Des Herrn Marquis d'Argens,

Königl. Preuß. Kammerherrns und Directors der Philologischen Classe der K. Akademie der Wissenschaften,

Jüdische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer

Briefwechsel,

zwischen einem Juden, der durch verschiedne Länder von Europa reiset, und seinen Correspondenten an andern Orten.

Aus dem Französischen, mit des Herrn Verfassers Vermehrungen und Verbesserungen übersetzt.

Zweyter Theil.

Berlin,
bey Friedrich Nicolai, 1764.

An

Seine Theatermajestät

Theodor den Ersten,

König der Corsen.

Sire.

Werden mir Ew. Majestät erlauben Ihnen die Uebersetzung des zweyten Theils der jüdischen Briefe unterthänig zuzueignen? Da ich den ersten einem Ladendiener eines Buchhändlers zugeschrieben, so glaube ich wohl, daß es Ihnen vielleicht sehr außerordentlich vorkommen wird, wenn ich einen so prächtigen

Namen als den Ihrigen, an die Stirne dieses zweyten Theils setze. Aber wenn Sie sich erinnern, Sire, daß sie vor ihrer Ankunft in Corsica fast eben so unbekannt waren, als er, so werden Sie mir meine Kühnheit vergeben.

Welch ein Unglück ist es für das hebräische Volk, daß es Ihnen nicht eingefallen ist, Sie zum Könige von Jerusalem zu machen! Sie würden sonder Zweifel in dieser Unternehmung eben so glücklich gewesen seyn, als bey derjenigen, welche sie zum Herrn eines Guts macht, welches rechtmäßiger Weise den Genuesern zugehöret. Welche Ehre für alle Juden, wenn Sie die Rolle des Meßias hätten spielen wollen, welchen sie erwarten, und wie glücklich wären sie gewesen, wenn sie an ihrer Spitze einen so unternehmenden Avanturier gehabt hätten,

ten, als Sie sind? Vielleicht hat die Schwierigkeit eines guten Fortgangs Sie gehindert, diesen Entschluß zu ergreifen. Indessen würden Sie doch bey den Juden zu Amsterdam eine ansehnliche Hülfe gefunden haben. Ich wage es, Sire, Ihnen einen heilsamen Rath zu geben. Wenn Sie jemals aus Corsica sollten verjagt werden, so lassen Sie sich beschneiden, und führen Sie ein Volk, welches auf nichts anders als einen Befreyer wartet, an die Ufer des Jordans. Wenn Sie aber über die Herzen der Hebräer regieren wollen, so regieren sie sanfter als über die Corsen. Die Israeliten mögen sich nicht gern todt schießen lassen, und durch Strenge werden Sie nichts über sie erhalten.

Es scheinet, daß Sie denen, welche die neue Welt eroberten, nicht übel nachahmen. Ferdinand Cor-

taz gieng mit den Mexicanern eben so um, wie Sie mit den Corsen. Sollten Sie etwa bey Ihrer Durchreise durch Spanien das Genie dieses spanischen Generals angenommen haben? Erinnern Sie sich, daß er seine Grausamkeit mit dem Unterscheide der Religion bemäntelte. Aber die Völker über welche Sie wirklich das Commando führen, sind catholisch, apostolisch und römisch. Vielleicht ahmen Sie dem Herzog von Alba nach. Wenn das ist, Sire, so folgen Sie einem schlimmen Muster. Er verlohr die Hälfte der Niederlande, und seine Grausamkeit hat nicht wenig dazu beygetragen, daß die Republik Holland entstanden ist.

Folgen Sie mir, Sire; Ew. Theatermajestät nehme lieber eine Anzahl groser Männer, die voll Muth und Entschlossenheit, aber

immer

immer bereit zu verzeihen, waren, zum Exempel an. Heinrich IV. von welchem Ew. Majestät eben so weit entfernt sind, als St. Crepin von Gott, eroberte sein Reich eben so wohl mit Sanftmuth als mit den Waffen.

Wenn Sie diesem Helden nachahmen, werden Sie alle Herzen gewinnen. Die Einwohner ihres neuen Reichs werden Sie verehren, und die Fremden werden haufenweise kommen, und Ihnen ihre Dienste anbieten. Der Graf von Bonneval wird den Turban ablegen, und kommen, und General Ihrer Armeen werden. Der Baron von Pöllnitz wird den Priesterkragen anlegen, und Ihr Hofprediger werden. Der Herzog von Riperda wird das Intresse des Königs von Marocco verlassen, und Ihr Staatsminister werden; und ich kann Ew. Majestät

versichern, wenn ich mich nicht seit ein Paar Tagen mit meiner Familie wieder vertragen hätte, so würde ich mit großem Vergnügen die Stelle Ihres Canzlers angenommen haben; aber es wird Ihnen nicht an berühmten Personen fehlen, um sie wieder zu besetzen; ich verspreche Ihnen, daß ich mir Mühe geben will, von allen Leuten Nachricht einzuziehen, welche dieser Bedienung vorstehen könnten, und Ew. Majestät genauen Bericht davon abzustatten. Ich ersterbe mit dem tiefsten Respect,

Sire,

Ew. Theatermajestät,

allerunterthänigster Diener,

Der Uebersetzer der jüdischen Briefe.

Vorbericht des Uebersetzers.

Ich habe in dem Vorberichte des ersten Theils, auf die Schmähungen geantwortet, welche der übertriebene heilige Eifer, der eine jede Mönchskappe vertheidigt, wieder mich ausgespien hat. Ich verspreche ihnen im voraus, daß die Mönche geschont werden sollen, und ich habe ihnen Wort gehalten; denn es geschieht ihrer in den Briefen dieses zweyten Theils nur gelegentlich Meldung.

Ich habe mich bemüht eine genaue und richtige Uebersetzung davon zu verfertigen. Ich habe mir sehr viel Mühe gegeben, den wahren Sinn meines Autors auszudrücken, und mich bestrebt einen Originalgeschmack in mein Werk zu brin-

gen; der größte Theil der Uebersetzungen sind für die Leser unförmliche Schriften.

So viel Mühe als ich mir auch gegeben habe die Hochachtung und den Beyfall das Publicum zu verdienen, so sind doch die falschen Frommen stets wieder mich gewesen. Sie haben nicht aufgehöret zu schreyen: das ist eine hübsche Verbindlichkeit die wir diesem Uebersetzer schuldig sind! Er verspricht unsrer Freunde der Mönche zu schonen, und er macht sich über unsre lieben Schwestern die Nonnen lustig. Das eine ist so gut als wie das andre, und sein zweyter Theil verdient so gut als der erste zum Feuer verdammt zu werden. Die Spöttereyen des Jakob Brito über einige Knochen und heilige Lumpen, welche der Geitz zu Reliquien geweihet hat, hat sie ganz aufgebracht. Sie würden alle Einkünfte eines ganzen Jahrs, die sie von diesen frommen Betrügereyen ziehen, hingeben, wenn sie mich nur ihrem Hasse aufopfern könnten. Sie breiten allenthalben aus, daß ich ein Mensch ohne Religion wäre, daß man ein Feind Gottes seyn müßte, wenn man die jüdischen Briefe übersetzen könne, und zu einem überzeugenden Beweise

weise ihrer Beschuldigung sagen sie, daß ich das Wirbelbein des heiligen Christoph, und den Zahn des Propheten Jeremias lächerlich gemacht habe. Ich könnte mich begnügen, ihnen darauf zu antworten, daß man verbunden ist, ein Werk welches man übersetzt so zu liefern, wie es der Autor verfertigt hat, und daß man denen, welche den Lucrez übersetzt haben, niemals einen Prozeß über die Meinungen dieses Philosophen gemacht hat. Aber ich bestehe nicht auf diesem Grunde, ich will ihnen nur sagen, ob sie gleich behaupten, daß ich keine Religion habe, daß die jüdischen Briefe nichts enthalten, als was die Launois und Mabillons und andre vernünftige Catholiken alle Tage sagen; ich will ihnen auch endlich zugeben, daß einige kühne Einfälle darinnen sind. Sind sie einem Juden nicht zu verzeihen?

Ich komme zu einem andern Artikel; zu den muntern Critiken, die über den Hof zu Rom sind gemacht worden. Ich habe nur ein Wort darauf zu antworten. Man gebe Acht, ob Aaron Monceca, so sehr Jude er ist, nicht immer vom Pabste so redet, als von einem besondern Prinzen, und Herrn von Rom. Man kann so gar ein guter Catholik

tholik seyn, und wieder die Laster und den Geitz eines verderbten Hofes schreiben. Hier ist ein deutlicher Beweis davon. Der Pabst Pius II dachte nicht, daß er einmal auf den päbstlichen Stuhl würde erhoben werden, und als Aeneas Sylvius, der Dichter, schrieb er an seinen Freund, Johann Perigal in folgenden Ausdrücken: Es ist nichts, was man nicht vom römischen Hofe mit Gelde erhalten könne. Die Auflegung der Hände, die Gabe des heiligen Geistes, die Vergebung der Sünden, alles wird daselbst theuer verkauft. Erhalten sie also ihr Geld, damit es ihnen im Nothfall gute Dienste leiste. Nihil est, quod absque argento romana Curia non dedat; nam et ipsae manus impositiones, et Spiritus Sancti dona, venduntur, nec peccatorum venia nisi nummatis impenditur. Serva igitur aurum, ut cum opus sit praesto requiras *). Wenn man in den jüdischen Briefen stärkre Stellen findet, so bin ich bereit das Bekenntniß abzulegen, ich habe unrecht gethan, daß ich sie übersetzt habe. Wenn aber im Gegentheil, Aaron Monceca zurückhaltender geurtheilt hat,

*) Aeneä Silvii, seu Pii II. oper. Pag. 140.

hat, als Pius II. so müssen mir die eifrigsten Catholiken zugestehen, daß er nichts gesagt, als was ein guter römischer Catholik sagen kann, weil ich nicht glaube, daß sie es wagen werden zu behaupten, dieser Pabst wäre kein Catholik gewesen. Und wenn sie sich nur von den Vorurtheilen welche sie verblenden, ein wenig befreyen wollen, so werden sie sehen, daß der Grund der Religion nichts mit den Lastern besonderer Personen gemein hat, die sie mißbrauchen, und die man nicht genug tadeln kann. Wie glücklich würde der Hof zu Rom seyn, wenn alle die Vorwürfe des Hochmuths und Geitzes die man ihm macht, es so weit bringen könnten, daß er sich gänzlich von diesen Fehlern besserte!

Ehe ich meine Vorrede endige, will ich noch auf einige andere Einwürfe antworten. Man hat dem Aaron Monceca den Vorwurf gemacht, daß er überhaupt alle Jansenisten verdammt hätte, unter welchen sehr rechtschaffne Leute sind. Diejenigen, welche ihm dieß vorgeworfen haben, haben diese Schrift nicht recht untersucht. Sie würden gesehen haben, daß man die Jansenisten in zwey Classen eingetheilt; in die Alten, welche der Hochachtung

tung aller rechtschaffnen Leute würdig sind, als Arnauld, Pascal, Saci, diese werden an zwanzig Stellen gelobt. Die Väter des Oratorii, die Anhänger der Meinungen dieser großen Männer, sind in diesen Briefen niemals genennet worden. Wenn also von den Jansenisten geredet wird, so muß man darunter die Secte der Entzückten verstehen, Leute welche allgemein für fanatisch, boshaft, gefährlich, und Betrüger erklärt werden.

Die Jesuiten sind böse, daß man sagt, ihre Gesellschaft sey hochmüthig und furchtbar. Aber würden sie sich nicht selbst über denjenigen aufhalten, welcher schriebe, daß sie demüthig wären, daß sie sorgfältig die Ehre flöhen, und von den Gütern und der Größe dieser Welt wenig gerührt würden? Hat man nicht zugestanden, daß in Ansehung besondrer Personen unter ihnen, ihre Sitten rein wären, daß sie Gelehrsamkeit, Sanftmuth, Artigkeit, und sogar Rechtschaffenheit hätten? Aaron Monceca hätte vielleicht gern noch mehr von ihnen gesagt, aber er fürchtete sich er möchte lügen.

Einige Franzosen, die gewohnt sind nichts als ihr Land zu loben, haben sich

beschwert, daß Aaron Monceca fast eben so viel Freundschaft und Neigung für die Holländer habe, als wie Voltäre für die Engelländer. Dieser Hebräer kannte das Verdienst und die Tugenden dieser Nation, und er war zu sehr Philosoph als daß er sich hätte verstellen, und seine wahre Neigung verbergen sollen.

Wenn er die vortrefflichen Eigenschaften auch an andern gefunden hätte, die er an den Holländern gelobt, so würde er dieselben eben so wohl auch bey andern Völkern angezeigt haben. Weil er so aufrichtig ist, hat er die Maximen der Bekehrer getadelt. Glücklich sind diejenigen, welche seinen Grundsätzen folgen! Sie sind dem Gesetz der Natur so gemäß, daß sie keiner Vertheidigung bedürfen. Der Eifer der übertriebenen Catholiken hat ihm oft Gelegenheit gegeben, das sanfte und weise Regiment der Holländer zu loben. Es scheint, daß er die reformirten Nazaräer liebt, und daß seine Neigung gegen sie daher entstanden ist, weil sie ihren Prinzen, und besonders Heinrichen IV. so treu gewesen, und die Krone ihm erhielten, welche gewisse verblendete Catholiken ihm rauben wollten. Ich muß noch

hinzusetzen, wenn man die jüdischen Briefe, wegen gewisser den Meinungen übertriebner Catholiken entgegenstehender Stellen, tadelt, so werden doch eben diese übertriebnen Catholiken verbunden seyn zu gestehen, daß es sehr zu wünschen wäre, wenn alle Völker über die Grundsätze der Moral und die Ehrfurcht die man den Fürsten schuldig ist, wie er dächten.

Uebrigens werde ich mich bemühen in der Uebersetzung der folgenden Bände, die Begierde welche das Publikum nach den beiden ersten bezeugt hat, zu verdienen; sie sind so schleunig abgegangen, daß es alle meine Hoffnungen übertroffen hat, und diejenigen sich betrogen haben, deren Scheinheiligkeit durch den Abgang dieses Werkes beleidigt war.

Der

Der sieben und dreyßigste Brief.

Jakob Brito an Aaron Monceca.

Seit zwey Tagen bin ich zu Turin angelangt, mein lieber Monceca, und die Piemonteser scheinen mir ein Volk zu seyn, von dem ich noch keinen rechten Begriff gehabt habe. Ihr Charakter ist eine beständige Mischung der französischen und italiänischen Gemüthsart. Sie sind Petit-maitres, Sklaven der Moden, große Komplimentenmacher, so wie die Franzosen; sie sind phlegmatisch, rachsüchtig, den Mönchen unterworfen, verliebt wie die Italiäner, und sie haben allein so viel Eitelkeit als beyde Nationen zusammen.

Turin ist eine sehr schöne Stadt, angefüllt mit Gebäuden, die mit einem edlen und großen Geschmack in der Baukunst aufgeführt sind. Leute, welche den Hof besuchen, neigen sich zu den französischen Manieren, und die Bürger ahmen mehr

den italiänischen nach; indessen, wie ich dir schon gesagt habe, sind weder jene noch diese den benannten beyden Völkern völlig gleich.

Die vornehmsten Assembleen, und die verliebten Zusammenkünfte sind gewöhnlich in den Kirchen. Es giebt wenig Tage, die nicht zu der Feier irgend eines Heiligen bestimmt wären. Man läuft von allen Orten nach dem Tempel, der ihm gewidmet ist, wo ein vortreffliches Concert aufgeführt wird; man bringt einen Theil des Tages daselbst zu. Die jungen Herren, die Damen, die Abbes vom Hofe finden sich ordentlich bey diesen Festen ein *), und nichts ist den Festen des alten Griechenlandes so gleich. Der Heilige, dem zu Ehren das Fest gefeiert wird, hat eine gute und zahlreiche Gesellschaft, nach dem die Musik gut ist, welche in seiner Kirche aufgeführt werden soll. Wenn es ein Heiliger von Stande ist, der gut bezahlen kann, als wie der heilige Ignatius, oder der heilige Philipp von Neri, so zieht ein Musikus, der sich sehr theuer bezahlen läßt, und die Violine nur bey gewissen Gelegenheiten spielt, eine große Menge Menschen hin. Der heilige Franciscus, und der heilige Johann von Maltha, haben vielleicht niemals das Vergnügen gehabt, eine gute Musik in ihren Tempeln zu haben, weil sie sie nicht bezahlen können.

Wenn sie aus diesen Assembleen gehen, welche die Piemonteser Salut nennen, so gehen sie bis zum Einbruche der Nacht, auf den öffentlichen Plätzen spatzieren. Der Platz zwischen der Stadt und

*) Diese Feste sind allen Städten von Italien gemein.

und Citadelle ist der Spatziergang, der am meisten während der Hitze des Sommers besucht wird. Daselbst ist es, wo der piemontesische Adel, den Kopf hoch wie ein Strauß, die Hand im Gürtel, mit einem stolzen Anstande seine Figur zur Schau darstellt, halb französisch und halb italiänisch. Sie gehen von hier nur nach einem Caffeehause, um eine Tasse von erfrischendem Getränke zu sich zu nehmen, welches ihnen gewöhnlich statt der Abendtafel dienet. *) Die Piemonteser leben sehr mäßig; dieß ist eine schöne Eigenschaft, wenn diese Tugend bey ihnen nicht eine Folge ihres Geitzes wäre. Es ist ihnen eine Freude, daß sie in der Hitze ihres Clima einen Vorwand finden, warum sie des Abends nicht essen dürfen. Aber es scheint daß diese zu ihrer Gesundheit nöthige Diät nicht beobachtet wird, wenn man sie zu einer vortrefflichen Tafel bittet.

Die Italiäner überhaupt, sind seit einiger Zeit ziemlich unwissend, **) und die Piemonteser sind es noch mehr. Ich glaube nicht, daß es iemals einen Schriftsteller unter ihnen gegeben, dessen Ruf sich über zehn Meilen im Umkreise ausgebreitet hätte. Kein einziger italiänischer Schriftsteller, er sey auch so wenig als möglich bekannt, ist

*) Dieß ist das Abendessen aller Italiäner.

**) Dieß erfodert eine Erklärung. Ich betrachte einen Dichter, der nichts als das Talent hat, Verse zu machen, und einen Verfasser von Romanen, nicht als sehr gelehrte Leute; ich rede auch nur von den itzt-lebenden Italiänern. Man muß zugeben, daß sie wirklich keinen Philosophen, und keinen vorzüglichen Geschichtschreiber unter ihnen haben.

von ihrer Nation. Ein Piemonteser, dem ich diesen Vorwurf machte, antwortete mir ernsthaft, daß ich mich irrte, weil Plautus und Terenz Piemonteser wären. Ich fragte ihn, seit wenn er diese neue Entdeckung gemacht hätte? Er antwortete mir, daß er es nicht wüßte, daß er aber die Versicherung dieser Sache von einem sehr geschickten Manne gehöret hätte, der alle Tage auf einem Caffeehause zubrächte, wo sich alle Gelehrte von Turin einfänden. Dieß ist der Versammlungsort aller schönen Geister dieses Landes. Du würdest sehr erstaunen, mein lieber Monceca, wenn du mit einem male aus der Akademie der Wissenschaften in dieses kleine gelehrte Loch versetzt würdest. Ich hatte gestern das Unglück, in einer halben Stunde, die ich daselbst zubrachte, mehr Unverschämtheiten und abgeschmacktes Zeug zu hören, als die Hälfte der spanischen Theologen nicht geschrieben haben.

Zwey Dinge sind an der Unwissenheit der Piemonteser Schuld; ihr eitler und träger Charakter, und die Sklaverey, in welcher sie die Inquisition hält. So bald als sie das Latein in der Bibel oder im Missale verstehen, so halten sie sich für Gelehrte von der ersten Classe; sie wünschen einander selbst Glück über die Stärke ihres Geistes, und können nicht begreifen, wie ihre Seele sich bis zu einem solchen Gipfel der Vollkommenheit hat erheben können. Es würde gefährlich für sie seyn, wenn sie weiter sehen wollten; der geringste Schimmer, welcher ihre Finsterniß zerstreute, könnte ihnen den Haß der Inquisition zuziehen.

Die

Die Unwissenheit bey den Mönchen ist der Grund der Ruhe.

Die Piemonteser haben nicht Lebhaftigkeit genug, um sich in den schönen Wissenschaften hervorzuthun; sie können sich nicht den Schriftstellern nähern, welche andre italiänische Gegenden hervorgebracht haben. Es ist ein größrer Unterscheid zwischen dem Feuer der Einbildungskraft eines Florentiners und Piemonteses, als eines Franzosen und eines Russen. Ich kann die Ursache eines solchen Unterscheides nicht errathen, und wenn ich die Wahrheit der Sache nicht selber erfahren hätte, so würde es mir stets unglaublich vorgekommen seyn. Indessen, sagt man, sey es nicht zu verwundern, zwey benachbarte Völker zu sehen, die einerley Sprache reden, die einerley Sitten und Gewohnheiten haben, und deren Genie doch ganz verschieden von einander ist. Man führt die Einwohner aus Languedoc und Provence zum Exempel der Lebhaftigkeit und des Feuers der Einbildungskraft an, und es ist nichts so schwer und dumm als ein Einwohner aus Auvergnac, und ein Savojarde. Die Flandrer sind dem Aberglauben am meisten ergeben; Italien und Spanien haben nicht so viel religiöse Kindereyen, als die einzige Kirche zu Gent. Die Holländer, ihre Nachbarn, haben den Aberglauben und den mönchischen Gottesdienst aus ihren Provinzen verbannt. Man sollte glauben, daß ein jeder Holländer, er habe eine Religion was für eine er wolle, ein Philosoph sey, der sie gereiniget, und auf die Regeln des gesunden Ver-

standes zurückgeführt. Ein papistischer Nazaräer zu Amsterdam ist ein viel vernünftigerer Mensch, als zu Rom; ein Inspirirter ist daselbst nicht so fanatisch, als in den Sevennischen Gegenden, und ein Quäker nicht so lächerlich als zu Londen. Der gesunde Verstand und die Ruhe sind vielleicht eine nothwendige Folge von derjenigen, welche im Staate herrscht; die Beyspiele der Weisheit und Mäßigung, welche die Nazaräer geben, die nicht Papisten und die Häupter in Holland sind, haben einen Einfluß auf den übrigen Theil des Volks.

Woher aber auch der Unterscheid zwischen dem Genie der Holländer und der Flandrer, derer aus Provence und der Savojarden kommen mag, so ist er doch da; er ist so gar zwischen diesen beyden letzten erstaunend groß, in Ansehung großer Männer.

Die Savojarden haben in der gelehrten Welt und in der Erfindung der Künste gar keinen Namen erlangt, wenn man nicht die Wissenschaft die Camine zu fegen, und Murmelthiere in allen fremden Ländern herum zu tragen, für eine Stärke ihrer Einbildungskraft will gelten lassen. Ich glaube nicht, daß diese Talente das Recht erwerben, eine Stelle in der französischen Akademie, oder in der Akademie zu Crusca in Italien zu erhalten. Provence hat nach und nach eine Menge großer Männer hervorgebracht; und ohne der alten provenzalischen Dichter zu gedenken, welche in diesem Lande gebohren sind und die ersten gallischen Poeten waren, so ist die größte Anzahl der

großen Männer dieser letzten Zeiten in Provence gebohren. Gassendi, ein vortrefflicher Philosoph, Maßillon, ein Redner der ersten Größe, der Vater Thomaßin, ein Geschichtschreiber, welcher der größten Lobsprüche würdig ist; der berühmte Peiresc, ein berühmter Kenner der Alterthümer; Tournefort, der geschickteste Botanist, alle diese berühmten Genies sind in diesem Lande und fast zu gleicher Zeit auf die Welt gekommen. Man hat in dieser Provinz stets die Wissenschaften getrieben, und sie hat sie aus ihrem Schooße in die übrigen Theile von Frankreich gesendet. Die Poeten, Erzähler, Sänger, Gaukler, Spieler versammleten sich an dem Hofe der Grafen von Provence, daselbst spielten sie die witzigen Spiele, deren Erfinder sie waren, und welche man Sirvantes, Tensons, und la Cour d'amour nannte. Die andern gallischen Völker, welche über die Vorzüge derer aus Provence eifersüchtig waren, wollten auch daran Theil haben; sie lernten von den Poeten Verse und Lieder machen, und Thibaud, Graf von Champagne, welcher sie an seinen Hof zog, that sich in dieser Art der Poesie hervor. Er war sterblich in die Königinn Blanche, die Mutter Ludwigs des IX verliebt, welche die Nazaräer als eine Heilige ansehen. Seine Liebe lebt noch in den Liedern, die er auf sie verfertiget hat.

Man schätzte bald diese Poeten, die Gaukler und die Sänger durch ganz Frankreich so hoch, daß man ihnen alle Mittel erleichtern wollte, um bequem im Lande reisen zu können, und ihnen

Vortheile zu verschaffen suchte, um sie zu nöthigen, ihre beständige Wohnung daselbst aufzuschlagen. Ludwig gab einen Befehl heraus, des Innhalts, daß die Gaukler von allen Zöllen und Abgaben frey seyn sollten, wenn sie einige Strophen eines Liedes dem Zöllner hersagten, und die Spieler sollten eben dieselbe Freyheit genießen, wenn sie ihren Affen einige listige Streiche machen ließen: daher ist das Sprüchwort entstanden, mit Sprüngen und in Affenmünze bezahlen. (Païer en gambodes et en monnoie de Singe.) Nach der Zeit hat sich die Liebe zu den Künsten in Frankreich sehr vermindert. Provenzalen, die ich oft zu Gallata, zu Rom, zu Genua gesehen, haben mich versichert, daß ihnen ein Zöllner, ein Einwohner, ein Commissarius, nicht einen Denier von den Abgaben erlassen würde, und wenn sie ihm das ganze Trauerspiel Phädra her recitirten. Man macht es zu Turin eben so, und man würde für das Original von Gierusalemme liberata, oder vom Pastor fido nicht ein Stücke Brodt bekommen.

Man sieht in dieser Stadt eine große Anzahl Arme, welche die schlechte Erndte von zwey Jahren nach einander in große Noth gebracht hat. Die Bürger, welche von ihrem Elende gerührt sind, bemühen sich ihnen beyzustehen. Die Mönche überwinden ihren gewöhnlichen Geitz, und theilen ihnen gewisse Tage in der Woche Brodt und Suppe vor den Thüren ihrer Klöster aus. Die nazaräischen Orden haben diese Gewohnheit in Rom; es giebt wenig Klöster, wo sie nicht alle Tage den Bettlern einen sehr mäßigen Theil von

dem

dem unermeßlichen Vermögen geben, welches sie zusammenhäufen.

Ich muß dir bey dieser Gelegenheit eine Historie von einem Spanier erzählen, welche die lächerliche Eitelkeit seiner Nation sehr gut abschildert. Es giebt eine Menge Studirender in Rom, Castilianer, Arragonier, Andalusier, u. s. w. die dahin kommen, um vom Pabste irgend ein Beneficium zu erhalten; sie betteln sich auf der Reise von Madrid bis nach Italien ihr Brodt. Durch Hülfe eines Collets von gewichster Leinwand, der mit einigen Muscheln geziert ist, und eines großen Stocks, welchen sie einen Pilgrimsstab nennen, finden sie allenthalben Liebe. Die Nazaräer haben so viel Achtung für die Pilgrimme des heiligen Jakobs, und von unsrer lieben Frauen zu Loretto, als die Mahometaner für die Pilgrimme von Mecca und Medina. Wenn diese Spanier in Rom ankommen, so haben sie sonst nichts zu essen, als was sie sich alle Tage vor den Thüren der Klöster suchen; wenn sie dieß gethan haben, so spatzieren sie den übrigen Theil des Tages ernsthaft auf dem so genannten spanischen Platze herum, und sehen sich für nichts geringer an, als den ersten römischen Prinzen. Ein Castilianer, der erst kürzlich angelangt war, und die Stunde noch nicht wußte, wenn im Kloster Essen ausgetheilt wurde, wandte sich an einen armen französischen Geistlichen, der von dem Klosterallmosen lebte. Seine spanische Eitelkeit erlaubte ihm nicht schlechtweg nach dem Hause zu fragen, wo das Essen ausgetheilt würde, diese Art zu reden schien

ihm sehr unedel zu seyn. Nachdem er auf eine uneigentliche Art sich auszudrücken gedacht hatte, so fand er keine beßre, als den Franzosen zu fragen, ob er seine Chocolate schon zu sich genommen hätte? A usted tomado su chocolate? Meine Chocolate? antwortete ihm der Pariser; was Teufel, wovon soll ich sie bezahlen? Ich lebe von Allmosen, und warte auf die Speise, die im Franciscanerkloster ausgetheilt wird. Sie sind also noch nicht da gewesen? sagte der Castilianer. Nein, erwiederte der Pariser; aber itzt gleich ist es Zeit, ich werde itzt hingehen. Ich bitte sie, führen sie mich auch hin, sagte der ruhmredige Spanier, sie werden daselbst Don Antonio Perez de Valcabro, de Redia, de Montalva, de Vega, u. s. w. der Nachwelt ein Kennzeichen seiner Demuth geben sehen. Und wer sind alle diese Leute? fragte der Franzose. Ich bin es allein, antwortete der Castilianer. Wenn das ist, antwortete der Franzose, so sagen sie lieber, ein Exempel der Nothwendigkeit und des guten Appetits.

Lebe wohl, mein lieber Monceca, sey vergnügt und erhalte deine Gesundheit.

Turin.

Der

Der acht und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Meine philosophischen Betrachtungen werden zuweilen durch das Lesen der Geschichte unterbrochen. Ich erhole mich, wenn ich alles das durchlaufe, was in den entferntesten Jahrhunderten vorgegangen ist; ich unterhalte mich mit den großen Männern, die vor zwey bis drey tausend Jahren gestorben sind, und ich glaube ihr Zeitgenoß geworden zu seyn, wenn ich ihre Reden und ihre Geschichte lese.

Es ist ein großes Unglück für alle, welche sich auf die Kenntniß der Geschichte legen, mein lieber Isaak, daß auf zwey bis drey hundert Jahre nach der Sündfluth eine große Verwirrung und Unordnung darinnen herrscht. Wenig Schriftsteller haben von diesen so entfernten Zeiten geschrieben, und dieses Wenige ist nicht bis zu uns gekommen. Die Stücke und Fragmente, die uns davon übrig geblieben sind, dienen nur durch ihre Weitschweifigkeit und Verschiedenheit unter den Gelehrten Streitigkeiten zu verursachen, die um so viel schwerer auszumachen sind, weil sie mehr ihre Muthmaßungen und Meynungen vortragen, als wahre Begebenheiten. Die alte Geschichte in solchen Schriften studiren, heißt die Meynungen der Neuern, und das Sistem ihrer Einbildungskraft studiren.

Die Kenntniß von den Thaten der ersten Menschen ist ein weites und unbekanntes Meer, auf

welchem

welchem man ohne Charte und Compaß schiffet. Die heiligen Bücher des Moses, und besonders das erste, reichen nicht hin, uns hierüber das nöthige Licht zu geben. Wenn sie von der Schöpfung des Menschen, von der Entstehung oder Wiederherstellung eines Volks reden, so geschieht es nur immer in Beziehung auf die Juden. Sie übergehen alles, was nicht zu unsrer Nation gehört, und thun davon keine Meldung. Indessen kann man nicht zweifeln, daß es nicht auch damals schon andre Völker gegeben, und die Fragmente, welche wir von der Geschichte der ersten Egyptier, Ethiopier, Scythen, und besonders der Chineser haben, sind überzeugende Beweise davon; aber unser erhabener Gesetzgeber suchte nur in seinen Schriften unsre Nation zu charakterisiren, ohne sich um Nachrichten von andern zu bekümmern, die in keinem Verhältnisse mit uns standen.

Wenn wir höher hinauf steigen, und uns den Zeiten der Sündfluth nähern, finden wir tausend unübersteigliche Schwierigkeiten. Es ist uns unmöglich eine Spur von dem Ursprunge der Völker und der ansehnlichen Reiche zu entdecken, welche wir gleichsam in einem Augenblicke entstehen sehen. Wir lesen, daß Egypten zwey oder drey hundert Jahr nach der Sündfluth außerordentlich bevölkert war, und daß zwanzig tausend Städte kaum seine Einwohner fassen konnten. China, Scythien, die Tartarey, waren eben so blühende Staaten. Wie ist es möglich, daß die drey Söhne des Noah in einer Zeit von zweyhundert Jahren eine hinlängliche Anzahl Menschen hätten

erzeugen

erzeugen können, so weitläuftige Provinzen, und noch dazu die Gegenden des Tigris und Euphrat, wo sie zuerst sich niederließen, zu bevölkern?

Ich glaube, mein lieber Isaak, wenn man in der Geschichte unsrer heiligen Bücher, die einzige, welche die Zeit erhalten und ehrfurchtsvoll geschonet hat, mit Nutzen lesen will, so muß man, ohne sich bey diesen Schwierigkeiten aufzuhalten, bloß seine Aufmerksamkeit auf die historischen Wahrheiten richten, und den Philosophen und Doctoren alle diese leeren Streitigkeiten überlassen.

Ein nazaräischer Mönch *), welcher sich in eine Untersuchung dieser Umstände eingelassen hat, um sie recht klar und deutlich zu machen, hat kein besser Mittel gefunden, als mit seiner Feder Menschen zu machen. Er hat eine genaue Rechnung von den Söhnen, Enkeln und Urenkeln, u. s. w. gemacht, welche vier Menschen in 250 Jahren hätten zeugen können, und er hat eine Summe von zweymal hundert und acht und sechzig Billionen, zweyhundert und neunzehn Millionen Menschen herausgebracht, das ist mehr als nöthig wäre, fünf bis sechs Welten wie die unsrige zu bevölkern. Sein arithmetischer Calcul hat seine Widersacher nicht überzeugt, sie haben gesagt, daß man die wirklichen Menschen nicht so zeugte, wie man sie mit der Feder hervorbrächte, und man sähe wohl, daß er in diesem Handwerke nicht sehr erfahren wäre. Sie haben ihm den Einwurf gemacht, daß schriftlichen Nachrichten nach, die Menschen nur sehr spät Kinder gezeugt hätten, daß

es

*) Der Vater Petav, ein Jesuite.

es so gar schiene, daß sie nicht viel Kinder gehabt, so, daß zwey Völkerschaften, die auf dem Papiere so leicht hervor zu bringen, in der Wirklichkeit unmöglich erzeugt werden könnten. Sie fügen hin, daß man die Vermehrung der Jsraeliten in Egypten während 250 Jahren, als ein Wunder betrachtete, daß sechsmal hundert tausend streitbare Männer hätten ausgehen können, die von siebenzig Seelen entsprungen wären, welche sich mit dem Patriarchen Jakob in diesem Lande niedergelassen; und daß dieses Wunder doch weit unter der Vermehrung wäre, welche man in einem Zeitraume von 260 Jahren von vier Personen angegeben hätte.

Diese unübersteiglichen Schwierigkeiten haben verschiedene von denen, welche sie haben übersteigen wollen, in Jrrthum gestürzt. Sie haben geglaubt, daß die Sündfluth nicht allgemein gewesen, daß Gott nur allein die Sünden der undankbaren Nachkommen habe strafen wollen, die er vor andern erwählt seiner Gerechtigkeit ein Gnüge zu thun, und daß er nur das Land überschwemmet, welches sie bewohnet. Ein berühmter neuerer Schriftsteller *) läßt vor der Sündfluth verschiedne Monarchien entstehen, und entfernt sich von dieser Meynung nicht, welche viele andre mit Gründen aus der Physik und Erfahrung haben unterstützen wollen. Sie behaupten, daß es in dem Zustande, in welchem sich die Erde gegenwärtig befindet, unmöglich sey, daß eine Sündfluth habe kommen können, die funfzehn Ellen

über

*) Scaliger.

über die höchsten Berge gegangen. Das Meer überhaupt, sagen sie, ist nicht viel über dreyhundert Schritte tief. Die höchsten Berge, als der Gordian und Ararat, sind nicht über drey tausend Schritte über die Oberfläche des Meers erhaben. So daß, ohne zu rechnen, daß der Umfang der Kugel größer wird, so wie es sich erhebt, zwölf bis funfzehnmal so viel Wasser seyn müßte, als wie in der Historie angemerkt ist. *) Andre Schriftsteller haben behauptet, es sey unmöglich, daß die Regen so häufig hätten fallen können, um eine solche Wirkung hervorzubringen. Sie haben ihre Gedanken mit der Meynung eines berühmten Philosophen unterstützt, **) welcher durch genaue Beobachtungen beweiset, daß die heftigsten Stürme nicht mehr als anderthalb Zoll Wasser in einer halben Stunde herabschütten; welches sechs Fuß Wasser in einem Tage geben würde. Die Regen vor der Sündfluth dauerten nur vierzigmal vier und zwanzig Stunden; wenn man nun zur Höhe der höchsten Berge zwey tausend Schritte annimmt, welches ein Drittel weniger ist als ihre Höhe, so hätte, wenn sie das Wasser nicht übersteigen, sondern ihnen nur gleich stehen sollen, in vier und zwanzig Stunden hundert und fünf und zwanzig Fuß Wasser vom Himmel fallen müssen, an statt der sechs Fuß, welches in den größten Stürmen herunterfällt; dieß überschreitet die Möglichkeit und die Kräfte der Natur.

Wozu,

*) Methode die Historie zu studiren durch den Abt Langlet.

**) Der Vater Mersennius.

Wozu, mein lieber Isaak, dienen alle diese leeren Streitigkeiten der Gelehrten, welche keiner Sache ein Licht geben können? Wenn man behauptet, daß die Sündfluth nicht allgemein gewesen, und daß Gott nur die Absicht gehabt, ein undankbares Volk zu strafen, welches sein Mißfallen erregt, ist es nicht lächerlich, die vermeynten Absichten Gottes wider sein Wort selbst, welches er uns in den heiligen Büchern aufgezeichnet hat, beweisen zu wollen? Die nazaräischen Lehrer glauben die Gewißheit der Schriften Mosis, wozu dienen unnütze Untersuchungen? Da die Geschichte dieser entfernten Zeiten ein Chaos ist, so ist es ungereimt, wenn man sie aufklären will. Es ist uns genug zu wissen, daß die drey Söhne des Noah, die allgemeine Quelle des ganzen menschlichen Geschlechts sind. Es heißt sich vergebne Mühe machen, wenn man den Anfang der ersten Monarchien untersuchen will, welche ihre Nachkommen errichtet haben. Ein Mensch von gesundem Verstande muß sich nur bemühen die Historie da zu studiren, wo die Zeiten anfangen licht zu werden, und in den Geschichtschreibern, die davon reden, sich Gewißheit findet.

Diese unnützen Untersuchungen verderben die Zeit, die besser angewendet werden kann, und weil es Gott nicht gefallen hat, die Mittel bis auf unsre Zeiten kommen zu lassen, welche sie gebraucht, die Welt nach der Sündfluth so bald wieder zu bevölkern, so muß es uns genug seyn, zu wissen, daß derjenige, der die Welt aus nichts erschaffen hat, der sie erhält, und so weislich regiert, in der

Aus-

Ausführung seiner Absichten keine Schwierigkeiten wird gefunden haben.

Um die Historie mit Nutzen zu studiren, glaube ich, mein lieber Isaak, muß man so viel als möglich die Originalschriftsteller zu Rathe ziehen. Wer kann die Sitten eines Staats besser kennen, als ein Schriftsteller, der darinn gebohren und erzogen ist, der im Schooße seines Vaterlandes schreibt, und dem die Sitten, die Gebräuche und die Gesetze des Landes, von welchem er redet, sehr bekannt? Welcher neuere Schriftsteller ist so eitel, daß er sich schmeicheln könnte, die alten Griechen so gut zu kennen, als Thucidydes, Xenophon und Plutarch? Die Geschichtschreiber, welche in unsern Tagen, die Geschichte ihrer Nation beschrieben, haben den Adel, die Majestät, und die Größe nicht erreichen können, welche Titus Livius und Tacitus haben, wie könnten sie das Wahre erreichen, welches in den Charakteren herrscht, die sie uns hinterlassen, und nach der Natur geschildert haben?

Ich mache überhaupt wenig aus den neuen Schriftstellern, die Geschichte von den Begebenheiten entfernter Zeiten verfertigen. Ich sehe sie als Sammler an, und halte ihre Werke nicht viel besser, als die Werke schlechter Uibersetzer. Wer den wahren Charakter der Griechen und Römer will kennen lernen, muß ihn in den Originalen suchen. Würde es nicht lächerlich seyn, wenn ein Deutscher, der sich von den Sitten, Gebräuchen und dem Genie der Franzosen, durch den Umgang mit ihnen selbst unterrichten könnte, es nicht thun

wollte, sondern sich damit begnügte, einige Engelländer zu besuchen, die sich in Paris aufhielten? Man würde sonder Zweifel ein solches Verhalten für sehr außerordentlich ansehen. Eben so ist es, wenn man die Sitten der alten Römer von einem Menschen will kennen lernen, der in Paris gebohren ist, und glaubt, er werde uns besser davon unterrichten, als Sallust und Livius.

Zween nazaräische Mönche haben seit einiger Zeit eine vollständige römische Historie herausgegeben. *) Sie ist so groß und weitläuftig, daß derjenige, der sich mit Geduld genug rüsten könnte, sie durchzulesen, auf die Originalschriftsteller Verzicht thun müßte. **) An statt des lebhaften und männlichen Styls, welchen die Historie erfodert, sollte man glauben, daß diese beyden Schriftsteller den romanesken Styl von der Calprenade oder Scuderi geerbt hätten. Sie sind eben so weitschweifig als diese, und wenn sie nicht eine Beschreibung von Laubwerk und Ringen machen, ***) so erzählen sie auch die elendesten Reden der mittelmäßigsten alten Schriftsteller. Diese Mönche haben nicht überlegt, daß in einem so unermeßlichen Werke, wie das ihrige, in diesem Theil

*) Die Väter Catrou und Rouille, Jesuiten.

**) Ich begreife nicht, wie ein solches Werk hat Beyfall finden können. Ich weiß wohl, daß die Anzahl der Narren viel größer ist, als der verständigen Leute; aber man muß in der That ein doppelter Narr seyn, wenn man so viel Zeit verderben will, als erfordert wird, dieß Buch durchzulesen.

***) Ce ne sont que Festons, ce ne sont qu' Astrogales.

Boileau.

Theil ihrer Arbeit eine große Sparsamkeit herrschen, und der Leser nicht mit beständigen rhetorischen Declamationen überhäuft werden müßte, damit ihre Historie angefüllt ist. Sie unterdrückt den Leser durch einen Haufen unnützer Begebenheiten, schlecht geordnet, und unordentlich über einander gehäuft. Sie stellet dem Verstande nichts nettes, bestimmtes, rührendes vor. Sie ist so schlecht copirt, und ahmt die Alten so wenig nach, daß sie einen Widerwillen gegen das Lesen der Originalschriftsteller erregen könnte, wenn man sie für ihre getreue Nachahmerinn hielte. Ich weiß nicht, was die beyden Schriftsteller genöthigt hat, sich mit einander zu vereinigen, ein so schlechtes Werk zu verfertigen. Aufrichtig zu reden, glaube ich, daß ein einziger einen solchen Haufen hätte sammlen können, wenn nicht der eine an der Historie selber, und der andre an den Noten, die dabey sind, und die viel schlechter noch sind als der Text, gearbeitet hätte.

Ein nazaräischer Lehrer *) hat eine andre Sammlung von der römischen Historie herausgegeben, die nicht so weitschweifig und viel besser ist. Wenn man seinen Geschmack in den alten Schriftstellern gebildet, wenn man aus ihnen das Genie, den Charakter und die Sitten der wahren Römer erlernt hat, so kann man viel Nutzen aus dem Lesen dieses neuen Schriftstellers ziehen, in Ansehung der Ordnung, nach welcher die Begebenheiten anders auf einander folgen, und durch den Vortheil, daß man hier alles beysammen findet, was man in

*) Der Abt Vertot.

vielen Büchern suchen muß. Aber Bücher dieser Art, sind nur zwey Classen von Leuten nützlich; denen, die schon eine vollkommne Kenntniß der Historie haben, diesen ist eine Sammlung nöthig, damit sie nicht beständig in den Originalwerken suchen dürfen, die sie schon gesehen haben; und denen, die nur zu ihrem Vergnügen lesen wollen, diese haben nur ein obenhingehendes Erkenntniß der vergangnen Zeiten, und bekümmern sich nicht um eine mühsame Aufsuchung und Sammlung der Begebenheiten, die in dem einen Schriftsteller stehen, und in dem andern nicht.

Wenn man die Historie gründlich studiren, und eine vollkommne Erkenntniß erlangen will, so ist es schädlich, bald im Anfange die Augen auf die neuern Schriftsteller zu werfen. Es ist kein Römer, der uns von den Sitten seines Vaterlandes unterrichtet, es ist ein Franzose, der uns den Charakter des Brutus, des Cäsar, des Scipio schildert, und so viel Genie auch ein neuerer Schriftsteller haben mag, so ist es doch unmöglich, daß die alte Historie, wenn sie durch seine Hände geht, nicht einen gewissen Geschmack des gegenwärtigen Jahrhunderts annehmen sollte, der sie verunstaltet.

Die Post will abgehen, ich muß meinen Brief schließen. Ein ander mal will ich dir meine Gedanken über diesen Gegenstand weitläuftiger schreiben.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, der Gott unsrer Väter seegne dich.

Paris.

Der

Der neun und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Man sieht in Frankreich das wirklich, was man vielleicht niemals gesehen hat. Die Frauenzimmer haben keinen Antheil an der Regierung; in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten herrscht ein undurchdringliches Geheimniß. Der Monarch und sein Minister sind beyde gleich zurückhaltend, und das Publikum erfährt nichts von ihren Absichten. Diese vernünftige Aufführung ist eine Wirkung von der Klugheit des Ministers, und der frühzeitigen Weisheit des Prinzen, welcher in denen Jahren, darinn das Herz gemeiniglich ein Spiel der Leidenschaften ist, mitten an seinem Hofe in der strengsten Enthaltung lebt. Die Franzosen sind erstaunt, eine Regierungsform zu sehen, davon sie bisher so wenig Kenntniß gehabt haben. Sie wissen aus der Erfahrung, daß das schöne Geschlecht an wichtigen Sachen oft mehr Antheil gehabt hat, als die Minister selbst, und kennen den Nachtheil, der dem Staate daraus erwachsen ist.

Wenn ich König wäre, so würde ich mir stets solche Personen, zur Hülfe in der Regierung des Reichs erwählen, die schon zu solchen Jahren gekommen wären, darinnen die Leidenschaften außerordentlich schwach sind; ich würde so gar verlangen, daß sie nicht verheyrathet seyn sollten. Was vermag nicht eine Gemahlinn über das Gemüth ihres Mannes, wenn sie verständig ist, und sich in

Zeiten und Umstände schicken kann? Die größten Minister sind niemals verheyrathet gewesen; vielleicht wären sie auch nie zu einer solchen Größe gelangt, als geschehen ist, wenn sie einen Hausspion an ihrer Seite gehabt, gegen dessen Neugierigkeit stets auf seiner Hut zu seyn, ihnen unmöglich gewesen wäre.

Wenn man die Cardinäle Richelieu, Ximenes, Mazarin, mit einander vergleicht, und noch weiter geht, und eben dieses mit dem Abt Suger, und den andern Ministern thut, so wird man einen grossen Unterschreid zwischen ihnen finden. Ich könnte viele Beyspiele aus unsern Zeiten anführen, um diesen Satz noch deutlicher zu machen. Kann man den Cardinälen Alberoni und Cienfuegos die Lobsprüche versagen, die ihre tiefe Einsicht verdienet, welche sie in die Staatsgeschäfte gezeigt haben, die sie verwalteten? Ich will damit nicht behaupten, daß es nicht Personen gäbe, die ungeachtet ihrer Ergebenheit gegen das schöne Geschlecht, sich nicht mit ihrer Politik darüber hinwegsetzen könnten; aber diese Stärke ist schwer, und wenn man öffentliche Geschäfte verwaltet, so wird man gegen eine geschickte Frau, und welche an dem Herzen eines Mannes einigen Antheil hat, nicht sorgfältig sich bedecken können, daß sie nicht früh oder spät einen Theil seines Geheimnisses merke.

Der verstorbene Herzog Regent wußte sich über seine Schwachheit zu erheben. Er umarmte täglich zehnmal verschiedne Schönheiten, aber die Liebe breitete ihre Rechte nicht bis über seine Politik

litik aus; in dem Schooße der Freude, des Vergnügens und der Zärtlichkeit hatte der Minister nichts mit dem Liebhaber gemein. Aber, mein lieber Isaak, wie viel so große und entschloßne Genies, als das Genie dieses Prinzen war, wird man finden? Die Lästerung, der Betrug, die Empörung, die mönchische Heucheley vereinigen sich mit einander unter dem Deckmantel der Religion und der Gerechtigkeit über seine unschuldigsten Handlungen ihr trauriges Gift auszugießen. Er zerstreuet die gefährlichen Anschläge, wie der Wind die Wolken zerstreuet, und in der Strafe, die er seine Feinde leiden läßt, stralt die Größe seiner Seele und seine Unerschrockenheit desto mehr hervor.

Wie wenig solche Charaktere findet man? Die Geschichte zeigt uns in verschiednen Jahrhunderten kaum mehr als einen. Vielmehr sehen wir, daß die Frauenzimmer immer in den wichtigsten Angelegenheiten entscheiden. Was für Triebfedern hat die Prinzeßinn von Eboli unter Philipp II nicht spielen lassen, ungeachtet der Klugheit und Politik dieses Prinzen? Nöthigten nicht die Frauenzimmer Heinrichen IV einen Krieg zu endigen, dessen Anfang sehr glücklich war, und überredeten sie ihn nicht durch ihre List und geheimen Kunstgriffe, einen anzufangen, dessen Folgen zweifelhaft, und dessen Zurüstungen ein Theil von der Ursache seines Todes waren? Madame Chevreuse setzte hundert verschiedne Maschinen in und außerhalb des Reichs in Bewegung, die ihn in die allertumultuöseste Situation versetzten. So viel Verwir-

rung der Cardinal von Retz anrichtete, so hat er doch viel weniger übels gestiftet. Die Partheyen von Westmünster wurden durch die Gräfinn von Carlile in Bewegung gesetzt, diese Dame war die Seele und der Geist, der sie aus dem Innersten von Whitehall belebte.

Vergebens nimmt man seine Maasregeln, um sich gegen die verführerischen Reitzungen des schönen Geschlechts zu schützen, vergebens verschwendet man gegen sie die Vorwürfe, daß sie hochmüthig, schwatzhaft, partheyisch, eigennig sind; ungeachtet aller dieser Fehler, welcher man sie beschuldiget, sind die Damen im Besitz, zu allen Zeiten und an allen Höfen, die vornehmsten Triebwerke großer Begebenheiten zu seyn. Ein kluger Hofmann, sagt ein vortrefflicher Schriftsteller, *) nimmt sich wohl in Acht, keine einzige zur Feindinn zu haben, auch nicht überhaupt einmal wider sie zu reden. Wehe denen, die sie als ein schwaches ohnmächtiges Geschlecht ansehen. Es ist kein Feind so gefährlich als ein Frauenzimmer; diejenige, welche nicht Macht oder Ansehen genug zu haben glaubt, daß sie schaden könnte, vereiniget sich geschickt mit einigen andern. Ein geschickter Minister, welcher das Intresse seines Herrn schont, ist ein Neuling bey einem beleidigten Frauenzimmer, welche sich zu rächen sucht. Wenn die Damen sich für beleidigt halten, so sind sie um so viel schwerer zu besänftigen, weil sie sich überreden, daß Vergebung und

Ver-

*) St. Evremont.

Vergessenheit einer Beleidigung nur eingebildete Tugenden sind.

Wenn ein Frauenzimmer an einer Staatssache oder Verschwörung persönlichen Antheil nimmt, so scheinet es, daß die Natur bey ihnen eine ganz unerwartete Wirkung thue, und ihr Wesen verändre. Sie wird in Ansehung ihres Geheimnisses undurchdringlich, und so zurückhaltend in dem, was sie angeht, als sie es sehr wenig ist in andrer Menschen Angelegenheiten. Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, darf man nur die vornehmsten Begebenheiten der letzten Regierungen untersuchen. Die Ligue hatte vergebens auf Mittel gedacht, Heinrichen III zu ermorden. Madame von Montpensier, die Schwester der Guisen, führte diesen Entwurf aus, so bald sie sich darein mischte. Sie weiß geschickt einen Mönch in ihre Absichten einzuflechten, und überredet ihn zu dem allerabscheulichsten Laster unter dem Scheine der Religion. Die gefährlichen Absichten der Spanier wider Heinrich IV würden niemals ihre traurige Wirkung gehabt haben, wenn sie bloß von dem alten Herzog von Epernon wären unterstützt worden. Die Herzoginn von Verneuil, die in Ungnade gefallne Maitresse dieses Monarchen, verschwört sich wider ihn, und er ist das unglückliche Opfer.

Die Gewalt der Frauenzimmer und ihre Herrschaft regiert den größten Theil der Bewegungen des ottomannischen Reichs. Wer sollte glauben, daß eine Sultaninn, die in das Innerste eines Serrail eingesperrt ist, welcher der Anblick aller

Menschen, die eine barbarische Operation nicht des Standes der Mannheit beraubet hat, verboten zu seyn scheint, die Türkey regiert, die Veziers und Muftis ernennt, Antheil am Bassa von Cair oder Babilon nimmt, die sie niemals gekannt hat, und durch einen unendlichen Umlauf bis an das Ende des Reichs die Bewegungen und Leidenschaften ausbreitet, die sie in den einsamen Zimmern ihres Pallasts empfindet?

Der Titel Maitresse ist zur Erhaltung einer unumschränkten Gewalt über die Herzen viel gefährlicher, als der Titel Gemahlinn. Man macht sich oft ein Vergnügen daraus, einer Buhlerinn das zu bewilligen, was man aus Schuldigkeit einer Gemahlinn abschlägt. Es scheinet, daß die Liebe von einer gewissen Strenge frey spreche; und diese Leidenschaft ist bey Leuten in öffentlichen Geschäften viel gefährlicher, als die Ehe. Sie widerstehen vergebens den ersten Angriffen, sie müßten früh oder spät unterliegen. Ein wahrhaftig verliebter Mensch, welcher noch eine unumschränkte Herrschaft über sich selbst behält, ist ein Wunder, welches uns drey tausend Jahre nicht geben. Einem liebenswürdigen Frauenzimmer, welches gefallen will, entwischt nichts. Sie führet einen Entwurf sichrer und besser aus als unser Geschlecht, welches ungeachtet seiner vermeynten Stärke und Munterkeit, täglich in die sichtbarsten Schlingen fällt.

Wenn wir die großen Männer untersuchen, welche den Eindrücken widerstanden haben, die gewisse Frauenzimmer, welche sie liebten, auf sie

machen

machen wollen, so werden wir finden, daß sie mehr lasterhaft als verliebt waren. Wenn man ein allgemeiner Anbeter des schönen Geschlechts ist, und das Herz nicht vorzüglich zu einem einzigen Gegenstande sich neigt, so sind die Leidenschaften nicht so heftig, und nicht so gefährlich. Man ist dann in dem Falle des Herzogs Regenten, davon ich dir eine Abbildung gemacht habe. Die Veränderung und die Unbeständigkeit leisten die Gewähr für die Standhaftigkeit der Sentiments, und unterstützen die Politik wider die Anfälle der Liebe. Alexander und Julius Cäsar hatten ihre Schwachheiten, aber sie verursachten nicht ihren Untergang. Die Veränderung der Gegenstände hinderte sie, daß sie nicht Sklaven wurden, und sicherte sie für dem Unglücke, in welches die bestimmte Leidenschaft des Antonius gegen die Cleopatra diesen großen Mann stürzte.

Man würde tausend Beyspiele in unserm Jahrhunderte finden, welche diese Meynung rechtfertigen würden, und ohne seine Zuflucht zur alten Historie zu nehmen, könnte man dreust behaupten, daß seit zweyhundert Jahren die Frauenzimmer mehr Antheil an der Regierung von Europa gehabt, als die Mannspersonen. Ich wollte wohl noch hinzufügen, daß sie während dieser Zeit ihr Ansehen mit den Mönchen und Priestern getheilt haben. Vielleicht ist diese letzte Meynung so wahr als die andre.

Ich glaube mit Recht, mein lieber Isaak, daß ein König zu seinen Ministern nur solche Leute erwählen sollte, in denen die Jahre das Feuer

heftiger

heftiger Leidenschaften in ihrem Herzen ausgelöscht haben. Wenn es möglich ist, Leute zu bekommen, welche die Gabe der Enthaltsamkeit haben, so muß er sie wenigstens nicht auf einmal dem Uebergewicht einer Gemahlinn, und der Zärtlichkeit einer Maitresse aussetzen; das ist zu viel für die Sicherheit der Geheimnisse, welche er ihnen anvertraut. Wenn ich ein Monarch wäre, so würde ich in der Wahl meiner Staatsminister fast eben so verfahren, als das Collegium der Cardinäle bey der Ernennung eines Pabstes. Die Schwachheiten und Unordnungen einiger, welche man sehr jung erwählt hatte, haben die Nazaräer die Nothwendigkeit gelehrt, zu dem einzigen untrüglichen Mittel, welches den Leidenschaften des Herzens zu einem Damme dienen kann, ihre Zuflucht zu nehmen. Sie vertrauen das Rauchfaß nur solchen Leuten an, welche das Alter zu gewissen Ausschweifungen unfähig gemacht hat.

In einem wohl eingerichteten Staate muß man alte Minister und junge Generals haben. Wenn ich jung sage, so verstehe ich darunter ein reifes und verständiges Alter; darinnen man aber mit Stärke und Lebhaftigkeit handeln kann. Der Minister muß in seinem Cabinet denken und überlegen; der General muß ausführen. Der erste muß eine vollkommne Klugheit besitzen, welche nicht durch eine Hitze und einen Muth geführt wird, welche die Seele und den Charakter eines Kriegesmannes ausmacht. Zu viel Feuer, zu viel Liebe zum Ruhme, können dem Vortheile eines Staats schaden. In denen Jahren, darinnen die Erfah-

rung

rung fehlt, und noch nicht ausgebreitet genug ist, verwechselt man oft sein eignes Intresse mit dem Intresse des Publikums. Man läßt sich von seinem eignen Herzen hintergehen. Der große Prinz von Conde war im zwanzigsten Jahre ein berühmter General, er würde wenig Fähigkeit gehabt haben, ein Minister zu seyn. Der Cardinal Mazarin versetzte ihn zwanzig mal in die verdrüßlichsten Umstände; dieser geschickte Italiäner nöthigte ihn am Ende seine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Alexander war im acht und zwanzigsten Jahre Herr von Asien, und würde stets nichts als König in Macedonien geblieben seyn, wenn sein Vater Philipp nicht durch die Politik das in Griechenland gethan, was er durch seine Waffen in Persien that.

Ich betrachte einen Minister als einen Mann, bey dem die kleinsten Leidenschaften machen können, daß er die größten Fehler begeht; und da es unmöglich ist ein Mensch zu seyn, und nicht auch der Menschlichkeit unterworfen zu seyn, so setzen uns spätere Jahre, die uns von einem Theile unsrer Vorurtheile, Leidenschaften, und heftigen Bewegungen befreyen, in den Stand nicht so schwach und geschickter zu öffentlichen Geschäften zu seyn.

Man könnte mir einwerfen, daß diese Klugheit und Weisheit, die ich von einem Minister erfodre, ein General der Armee auch haben müsse, und daß dieß ein Theil seines Charakters sey; sie würden also alle beyde schon bey Jahren seyn müssen. Man sieht aber leicht ein, daß die Erfahrung, die der eine haben muß, von der Erfahrung, die der andre erlangen soll, sehr verschieden ist. Die

Herzen der Menschen, das Intresse der Staaten, die Gesetze eines Reichs zu kennen, die Mittel zu verstehen, die Handlung blühend zu machen, die Hochachtung fremder Nationen zu erlangen, sich bey den Alliirten seines Prinzen beliebt, und bey seinen Feinden furchtbar zu machen, sind Talente, welche von denen sehr entfernt sind, die die Kunst betreffen, ein Lager anzuordnen, den Marsch einer Armee einzurichten, sie in Schlachtordnung zu stellen, zum Treffen anzuführen, und sie siegen zu lehren. Ein General muß Urtheilskraft, Muth, Thätigkeit haben; ein Minister muß eine tiefe Politik verstehen, die allergeringsten Unordnungen beständig untersuchen, und eine Billigkeit besitzen, welche die Ehre seines Prinzen erhält, ohne seinen Glauben und sein Ansehn zu vermindern. Der Minister ermüdet in seinem Cabinet auf seinem Lehnstuhle; die Arbeiten und die Bemühungen eines Generals erfodern eine gute Gesundheit, welche den stärksten Beschwerlichkeiten widerstehen kann. Ein jedes Jahrhundert bringt zwanzig Generals hervor, aber kaum einen Minister.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und sey vergnügt und zufrieden.

Paris.

Der

Der vierzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Gestern hielt man hier einen Menschen an, welchen man in das öffentliche Gefängniß brachte, und das alte Griechenland würde ihm Ehrensäulen aufgerichtet haben. Er war ein dreuster Bettler, gegen welchen Diogenes wie ein Schüler ausgesehen hätte. Er foderte Allmosen, mit einer Unverschämtheit, die der Grobheit gleich war, er beleidigte diejenigen, welche ihm nicht anstanden. Man hatte seine Dummdreustigkeit eine Zeitlang ertragen, aber da er so kühn war, zu einem Generalpachter zu gehen, und sich mit seinem schmutzigen und zerrißnen Kleide an die Tafel zu setzen, so erstaunte der Herr des Hauses über die Freyheit dieses Menschen, und wollte ihn durch seine Leute herausjagen lassen. Der neue Cyniker brach in Schmähungen wider den Pachter aus, und der Streit endigte sich mit der Gefangennehmung des Philosophen. Man sagt, daß er in der That Genie haben soll, und daß er diese Lebensart eigentlich aus Geschmack erwählt habe. Es ist ein Unglück für ihn, daß er nicht vor zweytausend Jahren gelebt hat; eben dieselben Unverschämtheiten, die ihn ins Gefängniß gebracht, würden ihn zur Unsterblichkeit geführt haben.

Wenn die sieben Weisen von Griechenland heutiges Tages lebten, so würde man einige von ihnen als Leute von Verstande ansehen, denen man zu ihrer Unterhaltung erlauben würde, Bücher

denen Herren von den Finanzen zuzueignen, und die andern würden Gefahr laufen Hungers zu sterben, oder in ein Tollhaus eingesperrt zu werden. Ich bin wenigstens gewiß versichert, daß der Bettler, den man in Paris ins Gefängniß gebracht, nicht den vierten Theil der Thorheiten begangen hat, welche Diogenes zu Athen beging. Wie haben so verständige Völker als die Griechen, die Schmähungen dieses Cynikers mit dem Namen der Weisheit heiligen können? Ich erlaube ihm auf den Straßen am hellen Tage mit einer Laterne einen Menschen zu suchen; aber ich kann es nicht ausstehen, daß er durch seine lasterhaften Ausschweifungen die Menschlichkeit beschimpft, und sich einen Ruhm daraus macht. *) Der größte Theil der Philosophen sind Leute voller Eitelkeit gewesen, deren vorzüglichste Handlungen nur aus ihrer Begierde entstanden sind, sich den Ruhm ausserordentlicher Menschen zu erwerben.

Wenn ich den Diogenes betrachte, wie er sein Leben in einer Tonne zubringt, so sehe ich ihn als einen beständigen Märtyrer seiner Eitelkeit an. Seine vermeyntliche Unterdrückung aller Begierden, und seine Strenge waren die Folgen seines Hochmuths. Plato, dessen wahres Verdienst nicht durch alle diese Mummereyen erhöhet werden durfte, ging mit seinen Freunden längst dem Ufer eines

Flusses

*) Πάντ' ἄρα Διογένης ἔφυγεν τάδε. τον δ' ὑμέναιον
Η ἔιδεν παλάμη Λαιδὸς ὁ κατέον.

Omnia sane Diogenes effugit haec. Nuptias vero
Perfecit dextra: Laide nihil opus habens.
Antholog. Epigramm, LXXX. Lib. VII.

Flusses spatzieren, einer von ihnen wurde den Diogenes gewahr, welcher bis an den Hals im Wasser war. Es war in der größten Kälte im Winter, der Fluß war ganz zugefroren, bis auf das Loch, welches Diogenes selbst gemacht hatte. Sehet ihn nicht an, und kehrt das Gesichte auf die andre Seite, sagte Plato zu seinem Freunde; er wird bald aus dem Wasser herausgehen, denn er hat sich bloß die Mühe gegeben hineinzugehen, weil er uns hat kommen sehen. Die Verachtung, welche Plato gegen die Thorheiten des Diogenes zeigte, zog ihm den Haß dieses Cynikers zu. Er kam eines Tages zu ihm, und ging mit Verachtung über die reichen Tapeten hin, welche den Boden des Saals bedeckten. Sehet, sagte er, wie ich den Hochmuth des Plato unter die Füße trete. Ja, antwortete Plato, aber mit noch größerm Hochmuthe.

Die Eitelkeit scheint zu allen Zeiten das Lieblingslaster großer Männer gewesen zu seyn. Diejenigen, welche wider den Ruhm, den Ehrgeitz, und die Begierde zu der Unsterblichkeit geschrieben haben, haben ihre Namen auf die Titel ihrer Bücher gesetzt, um dazu zu gelangen. Die Philosophen sind nicht die einzigen, die von dieser Leidenschaft gereitzt worden, sie ist überhaupt in das Herz aller Menschen eingeprägt und eingedrückt, welche Genie genug haben, sich über das gemeine zu erheben. Die Begierde nach Ruhm und Lobsprüchen hat mehr die Ueberwinder gemacht, als das Verlangen ihre Staaten zu vermehren. Alexander gab die Königreiche weg, die er erobert hatte, und behielt nichts von seinen

Arbeiten, als den Ruhm, sie gethan zu haben. Der edle Stolz ist der Gesellschaft nützlich, ohne ihn sterben die Künste, und die Wissenschaften werden wenig getrieben. Die Begierde nach Unsterblichkeit und das Vergnügen, welches die Lobsprüche gewähren, sind beßre Triebfedern als Gold und Belohnungen mit Gelde.

In den Ländern, wo die Ehre die Bürger nicht belebt, sind alle freyen Künste in einem schlechten Zustande; welches so gar bis auf die gewöhnlichen Handwerke sich erstreckt. Man sagt, wenn in Spanien jemand zu einem Schuster kommt, und will das Maaß zu einem Paar Schuhen nehmen lassen, so frägt der Handwerksmann seine Frau, wie viel Geld noch im Beutel wäre? Wenn noch zwey oder drey Thaler vorräthig sind, so schickt er denjenigen stolz zurück, der sich hat wollen Schuhe machen lassen, und kratzt eine Arie auf seiner Chitarre. Dieß geschieht nicht darum, weil die Spanier nicht die Ehre liebten, die Eitelkeit ist der vornehmste Zug in ihrem Charakter; aber es ist eine lächerliche Ehre, die mehr Hochmuth und dummer Stolz ist, als Begierde seinen Namen unsterblich zu machen.

Die Leidenschaft bey der Nachwelt zu leben, wenn sie nicht durch die Ehre und die Tugend unterstützt wird, kann in große Ausschweifungen stürzen. Herostrat zündete den Tempel zu Ephesus an, um seinen Namen unsterblich zu machen; man versichert, daß dieß eine von den Ursachen war, warum Nero an vier Orten in Rom Feuer anlegen ließ. Der Kaiser, Carl der fünfte, wäre

bald

bald das Opfer von einem phrenetischen Eifer eines abgöttischen Verehrers der Unsterblichkeit geworden. Dieser Prinz war in Rom, und sahe in der Peterskirche von oben herunter in das Gebäude. Einer von seinen Hofleuten, der bey ihm war, stand in der Versuchung sich herunter zu stürzen, und den Kaiser mit sich zu reißen. Dieß schien ihm ein Mittel zu seyn, seinen Namen zu verewigen. Zum guten Glück für Carln führte er sein Vorhaben nicht aus, und als er ihm davon Nachricht gab, wie sie unten waren, so dankte ihm der Kaiser, daß er ihn nicht einen so gefährlichen Sprung thun lassen, und verbot ihm jemals da zu seyn, wo er seyn würde.

Die unmäßige Begierde nach Ruhm bemächtigt sich zuweilen der Einbildung solcher Leute, die aus dem untersten Pöbel entsprossen sind. Ein Ziegenhirte in einem Dorfe bey Nimes in Languedoc, der keinen Tempel zu Ephesus anzünden konnte, und keine nazaräische Kirche zerstöhren wollte, ließ sich als ein neuer Herostrat einfallen, sich durch eine sehr komische Unternehmung in seinem Lande unsterblich zu machen. Er wartete, bis alle Weinberge in der Blüthe standen, und führte eine Heerde von zweyhundert Ziegen durch alle Weinberge, hielt also drey oder vier Monate vor der rechten Zeit die Weinlese, und beraubte das ganze Land der Frucht der Weinberge. Man bemächtigte sich des Ziegenhirten, und fragte ihn, was ihn zu einer solchen Handlung angetrieben. Er antwortete mit kaltem Blute, daß er kein besser Mittel gewußt hätte, zu machen, daß man nach sei-

nem Tode von ihm redete. Die Richter, welche eine solche Begierde nach Ehre dem Laude für sehr gefährlich hielten, verurtheilten ihn in das Tollhaus eingesperrt zu werden, wo er auch gestorben ist.

Ich komme wieder zu den alten Philosophen zurück. Wenn die Handlungen einiger von ihnen der Gesellschaft nicht so schädlich gewesen, so sind sie doch eben so ausschweifend. Was soll ein gesunddenkender Mensch von einem Manne urtheilen, der, nachdem er sein ganzes Leben studirt hat, sich die Augen ausreißen läßt, damit er desto bequemer nachdenken könne? *) Was kann man von einem vermeyntlichen Philosophen urtheilen, der sich in den Euripus stürzt, weil er den Refluxum nicht begreifen kann? **) Was für einen Begriff kann man sich von der Weisheit der Gelehrten machen, aus dem unmäßigen Lachen des Democrits, und aus den beständigen Thränen des Heraclits, ***) der auf eine so süße Art höflich war,

*) Scriptum est — Democritum — luminibus oculorum sua sponte se priuasse, quia aestimaret cogitationes commentationesque animi sui in contemplandis Naturae rationibus vegetiores et exactiores fore, si eas videndi illecebris et oculorum impedimentis liberasset. Aul. Gell. Noct. Attic. Lib. X. Cap. XVII.

**) Man sehe, was bey Gelegenheit des Todes vom Aristoteles in den Memoires Secrets de la Republique des Lettres, Lettre V gesagt worden.

***) La Mothe le Vayer hat sich viel Mühe gegeben, das beständige Lachen des Democrits, und die Thränen Heraclits zu vertheidigen; er hat aber in der That nicht

war, daß er sich für alle Menschen betrübte, und seine weinerliche Liebe bis auf die Antipoden würde erstreckt haben, wenn er sie gekannt hätte.

Sokrates, Plato, Epikur, sind nach meiner Meynung die vernünftigsten Philosophen des Alterthums gewesen. Ich setze die Wahrheit ihrer Meynungen bey Seite, aber es herrscht in ihren Schriften eine Weisheit, eine Zurückhaltung und Aufrichtigkeit, welche von der Ordnung in ihren Sitten begleitet war.*) Die Vernunft war die Richtschnur dieser großen Männer. Wenn sie die Welt verließen, so vermieden sie ihre Zerstreuungen, ohne die Menschen zu hassen. Sie behielten sich in der Einsamkeit, in welche sie sich oft begaben, um bequemer nachdenken zu können, die Vergnügungen vor, welche rechtschaffne Leute in der Welt genießen, und benahmen ihnen bloß das Mittel zu schaden, wenn sie zu heftig werden. Ich würde den Epiktet diesen großen Männern an

 die

nicht ganz zu seinem Zwecke kommen können. Man sehe ihn in dem Tractat von der Tugend der Heiden, Tom. I. p. 620. Man sehe auch die Memoires Secrets de la Republique des Lettres, Lettre V.

*) Unter den Schriften Sokratis muß man die Memorabilia Socratis verstehen, ein Werk, dessen Verfasser, oder vielmehr Schreiber, Xenophon ist, weil es bloß die vornehmsten Reden enthält, die Sokrates in seinem Leben gesagt hat. Vom Epikur sind uns bloß einige einzelne Stücke übrig geblieben, welche sich in den Büchern verschiedner Schriftsteller erhalten haben, und von so viel Büchern, die dieser Philosoph geschrieben, ist keines bis zu uns gekommen.

die Seite setzen, aber seine übertriebne Strenge scheint mir sehr übel angebracht zu seyn; ich finde eine Folge seiner Eitelkeit darinnen. Ich sehe stets aus seinen moralischen Lehren einen Verdruß hervorscheinen, welcher darinnen herrschet, und der Philosoph rächt sich stets bey ihm an der übeln Laune des Sklaven des Epaphrodits.

Die Standhaftigkeit im Unglück ist eine der Bewunderung würdige Tugend, aber man muß die Beständigkeit nicht bis zur Barbarey und Wildheit treiben. Ich sehe die Stoiker als phrenetische Melancholici an, bey denen die Weisheit eine barbarische Tugend ist, welche die Menschen mehr belastet, als ihnen nützt. Die Philosophie muß menschlich seyn, und sich nach dem Besten der Gesellschaft richten, sie muß Abscheu gegen das Laster einflößen, und den Weg zur Weisheit nicht als eine ungebahnte Straße vorstellen. Die Moral muß kein unerträgliches Joch auflegen; sie muß unsern Leidenschaften einen Zügel anlegen, und uns zu einer Sicherheit gegen die Ausschweifungen dienen, in welche uns Temperament und heftige Bewegungen stürzen können. Ich schätze einen Philosophen hoch, der das Laster haßt, aber er muß Mitleiden mit den Lasterhaften haben, und durch solche Reden sie von den Fehlern heilen, aus welchen Güte, gesunder Verstand, und Wahrheit, pedantische Declamationen verbannt haben.

Die wahren Epikuräer, diejenigen nämlich, welche die Moral ihres Lehrers nicht verderbten, waren unendlich vernünftiger als die Stoiker. Diese letzten scheinen Narren zu seyn, deren erhitzte Einbildungs-

bildungskraft, aus dem Begriffe des höchsten Guts eine ausschweifende Chimere gemacht hatte, die nirgends wirklich war. Wie lächerlich, oder vielmehr, wie eitel war ein Mensch, der, um einer Secte anzuhängen, sich wie Gott betrachtete? Er eignete sich den prächtigen Namen des Weisen zu, und der Weise war nach seiner Meynung, stets im Besitz aller Güter und aller Tugenden. *) Frey in der Sklaverey, schön, ungeachtet der Häßlichkeit, reich in der Armuth, ohne Empfindung des Schmerzes unter den Martern, war er mehr eine Gottheit als ein Mensch. Kann Verwirrung und Fanatismus der menschlichen Seele so weit gehen, und einen solchen Eindruck auf die Einbildungskraft machen, daß ein Mensch, der die stechendsten Schmerzen leidet, sich überredet, wahrhaftig glückseelig zu seyn? Die Eitelkeit allein kann zu einer so unvernünftigen Meynung verleiten, und so ein kaltes Blut Epiktet affectirte, als ihm

*) Es ist sehr wahr, daß ein weiser und tugendhafter Mensch viel glücklicher und ruhiger ist, als ein Lasterhafter, so erhaben auch sein Stand ist, weil er mitten in seiner Größe, von seinen Leidenschaften und Gewissensbissen gemartert wird. Wenn die Stoiker nichts als dieß gesagt hätten, so hätten sie sehr vernünftig geredet; aber sie trieben die Sachen aufs äußerste, und Cicero, dem diese Meynung nicht mißfiel, gestehet doch, daß die Stoiker aus der Weisheit eine so reine und erhabne Eigenschaft machten, die niemand jemals hätte erreichen können. Negant enim (Stoici) quenquam virum bonum esse, nisi sapientem; sit ita sane: sed eam sapientiam interpretantur, quam adhuc mortalis nemo est consecutus. Cic. de Amicit. Cap. V.

sein Herr aus Bosheit das Bein entzwey schlug, so ist seine Zurückhaltung eine Folge seines Hochmuths, und nicht seiner Mäßigung.

Es giebt nur eine einzige Vorstellung, welche macht, daß man die Martern mit Vergnügen erduldet, und doch macht sie nicht unempfindlich; dieß ist die Hofnung eines viel größern Guts, als das Uebel, welches man leidet. Diejenigen, die man um der Religion willen zu Ketten und grausamen Martern verurtheilt, haben ihre Martern gesegnet, weil sie dadurch zu ewigen Seeligkeiten zu gelangen glaubten. Sie wollten ihren Glauben nicht abschwören, und dadurch vergänglichen Martern ein Ende machen, von denen sie in der Hofnung standen, daß sie ihnen durch immerwährende Belohnungen würden ersetzt werden; aber ein Stoiker, der da litte, hatte keinen andern Trost unter seinen Leiden, als die Eitelkeit sie zu erdulden, ohne sich darüber zu beklagen.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und schreibe mir zuweilen, denn seit einiger Zeit habe ich keine Briefe von dir erhalten.

Paris.

Der ein und vierzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich war gestern in der italiänischen Komödie, und ich bin entzückt, über die naive Art, und das vernünftige Spiel der Schauspieler. Ich finde

eine

eine Wahrscheinlichkeit darinnen, die mich um so vielmehr reitzt, weil sie sich der Wirklichkeit nähert. Die Komödie ist eine Abbildung des menschlichen Lebens, der Komödiant gefällt nur, wenn er das Original nachahmt, welches er copirt. So gut ein Stück ist, so gähnt man darinn, wenn es durch mittelmäßige Schauspieler vorgestellt wird. Gute Komödianten hingegen machen, daß ein Werk oft Beyfall findet, welches man im Lesen nicht ausstehen kann. Die meisten Stücke, welche auf dem italiänischen Theater gespielt werden, sind in diesem Fall. Sie sind mehr glänzend als gründlich; die Vorstellung ist unterhaltend, das Lesen ist abgeschmackt, und nicht sehr unterrichtend.

Einige Schriftsteller hatten eine neue Art der Komödie erfunden, welche eine vernünftige Moral mit den Scherzen des Harlekin verband. *) Die italiänische Schaubühne hätte durch diese neuen Schriftsteller, eine würdige jüngere Schwester der lateinischen und französischen werden können; aber einige elende Scribenten, **) die auf die ersten folgten, haben sie in ihren ersten Zustand herabgestürzt. Fast in allen ihren Stücken ist

*) Man wird dieß mit Vergnügen in denen Stücken sehen, die den Titel haben: La double Inconstance, la Surprise de l'Amour, etc. von Marivaux. Timon le Misantrope, Arlequin Sauvage, etc. von Lille, der vor einigen Jahren zu Paris gestorben ist, nicht aber der Medicus im Haag, dazu man ihn sehr fälschlich gemacht hat.

**) Romagnesi, Lelio, der Sohn, und andre.

eine ordentliche Ausführung, die Einfachheit der Charaktere, die Weisheit der Sitten, sind dem Vergnügen aufgeopfert, durch einen witzigen Einfall, oder durch einen wunderlichen und nicht sehr wahrscheinlichen Zufall, das Parterre lachen zu machen.

Die italiänische Komödie hat in Paris ein sehr ungleiches Glück gehabt. Unter der vorigen Regierung wurde sie aus Frankreich verwiesen und verbannt; die Dreustigkeit, mit welcher sie Personen vom höchsten Range dem Gelächter des Volks aussetzte, war Ursache, daß der Monarch sie verbannte. Einige Jahre nachher rief sie der Herzog Regent aus der Verbannung zurück, und führte sie wieder in Paris ein. Die Bestrafung der alten Komödianten machte die neuen vorsichtiger. Sie behielten in ihren Stücken das angenehme, zur Unterhaltung des Publici, und nahmen ihnen dasjenige, was den Privatpersonen schaden konnte. Sie hatten an den französischen Komödianten gefährliche Nebenbuhler zu bestreiten, deren wahres Verdienst das Spielwerk ihres Theaters hätte verdrängen müssen, wenn sie ihre Schwäche nicht dadurch ersetzt hätten, daß sie sehr gut spielten.

Die französischen Komödien und Tragödien sind Nebenbuhlerinnen der griechischen. Wenn die neuen Stücke nicht noch den Vorzug vor den alten haben, so zweifelt doch wenigstens kein Verständiger, der nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, daß sie ihnen gleich sind; ich würde ihnen selbst den Vorzug in vielen Fällen geben.

Kein komischer Schriftsteller bey den Lateinern hat so viel Talente in sich vereinigt, als Moliere gehabt hat. Terenz schreibt einen reinen Styl, seine Bilder sind von der schönen Natur hergenommen; er erzählt die Sachen nicht, er stellt sie den Augen dar. Eine vernünftige Ausführung herrscht in seinen Stücken, aber er hat kein Feuer, keine Imagination, keine Verschiedenheit in den Charakteren. Wenn von den sechs Stücken, die wir von ihm haben, fünfe wären verlohren gegangen, so hätten wir doch den Terenz noch ganz. In allen seinen Lustspielen ist ein schelmischer Bedienter, ein liederlicher oder verliebter junger Mensch, ein geitziger Vater, u. s. w. Wenn man die Andrierinn gelesen hat, so findet das Herz in den andern Stücken keinen Unterricht; der Verstand allein unterhält sich mit der Erdichtung.

Plautus ist sinnreich, voller Veränderung, mannigfaltig in seinen Charakteren, aber er hat oft einen schlechten Styl. Er fällt zuweilen in seinen besten Stücken in Kleinigkeiten, die dem guten Geschmack nicht zur Ehre gereichen.

Aber, wo findet man mehr Mannigfaltigkeit, mehr Adel, mehr Richtigkeit in den Bildern, mehr Nettigkeit und Bestimmung im Styl, als im Misantropen, in den gelehrten Frauen, im Tartüff, in den Verdrüßlichen, in der Frauenzimmerschule, und in der Männerschule? Ich würde Molierens gute Stücke über die griechischen setzen, und die schlechten, die er dem Volke zu gefallen gemacht hat, unter die italiänischen Farcen; sie haben eben so viel Fehler und nicht so viel glänzendes als sie.

Das

Das Trauerspiel scheint mir bey den Franzosen auf einen noch höhern Gipfel der Vollkommenheit gebracht zu seyn. Die Römer haben in dieser Art niemals etwas gehabt, welches die Aufmerksamkeit der Kenner verdient hätte. Die Trauerspiele des Seneca sind mehr ein Werk eines Declamators, als eines tragischen Schriftstellers. Er hat nicht erhabnes genug, meine Seele zu entzücken, und nicht Zärtlichkeit und Kenntniß des Herzens genug mich zu rühren. Alle Sentenzen, damit seine Schriften erfüllt sind, bewegen mich nicht; er flößt mir weder Schrecken, noch Furcht, noch Mitleiden ein.

Die Römer haben viel Aufhebens von dem Thiest des Varius, und von der Medea des Ovids gemacht. Die Zeit hat uns diese beyden Stücke nicht aufbehalten, und es ist nicht zu zweifeln, daß sie nicht große Schönheiten müssen gehabt haben. Ovid kannte die Empfindungen des Herzens vollkommen; niemand drückt die Empfindungen einer heftigen Liebe so lebhaft aus; seine heroischen Briefe leisten uns für die Schönheiten seines Trauerspiels die Gewähr; allein die Schönheit eines vorhandnen Werks kann die Schönheit eines andern nicht ganz außer Zweifel setzen, davon wir keine vollkommne Kenntniß haben.

Sophokles und Euripides brachten das griechische Theater zur höchsten Vollkommenheit. Corneille und Racine thaten es bey den Franzosen, und ich glaube, wenn man über den Vorzug dieser Schriftsteller urtheilen will, so muß man erst den Vorzug des athenienſischen oder parisischen

Geschmacks

Geschmacks entscheiden. Wenig Franzosen, ausgenommen die abgöttischen Verehrer des Alterthums, geben dem griechischen Theater den Vorzug vor dem ihrigen. Diese Meynung ist von auswärtigen Nationen eben nicht allgemein angenommen; sie hat aber viel Anhänger.

Ich behaupte so gar, daß mehr Größe, mehr Majestät, mehr Adel im Corneille, als im Sophokles ist. Der letzte, ob er gleich ein erhabnes Genie hat, und der Bewunderung aller Kenner würdig ist, hat doch nicht diese Mannigfaltigkeit in den verschiednen Charakteren, diese Stärke und diese Wahrheit in den Bildern.

Racine vereinigt oft mit dem Zärtlichen und Pathetischen des Euripides, das Große und Erhabne des Sophokles und Corneille. Seine Schriften haben vielleicht keinen andern Fehler, als daß sie zu vollkommen sind. So viel ununterbrochne Schönheiten machen, daß man gewisse hervorstechende Stellen nicht so gut bemerkt, als wenn sie durch geringe Fehler erhöhet werden.

Zween neuere Dichter sind die Nachfolger dieser großen Männer geworden. Sie sind ihnen nicht gleich geworden, aber sie haben sie vollkommen nachgeahmt, und in ihrer Nachahmung haben sie sich selbst zu Originalen gemacht. Der eine *) bewegt wechselsweise Verstand und Herz durch Liebe, durch Mitleiden und Schrecken; der andre **) ist ein vortrefflicher Versificateur, ein kühnes Genie, von einer weitläuftigen Erkenntniß,

und

*) Crebillon. **) Voltaire.

und hat sich selbst einen neuen Weg gebahnt. Er hat das Theater verschönert, indem er glückliche Situationen gewagt, die aber neu und außerordentlich scheinen. Er hat itzt wirklich ein Trauerspiel von drey Aufzügen herausgegeben, es ist kein einziges Frauenzimmer in diesem Stücke; die Liebe ist also gänzlich daraus verbannt. Der Mangel dieser Leidenschaft, die die Seele des Theaters und der sicherste Weg zum Herzen ist, was auch gewisse Kunstrichter darwider sagen, hat den Verfasser gezwungen, sein Stücke in drey Aufzüge zu bringen. Er hat gefühlt, daß die ganze Politik, und die ganze Größe der Römer nicht hinreichend wäre, es bis zum fünften zu führen, ohne in kalte Declamationen zu fallen, welche die Handlung matt machen. An allen neuern Stücken hat die Liebe einigen Antheil; es muß eine Frauenzimmerrolle drinnen seyn, welche die Handlung bis zum Ende führen hilft, und den kalten Beystand der Erzählungen und Episoden entbehrlich macht. Was die alten Trauerspiele betrifft, unter welche man auch die Athalie und Esther zählen kann, so ersetzen die Chöre die Kürze der Aufzüge gar sehr. Wenn man gewisse Stücke des Euripides und Sophokles ohne die Chöre aufführen sollte, so würde das Hersagen des übrigen Theils des Stücks höchstens kaum eine halbe Stunde dauern. Die Musik, der Gesang, und die Zwischenspiele machten also, daß die alte Tragödie nicht so lang seyn durfte, als die neuern Trauerspiele.

Das neue Stück, davon ich geredet habe, ist betitelt: Der Tod des Julius Cäsar. Der Charakter dieses Helden stimmt mit dem Begriff überein, welchen das Alterthum bis auf unsre Zeiten gebracht hat. Er ist stolz, beredt, unerschrocken, ein guter Freund, voll Edelmuth. Der Verfasser mahlt ihn in fünf Versen auf das allerrichtigste und bestimmteste, und das Bild, welches er von ihm macht, ist um so viel sinnreicher, weil er das Geheimniß gefunden hat, es Cäsarn selbst in den Mund zu legen; er spricht mit dem Antonius, der in ihn dringt, einige Senatoren zu bestrafen, welche Anschläge wider sein Leben machen könnten.

Je les aurois punir, si je les pouvois craindre:
Ne me conseille point de me faire haïr,
Je sais combattre, vaincre, et ne sais point punir.
Allons: et n'écoutant ni soupçons ni vengeance,
Sur l' Univers soumis regnons sans violence.

Ich würde sie strafen, wenn ich sie fürchten könnte:
Rathe mir nicht mich verhaßt zu machen.
Ich weiß zu streiten, und zu überwinden, aber ich kann nicht strafen.
Wohlan: wir wollen weder Argwohn noch Rache hören,
Ueber die unterworfne Welt wollen wir ohne Gewaltthätigkeit regieren.

Dieses Bild ist um so viel schöner, und macht uns um so viel mehr Vergnügen, weil es so natürlich und dem Original ganz ähnlich ist, da Cäsar sich selbst mahlt, und seine verborgensten Gedanken seinem vertrauten Freunde zeigt. Dieses sind glückliche Situationen; ein Bild, welches die Handlung zum Ende führt, thut mehr Wirkung, als eine

kalte

kalte Beschreibung von Tugenden oder Lastern eines Menschen, in eines andern Munde.

Indessen ist doch Racinen das Bild gelungen, welches der Vezier Acomat vom Sultan Ibrahim macht. Seine Kürze, seine Richtigkeit, und die Situation, darinn sich derjenige befindet, der es entwirft, haben diese Stelle zum vollkommensten Stück gemacht.

L'imbecille Ibrahim, sans craindre sa naissance,
Traine excmt de peril une eternelle enfance.
Indigne egalement de vivre et de mourir,
On l'abandonne aux mains, qui daignent le nourrir.

Der schwache Ibrahim, ohne seine Geburt zu fürchten,
Schleicht Gefahr frey in einer ewigen Kindheit dahin.
Gleich unwürdig des Lebens und des Todes
Ueberläßt man ihn den Händen, die ihn ernähren.

Ich wollte diese vier Verse lieber gemacht haben, als alle Trauerspiele des Seneca. Ich glaube nicht, daß jemand eine so bestimmte und richtige Beschreibung von der Ruhe machen kann, in welcher der Bruder eines Sultans im Serrail lebt; aber nicht jedermann ist so glücklich wie Racine; daher glaube ich, daß in einem Trauerspiele, die Personen, welche man einführt, so weit wie die Sache möglich ist, sich selbst schildern müssen. Die Charaktere sind viel rührender, und bleiben in die Einbildungskraft tiefer eingegraben. Wenn dieses nicht möglich ist, so muß man sich bemühen, die Personen, von denen man redet, auf eine so bestimmte Art zu mahlen, die nicht den Redner oder Declamator verräth.

Brutus, Caßius, Cimber, und die andern Senatoren, die sich wider Cäsarn verschworen haben,

sind in diesem Stücke in der Scene, darinn sie mit Cäsarn reden, zu einförmig gemahlt. Ich glaube eine Gesellschaft Deputirte eines Dorfs zu sehen, die den Gouverneur einer Provinz anreden, daß es ihnen unmöglich sey, die Auflagen zu bezahlen, und die alle nach der Reihe ein Wörtchen reden, welches sich auf einerley Sache bezieht: wir haben kein Geld. So wollen die römischen Senatoren keinen König.

Der Charakter des Antonius ist schön, er ist so, wie er seyn muß. Ein eifriger Freund Cäsars, ein Feind der Freyheit, unfähig unter einem andern, als einem so großen Herrn zu dienen. In den folgenden Versen lese man, wie er sich selbst abschildert, indem er mit Cäsarn spricht.

Antoine, tu le sais, ne connoit point l' envie.
J' ai cheri, plus que toi, la gloire de ta vie.
J' ai préparé la chaine, où tu mets les Romains,
Content d' être sous toi le plus grand des humains;
Plus fier de t' attacher ce nouveau diademe,
Plus grand de te servir, que de regner moi même.

Antonius, du weißt es, kennet den Neid nicht.
Ich habe den Ruhm deines Lebens mehr als dich geliebt.
Ich habe die Kette bereitet, mit welcher du die Römer fesselst,
Zufrieden unter dir der Größte der Sterblichen zu seyn;
Stolzer darauf, dir dieses neue Diadem aufzusetzen,
Größer dir zu dienen, als selbst zu regieren.

Die letzte Scene dieses Trauerspiels ist ein prächtiges Stück. Die Größe der Gedanken, und der Ausdrücke, schicken sich um so viel besser dahin, da Antonius, ob er gleich betäubt seyn muß, das Volk anredet, um es auf seine Seite zu ziehen, und wider Cäsars Mörder aufzubringen. Die

gesuchten Ausdrücke also, die bey einem vom Schmerze gebeugten Manne auffallen, und die man in der Erzählung des Theramenes getadelt, sind hier am rechten Orte, und bringen in den Herzen der Zuschauer eine gute Wirkung hervor.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, Gott seegne dich überflüßig mit allen Gütern.

Paris.

Der zwey und vierzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Gestern war ich in einem Kloster nazaräischer Mönche; einer meiner Freunde führte mich hin, und ich brachte einen Theil des Tages daselbst zu. Ich untersuchte mit Fleiß ihr Betragen und ihre mönchische Lebensart. Womit beschäftigen sie sich denn in ihrer Einsamkeit? fragte ich den Ordensbruder in der Kammer, in welche mich mein Freund geführt hatte. Ich bitte Gott, antwortete er mir, bald Procurator oder Gardian zu werden, damit ich zuweilen das Vergnügen habe herausgehen zu können; in dieser Erwartung, trinke, esse, schlafe ich, und singe im Chor. Diese Beschäftigungen, sagte ich, sind nicht hinreichend, einen ganzen Tag damit zuzubringen. Ich habe keine andre, erwiederte er, und seit den zehn Jahren, daß ich Mönch bin, erinnere ich mich nicht, etwas anders gethan zu haben. Während dieser

Unter-

Unterredung hörte ich eine kleine Glocke läuten. Nun ist es halb fünfe, sagte er. Wenn sie erlauben, so muß ich sie eine halbe Stunde allein lassen; meine Pflicht ruft mich ins Refectorium. Mein Freund, der schon lange das Recht hatte, ihn etwas aufzuziehen, fragte ihn, warum er nicht die andre Tafel erwartete? ich wette, fuhr er fort, sie werden doppelte Portion haben. Sie haben recht, antwortete der Mönch. Wir schmausen heute auf Kosten eines reichen Freundes, der ordentlicher Weise alle Wochen dem ganzen Kloster eine Mahlzeit giebt. Er ist ein Beichtkind von dem ehrwürdigen Pater Gardian, er macht seine Sachen zum Entzücken. Es wäre besser, erwiederte mein Freund, wenn ihr Pater Gardian ihm auflegte, euch nicht so herrlich zu tractiren, und das Publikum weniger zu bestehlen. Denn der Herr D** wird für einen großen Betrüger gehalten. Da unsre Unterredung dem Mönche nicht sehr angenehm war, der beständig fürchtete, er möchte um seine Portion kommen, so machte er uns einen großen Reverenz, und nach einer halben Stunde kam er ganz munter und vergnügt wieder zurück. Der Bruder Mauritius, sagte er, indem er uns anredete, hat sich heute selbst übertroffen. Er hatte vortreffliches Kalbfleisch angeschafft, und das Kloster würde sehr viel verlieren, wenn es ihn verlieren sollte. Ich wollte gern die ersten zehn Thaler drum geben, die ich bey Seite legen werde, wenn ich Procurator werden, und es wenigstens zehn Jahre seyn könnte. Morgen werden sie wohl nicht so gut speisen? fragte ich ihn. Um

Vergebung, antwortete er, morgen zu Mittage muß uns eine reiche Wittwe speisen, von deren Mildthätigket wir monatlich zwey mal leben. Sie hat schon überflüßig geschickt. Sie sind sehr glücklich, sagte ich, daß sie sich so wenig um sich selbst bekümmern dürfen. Sie haben Wohnung und Nahrung, ohne daß sie für das geringste sorgen dürften. Mit einer halben Stunde singen erwerben sie so viel, daß sie vierzehn Tage leben können.

Sie kennen, erwiederte der Ordensbruder, das mönchische Leben, und den traurigen Zustand derer, die sich herein begeben, sehr schlecht. Das Schicksal eines Sklaven in der Türkey ist nicht so traurig und verdrüßlich. Er kann mitten in seiner Sklaverey Vermögen sammlen, und die Hofnung, seine Freyheit noch einmal wieder zu erlangin, ist ihm nicht geraubt; aber ein Mönch ist zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt, die um so viel grausamer ist, weil er Herren hat, die barbarischer sind, als die grausamsten Patrons von Marocco und Sale. Kann etwas härter seyn als die Sklaverey unter einem Menschen und allem seinen Willen, der selbst voll Verdruß über seinen Zustand ist, und sich wegen seiner elenden Situation an andern rächt, und sie sein Unglück verantwörten läßt? Das ist, sagte ich, lieber Pater, ein Bild von ihrem Schicksale, darüber ich erstaune. Ich muß mich sehr wundern, daß doch alle Tage so viele den Orden annehmen, und die Klöster so zahlreich sind. Verblendung und Jugend, antwortete er, sind die Quelle und die Pflanzschule der Mönche. Man kann einen jungen Ordens-

bruder

bruder wie ein Kind betrachten, welches man im vierzehnten oder funfzehnten Jahre ein Gelübde thun läßt, in dem Innersten seines Klosters durch alle Leidenschaften der Welt gemartert zu werden. Wenn man auch auf eine wunderliche Art gekleidet ist, einen geschornen Kopf hat, und mit bloßen Füßen geht, so bleibt man doch nicht weniger ein Mensch. Ungeachtet der mönchischen Erziehung und der Vorurtheile, die in den Klöstern eingeflößt werden, so redet doch die Vernunft früh oder spät auf eine deutliche Art, und vertreibt die Wolke, welche sie verdunkelte. Man erkennt im dreyßigsten Jahre die Thorheit, welche man im funfzehnten begangen hat; die Unmöglichkeit es zu ändern, zieht ein empfindliches Leiden nach sich, welches endlich in Heucheley und Unordnung ausartet. Der Mensch, der zur Freyheit gebohren ist, kann nicht stets ein Sklave seyn, er empört sich früh oder spät gegen eine so harte Sklaverey. Sie sind also, sagte ich zu diesem Mönche, lange nicht so glücklich als ich glaubte; ich sehe wohl, daß ihr Zustand sonst nichts ruhiges hat, als das äußere. Sie würden ihn, antwortete er, mit noch viel mehrerer Unruhe erfüllt finden, wenn er ihnen vollkommen bekannt wäre. Es ist gewiß, daß unser Leben ein Gewebe von Grobheit und Faullenzerey ist; ein dummes Vieh nur könnte darinn eine wahre Ruhe finden. Wenn man aufhören könnte ein Mensch zu seyn, und Leidenschaften zu haben, so wäre nichts so bequem, als zu essen, zu trinken und zu schlafen; denn was die vorgegebne Strenge betrifft, damit wir vor der Welt prahlen,

so sind das Dinge, zu denen man sich sehr leichtlich gewöhnt. Man wird es so gewohnt mit bloßen Füßen zu gehen, als man das Gesicht und die Hände bloß zu haben, gewohnt ist. Der Mangel des Hemdes ist auch eine Gewohnheit, die acht Tage Mühe kostet; es ist kein Ordensbruder, der nicht drey Monate nach seiner Aufnahme, in seiner Kutte so nach seiner Bequemlichkeit lebte, als ein Stutzer in seinem galonirten Kleide. Aber zu dem knechtischen Gehorsam kann man sich niemals gewöhnen, der uns in die Reihe der dummen Thiere versetzt, indem er uns die Leidenschaften und die Empfindungen des Menschen läßt; der uns so gar die Freyheit zu denken untersagt, und uns ein Verbrechen daraus macht, die Vernunft gewahr zu werden, welche uns zu erleuchten strebt.

Der Mönch würde das Bild noch weiter fortgesetzt haben, welches er mir von seinem Zustande machte, als ich eben dieselbe Glocke läuten hörte, die ihn vorher ins Refectorium gerufen hatte. Dieß ist, sagte er, die Stunde, daß ich in meine Zelle gehen muß; nun muß ich mich niederlegen. So groß meine Begierde ist noch auf zu bleiben, und ihre Gesellschaft mir zu Nutze zu machen, so bin ich doch gezwungen sie zu verlassen. Der Gardian kommt in einer halben Stunde, und geht durch alle Kammern, und sieht, ob wir uns gelegt haben; da er schon lange etwas wider mich hat, so würde es ihm sehr lieb seyn einen Vorwand zu finden, mich auf acht Tage um meine Portion zu bringen. Diese Furcht hatte den Mönch so sehr eingenommen,

daß

daß er, ohne eine Antwort zu erwarten, seine Kutte umschlug, und uns verließ.

Von allen wunderlichen Dingen unter den Nazaräern, scheint mir nichts so lächerlich, als dieser unermeßliche Haufe von Leuten, die in der Einsamkeit gemartert der Welt zur Last sind. Der verachtungswürdigste Zustand ist derjenige, welcher der Gesellschaft den wenigsten Nutzen bringt; aber derjenige, welcher ihr gefährlich und schädlich ist, muß von allen vernünftigen Leuten verabscheuet werden. Was helfen Frankreich fast hundert tausend Faullenzer, die den Künsten, den Wissenschaften und der Erhaltung des Reichs unnütz sind.

Die abergläubigen Nazaräer meynen, es müßten in einem Lande Leute seyn, welche beständig für diejenigen beteten, die es nicht thun könnten. Sie führen stets die mönchischen Gesänge an, und betrachten sie als eine Sache, von welcher die Wohlfahrt des Staats abhängt. Unwissende! die nicht einsehen, daß das beste Lied, welches man Gott singen kann, in der Reinigkeit des Herzens besteht. Sie könnten leicht von ihren Vorurtheilen befreyt werden, wenn sie ihre Augen auf gewisse nazaräische Länder richten wollten, welche die Mönche gänzlich verbannt haben. Sie würden sehen, daß Gott, an statt daß er durch die Verbannung dieser Faullenzer wäre beleidigt worden, vielmehr diese Länder mit Ueberfluß und Reichthum geseegnet hat. Bedenke, mein lieber Isaak, wie viel Kinder von allen diesen Mönchen kommen könnten, wenn der eine ein Schuster, der andre ein Schneider, und der dritte ein Fleischer wäre. Eben

daſſelbe, welches ihre Orden aufhöbe, würde die Gefangenſchaft einer großen Anzahl Mädchen endigen, und in funfzehn Jahren würde das Königreich mit einem Drittel Menſchen mehr bevölkert ſeyn. Die Franzoſen, welche ihre Vernunft gebrauchen, kennen den Misbrauch der Klöſter und der Mönchsorden; allein ſie ſehen ſie als einen alten Irrthum an, der unter dem Mantel der Religion geheiligt, durch die Abergläubigen unterſtützt, und durch den Pabſt bedeckt wird. Die verſchiednen Mönchsorden ſind ſo viel verſchiedne Regimenter, die unter ihm ſtehen, und die er in die nazaräiſchen Lande, welche ſeinem Glauben zugethan ſind, in Garniſon legt. Mit Hülfe dieſer Truppen, die ihre verſchiednen Uniformen, ihre Oberſten, ihre Hauptleute, und ſogar ihre Fahnen haben, hat er oft den Thron der mächtigſten Könige erſchüttert, und Tod und Verderben bis an ihre Höfe und unter ihre Heere gebracht.

Die Holländer und Engelländer haben die Mönche nicht gänzlich aus ihrem Lande verbannen können; aber ſie haben ihnen doch verboten, ſich in ihrer Kriegeskleidung ſehen zu laſſen; ſie gehen daſelbſt wie andre Menſchen gekleidet. Von der Erlaubniß, welche dieſe beyden Staaten den Soldaten des Pabſtes ertheilt, haben ſie doch die Grenadier *) ausgenommen, welches verwegne und entſchloßne Menſchen ſind, und die alles unternehmen, um ihre Anſchläge auszuführen. Sie ſehen die andern Mönche mit Verachtung an, und behaupten, daß ſie keine ſind. Indeſſen ſind ſie nicht

*) Die Jeſuiten.

nicht bloße Geistlichen, ihr Stand ist eben so schwer zu beschreiben, als ihre Politik zu entdecken. Sie sind so gelehrt, als die andern Orden unwissend sind, schwache Freunde, unversöhnliche Feinde, streng in ihren Sitten, ziemlich ordentlich in ihrer Lebensart, was auch ihre Widersacher davon ausbreiten; aber übertrieben nachgebend und gefällig gegen andre. Ihre Moral ist eine Folge ihrer Politik, und ihr zurückhaltendes Betragen eine Folge der guten Ordnung und der Regel, welche ihnen die vornehmsten Häupter auflegen. Sie sind liebenswürdig, angenehm, simpel, für ihre Personen aber stolz, übermüthig, gefährlich, schelmisch, betrügerisch, und über alles hochmüthig, überhaupt genommen. Vor Gefahren erschrecken sie nicht, sie gehen täglich zu den entferntesten Nationen, um Einfälle zu thun, und die nazaräische Fahne dahin zu pflanzen. Der Pabst hat an ihnen eine unerschütterte Stütze. Wenn er einen großen Streich ausführen will, so wendet er sich an sie; daher hält man sie oft für die Urheber vieler Dinge, an welchen sie keinen Theil haben. Sie sind dem Staate nützlich, wegen der Erziehung junger Leute, die ihnen gemeiniglich aufgetragen wird. Sie werden für große Feinde von den Frauenzimmern gehalten, und sind darinn ganz von gewissen Orden unterschieden, die man als Helden in der mönchischen Galanterie ansieht. Vor einigen Tagen wurde einer von diesen unglücklicher Weise mit einer von seinen Beichttöchtern überrascht, welche er in eine Mannsperson verkleidet, ins Kloster gebracht hatte. Die

Sache wurde bekannt, aber die Mönche bemühten sich, sie zu unterdrücken, und läugneten im Publiko die Wahrheit der Sache.

Der Franzose, der mir diese Historie erzählte, setzte im Scherz hinzu, daß es für den Staat gut seyn würde, wenn die Mönche oft so ertappt würden; sie würden Frankreich bevölkern, und dem Staate nicht so zur Last seyn. Gott bewahre uns, sagte ein andrer Franzose, daß sich eine so gefährliche Brut nicht vermehre. In der dritten Generation würden wir Ungeheuer sehen. Der Vater ist ein Müßiggänger, der Sohn ein Schelm, was würde der Enkel seyn? Diese Reden können dir zeigen, wie viel gewisse Nazaräer aus ihren Mönchen machen.

Lebe wohl, vergnügt und gesegnet, mein lieber Isaak.

Paris.

Der drey und vierzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe vor einiger Zeit, mein lieber Isaak, dir geschrieben, was ich von der Meynung denke, daß alle Menschen, welche nicht das Glück gehabt, im Schoße Israels gebohren zu werden, sollten verdammt seyn. Ich sagte dir, ich könnte nicht glauben, daß eine unendliche Anzahl ehrlicher Leute, die in ihrer Religion den Vorschriften der weisesten Moral gefolgt, die dem innern Gesetz-

geber,

geber, das ist, den Bewegungen ihres Gewissens, und dem Eindrucke des natürlichen Lichts gehorsam gewesen, verdammt werden könnten. Ich gründete meine Meynung auf die Güte und Gerechtigkeit Gottes, deren Wesen ein ewiges Elend unschuldiger Creaturen gerade entgegen ist. Ich muß dir sagen, daß ich auf diese Güte und Gerechtigkeit gern noch ein andres Principium gründen möchte; dieses nämlich, daß die Strafen der Verdammten nicht ewig seyn werden, und daß nach einer gewissen Anzahl von Jahrhunderten, die zur Hölle verdammten Seelen, von ihren Beflecken, durch die ausgestandenen Strafen werden gereinigt seyn.

Wie kann man begreifen, daß Gott Millionen von Creaturen zu einem ewigen Elende verdamme? Denn angenommen, daß der Mensch, der die freye Wahl hat, gut oder böse zu handeln, der Gottheit Gelegenheit zu geben, ihn ewig zu bestrafen, und daß nach der Gerechtigkeit, die eine eben so wesentliche Eigenschaft des höchsten Wesens ist, als die Güte, die ewige Strafe eine gerechte Strafe wäre, so würde man doch die Schwierigkeit nicht heben können, darauf es hier ankommt, da Gott die Menschen von ihren Fehlern durch augenblickliche Strafen reinigen kann, und man annehmen muß, daß er diese Parthey auch ergreifen müsse, vermöge seiner Gütigkeit (eine Idee, die mich nicht betrügen kann, weil sie dem natürlichen Lichte, welches von Gott kommt, gemäß ist); so ist es offenbar ungerecht, wenn man den Strafen eines Elenden ein Ende machen kann, und man verlängert

gert sie ewig ohne Grund und rechtmäßige Ursache. *) Ich frage alle jüdische, nazaräische und mahometanische Lehrer über das ewige Elend der Creaturen, ob Gott es nicht so machen könnte, wenn er wollte, daß die Martern, welche die Seelen nach der Zerstöhrung der Leiber ausstehen, sie reinigten, und seines Anschauens würdig machten? Ich glaube, daß kein Theologus, er mag von einer Religion seyn von welcher er will, antworten werde, daß das allmächtige Wesen die Beflecken einer Seele nicht abwischen könne, so groß sie auch seyn mögen. Sollte es jemand behaupten, so muß man ihn entweder als einen Atheisten betrachten, der die Macht der Gottheit einschränkt, und der sie folglich vernichten will, oder als einen Blödsinnigen, der nicht den geringsten Begriff, nicht einmal einen Begriff von einer guten Philosophie hat, geschweige denn von den allgemeinen Begriffen der Ordnung. Ich frage die Theologen, wenn man einen Menschen sieht, der Leiden ausstehet, die er verdient hat, und die ihn doch nicht tugendhaft machen, man ist aber im Stande, ihm leichtere Strafen aufzulegen, welche ihm seine Unschuld wiedergeben, und das Laster verhaßt machen, welche Parthey soll man ergreifen, und was fodert die Güte? Ein jeder Mensch, der nicht seiner Vernunft beraubt ist, muß zugeben, daß man das letzte wählen müsse. Da Gott nun die Martern der Verdammten enden kann, wenn er will, da er diese

Strafen

* Und es ist keine, um welcher willen die Verdammniß ewig seyn sollte.

Strafen nützlich und heilsam machen kann, warum will man, daß er sie ewig und ohne Frucht werde seyn lassen, und da sie Gutes stiften können, warum sollen sie Böses stiften? Ist es nicht ungereimt zu behaupten, daß die höchste Gerechtigkeit Ungerechtigkeit wolle?

Man wird aber sagen: Ihr schließet von den Eigenschaften eines endlichen Wesens auf das Unendliche. Ihr wollet erforschen, was die Güte Gottes thun solle, und ihr könnet nicht einmal einen Begriff davon haben. Dieser Einwurf ist falsch, er ist so gar der Grund, auf welchen sich alle scholastischen Ungereimtheiten stützen. Ich gebe zu, daß ich keine ganz vollkommne Idee von der himmlischen Güte haben kann; aber diejenige, welche ich davon habe, ist nicht falsch, und lehrt mich nichts irriges, weil sie der Vernunft gemäß ist, die mich nicht betrügen kann, und welches das einzige Licht ist, welches Gott mir gegeben, mich zu leiten. Wenn die bey Menschen billigsten und gerechtesten Dinge bey Gott Ungerechtigkeiten sind, so ist nichts mehr gewiß. Alles ist umgekehrt, was für eine Tugend gehalten wird, wird zu einem Laster werden können, man wird gar keinen Begriff haben, was den Eigenschaften des höchsten Wesens gemäß ist, und man wird sagen müssen, daß man von ihm keine Idee habe, welche mit dem übereinstimmt, was uns das natürliche Licht von ihm lehrt. So bald man zugesteht, daß die Begriffe, welche ich von der Güte und Gnade habe, der himmlischen Güte und Gnade können beygeleget werden, so muß ich daraus den offenbaren

Schluß

Schluß machen, daß alles, was mit diesen Begriffen streitet, in den Eigenschaften Gottes nicht seyn kann. Ich sehe klar, daß es der höchsten Weisheit entgegen ist, mit ewigen und fruchtlosen Strafen zu belegen, wenn sie kurz und mit Nutzen strafen kan. Also muß Gott, da er die Verdammten kurz und mit Nutzen strafen kann, auch nicht ewige und fruchtlose Strafen wollen, weil Gott, der allein weise, auch stets seiner höchsten Weisheit gemäß handelt.

Unsre heiligen Bücher, mein lieber Isaak, versichern uns an vielen Stellen, daß Gott sich leicht bewegen läßt, und daß er nicht ewig straft, *) warum will man ihm denn also eine Grausamkeit beylegen, die seinem Wesen gerade zuwider ist? Wenn einige Ausdrücke, die man in der Schrift findet, die Meynung von der ewigen Verdammniß zu begünstigen scheinen, so legt man ihnen einen Sinn bey, den sie gar nicht haben, und erklärt sie nicht so, wie sie erklärt werden müssen. In welche Ungereimtheiten würde man nicht fallen, wenn man alle Stellen der Bibel im strengsten Wortverstande erklären wollte?

Die nazaräischen Lehrer, welche die Meynung von den ewigen Strafen auf den bestimmten Ausdruck ihrer heiligen Bücher gründen, sind nicht gewisser als unsre Rabbinen. Sie geben zu, daß man manchmal von dem Wortverstande gewisser Ausdrücke abgehen müsse, warum legen sie denn also nicht die Worte ewiges Feuer, Martern ohne Ende, so aus, daß es dem Begriffe, welchen man von

*) Psalm 107.

von der Barmherzigkeit Gottes hat, nicht widerspricht? Sie antworten darauf, daß die Gerechtigkeit Gottes, eine ihm eben so wesentliche Eigenschaft ist, als die Güte, und daß seine Gerechtigkeit erfodert, die Sünden zu bestrafen. Aber diese Antwort ist falsch; denn wenn seine Gerechtigkeit durch eine kurze Strafe befriedigt werden kann, so muß sie keine ewige verlangen. Und die Frage kommt von neuem darauf zurück, ob nämlich Gott nicht machen kann, daß die allergrößten Sünden durch leichte Martern können versöhnt werden? Sonder Zweifel kann er es machen, denn er ist allmächtig. Er hat es also gethan, weil er stets das Beste, das Liebreichste, das Gütigste, das Barmherzigste thut, und es der Gnade und Barmherzigkeit am gemäßesten ist, leichte Strafen statt ewiger aufzulegen.

Doch zeiget sich hier eine Schwierigkeit, die den strengen Theologen günstig ist, nämlich, der künftige Zustand der Teufel. Wenn die Strafen der Verdammten ein Ende haben, so müssen auch die Strafen der Teufel endlich seyn. Dieses scheint anfänglich denen uns bekanntesten Begriffen entgegen zu seyn. Wenn man aber die Sache aufmerksam überdenkt, und sich von Vorurtheilen losmacht, so verschwindet die Verblendung bald, und man findet nichts unmögliches, ja so gar nichts der Vernunft zuwider laufendes in dem Ende der Strafen der Teufel. *) Wir kennen die Natur dieser

*) Wenn der heilige Augustin den Satz von dem Ende der Strafen nach dem Tode behauptet, so giebt er zu,

dieser Geister nicht, wir wissen nicht, ob sie den Menschen so viel Böses thun, als man sagt. Wer weiß, ob sie nicht gezwungen sind es zu thun, und ob sich Gott ihrer nicht als eines Werkzeugs bedient, das Laster zu strafen? In diesem Falle können die Uebel, welche sie andern zufügen, sie nicht strafbar machen, weil die Engel selbst manchmal Diener des göttlichen Zorns gewesen. Ein

Teufel,

zu, daß es natürlicher sey, zu glauben, daß auch die Strafen der Teufel ein Ende haben würden, als ihre Ewigkeit anzunehmen. Viele, sagt er, welche der Meynung sind, daß die Strafen ein Ende haben werden, erstrecken die Barmherzigkeit Gottes nicht bis auf den Satan und seine Engel. Aber diejenigen, welche sie auch bis auf den Fürsten der Hölle und seiner Engel erstrecken, erheben sie noch viel höher, als jene. Aug. de Ciuit. Dei, Lib. XXI. Cap. XVIII. Eben dieser heilige Augustin gründet seine Meynung auf die Güte Gottes. Denn, sagt er, wenn diese Meynung von den Strafen gut und wahr ist, weil sie voll Güte ist, so wird sie noch besser und wahrer seyn, wenn sie eine solche Güte behauptet, daß auch die Quelle der Barmherzigkeit sich bis auf die verworfnen Engel erstreckt, wenigstens nach mehrern Jahrhunderten der Marter. Warum verbreitet sie sich bis über die ganze menschliche Natur, und warum vertrocknet sie für die Engel? Quae sententia si propterea bona et vera, quia misericors est, tanto erit melior et verior, quanto misericordior fuerit, extendatur ergo ac profundatur fons huius misericordiae vsque ad damnatos angelos saltem post multa atque prolixa secula liberandos: cur vsque ad vniuersam naturam manat humanam, et quum ad angelicam ventum fuerit, mox aresçit? Id. ib.

Teufel, der auf Befehl Gottes handelt, ist nicht strafbarer als der Würgengel; er muß also nur allein wegen seines ersten Fehlers bestraft werden. Wäre es unmöglich, daß Gott ihm einmal vergeben könnte, und sein Fehler durch Strafen und Reue könne abgethan werden? Es würde thöricht seyn, wenn man auf Treu und Glauben der Hexstörchen, welche die nazaräischen Mönche ausbreiten, und in die Geschichte des Exorcismus bringen, behaupten wollte, daß die Teufel Gott lästerten. Man kann annehmen, daß sie sehr verschieden handeln, so gar die Verdammten auch, und daß beyde, als Geister, die von den Banden eines Körpers frey sind, und von ihren Sinnen nicht verblendet werden, einsehen, daß der Zorn Gottes, so groß er auch ist, durch eine bloße Reue besänftigt werden kann; und sonder Zweifel machen sie sich ihr Erkenntniß zu Nutze. Diese Wut, davon in den nazaräischen Büchern geredet wird, ist eine Verzweiflung, welche die Verdammten wegen des Verdrusses martert, daß sie Gottes Mißfallen erregt haben. Dieser Schmerz ist ein Opfer, welchen sie ihm bringen, das zu einer Vorbereitung auf ihren künftigen Zustand dienet, welches sie von ihren Fehlern und Beflecken reiniget, und sie, nachdem sie einige Zeit werden gelitten haben, der Barmherzigkeit Gottes würdig macht.

Das Fegefeuer, welches viel Religionen wie eine Wahrheit angenommen haben, beweiset klärlich, daß die Menschen erkannt, ein Verbrecher könne durch Strafen des Anschauens seines Schöpfers würdig gemacht werden. Es ist wahr, daß die papisti-

papistischen Nazaräer viel Ungereimtheiten in Ansehung dieses Reinigungsortes ausgebreitet haben, und ihre Widersacher haben Recht gehabt, alle die Fabeln, die sie davon erzählen, für Betrug zu erklären, und den Geitz der Priester als den Grund davon anzugeben. Wenn sie aber bloß behauptet hätten, daß überhaupt ein Ort wäre, wo die Seelen nach dem Tode hinkämen, und daselbst so lange bleiben müßten, bis sie gereinigt wären, so würde mir ihre Meynung sehr vernünftig vorgekommen seyn; erstlich, weil die Meynung, welche keine ewige Strafe zuläßt, mir vollkommen mit den Begriffen übereinzustimmen scheint, welche das natürliche Licht mir von der Güte Gottes giebt; zum andern darum, weil, wenn man im künftigen Leben nur zwo Classen unterscheidet, man annehmen muß, daß alle Seelen, wenn sie von den Leibern scheiden, entweder vollkommen rein, oder vollkommen unbefleckt sind. Indessen ist es gewiß, daß dieses offenbar falsch sey. Die Güte Gottes erfordert also, daß, um Seelen glücklich zu machen, ein Mittel erwählt werde, um diejenigen zu reinigen, die mehr Gutes als Böses an sich haben. Wenn man einen allgemeinen Ort für alle annähme, in welchem sie von ihren Verbrechen gereinigt werden könnten, so würde man das Fegefeuer der Papisten vernichten; welches nichts anders als ein Mittelort zwischen dem Himmel und der Hölle ist, den die Betrügerey der Mönche erfunden, und den man den Unbequemlichkeiten entgegen setzt, welche durch das Sistem derer entstehen, die nur zwo Classen im künftigen Leben annehmen.

Die

Die Lehrer, welche die Ewigkeit der Strafen behaupten, machen den Einwurf, daß die Meynung, die ihnen ein Ende bestimmt, die Menschen nachläßig mache, und durch die Sicherheit, in welche sie ihre Anhänger stürzt, die Laster befördre. So bald als ihr das Volk überredet, sagen sie, daß die größten Verbrechen einmal werden vergeben werden, so werdet ihr der Zügellosigkeit alle Schranken wegnehmen; Untreue, Mord, Blutvergießen, u. s. w. wird keine Gränzen mehr haben. Weil unsre Strafen, werden die Lasterhaften denken, nicht ewig dauern werden, so wollen wir die Vergnügen, die wir hier auf der Erde genießen werden, mit den endlichen Uebeln, die wir in der andern Welt leiden sollen, gegen einander stellen. So hart sie auch seyn mögen, so dürfen wir nicht dafür erschrecken, weil wir versichert sind, daß sie sich in einer glückseeligen Ewigkeit endigen werden. Der Unterscheid, fahren die Theologen fort, der alsdenn zwischen den Tugendhaften und Lasterhaften seyn würde, ist so geringe, daß er fast gar keinen Eindruck auf die letzten machen kann. Denn wenn man auch annimmt, daß sie dreyßigtausend Jahre Strafen und Martern leiden sollten, was ist das in Vergleichung mit einer unermeßlichen Ewigkeit? Ein Tropfen Wasser im Ocean, ist ein schwacher Begriff von dieser unglücklichen und glücklichen Zeit.

Es ist gewiß, mein lieber Isaak, daß diese Gründe viel Wahrscheinlichkeit haben; indessen wenn man sie genau untersucht, so verlieren sie von ihrer Stärke unendlich, und man findet mehr glän-

zendes als gründliches darinnen. Je mehr die Strafe, womit man den Menschen drohet, ihren Begriffen gemäß ist, desto mehr Eindruck macht sie auf ihren Geist. Es ist aber sehr gewiß, daß die ewigen Strafen etwas an sich haben, was nicht allein der Güte Gottes, sondern auch den Begriffen der einfältigsten Menschen entgegen ist; daher verwerfen auch die meisten lasterhaften, Bösen und Freygeister die Hölle gänzlich, weil sie kein Verhältniß zwischen endlichen Fehlern und ewigen Strafen sehen. Wenn ihnen die Religion keinen richtigen Begriff, und keine Verbindung zwischen den beyden Dingen zeigt, so übertreiben sie die Sache auf der andern Seite, und geben nicht allein keine endliche Strafen, sondern ganz und gar keine zu. Die Erfahrung zeigt uns diese Wahrheit alle Tage, darwider alle philosophischen Schlüsse nichts ausrichten. Sieht man nicht eine unendliche Anzahl ungebildeter Seelen, denen das Studiren nicht eine Verachtung der Hölle beygebracht, die aber übertrieben gleichgültig dagegen sind, und deren Gleichgültigkeit sich auf die schwache Ueberzeugung von ihrer Wirklichkeit gründet?

Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß die Menschen, die von der Wirklichkeit gewisser Strafen überzeugt sind, welche zwar in der That ein Ende haben, aber doch außerordentlich hart und grausam seyn werden, sich nicht bemühen sollten, sie zu vermeiden. Wenn sie von ihrer Gewißheit überzeugt sind, und nichts mit ihren Begriffen streitendes darinnen enthalten ist, so muß es einen außerordentlichen Eindruck auf sie machen. Man

darf

darf nur sehen, wie viel Allmosen die verschiednen Sekten der Nazaräer ihren Priestern geben, und wie viel Fasten, Wallfahrten, u. s. w. sie anstellen, um sich vollkommen zu überzeugen, was der Begriff endlicher Strafen über die Gemüther der grösten Bösewichter vermag. Man darf nur die Augen auf dasjenige richten, was während des Jubiläi zu Rom geschieht. Es giebt wenig Banditen, und italiänische Spitzbuben, die nicht gern auf zwey bis drey tausend Jahre Ablaß haben möchten. Sie denken nicht daran, die Hölle zu vermeiden, alle ihre Bemühungen gehen nur dahin, die Zeit ihres künftigen Aufenthalts im Fegefeuer zu verkürzen.

Ich beschließe meinen Brief, mein lieber Isaak, mit dieser Betrachtung. So bald als man Strafen zulassen wird, welche mit den Begriffen der Menschen übereinstimmen, so werden alle Menschen nothwendig sie zugeben; und folglich wird ihre Furcht der Gesellschaft nützlich werden. Der Gottlose, der Böse, der Freygeist, werden einen Glauben, der sich auf das natürliche Licht stützt, nicht mit Grunde bestreiten können. Sie werden sich nicht damit schmeicheln können, daß ihre Laster nicht werden gestraft werden, es sey unter was für Vorwand es wolle; sie werden nicht sagen können, die Strafen, womit ihr uns drohet, streiten wider die Güte Gottes. Wir können nicht begreifen, daß ein Fehler, wann er auch noch so groß wäre, nicht einmal sollte können ausgesöhnt werden. Die Hölle, von deren Wirklichkeit ihr uns versichert, streitet mit unsern Begriffen. Durchdrungen

von der Wahrheit einer Meynung, die den Ideen der Ordnung gemäß ist, werden sie sehen, daß ihre Laster scharf bestraft werden müssen, und daß die Strafen den Fehlern gemäß seyn werden. Sie werden, um diese endliche Hölle zu vermeiden, alles das thun, was die griechischen und römischen Nazaräer thun, um sich vom Fegefeuer zu befreyen. Sie werden um so vielmehr davon gerührt seyn, weil sie gewiß glauben, daß es existirt.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, strebe glücklich und vergnügt zu seyn, und schreibe mir doch einmal.

Paris.

Der vier und vierzigste Brief.

Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel, an Aaron Monceca.

Geschäfte, welche mir darzwischen gekommen sind, haben mich verhindert, dir auf deine Briefe bald zu antworten. Eine beträchtliche Anzahl von Rabbinen und Caraiten *) haben sich versammlet, und in dieser Versammlung haben wir uns Mühe gegeben, ob wir uns in unsern Meynungen mit einander vereinigen könnten. Nachdem wir vergebens mit einander disputirt hatten, haben

*) Caraiten sind eine Sekte der heutigen Juden, die den Rabbinisten entgegen gesetzt ist; nämlich denen, die den Talmud der Rabbiner annehmen. Das Wort Carai bedeutet einen Menschen, der in der Erforschung der heiligen Schrift vollkommen ist. Diejenigen, die ihren Glauben bloß auf die Schrift gründen, heißen Caraiten.

haben wir uns getrennt, ohne daß einer etwas über den andern vermocht hätte.

Ich muß dir gestehen, mein lieber Monceca, daß ich von der guten Sache der Caraiten beynahe überzeugt, aus der Versammlung gegangen bin. Ich habe alles mögliche gethan, meine Mitbrüder zu bewegen, von gewissen Meynungen abzulassen; aber sie haben die Gültigkeit und Wahrheit des Talmuds aufs strengste vertheidigt. Ich erröthete, waun uns die Caraiten fragten, ob man sie mit Grunde nöthigen könnte zu glauben, daß Gott alle Nächte dreymal wie ein Löwe brüllen muß; das erste mal, wenn der Esel sein Geschrey anhebt, das andre mal, wenn die Hunde bellen, und das dritte mal, wenn das Kind saugt, und die Frau mit ihrem Manne redet. Dann sagt Gott: Ich unglücklicher, warum habe ich mein Haus zerstöhrt, meinen Tempel verbrannt, und meine Kinder in die Gefangenschaft gegeben? *) Das ist, sagten die Caraiten, eine Probe von einem Glaubensbekenntnisse, welches wir unterschreiben, und damit die lächerlichen Irrthümer des Talmuds annehmen sollen; wir sehen aber, daß diejenigen, welche solche Begriffe von Gott haben, ihm weder dienen, noch ihn anbeten können. Welche Ehre verdient ein Wesen, welches allen Arten der Schwachheiten unterworfen ist, welches brüllen und wüten muß, welches alle Leidenschaften, Haß, Verzweiflung und Reue hat, und welches so wenig Einsicht hat, daß es den Fehler nicht vorher gesehen,

*) Sleidan de Origine erroris p. 255.

den es mit Verlassung seines Volks begehen, und hernach so lange bereuen würde?

Umsonst setzten unsere Rabbinen, zur Ueberzeugung ihrer Widersacher, ihnen die große Anzahl der Juden entgegen, welche dem Talmud folgen. Wir haben, sagten die Caraiten, keine andern Schriften zur Richtschnur des Glaubens, als die vier und zwanzig Bücher, welche *) in der Bibel stehen. Ihr seyd mit uns eins, daß diese von Personen aufgesetzt sind, über welche Gott seinen Geist ausgegossen hatte. Wir verwerfen also alle menschliche Traditionen, die ihnen entgegen sind, mit Recht. Was können Meynungen der Menschen gegen die Befehle Gottes? Gott ist unveränderlich, er ist keiner Leidenschaften fähig, und wenn er so wäre, als ihn der Talmud, und die Schriften der Rabbinen machen, so wäre der Schöpfer noch geringer und mehr zu beklagen, als das Geschöpf.

Ich weiß nicht, lieber Monceca, wie meine Mitbrüder von so vielen Vorstellungen eingenommen seyn können, welche mit derjenigen, die wir von dem Allmächtigen haben müssen, so schlecht übereinstimmen. Diese Sammlung von falschen Erdichtungen und Aberglauben, welche wir dem geschriebenen Gesetze beygefüget haben, setzt einen weisen

*) Der Verfasser des caraitischen Commentars, der Aaron, ein Sohn Josephs heißt, am Ende des 13 Seculi lebte, und dessen Werk in der Handschrift sich in der Bibliothek der Väter des Oratorii zu Paris befindet, dahin es von Constantinopel gebracht worden ist, billigt alle Bücher der Bibel, die im Canon der Juden stehen, und zählt deren vier und zwanzig wie die andern.

sen Mann in Erstaunen, und schreckt ihn von gewissen Ceremonien ab, welche weit vernünftiger seyn würden, wann ihrer nicht eine so große Menge wäre. Die abergläubischen Gebräuche sind bey den Religionen dasjenige, was die unnützen Reiser an den Bäumen sind; sie verzehren Kraft und Saft; sie entziehen dem Stamme seine Nahrung, und verhindern, daß selbiger keine Früchte tragen kann. Bey den verschiedenen Religionen, welche auf der Welt geglaubet werden, ist leicht zu begreifen, daß diejenigen, welche am meisten mit abergläubischen Ceremonien überhäufet sind, in Ansehung des Wesentlichen am wenigsten ausgeübet werden. Ein Jude übertritt die Gebote Gottes zehnmal an Einem Tage, ohne es zu merken, und scheint seine ganze Aufmerksamkeit auf die Ceremonien und Gebräuche des Sabbattages aufzubehalten. Es wird mancher einen Straßenraub und Ehebruch begehen, der doch gewißlich nicht sein Brodt mit dem Messer eines Nazaräers durchschneiden möchte. Wären dergleichen Gebräuche in dem Gesetz anbefohlen, so könnte man selbige behaupten, und wenn sie auch noch so lächerlich vorkämen: da sie aber nichts weiter, als die auf leerer Einbildung bestehende Einfälle einiger unserer Aeltesten zum Grunde haben; so gestehe ich dir, daß ich nicht anders umhin kann, als denjenigen meinen Beyfall zu geben, welche, indem sie die Vernunft, die ihnen Gott zu ihrer Führerinn gegeben hat, gebrauchen, mit selbiger nur genau bey demjenigen bleiben wollen, was sie in unsern heiligen Büchern verzeichnet finden. Und, die-

weil ich dich als einen Freund ansehe, dem ich meine geheimste Gedanken anvertrauen kann, so muß ich dir sagen, daß ich willens sey, die Meynungen der Caraiten anzunehmen, und mich von denjenigen, welche der Lehre der Rabbinen zugethan sind, gänzlich zu trennen. Ich weiß, daß meine Veränderung einen entsetzlichen Lärmen anrichten wird; daß unsere Schulen dawider murren werden; daß, da ich einer von den ältesten Rabbinen bin, mein Verfahren Folgen nach sich ziehen, und vielen andern die Augen öffnen kann; allein, die menschlichen Vortheile müssen uns nicht abhalten, der Wahrheit, so bald wir selbige einsehen, zu folgen. Damit man um so weniger Gelegenheit haben möge, von meiner Veränderung zu sprechen, habe ich bereits eine Reise nach Egypten vorgewendet. Ich will mich zu Cairo niederlassen, woselbst ich mit meinen neuen Brüdern, den lauteren Juden, und den einzigen wahren Beobachtern des Gesetzes Mosis *), leben will. Da du aber etwa glauben möchtest, daß ich diese neue Meynung, ohne selbige vorher geprüfet zu haben, angenommen, so will ich dir die Ursachen, welche mich dazu bestimmt haben, näher aus einander setzen.

Unsere Rabbinen sagen, daß nicht alles, was dem Moses auf dem Berge geboten worden, auf die beyde Gesetztafeln verzeichnet, oder auch selbst in

*) Es giebt zu Cairo, Constantinopel, und so gar in Moscau viele Caraiten. Sie haben ihre absonderliche Schulen, und sehen sich als die einzigen wahren Juden an.

in die fünf Bücher Mosis herein gebracht worden sey. Sie behaupten, es sey augenscheinlich, daß, wenn Gott nichts weiter, als das geschriebene Gesetz vorzutragen gehabt hätte, dieses in einer Stunde, oder höchstens in fünf oder sechs Stunden hätte verrichtet werden können. Sie schließen daraus, daß er das Gesetz dem Moses am Tage gegeben, und des Nachts erkläret habe. Diese Erklärung nun nennen sie das mündliche Gesetz, welches Moses den Josua, seinen Nachfolger, und Josua wiederum die siebenzig Aeltesten gelehret, welche selbiges mit dieser Auslegung auf ihre Nachkommen, und selbst auf den letzten von den Propheten, von dem es der große Rath zu Jerusalem, oder das große Synedrium *) erhalten, fortgepflanzet. Seit der Zeit haben es die Väter auf ihre Kinder gebracht; und also geschieht es noch heutiges Tages: und es dient selbiges zur Richtschnur in solchen Fällen, wovon das geschriebene Gesetz nichts erwähnt.

Ohne mich, lieber Monceca, bey der Untersuchung aufzuhalten, worauf die Rabbinen die Meynung gründen, daß Gott das Gesetz am Tage vorgetragen, und des Nachts über erkläret habe, weil in der Bibel keine Erwähnung davon geschieht; will ich zwar, um den Streit abzukürzen, zugeben, daß Moses mündlich verschiedene Verordnungen von

*) Das große Synedrium war das Hauptgericht der Juden; und der Sitz desselben war zu Jerusalem. Es ist dieses Wort aus dem griechischen Συνέδριον genommen, welches eine Zusammensitzung, (Conseſſus) oder eine Versammlung von sitzenden Personen bedeutet.

von dem Allmächtigen erhalten habe; unterdessen kann ich doch nicht glauben, daß er so viel Tage dazu angewendet, die lächerliche Ceremonien, und die ungereimte Einfälle des Talmuds vorzuschreiben. Wenn ich zugebe, daß Gott viele Sachen dem Moses geboten, welche dieser Prophet nicht schriftlich aufgezeichnet, und welche sich durch die Tradition, oder mündliche Fortpflanzung, erhalten haben; so behaupte ich auch, daß alles dasjenige, was in eben dieser Tradition abgeschmackt und lächerlich ist, in den darauf folgenden Zeiten dazu gekommen sey, und daß, indem ein jedes Jahrhundert selbige mit diesem und jenem Irrthum vermehret hat, der Talmud die Sammlung dieser vorgegebenen Tradition sey.

Betrachte nur, lieber Monceca, die Art, wie dieses ungeheure Werk verfasset, zusammen getragen, und vollendet worden; so wirst du finden, wie der Irrthum, die Ungereimtheiten, und die Lügen immer uehr darinn angewachsen seyn, je weiter man sich von den Zeiten, wo das geschriebene Gesetz gegeben worden war, entfernte. Gegen das 188ste Jahr der Nazaräer verfertigte Rabbi Juda Hakkadosch ein aus den Schriften der hohen Priester zusammen getragenes Werk, welches man die Misna (Mischna) nannte. Dieses ist der erste Ursprung des Talmuds. Ohnerachtet sehr viel daran auszusetzen ist, so ist doch dieses Werk bey weitem so schlecht nicht, als die zweyte Sammlung, *) welche im 469 Jahre, vom Rabbi Jocha-

*) Der Talmud von Jerusalem. Er wird darum also genennet, weil er in dieser Stadt verfertiget worden.

Jochanam, und einigen anderu Hebräern, welche mit daran geholfen, veranstaltet worden. Endlich vermehrten, im 476sten Jahre, Ase und Hammai, Rabbinen zu Babylon, die Einfälle dieses Buches, und brachten es so weit, wie wir es heut zu Tage erblicken, *) einige ungereimte Irrthümer ausgenommen, welche der Rabbi Meier, gegen das 546ste Jahr, den Albernheiten seines Vaters Ase, wovon er alle Nachrichten besaß, beyfügete.

Sage mir demnach, lieber Monceca, ob du glaubest, daß das Zeugniß eines dergleichen Werkes, dessen Irrthümer ich mit der Zeit immer grösser werden sehe, und welches vor allen Dingen von der ursprünglichen Einfalt unserer Religion sehr abgeht, in meinem Verstande, die Oberhand haben müsse über die Schriften Mosis, und der alten Propheten, und über meine natürliche Einsicht, welche mir klärlich darthut, daß der Talmud eine bloße Sammlung von Betrügereyen, Grillen, und Gotteslästerungen sey? Welcher, ich will nicht sagen, einsichtsvolle, sondern einfältigste Mensch, sollte nicht eine ungemeine Verachtung gegen ein Buch haben, in welchem versichert wird, daß Gott ein Opfer, zur Versöhnung seiner Fehltritte, geboten habe? Gott ist sündig; Gott ist dem Fehltritte unterworfen; also ist er nicht vollkommen; er ist also allen Unfällen der Menschlichkeit unterworfen? Wie kann er sich unterstehen, das Verbrechen zu bestrafen; er, der es selbst begeht? Die Haut schaudert mir, lieber Monceca, indem ich diese Gottes-

*) Der Talmud von Babylon.

Gotteslästerungen nachschreibe; und meine Hand weigert sich, selbige auf das Papier zu übertragen. Bisher hatte ich meine Religion wenig geprüfet; ich befand mich in einem Irrthum, welchen meine Vorurtheile und meine Nachläßigkeit verursachten. Der Streit der Caraiten hat einen Schimmer in meine Seele gebracht, wobey mir die Augen über die erschrecklichen Irrthümer, worein ich versunken war, aufgiengen. So bald ich das Recht auf Seiten unserer Widersacher erblickte, habe ich keine Scheingründe aufgesuchet, wodurch ich von der Ueberzeugung abgehalten wurde. Ich habe meinen Irrthum treulich bekannt, und meine Demuth ist mir behülflich gewesen, mich aus dem Abgrunde herauf zu ziehen, worinn meine Mitbrüder, die Rabbinen, stecken bleiben.

Suche meinem Beyspiele zu folgen! Laß, lieber Aaron! deine Vorurtheile fahren; gebrauche deine Vernunft, selbige zu bestreiten! Forsche, daß, wofern ein Gott ist, er nicht ein solcher seyn könne, wie ihn der Talmud uns vorstellt. Niemand ist mehr von der ohnumgänglichen Nothwendigkeit des Daseyns eines höchst vollkommenen Wesens überzeugt, als du; nimm demnach die Meynung der Caraiten an, welche die Gottheit nicht beschimpfen! Ich befürchte, daß in dem Lande, wo du dich aufhältst, du die Gewohnheit angenommen haben werdest, zu viel auf die vorgegebene Traditionen zu halten. Eben dieses ist die Verschanzung der papistischen Nazaräer; es ist die Brustwehr ihrer Irrthümer; bedenke aber, daß sie eine Art von Caraiten unter sich gehabt,

welche,

welche, indem sie ihre Religion gereiniget, selbige wieder ihrer ersten Errichtung gemäß eingerichtet haben. Bediene dich ihrer Gründe, eine Tradition zu verwerfen, welche mit dem Texte nicht übereinkömmt!

Gehabe dich wohl, lieber Monceca! und lebe glücklich, und vergnügt!

Constantinopel.

Der fünf und vierzigste Brief.

Aaron Monceca an Jakob Brito.

Ich habe, mein lieber Jakob! deine Briefe von den Genuesern und Piemontesern mit Vergnügen gelesen. Ich beneide deinen Zustand, und finde keine Verfassung so angenehm, als die Verfassung eines Reisenden. Er erblickt beständig neue Gegenstände, welche ihn zugleich ergötzen und unterrichten; er verbessert seinen Verstand auf eine anmuthige Weise, und studiert in dem großen Buche der Welt. Eben dieses ist das einzige, woraus man die Menschen kennen lernen kann. Man möge einen noch so geschickten Kopf haben, so kann man sich aus einer Büchersammlung nur obenhin in den Sitten der Völker unterrichten. In den allersorgfältigsten Berichten werden zwanzig Anekdoten, welche den Charakter eines Volkes enthalten, und welche man nicht anders, als wenn man unter selbigem lebt, gewahr werden kann, übergangen. Rechne hierzu noch den Widerspruch, welcher in den meisten Reisebeschrei-

schreibungen herrscht, und die Partheylichkeit, mit welcher selbige geschrieben sind.

Die alten Weltweisen sind grösstentheils große Reisende gewesen. Plato mußte den Euklides zu Megara, und Theodor, den Mathematiker, zu Cirene, hören. Er reisete nach Egypten, um daselbst mit den Priestern sich zu unterreden; ja, man behauptet so gar, daß er sich in diesem Lande in unserer Religion unterrichtet habe. Das ist nicht zu läugnen, daß er von Gott auf eine weit edlere Art, als die übrige heidnische Weltweisen, spricht: unterdessen befand er sich in Irrthümern, welche ihn gar sehr von den Grundsätzen unsers heiligen Gesetzes entferneten. Er behauptete, daß es nur Einen allmächtigen Gott, den höchsten Urheber aller Dinge, gebe: dabey aber nahm er eine Menge von Göttern und untergeordneten Halbgöttern an, welche eine Aehnlichkeit mit der Gottheit des erstern, unter dem sie stunden, hatten, und von ihrer Art waren. *) Es wäre eine vergebliche Arbeit, wenn man in dergleichen Lehre, Aehnlichkeit mit dem Judenthume suchen wollte, und es macht die Einheit Gottes die Grundwahrheit unsers Glaubens aus.

Die erstern Nazaräer waren fast insgesamt Anhänger dieses Weltweisen, und sie glaubten, in seinen Schriften alle Geheimnisse ihrer Religion einiger maßen zu erblicken. Einer von ihren Priestern

*) Plato in Timaeo dicit, et in Legibus, et Mundum Deum esse, et Coelum, et terram, et animos, et eos, quos Maiorum Institutis accepimus. *Cicero de Nat. Deorum, Lib. I. Cap. XII.*

Priestern versichert, daß er sich die Bücher des Plato sehr glücklich zu Nutze gemacht habe, sich die Einsicht in viele Wahrheiten des nazaräischen Glaubens zu erleichtern. *) Zween andere von ihren Lehrern **) behaupten, daß ihm eines ihrer verborgensten Geheimnisse bekannt gewesen, und es fehlte nicht viel, daß ihn die erstern Nazaräer nicht für einen ihrer Heiligen erkannt hätten. Die Nothwendigkeit, ihre Meynungen durch das Ansehen eines berühmten Weltweisen zu unterstützen, zu einer Zeit, wo ein jeder besonders sich zu einer Sekte bekannte, hatte sie veranlasset, die Schriften des Plato anzunehmen, dieweil selbige dem Judenthume und dem Nazaräismus am gemäßesten waren. Die mehresten unter ihnen waren von der vermeynten Religion, welche sie diesem Weltweisen beylegten, dermassen überzeugt, daß sie beynahe 796 Jahre nach der Errichtung ihrer Religion, ihm den Geist der Weissagung zugestehen wollten.

Unter der Regierung Constantins des sechsten, und seiner Mutter, Irene, eröffnete man ein sehr altes

*) Narraui ei (*Simpliciano*) circuitus erroris mei. Vbi autem commemoraui, legisse me quosdam Libros Platonicorum, quos Victorinus quondam Rhetor vrbis Romae, quem Christianum defunctum esse audieram, in Latinam Linguam transtulisset: gratulatus est mihi, quod non in aliorum Philosophorum Scripta incidissem, plena fallaciarum et deceptionum secundum Elementa huius Mundi: in istis autem omnibus modis insinuari Deum, et eius Verbum. *Augustinus, Confess. Lib. VIII. Cap. 2.*

**) Iustinus Martyr, und Clemens Alexandrinus.

altes Grab, worinn man einen Leichnam antraf, welchen man für den Körper des Plato ausgab. Er hatte ein golden Blech an seinem Halse, worein folgende Aufschrift eingegraben war: Christus wird von einer Jungfrau gebohren werden; ich gläube an ihn, und du wirst mich noch einmal zur Zeit der Irene, und des Constantins, sehen. *) Leute, welche von Vorurtheilen befreyet gewesen wären, hätten leicht wahrnehmen können, daß das Blech und die Inschrift eben so neu, als das Grab alt gewesen; allein, die nazaräischen Lehrer, welche nach Wundern begierig waren, nahmen jenes an, oder wollten es wenigstens wahrscheinlich machen; und ein gewisser Mönch, mit dem Zunamen: Der Engel der Schule; einige andere Schriftsteller, **) und noch ohnlängst ein Jesuit, ***) haben über diese Inschrift viel Anmerkungen, welche sehr unnütz sind, niedergeschrieben.

Ich

*) Dieser Umstand wird von dem Zonaras, einem griechischen Geschichtschreiber, welcher von Hieronymus Wolf in das Lateinische übersetzet, und zu Basel in dem 1557 Jahre gedruckt worden, berichtet. S. den III. Th. desselben. Dieser Zonaras war ein Mönch des heiligen Basilius, und lebte im zwölften Jahrhundert. Seine Geschichte ist voll Fabeln, und abergläubischer Erzählungen. Dergleichen ist diejenige, die er von einem gewissen Wunderwerke berichtet, welches sich zwischen den Juden und einem Bischoffe, Namens Sylvester, bey einer vor der Mutter des Constantins vorgefallenen Streitigkeit ereignet hat.

**) *Paulus Diaconus*, im XXIII. Buche. *Sigebertus Gemblacensis*, im III. Buche.

***) *Canisius*, de Beata Virgine, im II. Buche.

Ich begreife nicht, lieber Brito! was die Nazaräer dabey denken, daß sie die Wahrheit ihrer Religion durch dergleichen Mährchen unterstützen wollen. Solche Albernheiten wären vielmehr im Stande, die Wahrheit um ihr Ansehen zu bringen. Es befremdet mich um so viel mehr, daß sie auf dergleichen Ungereimtheiten verfallen, da sie sich sonst so gern aller dergleichen frommen Betrügereyen zu enthalten suchen; denn kurz, ich gestehe es dir offenherzig: es giebt wenig Religionen, welche mit so starken Beweisen versehen wären, als der Nazaräer ihre. Ich habe verschiedene Streitigkeiten mit einigen Gelehrten gehabt, und mich über gewisse Dinge verwundert, welche sie mir beynahe ganz deutlich zu machen wußten. Man muß bekennen, daß, wenn die Weissagungen gleich nicht wirklich in Erfüllung gegangen, sie doch völlig dermassen nahe gekommen seyn, daß derjenige, der sie prüfen will, unsere Meynungen sehr schwer zu behaupten finden wird. Die Nazaräer beschuldigen uns, daß wir weiter keine Hülfsmittel, uns zu vertheidigen hätten, als in der Ableitung und Bedeutung einiger Wörter. Sie sagen, daß, weil wir uns nicht durch die Deutlichkeit des Textes heraus helfen könnten, wir selbigen durch lächerliche Auslegungen, und durch die gezwungene Erklärungen gewisser Ausdrücke zu verwirren suchten. Ich muß zwar eingestehen, daß dieses bisweilen seine vollkommene Richtigkeit habe; ich beziehe mich aber alsdann auf unsere Tradition, und bediene mich eben der Gründe, und Waffen, welche sie gegen die Widersacher, die sie bey ihrem eigenen

Glaubensbekenntnisse haben, gebrauchen. Sie können mir eine Sache, von der sie selbst so viel Nutzen haben, und welche bey ihnen in so großem Ansehen steht, nicht versagen; solchergestalt bediene ich mich unserer Tradition, als einer unüberwindlichen Brustwehr. Ich setze das Ansehen der Rabbinen dem Ansehen der Priester, und den Talmud den Büchern ihrer erstern Lehrer entgegen, und wenn ich gleich den Streit nicht aufkläre, so bin ich doch wenigstens gewiß, daß ich ihn immerwährend erhalte.

Ich gestehe es dir, daß ich bisweilen in einer großen Verlegenheit seyn würde, wenn die papistischen Nazaräer mir eben die Schwierigkeit machten, welche die reformirte Nazaräer gegen sie aufbringen, und wenn sie mich auf den bloßen Text der Schrift, und auf die Deutlichkeit des Lichtes der Natur zurück führten. Diese Art zu streiten ist fürchterlich; sie beugt allen Ausflüchten vor. Man kann dabey keine einzige von jenen Ausschweifungen vornehmen, welche den eigentlichen Hauptpunkt der Frage zu verdrehen, so nützlich sind. Das einzige, wozu man noch seine Zuflucht nehmen kann, ist, daß man gewisse Ausdrücke auf Schrauben setze, und einigen Stellen eine etwas mehr oder weniger vortheilhafte Wendung gebe. Ich gestehe, daß dieses vollkommen hinreichend sey, den Streit auf ganze Jahrhunderte zu verlängern, und daß so viel nicht einmal dazu gehöre, mehrere Gelehrte von verschiedenen Partheyen zu einer Menge von Folianten zu veranlassen; wer aber, bey diesen Arten von Streitigkeiten,

tigkeiten, selbige ohne Vorurtheile untersuchen will, ist die Streitfrage weit leichter zu beurtheilen im Stande, als wenn er die verschiedenen Zeugnisse vieler Schriftsteller, und die Gültigkeit zwoer verschiedener Traditionen, mit einander vergleichen muß.

Die Nazaräer überhaupt mögen gar zu gern ihre Gründe durch Wunder und Zeichen unterstützen. Eine wunderbare Begebenheit, wenn sie auch noch so seltsam ist, hat bey ihnen eben so viel vorzügliches, als eine geometrische Gewißheit. Es ist keine Materie, kein Umstand, dem sie nicht durch eine gewisse himmlische Begebenheit ein Ansehen geben. Gewinnen sie eine Schlacht, so schreiben sie dieses nicht ihrer Tapferkeit, sondern dem heiligen Georg, und dem heiligen Victor zu, welche ihren himmlischen Aufenthalt verlassen, und hernieder kommen, um an der Spitze ihres Heeres das Treffen zu liefern, und sich mit Abhauung einiger Aerme und Köpfe zu belustigen.*) Eine traurige Beschäftigung, meines Erachtens, für jemand, der nicht verrückt im Kopfe ist, und noch mehr für Heilige! Vielleicht möchtest du glauben, daß diejenige, denen sie zu Hülfe kämen, rechtschaffene Leute wären? Nichts weniger. Es waren schändliche Straßenräuber, welche unter dem Schleyer der Religion, und unter dem Vorwande eines heiligen Krieges, allerhand Ausschweifungen, Mord und Räubereyen begiengen. Die Na-

*) Die Schlacht bey Ikonium, welche zur Zeit der Creutzfahrten gewonnen worden. *Maimbourg, Hist. des Croisades*, im V Buche.

zaräer gestehen dieses ein, und schreiben diesen Frevelthaten, den schlechten Erfolg, den dieses Unternehmen gehabt hat, zu. Einer, Namens Bernhard, welcher in ganz Europa zur Unternehmung dieses Feldzuges geprediget hatte, und die herrlichste Sachen von der Welt vorher sagte, ward am ersten durch den schlechten Erfolg, welchen dieser heilige Krieg hatte, berücket. Zur Rettung seines Ansehens, bediente er sich des Hülfsmittels, daß er die Ursach davon auf die Frevelthaten derjenigen, welche ihn unternommen hatten, schob. Eine lustige Art der Vorhersagung, wenn man etwas verkündigt, was niemals geschehen wird; und von demjenigen, was wirklich geschehen wird, kein Wort erwähnt!

So sehr sich auch die Nazaräer durch die leere Vorstellungen, wodurch sie so oft hinter das Licht geführet worden, abschrecken lassen sollten, wenn morgen zween Mönche, welche sich einige Achtung erworben, ihre Predigten wieder aufs neue anfangen wollten, so würde sich dem ohnerachtet noch eine Menge schwacher Köpfe finden, welche auf ihr Wort nach Palästina giengen, allerhand Frevelthaten ausübeten, und Menschen dem Gott des Friedens aufopferten, der doch an dem Morden und Menschenblute einen so großen Gräuel hat.

Die Nazaräer gestehen diese Grundwahrheit ein. Ihre Kirche selbst setzt in Verabscheuung des Blutes ihre Ehre. Man sollte dahero glauben, daß sie, vermöge einer nothwendigen Folge dieser Wahrheit, nicht anders über die Menschen herr-

schen,

schen, und sie aufklären sollten, als durch Sanftmuth und Vernunft; es scheint aber, daß sie sich zu einer beständigen Grundlehre genommen haben, anders zu denken, und anders zu handeln. Nichts ist angenehmer und beweglicher, als ihre Reden: und nichts dagegen härter, hitziger und gewaltsamer, als ihr Verfahren; und was das erstaunlichste ist, sie versprechen sich, der Unrechtmäßigkeit ihrer Handlungen, durch einen gewissen ansehnlichen äußern Schein, einen Anstrich zu geben. Wenn die Inquisition, oder das Ketzergericht in Portugall, einen Juden verbrennen läßt, macht sie ihm ein sehr höfliches Compliment, und versichert ihn, daß sie nicht anders, als mit sehr großer Betrübniß daran gehe, ihn vom Leben zu bringen; und, da es sich vor sie nicht schicken würde, ein Todesurtheil auszusprechen, läßt sie den Rechtsspruch von einem weltlichen Richter herlesen.

Alle diese unanständige Grausamkeiten erinnern mich an das artige Mittel, welches der gute Bischof Turpin, zur Zeit Carls des Großen, ausfindig gemacht hatte. Um von Zeit zu Zeit einige Saracenen, und andere Feinde, vom Leben zu bringen, trug er keinen Degen in dem Gefechte, dieweil die Kirche vor Blutvergießen einen Abscheu hat; sondern, er führte eine Käule, nach dem Geschmacke der Herkulskäule, und schlug sie damit bischöflich zu todt. *) Es war eine Zeit, wo man einem Menschen die Gnade süß vorstellete, welche man ihm darunter wiederfahren ließ, daß man

*) Boyardo, und Ariost.

ihn aus keiner andern Ursach auf die Galeeren brächte, als damit sein Verstand aufgekläret würde. Dergleichen verderbliche Mittel wollen wir dem Irrthume überlassen, und niemals anders als durch Sanftmuth und Vernunft zu überzeugen suchen, wenn wir auch wirklich eben die Gewalt, wie die Nazaräer, in Händen haben sollten.

Sie sprechen ohne Unterlaß von dem weiten Umfange ihrer Religion, und von der Menge der Proselyten, oder Neubekehrten, die sie alle Tage machen. Sie sehen nicht, daß sie, an statt wahre Kinder ihrer Religion zu bilden, bloße Sklaven an den Nazaräismus heran ziehen. Die Spanier glaubten ein Werk der Gottseligkeit auszuüben, wenn sie eine ungeheure Menge Indianer zwangen, vor dem Bilde eines Heiligen nieder zu fallen, und sich in die nazaräische Gemeine aufnehmen zu lassen, bis sie den Händen ihrer Henker entgehen, und sich wieder zu ihren alten Landsleuten hin begeben könnten.

Die Tyranney ist das mächtigste Vorurtheil gegen eine Religion, in dem Verstande eines Weltweisen. Der Gott des Friedens kann unmöglich einen Dienst gewählt haben, wobey das Menschenblut auf seinen Altären fließt. Die fromme Grausamkeit der Spanier, hat bey der Fortpflanzung des Nazaräismus an einem einzigen Tage, weit mehr Mexicaner aufgeopfert, als die Priester der Dianen, in Tauris, das ganze Heidenthum hindurch, gethan haben. Was für Frevelthaten, Todtschläge, und Raubereyen sind seit zwey hundert Jahren in Europa, unter dem leeren Vorwande

wande der Religion veranlasset worden? Zu welchen Ausschweifungen läßt sich nicht der menschliche Verstand, der vom Aberglauben eingenommen ist, verleiten? Man hat den Sohn den Dolch in die Brust seines Vaters stechen, und in der Meynung stehen gesehen, daß er sich einen Weg zum Himmel eröffne, wenn er ihm das Herz durchbohre. Wir wollen, lieber Brito! dergleichen verderbliche Gesinnungen den Nazaräern überlassen, und beständig dabey bleiben, daß die Gewaltthätigkeit das letzte Hülfsmittel einer Religion sey, der die Wahrheit zur Ueberzeugung mangelt.

Gehab dich wohl, mein lieber Brito! und gieb mir Nachricht von dir.

Paris.

Der sechs und vierzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Dein Brief, mein lieber Isaak! hat mich nicht wenig befremdet; und ich zweifele nicht, daß deine Religionsveränderung nicht alle Juden in Erstaunen setze, und deine Mitbrüder empfindlich rühre. Ich bin versichert, daß du vorher wohl nachgedacht habest, ehe du dich entschlossen, die Meynung der Caraiten anzunehmen;*) ich wünschete aber, daß dein Entschluß nicht so geschwind vor sich gegangen wäre. Man stellt sich bisweilen

*) S. den XLIV Brief.

klare Dinge in Gedanken vor, welche man bey dem ersten und zweyten Anblick für deutlich ansieht, die aber bey dem dritten zweifelhaft werden. Du scheinst mir das Ansehen der Tradition gar zu sehr zu verachten; ich weiß, daß selbige weichen müsse, wenn sie mit dem Texte streitet: allein, sie muß auch zu dessen Aufklärung gebrauchet werden, wo selbiger dunkel ist, und unverständlich scheint. Alle Religionen, selbst diejenigen, welche der Tradition am meisten zuwider sind, verwerfen selbige nicht, wenn sie sich mit der Vernunft, und den alten Schriften übereinstimmend befindet. Eben dieses nun mußte untersuchet werden; ich fürchte aber, daß du ihr auch so gar den allergeringsten Glauben entzogen haben werdest. Ich ersehe aus dem Briefe, den du an mich geschrieben, daß die Stellen, wo du selbige der Wahrheit widersprechend angetroffen hast, dich veranlasset haben, die Untersuchung, ob selbige nicht an andern Stellen richtig, und der Wahrheit gemäß sey, zu unterlassen. Es möge indessen seyn, wie ihm wolle, und auf was für Art du auch dabey denken mögest, ist doch nichts vermögend, meine zärtliche Gesinnung gegen dich zu vermindern. Ich liebete dich als einen, der der Lehre der Rabbinen zugethan war; ich werde dich auch als Caraiten lieben, und solltest du dich auch zum Nazaräer machen, so würde dir doch mein Herz mitten in ihre Tempel nachfolgen. Ich mag nicht die Schwäche der falschen Freunde unserer Zeiten nachahmen; selbige wissen von den Rechten nichts, welche die Freundschaft auf die tugendhafte Seelen

hat,

hat, welche die Hochachtung und verborgene Neigung (Sympathie) mit einander vereiniget haben. Dieses Band unter ihnen ist nichts anders, als eine Art von Umgang, welcher sich auf die Nothwendigkeit, oder auf den Wohlstand, bisweilen auch wohl auf das Vergnügen, gründet.*) Vornehmlich giebt es unter dem weiblichen Geschlechte nur Freunde dieser Art; das Vergnügen vereinigt sie: das Vergnügen sondert sie wieder von einander, und es sind selbige weit leichtsinniger in der Freundschaft, als in der Liebe.

Es giebt zu Paris zwanzig tausend Frauenspersonen, welche nur Einen Liebhaber in ihrem Leben gehabt, und welche nicht drey Monate nach einander Einen zum Freunde behalten haben. Dieser Satz wird dir ein wenig übertrieben vorkommen;

*) Man kan den Freunden unserer Zeit eben die Vorwürfe machen, welche Cicero den Epikuräern machte. Einige unter den Griechen, spricht er, welche so gar für weise unter ihnen gehalten worden, haben gar seltsame Meynungen über dasjenige, was ich bisher angeführet habe, geheget; denn, es ist nichts so widersinnig, worauf dergleichen Personen nicht durch ihre Subtilitäten verfallen. Einige behaupten, daß man sich für allzu vertraute Freundschaften hüten müsse, damit man nicht für die Angelegenheiten anderer besorgt seyn dürfe, dieweil ein jeder mit sich selbst genug zu thun hat, und nichts beschwerlicher ist, als sich in Dinge, welche andere betreffen, zu sehr mengen, und daß die bequemste Freundschaften diejenige seyn, deren Zügel, so zu sagen, ganz schlaff sind, und welche man nach Belieben länger

kommen; du wirst vornehmlich zweifeln, ob es möglich sey, daß es in einer Stadt, wo das Frauenzimmer für buhlerisch gehalten wird, zwanzig tausend geben könne, welche nur Einen Liebhaber gehabt haben. Du würdest mir weit eher zugeben, daß es zwanzig tausend Frauenspersonen gebe, welche gar keinen gehabt, als gestehen, daß sie sich an den Ersten gehalten haben. Wie mich bedünket, höre ich sprechen, eine Frauensperson müsse weit mehr Klugheit dazu besitzen, nur Einen Liebhaber zu haben, als dazu gehört, gar keinen zu haben. Wie wenig Mühe kostet es ihr, ein Vergnügen zu entbehren, welches sie nicht kennet? Ihre Tugend hat mit keinen gefährlichen Vorstellungen zu kämpfen, welche in dem Gemüthe gewisse Fassungen wie-

der

ger oder kürzer fassen kann. Denn, das Kunststück, glücklich zu leben, bestehe darinn, sich von allen Arten der Sorge frey zu erhalten, welches aber nicht möglich ist, wenn man sich mit den Angelegenheiten anderer abgiebt, und beständig vor sie gleichsam in Geburtsschmerzen ist. Nam quibusdam, quos audio Sapientes habitos in Graecia, placuisse opinor mirabilia quaedam. Sed nihil est, quod illi non persequantur suis argutiis: partim fugiendas esse nimias amicitias, ne necesse sit, vnum sollicitum esse pro pluribus: satis superque esse suarum cuique rerum: alienis nimis implicari molestum esse, quam laxissimas habenas habere amicitiae, quas vel adducas, cum velis, vel remittas. Caput enim esse ad beate viuendum securitatem, qua frui non possit animus, si tanquam parturiat vnus pro pluribus.
Cicero de Amicitia, Cap. XII.

der lebhaft machen, die die schrecklichsten Feinde derjenigen Frauenspersonen, welche geliebet haben, sind.

Ich bin darinn mit dir einstimmig, daß meine Meynung etwas befremdendes an sich habe; allein, wenn man selbige näher untersucht, findet man sie annehmlich, und man kann ihr seinen Beyfall nicht versagen. Die Eigenschaft der Untreu, welche man dem weiblichen Geschlechte beylegt, gründet sich vornehmlich auf das Recht, welches den Mannspersonen, sich anzumaßen, beliebet hat, demselben strenge Regeln, welche sich fast unmöglich beobachten lassen, vorzuschreiben, und sich selbst davon auszunehmen. Sie haben befugt zu seyn geglaubet, von dem weiblichen Geschlechte zu verlangen, daß es die Stimme der Natur überwinden müßte, unterdessen daß sie sich die Freyheit erlaubet haben, allen ihren Begierden zuvor zu kommen, und allen ihren Regungen nachzugeben. Man muß demnach, wenn man von der leichtsinnigen Gemüthsbeschaffenheit, welche man dem schönen Geschlechte für angebohren und eigenthümlich hält, urtheilen will, die gehörige Billigkeit dabey beobachten, von ihnen nichts unmögliches verlangen, und ohne Vorurtheil untersuchen, ob die Frauenspersonen, wie leichtsinnig man sie auch hält, nicht noch hundert mal weniger wankelmüthig, als die Mannspersonen seyn.

Wenn ein junger Stutzer untreu wird, so ist sein Verhalten durch seinen Stand gerechtfertigt; er erfüllt dasjenige, wofür er sich ausgiebt, und niemand entrüstet sich über seine Untreue. Die

Liebste

Liebste, die er verläßt, ist noch ein Sieg mehr für ihn. Will sich aber selbige wegen der Untreu ihres Liebhabers rächen, und giebt ihm entweder zur Strafe, oder um ihn vermittelst der Eifersucht wieder an sich zu bringen, einen Nebenbuhler, so ist es mit ihr geschehen; man hält sie für eine ungetreue, für eine Buhlschwester, für eine unbeständige. Das ganze Geschlecht der Liebhaber verdammt sie ohne alle Barmherzigkeit. Dieselbige Handlung, worinn der Stutzer eine Ehre sucht, bringt das Frauenzimmer, welches so unglücklich gewesen ist, ein Belieben daran gehabt zu haben, auf ewig um ihren guten Namen.

Ein eifersüchtiger, wunderlicher, eigensinniger, scheinheiliger Ehemann setzt sich falsche Einbildungen in den Kopf. Er hält die wahnsinnigen Einfälle, welche ihn beunruhigen, für Wirklichkeiten. Die ganze Ehemännerzunft nimmt seine Parthey; man bedauert ihn; man verdammt seine Gattinn, ohne sie anzuhören; das ganze schöne Geschlecht wird in den erschrecklichen Urtheilsspruch, welchen der eifersüchtige Rath gegen sie ergehen läßt, zugleich mit eingeschlossen; und von Geschlecht zu Geschlecht, führt sie ein jeder Vater seinem Sohne, dem er in seinen eifersüchtigen Gesinnungen Unterricht ertheilt, als ein Beyspiel der Untreue an.

Ein Geck giebt sich besonders mit einem Frauenzimmer ab, welches ihm nur mittelmäßig bekannt ist. Er spricht mit ihr in der Kirche; schielt nach ihr in der Oper; fällt ihr mit seinen abgeschmackten Reden auf der Promenade beschwerlich. Grün-

de genug, das Publikum zu überreden, daß er sich sehr gut mit ihr verstehe! Davor, daß sich ein Narr so viel Mühe um sie gegeben, bringt sie sich in Ruf, daß sie ihm Gehör gegeben; und wenn selbige so unglücklich ist, mehrere als Einen dergleichen anzutreffen, so sind dieses lauter Liebhaber, mit welchen sie das Publikum ins Geschrey bringt.

Hier siehest du, mein lieber Isaak! einen Theil der Ursachen, warum man dem schönen Geschlechte die Unbeständigkeit so sehr beylegt. Der große Haufe urtheilt bey dieser Gelegenheit, so wie bey allen übrigen. Sein Urtheil ist in diesem Falle nicht gescheuter, als es mehrentheils zu seyn pflegt. Um zweyer Ursachen willen glaube ich, daß die Frauenzimmer weit treuer und beständiger seyn, als die Mannspersonen. Die erstere ist eine Art von Schande, welche mit ihren Leichtsinnigkeiten verknüpfet ist, welche, man möge auch dagegen sagen, was man wolle, selbige ungemein im Zaum hält. Die zwote ist die Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen. Die zärtlichste Mannsperson ist von Eise zusammen gesetzt, wenn man ihn gegen ein Frauenzimmer, welches wirklich liebt, vergleicht. Eben bey dem schönen Geschlechte übt die Liebe alle ihre Gerechtsame aus. Eben selbiges läßt sie die ganze Stärke ihrer Anfälle, und ihrer Bewegungen, welche mit Zärtlichkeit, mit Furcht, mit Zorn, mit Verdruß, mit Hoffnung, mit Eifersucht untermenget sind, empfinden. Alle diese Leidenschaften herrschen in dem Herzen eines verliebten Frauenzimmers; bald lösen sie einander ab; bisweilen wirken sie auch alle auf einmal.

Die Geschichtkunde hat uns den Namen und die Thaten einer Menge von Frauenzimmer aufbehalten, welche sich durch ihre Beständigkeit und Treue besonders hervor gethan haben. Ohne in den entferntern Jahrhunderten nachzusuchen, erblickt man alle Tage Leidenschaften, welche meine Meynung rechtfertigen. Ich habe zu einem gewissen nazaräischen Lehrer, unter meinen Freunden, einen großen Gewissensrath, sprechen gehöret, daß die zärtliche und empfindliche Liebe der härteste Feind sey, welchen der Richterstuhl, wo man den Parisern Absolution ertheilt, bey dem Frauenzimmer antrifft. Ich habe bereits in meinen vorigen Sendschreiben dieser Art von geistlichen Teiche Erwähnung gethan, wo die Mönche das Recht haben, die Sünden, vermittelst gewisser Gebete, welche sie hersagen lassen, oder einiger Fasten, welche sie gebieten, abzuwaschen. Sie sind sämtlich darinn einstimmig, daß ein Weibsbild, welches verschiedene Leidenschaften gehabt hat, öfters ihre Liebhaber fahren lasse, um nicht drey Sonnabende fasten zu dürfen; dagegen aber versichern sie, daß eine Frau, deren Herz nur Einmal zärtlich gewesen ist, weit lieber zehn Fasten beobachte, als einen einzigen Blick zurück halte, oder ihn weniger zärtlich mache.

Du wirst mich vielleicht fragen, warum die Frauensperſonen, welche ihren Liebhabern so sehr anhangen, in Ansehung ihrer Freunde so wenig Beständigkeit besitzen? Ich antworte dir, daß bey ihnen die Freundschaft gemeiniglich nichts weiter, als ein Vorwand zur Beförderung der Liebe ist.

Wer Herzens-Freund bey dem Frauenzimmer sagt, nennt einen Vertrauten. Seine Herrschaft währt nur so lange, als er sein Amt gut verwaltet: so bald er selbiges vernachläßigt, oder er nicht mehr nützlich ist, fällt sein Ansehen; er wird gleichgültig, und bisweilen zur Last. Wegen der Geheimnisse, die man ihm anvertrauet hat, fürchtet man sich vor ihn; man ist gezwungen, seiner zu schonen, und dieser Zwang zieht öfters den Haß nach sich.

Fürchte nicht, mein lieber Isaak! daß unsere Freundschaft ein gleiches Schicksal habe. Sie gründet sich auf die Tugend, und wird durch die Hochachtung befestiget. Nichts ist selbige wankend zu machen vermögend. Deine Tage sind mir eben so lieb, als die meinigen. Mit einer mehrern Zärtlichkeit hat Pilades nicht den Orestes geliebet. Ich muß dir bekennen, daß ich in der äußersten Furcht stehe, seit dem du mich von deiner Veränderung benachrichtiget. Ich wünschete, daß man von selbiger nicht eher etwas erfahren mögte, als bis du Constantinopel verlassen hättest. Schreib mir so gleich, wenn du zu Schiffe gegangen seyn wirst, und stelle dir die Unruhe vor, darin ich mich befinde. Ich bin wegen des Hasses deiner Mitbrüder in Sorgen; ich kenne die rachgierige Gemüthseigenschaft unserer Nation. Deine Mitbrüder werden alles mögliche vornehmen, um dich zu bestrafen, daß du sie verlassen hast. Ich will dir ein Beyspiel von ihrer Wut anführen.

Als Spinoza sein Buch heraus gegeben hatte, waren die Juden höchlich gegen ihn aufgebracht. Sie sahen ihn als einen um desto gefährlichern Abtrünnigen an, weil ihm alle Grundsätze unsers Gesetzes aus dem Grunde bekannt waren; weil er das Hebräische vollkommen verstand, und uns großen Schaden thun konnte. Unterdessen hatte er noch nicht unsere Gemeine verlassen; er gieng noch wider Willen in unsere Schule. Als er einsmals aus selbiger heraus kam, brachte ihm ein schwärmerischer Jude einen Stich mit einem Messer bey. *) Zu seinem Glück war die Wunde nicht tödtlich. Hierauf verließ er den israelitischen Glauben gänzlich, und hatte keinen weitern Umgang mit uns, nachdem ihm dieser Zufall begegnet war.

Es ist unsere Nation von je her rachgierig gewesen; und sie hat so gar ihre Rachgier bis zur Treu-

*) Die Geschichtschreiber erzählen diese Begebenheit verschiedentlich. Ein Lutherischer Prediger im Haag, welcher das Leben dieses gelehrten Juden beschrieben, spricht von diesem Meuchelmorde folgender gestalt: „Es hatte Spinoza selbst zum öftern seinem Wirthe, „dem Herrn van der Spyck, so wohl als verschiedenen andern versichert, daß die Rabbinen das Gehalt, „welches sie ihm bestimmeten, auf tausend Gulden „festgesetzet hätten; allein er bezeugte nachher, daß, „wenn sie ihm auch zehnmal so viel angeboten hätten, „er ihren Antrag doch nicht angenommen, noch aus „einem ähnlichen Bewegungsgrunde ihre Versammlungen besuchet haben würde; dieweil er nämlich „kein Heuchler wäre, und nichts als die Wahrheit suchete. Bayle berichtet ferner, daß ihm einsmals begegnet, beym Herausgehen aus der Komödie, von „einem Juden angefallen zu werden, und daß er von „ihm

Teulosigkeit getrieben. Die Sorge, welche ich für dein Leben habe, nöthigt mich, gegen meine Brüder zu sprechen; jedoch ist endlich deine Sicherheit eine rechtmäßige Entschuldigung der Frevelthaten, die ich tadele. Tacitus, ein römischer Geschichtschreiber, dessen Zeugniß von einem grossen Gewichte ist, giebt unsern Vorfahren Schuld, daß sie gegen alle diejenige, welche nicht ihre Glaubensgenossen gewesen, einen bittern Haß und Feindschaft geheget. Einige französische Schriftsteller versichern, daß wir um keiner andern Ursach willen aus ihrem Lande vertrieben worden, als wegen des vielen Uebels, welches wir der ganzen Nation zuzufügen gesuchet. Nach Aussage anderer hat man uns Schuld gegeben, daß wir die Brunnen und Quellen haben vergifften wollen. Die Maltheser Ritter werfen uns vor, daß wir

„ihm einen Stich mit einem Messer ins Gesicht be„kommen; und obgleich die Wunde nicht gefährlich „gewesen, so sahe doch Spinoza, daß die Absicht des „Juden gewesen, ihn zu tödten. Allein der Wirth „des Spinoza so wohl, als seine Frau, welche noch beyderseits am Leben sind, haben mir diese Begebenheit „ganz anders erzählet. Sie haben selbige aus dem „Munde des Spinoza selbst, welcher ihnen mehrmals „erzählet, daß, als er an einem Abend aus der alten „portugiesischen Synagoge gekommen, er jemanden „neben sich, mit dem Dolch in der Hand, erblicket, „weshalb er auf seiner Hut seyn, und ausweichen müssen, wodurch er dem Stiche, welcher bloß seine „Kleider betroffen, entgangen. Er hob damals noch „den durchbohrten Rock, zum Andenken dieser Begebenheit auf.“ Leben des Spinoza, a. d. 17 Blatt.

an dem Verluste von Rhodis, um ihrer verhaßeten Religion willen, Schuld gewesen. In dem Namen des Gottes unserer Väter, mein lieber Isaak! sehe dich für, und denke auf deine Erhaltung!

Wenn du bedenkest, wie fürchterlich die Vorurtheile seyn, welche uns der Aberglaube einflößt, wirst du sehen, daß du dich nicht zu sehr in Acht nehmen könnest, um dich vor Verletzungen, welche man dir beybringen könnte, in Sicherheit zu setzen. Es sind selbige um desto gefährlicher, da sie mit dem Schleyer der Religion bedecket sind. Wie oft hat man sich nicht dieses scheinbaren Vorwandes zur Beschönigung der verborgensten Laster bedienet! Die Schwärmerey, unter dem Namen des Eifers für den Nazaräismus, hat Frankreich des Grössesten seiner Könige beraubet; der mönchische Aberglaube hat ihm mehrmals nach dem Leben gestanden. Endlich vollführete ein Ungeheur, welches die Hölle im Zorn ausgespien hatte, von dem Ueberreste der Ligue ermuntert, durch verderbliche Reden verführet, in dem Aufstande erzogen, und zum Unglück seines Vaterlandes gebohren war, in einem einzigen Augenblick dasjenige, was zwanzig Schlachten nicht hatten hervorbringen können.

Der Haß, welcher aus Religionstrennung entsteht, ist unversöhnlich; er scheint bey den mehresten die entsetzlichste Frevelthaten zu rechtfertigen. Die Priester, welche sich dieser Sache annehmen, erbittern die Gemüther durch ihre Predigten, durch ihre Ermunterungen, und durch ihre Beyspiele. Der gemeine Haufe folgt begierig den-

denjenigen, welche an der Spitze ihrer Religion stehen; sie sind gewohnt, selbige als die Orakel der Gottheit anzusehen. Und nun urtheile, zu was für Verbrechen ein schwacher Kopf nicht aufgelegt sey, wenn er das Gesetz des Allmächtigen auszuüben, und sich einer vollkommenen Glückseligkeit zu versichern glaubt?

Denke, mein lieber Isaak! daran, was ich dir sage. Fürchte dich vor deine Mitbrüder, die Rabbinen! Fürchte dich vor die übrigen Juden, und fürchte dich endlich vor alle diejenige, welche an deiner Religionsänderung Theil nehmen! Lebe so ruhig und vergnügt, als ich es wünsche!

Paris.

Der sieben und vierzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Ich werde in kurzem nach Venedig abgehen, mein lieber Monceca! und mich nicht acht Tage mehr zu Turin aufhalten. Ich habe dir bereits geschrieben, was ich an den Sitten der Piemonteser mich am meisten befremdendes bemerket habe; und seit meinem letztern Schreiben habe ich sehr wenig mehr entdecket. Die Lebensart dieser Nation ist dermassen gleichförmig, daß sie keine solche Menge von Anmerkungen, welche sich zu Paris nach Belieben anstellen lassen, veranlaßt. Man lebt und denkt zu Turin an dem letzten Tage des Jahrs eben so, wie man an

dem ersten gelebet und gedacht hat. Die Art, sich zu kleiden, ist das einzige, wobey man eine Veränderung wahrnimmt. Das Frauenzimmer, und die junge Herren richten sich fleißiglich nach allen französischen Moden; dagegen erblickt man allhier keine von jenen schnellen Veränderungen der Sitten und Gewohnheiten. Dieses Volk ist nicht fähig, des Morgens von gewissen Meynungen eingenommen, und des Abends wieder von dem Gegentheile überzeugt zu seyn. Es besitzt dazu weder Lebhaftigkeit, noch Unbeständigkeit genug. Hätte sich der heilige Paris (Pâris) zu Turin dasjenige Ansehen erworben, in welches er sich vor einiger Zeit zu Paris gesetzet hat, so hätte er es beständig behalten; an statt, daß dieser arme Heilige niemanden mehr, außer einige schwärmerische und geschwätzige Weibspersonen vor sich hat.

Man ehrt in diesem Lande einen gewissen Philipp von Neri ungemein, und behauptet von ihm, daß er bey Gott der Sachwalter und Beschützer von der Stadt Turin sey. Man hat ihm einen prächtigen Tempel *) errichtet, welcher mit Gemählden von den grössesten Mahlern ausgezieret ist. **) Auf dem einen ist er gemahlet, wie er von Engeln und Cherubinen getragen, und von Gott

*) Diese Kirche ist noch nicht fertig; man bauet unablässig daran, und sie wird eins von den schönsten Stücken, welche es in Italien giebt, werden.

**) Es giebt darunter eins von Carl Maratti; eins von Trevisani; und ein anderes von dem berühmten Solimaine. Letzteres ist eben dasjenige, welches die Aufnahme dieses Philipps in den Himmel vorstellt.

Gott in seine Herrlichkeit aufgenommen wird. Vor diesem Bilde brennen beständig viele Lampen, und es pflegen hierselbst die Piemonteser ihre Wünsche darzubringen, und ihre Gebete an ihren Beschützer abzulegen. Neben diesem Altare, ist das Heiligthum, von dem die Nazaräer vorgeben, daß sich Gott daselbst aufhalte; allein, gegen Einen, der sein Verlangen unmittelbar und gerade an Gott richtet, giebt es hundert, welche ihre Wünsche an Gott durch die Mittelsperson und Fürsprache des Philipp von Neri gelangen lassen.

Die Nazaräer und vornehmlich die Italiäner scheinen es nicht wagen zu wollen, zu Gott selbst zu sprechen. Sie verfahren darunter wie gewisse Personen, welche, wenn sie jemanden beleidiget, weder die Kraft, noch das Herz haben, seine Gegenwart zu ertragen, und durch einen dritten Vorschläge zum Vergleich thun lassen. Ich fragete sie, ob sie denn glaubten, daß, wenn sie sich an den Philipp von Neri wendeten, sie Gott nicht höre; und ob sie dächten, daß es möglich sey, daß nicht alles vor Gott gegenwärtig wäre? Hierauf gaben sie mir zur Antwort, daß sie sich nicht unterstünden, dergleichen Irrthum zu behaupten. Wenn dem also ist, erwiederte ich ihnen, und Gott eure Unterredung mit dem Philipp von Neri weiß, warum wendet ihr euch denn nicht gerade an Ihn? Dadurch würdet ihr Ceremonien ersparen, und Weitläuftigkeiten abkürzen; denn unterdessen, daß euer Schutzherr seinen Bericht abstattet, hätte euch Gott bereits erhöret.

Die Nazaräer vernichten diese Gründe durch leere Scheingründe. Sie behaupten, daß man durch die Fürbitte eines Heiligen, dessen Bitten beständig rein und bey dem Allmächtigen wohlaufgenommen sind, dasjenige, warum man bittet, weit leichter erlange. Arme Verblendete! welche nicht einsehen, daß nichts als die Reinigkeit und Tüchtigkeit des Herzens desjenigen, der auf Erden bittet, die Wohlthaten des Himmels bestimme. Es könnten sich ja sonst ein Taugenichts, und ein Bösewicht schmeicheln, eben so gut die Barmherzigkeit Gottes zu erlangen, als ein ehrlicher Mann. Sollte Gott über die Herzen nicht anders, als durch Vermittelung der Heiligen urtheilen, so würde das Paradis ein Schalksgericht werden; man würde seelig oder verdammt werden, nachdem man einen guten Sachwalter gehabt hätte, dessen Freundschaft man durch eine große Menge von Lichtern, die zu seiner Ehre brenneten, oder durch einige andere Geschenke, gewinnen könnte. Wenn dem also wäre, so versichere ich dir, lieber Monceca, daß dieser Philipp von Neri ungemein viel zu thun haben würde, und von den Angelegenheiten aller Einwohner in Turin nothwendig belästiget werden müßte.

Ich wohnete gestern einem Feste bey, welches in seinem Tempel gefeyert wurde. Ein Mönch hielt eine Lobrede auf ihn; er pries ihn darüber ungemein, daß er sich nicht verheyrathet gehabt, und daß er verhindert habe, daß seine Schüler sich nicht anders betragen könnten, indem er sie verpflichtet, sich, so wie er, dem Priesterorden zu ergeben,

geben, von welchem alle diejenigen, die nicht im ehelosen Stande bleiben, ausgeschlossen sind. Dieser Prediger ließ sich sehr weitläuftig über die Beobachtung der Keuschheit, und über den Stand der Unbefleckheit heraus. Er machte eine so vortheilhafte Abschilderung davon, daß der Gegensatz davon erschrecklich für den Ehestand ausfiel. Ich verwunderte mich gar sehr, daß man gestattete, dergleichen dem Wohl der menschlichen Gesellschaft so sehr zuwider laufende Lehrsätze öffentlich auszubringen. Wenn alle diese Leute, sprach ich bey mir selbst: von seinen unrichtigen Schlußreden überzeuget und eingenommen bleiben sollten, so würde Piemont gar bald von Menschen entblößet seyn; man würde eine Zeitlang nichts, als Priester, Mönche, und einige Andächtige, erblicken. Bald darauf müßte die menschliche Gesellschaft untergehen, und das Land vernichtet werden. Nach diesem Prediger ist der eheloſe Stand weit reiner, und dem Nazaräismus weit gemäßer. In einer Religion, müssen diejenigen, welche dieselbe glauben, sich nach der Vollkommenheit bestreben. Es werden demnach alle Piemonteser seinem Rathe folgen, und durch Beybehaltung des ehelosen Standes, die menschliche Gesellschaft zu Grunde richten.

Wir denken sehr verschieden, mein lieber Monceca! In unserer heiligen Religion ist uns die Vermehrung anbefohlen; sie ist uns von dem Himmel, als ein wesentliches Merkmal seiner Güte versprochen und zugestanden worden. Es hat der Hochmuth

muth zum Theil die Abschaffung des Ehestandes bey den nazaräischen Priestern veranlasset; sie glaubten sich dadurch bey dem Volke ehrwürdiger zu machen. Man sagt, daß, als sie sich versammlet gehabt, diese Frage auszumachen, alle Alten der Meynung gewesen, den Priestern die Erlaubniß, zu heyrathen, zu lassen, und daß bloß die Jungen sich stark dawider gesetzet, und die Oberhand behalten hätten. Seit der Zeit haben die Unordnungen, welche auf diesen Befehl erfolget sind, alle vernünftige Leute veranlasset, die Aufhebung der alten Gebräuche zu bedauren. Einer von den nazaräischen hohen Priestern sagt ausdrücklich in seinen Schriften, daß es sehr nöthig wäre, um vielen Schandthaten vorzubeugen und sie zurückzuhalten, die Dinge wieder auf den alten Fuß zu setzen. *)

Nachdem der Priester seine Lobrede geendiget hatte, sang man verschiedene Lobgesänge musikalisch

*) Es ist dieses der Pabst Pius der IIte. Unter seinen Meynungen und Sprichwörtern findet man folgendes: Sacerdotibus magna ratione sublatas nuptias maiori restituendas videri. PLATINA *in Vitis Summ. Pontif. Rom. Edit. Venet. ap. Guil. de Fontaneto,* 1518. *in folio, folio CLV. verso.* Con gran ragione le nozze sono state tolte à Sacerdoti, con maggiore se gli doveriano restituire. *Hist. de Platina, pag.* 399. *d' Ediz. di Venetia, appresso Giacomo Leontino,* 1572. in fol. On a défendu le mariage aux Prêtres par de grandes raisons; mais par de bien plus grandes on devroit le leur permettre. *Histoire de Platine,* sous Pie II. Es spricht dieses ein Pabst, und dazu ein gelehrter Pabst. Man hat die Zuverlässigkeit dieser Stelle außer Zweifel setzen wollen.

lisch ab, und der berühmte Somis, dessen ich dir bereits Erwähnung gethan habe, spielte dabey auf der Geige, mit einer solchen Geschicklichkeit, daß es schien, als wenn durch die Wirkung des Wohlklanges, den sein Instrument hervorbrachte, die Seelen aller derjenigen, die ihm zuhöreten, in Entzückung versetzet waren. Bey allen Lobsprüchen, welche man in so vollem Maaße auf den Philipp von Neri hören ließ, ward an Gott sehr wenig gedacht. Man rief selbigen bloß gegen Ende des Festes, und bey dem Schlusse der Ceremonien an.

Bey dem Herausgehen aus dem nazaräischen Tempel, erkundigte ich mich, wo ich noch sonst diesen berühmten Tonkünstler, welcher mich entzücket und bezaubert hatte, spielen hören könnte? Ich hatte zu Rom einen, Namens Montanari, einen Schüler des berühmten Corelli, des Vaters der Musik, gehöret. Selbiger spielte mit eben der Fertigkeit, wie dieser Piemonteser; allein, er hatte weder seinen Geschmack, noch seine Annehmlichkeit, noch auch seinen Strich. Die Griechen hätten unfehlbar einem so geschickten Manne eine Ehrensäule errichtet. Es würden sich viele gefunden haben, welche bezeuget hätten, daß Apollo bey seiner Mutter geschlafen. Man würde gegen ihn selbst behauptet haben, daß er nicht der Sohn seines Vaters sey, und nach seinem Tode würde man ihm eben dergleichen Ehrenbezeugungen, als dem Philipp von Neri zu Turin, haben wiederfahren lassen. Man sagete mir, daß ich ihn in einem Concerte, welches wöchentlich einmal bey einem

gewissen

gewissen reichen Herrn gehalteu würde, spielen hören könnte. Ich bat einen meiner Freunde, mich dahin zu führen, und hörete einen andern Tonkünstler, *) welcher, in Ansehung des Violoncells, dem Somis auf seinem Instrumente gleich kam. Es schien mir, als wenn der Himmel diese beyde Tonkünstler vor einander gemacht hätte, weil sie allein, neben einander zu spielen, würdig waren. Was mich sehr befremdete, war dieses, daß ich wenig schöne Stimmen zu hören bekam; kaum traf ich Einen oder zwo Personen zu Turin an, welche leidlich singen. Die Piemonteser haben eben so vortreffliche Componisten, als sie schlechte Sänger haben; unterdessen wird die Nation, indem sie gar zu gern von sich selbst viel hält, diesen Umstand schwerlich eingestehen.

Die Mahlerey ist zu Turin, so wie auch in dem übrigen Theile Italiens, sehr beliebt und werth geachtet. Es giebt aber in der That nur bloße Kleckmahler in dieser Stadt; einen einzigen, Namens Beaumont, ausgenommen, welches der Mahler des Königes von Sardinien ist. Dieser legt die Farben ziemlich leidlich an: und zeichnet, unverbesserlich; allein, er ist matt, in der Geschichte schlecht bewandert, und vor seine Arbeiten eingenommen, denen doch an der Vollkommenheit, wozu er selbige zu bringen glaubt, noch sehr vieles fehlt. Es hielt sich vor einiger Zeit in diesem Lande ein Mahler auf, welcher der Ritter Daniel hieß, aus Flandern gebürtig, und ein guter Colorist, so wie seine Landsleute zu seyn pflegen, aber ein

*) Lanceta.

ein besserer Zeichner, war. Er ist vor einiger Zeit gestorben. Dieser Beaumont, dessen ich gedacht habe, ist dagegen an seine Stelle gekommen.

Ueberhaupt lieben die Piemonteser die schönen Künste sehr; allein, in den Wissenschaften sind sie überall unwissend, wie ich dir bereits in meinen erstern Briefen gemeldet habe. Wenn man von verschiedenen Gelehrten in Europa mit ihnen spricht, so fragen sie nur, ob selbige gute Catholiken seyn? Erfinnt man sich, und sagt ihnen, daß selbige Arminianer, Reformirte, Jansenisten, Juden seyn; so wird alsdenn le Clerc von ihnen für einen einfältigen Tropf; Bayle für einen Narren; Arnold für einen Lügner, und Leo von Modena für einen Ignoranten, ausgegeben. Sie verwundern sich, wenn man, zu behaupten, sich unterfteht, daß man den gesunden Verstand haben könne, wenn man von ihrer Gemeine abgesondert ist. Ein jeder, der das nicht glaubt, was die Mönche glauben, ist weder in dieser Welt gelehrt, noch in der andern seelig. Die Bibliotheken der Gelehrten dieses Landes, bestehen aus vielen Theologen dissеit des Gebürges, und einigen italiänischen Dichtern. Diejenigen, welche der Kenntniß der lebendigen Sprachen sich rühmen, besitzen nächst diesen Büchern auch einige französische Romane und Histörchen, welche die Buchhändler aus Genf kommen lassen, woselbst man alle dergleichen kleine Werke wieder auflegt. Du siehst hieraus, mein lieber Monceca! daß, wenn jemand vierzig Jahre in diesen Bibliotheken

theken studirete, er doch nichts weiter thun, als sich von der Wahrheit entfernen, und den Kopf mit Grillen anfüllen würde. Beurtheile hiernach die Richtigkeit des Verstandes bey den piemontesischen Philosophen.

Lebe wohl, mein lieber Monceca! und schreib ins künftige nach Venedig an mich!

Turin.

Der acht und vierzigste Brief.

Aaron Monceca, an Jakob Brito.

Seit dem ich in Paris bin, hat sich meine Hochachtung gegen die Gelehrten verdoppelt. Zu Constantinopel hatte ich die Vortreflichkeit ihres Standes, und die Größe ihres Dienstes, nicht so bedacht. Anjezt sehe ich sie als die Lehrer des menschlichen Geschlechtes, und als die Werkzeuge an, deren sich die Gottheit bedient, die Geheimnisse der Natur dem Menschen kund zu thun. Weit gefehlt, daß ich, wie die Piemonteser, denken sollte, welche nur bloß vor die Gelehrten ihrer Religion Achtung hegen, schätze ich die Wissenschaft und das Verdienst, überall wo ich selbige gewahr werde, hoch. Ich verehre selbige an einem Nazaräer, an einem Mahometaner; ich lasse die Glaubenssachen an ihren Ort gestellet seyn, und mache mir die Aufschlüsse derjenigen, welche mich belehren können, zu Nutze.

Man

Man beschuldigt die Gelehrten des Trotzes und Hochmuths. Allein, das ist kein Charakter solcher Leute, welche sich einen rechtmäßigen Ruhm erworben haben. Niemand war schlechter und gerechter als Bayle; geselliger und freundlicher, als Cartesius und Gassendi, und bescheidener als Locke. Diejenigen, welche von wahren Gelehrten also sprechen, verwechseln selbige mit gewissen kleinen Schriftstellern, welche sich für so vollkommen halten, als sie das Publicum gering schätzt. Racine brachte ein ganzes Jahr mit Verfertigung seines Trauerspieles, Phädra, eines Meisterstückes des Schauplatzes, zu. Ehe er selbiges aufführen ließ, zog er lange Zeit seine Freunde zu Rathe, verbesserte verschiedene Stellen auf ihr Anrathen, und wartete den Erfolg seiner Arbeit ab, ehe er sich unterstand, sie für gut zu halten. Pradon verfertigte eben dasselbige Stück binnen einem Monate, machte es getrost bekannt, und versicherte das Publicum, daß es vortrefflich wäre. Es ergieng ihm, wie es gemeiniglich den Halbgelehrten zu ergehen pflegt. Sein Werk kam gar bald unter die Hände der Butterkrämer, an statt daß das Werk des Racine bis auf die späteste Nachwelt kommen wird.

Die Sittsamkeit und Bescheidenheit sind grossen Männern eigen. Da sie mit den Lobsprüchen, welche sie verdienen, zufrieden sind, trachten sie nicht begierig nach selbige. Sie sind um desto lobenswürdiger, da, wofern der eitle Ruhm zu entschuldigen ist, es bey einem Manne statt findet, welcher so herrliche Lobsprüche, als diejenigen

nigen sind, welche vielen Gelehrten zukommen, verdient.

Man läßt alle Tage einem adelichen Thoren, einem Sohne eines adelichen Thoren, einem Enkel eines adelichen Thoren, einem Urenkel eines adelichen Thoren, Ehrbezeugungen wiederfahren. Dieweil jemand eine lange Reihe von unwissenden und ungeschikten Ahnen zählet, deren Beyspiele er vollkommen nachfolgt, so hat er das Recht, von vielen Abgaben frey zu seyn, und genießt verschiedene Vorrechte, welche ihn über seine übrige Mitbürger erheben. Was liegt mir dran, daß jemand unter seinen Vorfahren einen Rittmeister von den Zeiten der Creutzzüge her gehabt hat? Was? Ich sollte einem Einfältigen darum Ehre beweisen, weil er etwa von einem Sarazenen um das Leben gebracht worden, oder bis über das Meer gereiset ist? Und, ich sollte einen Mann mit Gleichgültigkeit ansehen, welcher der ganzen Welt nützlich ist, dessen moralische Vorschriften die Sitten der Völker bilden; dessen mathematische Entdeckungen die Nationen bereichern; dessen Wissenschaft, die Geschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts, oder der verflossenen Zeiten, auf die entfernteste Nachwelt überbringt? Man muß ein Narr, oder eben so einfältig seyn, als derjenige, den man ehrt, wenn man den eingebildeten Adel der Wissenschaft und der Tugend vorziehen will.

Die Menschen haben diese knechtische Untergebenheit, die sie gegen alte festgesetzte Einrichtungen gehabt, mit Rechte abgeleget. Es war eine Zeit, wo man in ganz Europa eben so viel

Hochach-

Hochachtung gegen alte Titel geheget, als die Egyptier vormals gegen die Crocodile und Zwiebeln in ihren Gärten. Man hat dieses Joch der Knechtschaft abgeschüttelt; man hat diese übermäßige Ehrfurcht zu den kleinen Fürsten in Deutschland verbannet. In diesem Lande hat ein jeder, der zum Unglück des menschlichen Geschlechtes, als Baron oder Landjunker gebohren wird, das Recht, einige elende Bauren zu quälen. Er hält sich für einen von den obersten Beherrschern der Welt, wenn gleich seine Landgüter öfters nicht eine Meile im Umfange haben. Seine grobe Unwissenheit, welche ihm nicht zuläßt, zu wissen, ob die Welt mehr als zweyhundert Meilen groß sey, ist das einzige, was seinen eiteln Ruhm entschuldigen könnte. Man findet gemeiniglich in verschiedenen Ländern, dergleichen kleine Tyrannen, welche von dem Adel nichts weiter als das Alter, von den Sitten, nichts weiter als die Verderbtheit, und von dem Menschen die bloße Aehnlichkeit besitzen. Glaubst du, mein lieber Brito! daß jemand, der sich der natürlichen Einsicht bedient, Leuten, die durch ihre Wissenschaft berühmt, und durch ihre Aufrichtigkeit preiswürdig sind, dergleichen ihrem bloßen natürlichen Triebe unterworfene Edelleute vorziehen könne? Sollte jemand darum, weil er das Recht hätte, den Titel eines Herzoges oder Marquis seinem Namen beyzusetzen, auch das Recht besitzen, Personen von gesunden Verstande deshalb zu betrügen? Es müßte alsdenn nothwendig der Adel die Einfältigen bezaubern.

Die Nachwelt richtet die den Gelehrten schuldige Vergeltungen, welche sie den größesten Fürsten gleich achtet, weislich ein. Drey tausend Jahre nach ihrem Absterben, wird ihr Ruhm nicht durch den Ruhm der allerberühmtesten Helden verdunkelt. Ein Homer ist eben so bekannt, wie ein Achill; und der Name eines Virgils eben so berühmt, als eines Augusts. Der geschickte Geschichtschreiber, der berühmte Dichter, der große Philosoph, behalten einen Vorzug vor den Eroberern, und vor den Feldherrn. Das Andenken der Letztern, stellt der Einbildungskraft nichts weiter als die Erinnerung einiger geschehener Thaten vor: allein, die Werke der Gelehrten pflanzen ihr Genie fort, und lassen von Zeitalter zu Zeitalter die Einsichten ihrer Verfasser wieder aufleben. Zwanzig Jahrhunderte nach ihrem Tode, reden sie noch mit solcher Beredsamkeit und Lebhaftigkeit, wie zu ihren Lebzeiten; und ihr Geist theilt sich allen denen, welche ihre Schriften lesen, mit. Noch in unsern Tagen findet man den Horaz und Virgil wieder, so wie sie an dem Hofe des Augusts gewesen; die Helden dagegen, welche sich bloß durch ihre Thaten berühmt gemacht haben, haben lange nicht so viel Gewalt auf unser Herz. Die bloße Erzählung einer Begebenheit rührt weit weniger, als eine muntere und lebhafte Unterredung; und das ist die Art, wie die guten Schriftsteller auf unsern Verstand würken. Ich nehme Theil an dem Kummer des Ovids, wenn ich seine Elegien lese; ich gehe die Natur Schritt vor Schritt in den Werken des Lukrez durch; mich dünkt, als hörete ich ihn selbst

mir die verborgensten Geheimnisse derselben entwickeln.

Die Helden haben den Dichtern und Geschichtschreibern ungemein vieles zu verdanken: Letztere hingegen jenen selten. Achilles hat einen Theil seines Ruhmes dem Homer zu danken. Wären keine Geschichtschreiber, so wüßte man kaum, daß es einen Alexander gegeben. Dieser Prinz erkannte, wie glücklich sich ein großer Monarch, ein geschickter Feldherr, ein berühmter Eroberer, zu schätzen habe, einen berühmten Schriftsteller zu finden, welcher die vornehmsten Begebenheiten seines Lebens auf die Nachwelt brächte. Wieviel Helden, welche eben so berühmt, als ein Achilles und Ulysses, gewesen, sind in einer ewigen Vergessenheit, dieweil sie keinen Homer gehabt haben, welcher ihre Thaten verewiget hätte!

Ich weiß nicht, mein lieber Brito! ob du mit mir einstimmig seyn werdest. Ich sehe einen wahren Gelehrten, als einen Mann an, der bestimmt ist, in der Welt und Nachkommenschaft eine weit vornehmere Rolle, als die Rolle vieler Prinzen und Monarchen ist, zu spielen. Wer kennt jene Menge von Königen, welche auf ihrem Throne weiter keinen Ruhm gehabt, als daß sie in einer weichlichen Unempfindlichkeit gelebet; und welche nur darum mit der königlichen Würde versehen gewesen zu seyn geschienen, zu zeigen, daß sie die Bürde derselben zu ertragen, ungeschickt gewesen. Ihre Namen finden sich in den chronologischen Tabellen der Reiche. Einige, welche die Geschichtbeschreibung lesen, wissen, daß in dem und

dem Jahre, dieser oder jener Prinz regieret; der übrige Theil der ganzen Welt, weiß entweder gar nicht, ob er gelebet, oder kennt ihn nur bloß dem Namen nach. Wann dagegen ein Gelehrter seine Werke der Nachwelt hinterläßt, so wird er von Jahrhundert zu Jahrhundert immer berühmter; die Zeit gereicht bloß zur Erhöhung seiner Verdienste. Man nimmt ihn unter allen Völkern zum Bürger auf; man übersetzt seine Schriften in alle verschiedene Sprachen. Von dem innersten Norden an, bis in die Weltgegenden des Sonnen-Aufganges, ist er bekannt, verehrt, und werthgeschätzt. Die Kinder, die Leute von reifem Alter, die Greise, alle kennen seine Schriften; und wissen Stücke daraus, welche sie mit Vergnügen hersagen; und die Hausväter rechnen die Sammlung von Schriften großer Männer, als einen Theil des Erbgutes, welches sie ihren Kindern nachlassen. Eben in dergleichen Büchersammlungen, welche zu unsern Zeiten in Europa so gemein sind, sieht sich ein Gelehrter, selbst bey seinem Leben, mehren. Er flößt den Geist, welcher ihn beseelt, verschiedenen Königreichen Europens ein; und in ein und eben demselbigen Augenblicke überzeugt, bindet, und entzückt er das Herz eines Menschen, der in seinem Zimmer zu Stockholm eingeschlossen sitzt, und eines andern, welcher mitten in Paris lebt.

Die Gewalt, welche die Werke der Gelehrten auf den Verstand ihrer Leser äußern, bringt zuweilen eine weit stärkere Hochachtung und Verehrung hervor, als ihnen die Person der Verfasser

selbst beybringen würde. Ich glaube nicht, daß irgend ein Nazaräer jemals den Sokrates unter die Heiligen gesetzet haben mögte, wann er ihn besonders bey seinem Leben gekannt hätte. Ein gewisser Lehrer neuerer Zeiten, bekam allemal, so oft er den schönen Tod dieses Weltweisen las, Lust, ihn unter die seeligen Nazaräer zu zählen. Er gesteht, daß er sich überaus viel Zwang habe anthun müssen, nicht in die Worte auszubrechen: Heiliger Sokrates, bitte für uns! *) Wieviel Edelleute, Prinzen, und Feldherren lebeten zu den Zeiten dieses großen Mannes, von denen wir ganz und gar nichts wissen? Von wie vielen ist das Andenken auf uns gekommen, denen wir weder unsere Hochachtung, noch Aufmerksamkeit, widmen?

Glaube mir, mein lieber Brito! die Unwissenheit möge auch dagegen sagen, was sie wolle; das Studieren ist der wahre Weg, auf die entfernteste Nachwelt gebracht zu werden. **) Es ist ein Mittel, welches dem Armen, wie dem Reichen; dem Bürgerlichen, wie dem Adelichen, offen steht. Die Tugend, und der Fleiß, sind die einzigen Rechte, die man hat, um es seinen Widersachern darin zuvor zu thun. Ich muß lachen, wann

*) Vix tempero, quin dicam, Sancte Socrates, ora pro nobis. *Erasmus, in Colloquiis.*

**) Durch das Studieren, spricht ein gewisser Alter, wird der Philosoph weiser; und der Krieger unerschrockener, und erfahrner. Der Regent lernt mit Gerechtigkeit herrschen; und es ist niemand auf der Welt, was für einen Rang ihm auch das Glück angewiesen haben möge, dem die Erlernung der Wissenschaften nicht

ich gewisse Leute in den Gedanken stehen sehe, auf die Nachwelt zu kommen, dieweil sie in den Krieg gehen, und sich todtschießen lassen. Es ist kein einiger schlechter Dorfjunker, der, wann er Lieutenant geworden, sich nicht schmeicheln sollte, bey den Nachkommen berühmt zu werden. Er glaubt, daß sich die Welt dereinst beschäftigen werde, zu wissen, ob der Ritter von Fignac, Cognac, Reignac, u. s. f. auf seinem Gute, oder aber in einem Laufgraben gestorben. Es hat niemand besser, als Racine, diese subalterne Kriegesstellen, und den Stand eines gemeinen Officiers, beschrieben. Agrippine spricht zum Burrhus, und wirft ihm seine Undankbarkeit vor. Du, spricht sie zu ihm, den ich hätte können alt und grau werden lassen, bey den niedern und unansehnlichen Stellen bey einem Regimente.

Die Vorstellung, welche sich die mehresten Franzosen machen, indem sie glauben, daß sich die Nachwelt mit ihren sämtlichen Handlungen unterhalten werde; und das Vorurtheil, worin die geringsten Junker stehen, welche gemacht zu seyn glauben, die Blicke von ganz Europa auf sich zu ziehen, sind Mittel, welche sich der Staat zu Nutze macht.

neue Vollkommenheiten mittheilete. Desiderabilis eruditio Litterarum, quae Naturam laudabilem eximie reddit ornatam. Ibi prudens invenit vnde sapientior fiat. Ibi Bellator reperit, vnde animi virtute roboretur. Inde Princeps accipit, quemadmodum populos sub aequitate componat. Nec aliqua in Mundo potest esse fortuna, quam Litterarum non augeat glorioſa notitia. *Cassiodor. Var.* Lib. I. pag. 3.

macht. Man findet allemal Personen, welche den Gefahren, dem Hunger und der beschwerlichsten Arbeit zu trotzen bereit sind, bloß wegen der Hoffnung, daß sie sich dadurch über den gemeinen Haufen hinweg setzen werden. Gegen Einen, dem seine Entwürfe nach Wunsche ausschlagen, sterben dreyßig tausend in niedern und unansehnlichen Stellen bey den Regimentern. Jedoch, das Beyspiel eines einzigen, ist, alle die übrigen zu ermuntern und zu beleben, hinreichend.

Der Ritter von Moisin, dessen ich gegen dich zum öftern Erwähnung gethan, hat mir einen lustigen Streich von einem gewissen Landjunker erzählet, welcher die erstern Jahre seines Lebens im Kriegesdienste zugebracht hatte. Als er endlich durch die Wunden, durch die Beschwerlichkeiten, und die wenige Hofnung, die er zu seiner weitern Beförderung vor sich sahe, abgeschreckt worden war, begab er sich wieder auf sein Landgut, um daselbst sein Leben in Ruhe zu beschließen.

Unterdessen behielt er bey seiner eingezogenen Lebensart das kriegerische und Soldaten-Wesen an sich; er unterhielt beständig seinen Pfarrer, und seine Bauren mit seinen vorigen Thaten, und so gar auch mit denen, die er verrichtet haben würde, wann er im Dienste geblieben wäre. Er ward krank; und als er in den letzten Zügen lag, schlug ihm der Pfarrer die Vollziehung einer gewissen Ceremonie vor, welche man bey den Nazaräern beobachtet, wenn man an der Pforte des Todes ist, welche sie für sehr nöthig halten, und welche darin besteht, daß der Priester mit einem gewissen Oele die vor-

nehmsten Glieder des Kranken reibt. Der Officier ließ sich alles gefallen; und als der Pfarrer sein Amt verrichten wollte, sagte er zu ihm: Mein Herr! da ich so unglücklich bin, auf meinem Bette zu sterben, nachdem ich aus zehn Schlachten, und zwanzig Belagerungen mit dem Leben davon gekommen bin; so haben Sie die Güte, und mildern Sie meinen Verdruß, und unterwerfen mich nicht der Ceremonie, so wie sie an Bürgerlichen vollzogen wird. Verändern Sie lieber etwas daran; und wofern ich, um seelig zu werden, nothwendig gerieben werden muß, so glaube ich, daß Branntewein mit Schießpulver vermischt, eine Salbe abgeben würde, welche sich besser als Oel, vor meinen Militärstand, und vor meinen adelichen Rang, schickete.

Gehab dich wohl, mein lieber Brito! und trachte, glücklich und zufrieden zu leben!

Paris.

Der neun und vierzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Ich bin vor sechs Tagen zu Venedig angelanget. Ich habe noch nie eine Stadt gesehen, welche meinen Augen ein so reizendes Schauspiel dargestellet hätte. Man gewöhnt sich nicht so leicht daran, eine Stadt ohne Verwunderung anzusehen, welche mitten in dem Meere erbauet ist,

und

und gleichsam auf dem Wasser errichtet steht. Alle Strassen in Venedig werden von Canälen durchflossen. Man kann überall auf Gondeln hinkommen, welches kleine verdeckte Fahrzeuge sind, welche zu Venedig an statt der Pferde und Wägen dienen.

Die Regierungsform dieser Republik ist aristokratisch; oder, die Herrschaft steht bey den Vornehmsten des Landes. Der Rath, an dessen Spitze der Doge den Vorsitz führt, regiert alle Angelegenheiten. Er allein ist es, welcher über Frieden, Krieg, Auflagen, u. s. f. zu gebieten hat. Man sollte glauben, wenn man die gravitätische Ernsthaftigkeit des Dogen, die Pracht seiner Kleidung, und das vortreffliche Ansehen seines Pallastes erblickt, daß er der wahre Regent von Venedig sey; allein, er ist weiter nichts, als ein Bild, welches die Gewalt des Rathes vorstellt, und öfters weit weniger Ansehen, als ein anderer Edelmann besitzt. Er hat bloß seine Stimme, wie ein gemeiner Rathsherr. Seine eingebildete Oberherrschaft berechtigt ihn, sich nach alle Gerichtshöfe, und öffentliche Gerichte zu begeben. Daselbst kann er bey zweifelhaften Vorfällen sein Gutachten ertheilen; allein, ein jeder anderer Rathsherr hat auch das Recht, sich seiner Meynung zu widersetzen.

Die Edelleute zu Venedig sind gravitätisch, stolz, von der Hoheit ihres Ranges eingenommen, und Sklaven ihrer Ehrenstellen. Sie können nicht die geringste Gemeinschaft mit den Abgesandten; noch mit Personen, die mit ihnen in Verbindung

stehen, und sehr wenig mit den Fremden von gewissem Range, haben. Die Staatsklugheit verbietet dergleichen Verbindungen; sie würden sich dadurch verdächtig machen, daß sie verschiedentlich handelten, und es würde dieses einen hinlänglichen Grund abgeben, sie von der Bedienung herunter zu bringen. Die Edelleute werden in drey Classen unterschieden. In der erstern befanden sich bey ihrer Errichtung bloß zwölf Familien, welche man Churfürstliche nennete; allein, bald darauf fügete man noch vier, und nachher noch acht, hinzu. Die zweyte Classe schließt alle diejenige Edelleute in sich, deren Namen in dem goldenen Buche verzeichnet stehen; und die dritte begreift diejenige unter sich, deren Familien zu der Zeit, wenn die Republik in Noth gewesen, durch hundert tausend Dukaten in den Adelstand erhoben worden. Die Edelleute lezterer Gattung, werden zu keinen hohen Bedienungen gezogen; sie stellen zu Venedig beynahe die königlichen Einnehmer oder Cameralisten in Frankreich und Piemont vor, welche sich durch Erwerbung eines Blates Pergament das Recht erkaufet haben, ihren Vater und ihre alte Vorfahren zu vergessen.

Diese neue Edelleute besitzen nicht mindern Stolz, als die alten; sie schätzen sich den grössesten Prinzen gleich, und verlangen, daß alles, was in ihrem Lande lebt, eine Ehrfurcht und Hochachtung, welche einer Knechtschaft ähnlich sey, gegen sie haben solle. Ein Franzose, welcher auf dem St. Markus-Platze spazieren gieng, stieß aus Versehen einen venetianischen Edelmann an. Dieser

faſſete ihn gravitätiſch beym Arme, und bat ihn, ihm zu ſagen, welches Thier er für das plumpeſte und dummeſte hielte. Der Franzoſe, welcher ſich über dergleichen Frage verwunderte, und nicht wußte, warum dieſer Venediger ſich eben an ihn und keinen andern, zur Belehrung wegen der vorgelegten Frage wendete, blieb eine Zeitlang ſtillſchweigend. Nachdem ihn aber der Venediger, ohne von ſeiner Ernſthaftigkeit im mindeſten abzulaſſen, abermals eben daſſelbige gefraget hatte, gab ihm der Franzoſe in aller Unſchuld zur Antwort: er glaube, daß das plumpeſte Thier ein Elephant ſey. Wohlan denn! ſprach der Venediger trotziglich: ſo lernen Sie, mein Herr Elephant, daß man keinen venediſchen Edelmann anſtoſſe! Impara, Signor Elephante, che non s'impegne un Nobile Venetiano! Ein anderer Edelmann, als ſich ſelbiger in einer engen Gaſſe befand, und vor den langen Degen eines Spaniers, der vor ihm hergieng, nicht vorbey konnte, fragete ihn mit ſehr kühlen Muthe, ob man darunter, oder darüber weg müßte. Signor, ſi cavalca, o ſi paſſa ſotto? Es wäre ſehr gefährlich, wenn man auf dergleichen Scherze und Kurzweilen, welche einer Schmachrede eben nicht unähnlich ſehen, antworten wollte; und wer zu Venedig die Hochachtung gegen einen Edelmann aus den Augen ſetzete, würde ſich dadurch ſehr unangenehme und weitläuftige Verdrießlichkeiten auf den Hals ziehen.

Man hat die Nachrede ausgebracht, daß bey den vornehmſten Familien nur Ein Bruder vor

alle übrige heyrathe. Ich glaube, daß diese Gewohnheit nicht so gemein sey, als man vorgiebt: allein, ich halte nicht davor, daß sie ganz und gar außer Gebrauch sey. Die Gemüthsart der Venediger, und ihr Hochmuth können ein dergleichen tadelnswürdiges Betragen gar wohl veranlassen. Wenn in einem zahlreichen Hause ein jeder Bruder heyrathete, so würde die Menge Kinder, welche sich einstellen würden, die reichste Familien gar bald arm machen. Jene Größe, worauf die Edelleute so ungemein sehen, würde, da sie durch die Reichthümer nicht mehr unterstützet würde, bey dem zweyten Geschlechte abnehmen, und bey dem dritten fast gar verschwinden. Denn es verhält sich darinn zu Venedig eben so, wie anderwärts, daß ein armer Edelmann nicht so angesehen ist, als ein reicher.

Es ist nichts weniger, als die Frömmigkeit, welche die Venediger von ihrem Vorhaben zurückhält: und man kan versichern, daß, wenn die Brüder in vielen Familien sonst keine Hinderniß zu überwinden hätten, sich der Freyheit, nur Eine Frau zu haben, zu bedienen, dergleichen Verbindungen gar bald gemein werden würden.

Die Venediger glauben mittelmäßig an Gott; sehr wenig an den Pabst, und sehr viel an den heiligen Markus. Dieser Heilige ist der Patron und Schutzengel ihrer Stadt, seit dem sein Körper aus Alexandrien dahin gebracht worden. Vor ihm war dieses der heilige Theodor. Der Hochmuth der Venediger war nicht mit einem gemeinen Heiligen zufrieden, der bloß bey dem Anfange

einer

einer kleinen Republik gut genug gewesen. Sie wollten einen neuen Patron haben, welcher sich vor ihren Zustand schickete; sie wählten also einen Heiligen der erstern Ordnung, und dankten ihren Schutzherrn ab. Sie haben, dem neuen zu Ehren, einen Tempel erbauet, welchen man als eins der schönsten Gebäude in ganz Europa ansehen kann. Es ist selbiger mit unermeßlichen Reichthümern angefüllet, und hat sehr starke Einkünfte. Man nennt diejenigen Edelleute, welchen die Austheilung dieser Güter, wovon ein Theil den Armen zum Besten verwendet wird, aufgetragen worden, Vorsteher der St. Markuskirche. Selbige haben das Recht, den Herzogsrock zu tragen, welcher nichts anders, als eine Art von langen Oberrock ist, dessen Ermel bis auf die Erde herab gehen.

Die ganze ungemeine Verehrung, welche die Venediger vor den heiligen Markus haben, macht sie deswegen zu keine bessere Nazaräer. Die Vornehmsten unter ihnen, suchen so gar eine Ehre darin, sehr wenig Religion zu besitzen. Ein an den König von Sardinien abgeschickter Abgesandte der Republik, war von einem Bischofe ersuchet worden, mit einigen Piemontesern, welche Verkehr nach Genf hätten, zu sprechen, daß sie einen von seinen nächsten Anverwandten, welcher die römische Kirche verlassen hatte, und nach dieser Stadt geflüchtet war, wieder zu seiner vorigen Gemeine zurückzubringen suchen mögten. Als der Abgesandte zu Turin angelanget war, gab er sich mit Ausrichtung der Commißion von dem Bischofe eben nicht viel Mühe; als es sich aber

einsmals

einsmals von ohngefehr fügete, daß er sich mit den Abgefertigten der Stadt Genf zusammen traf, erinnerte er sich der Bitte des Bischofes, und fragete sie, ob sie nicht einen gewissen Flüchtling, dessen Namen er ihnen nannte, kenneten. Nachdem die Genfer viel gutes von ihm gesaget hatten, antwortete der Gesandte! Ich freue mich, daß er so ist, wie Sie mir ihn abschildern. Sein Vetter, der Bischof von Aquapendente, hatte mich ersuchet, daß ich mir Mühe geben mögte, ihn von der Parthey, zu der er sich geschlagen, wieder abzubringen; und ich wundere mich um so mehr, daß er mir die Bekehrung desselben aufgetragen, da sich dergleichen Commißionen vor keine Venediger schicken.

Die Freyheit, welche man in dieser Stadt genießt, hat öfters große Männer dahin gezogen, welche daselbst eine Freystätte gegen die Scheinheiligkeit anderer Italiäner gesuchet haben. Peter Aretin, welcher aus Arezzo in Toscana gebürtig, und wegen seiner satyrischen, und verschiedener anderer Schriften, so berühmt war, ließ sich zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in Venedig nieder, damit er daselbst frey schreiben könnte. Die nazaräische Priester verdammeten seine Schriften, und vornehmlich seine Gespräche, seine Briefe, und seine Urtheile. Unterdessen ließ man sie dem ohnerachtet, selbst zur Zeit ihrer Verurtheilung, zu Venedig öffentlich drucken, und veranstaltete nachher unter den Augen der Obrigkeit noch verschiedene andere Ausgaben.

Die Venediger überhaupt sind weder so lebhaft, noch sinnreich, als gewisse Völker in Italien. Die Ueberlegungen, welche sie über die Dinge, die sie vornehmen wollen, anstellen, verursachen ihre Langsamkeit. Sie untersuchen eine Sache vorher, ehe sie selbige anfangen, reiflich, und bringen selbige auch fast allemal glücklich zu Stande. Sie lieben die Pracht, sind arglistig, und sehr bedächtig. Ihre Weiber sind frech und trotzig, und unter den Tugenden, die sie etwa besitzen, ist die Keuschheit selten anzutreffen.

Das Frauenzimmer denkt zu Venedig ziemlich zärtlich, und ihre Klugheit widersteht der Gelegenheit nicht. Die bürgerliche Frauenspersonen folgen ihrem Beyspiele. Was die Handwerksfrauen, und gemeine Weiber anbetrifft, so ist der verliebte Umgang bey ihnen ein öffentlicher Handel, welcher nach gewissen Regeln und Grundsätzen angestellet wird. Unter zehn Mädgen, welche sich der Unzucht ergeben, sind neun, deren Mütter, oder Tanten selbst den Kauf besorgen, und lange vorher den Preis ihrer Jungfrauschaft festsetzen, um sie, sobald sie ein gewisses Alter erreichet haben, vor hundert oder zweyhundert Dukaten zu überlassen, damit sie, wie sie sich ausdrücken, ein Heyrathsgut haben mögen. Eine gewisse Mutter, welche mit einem fremden Edelmanne einen Kauf von zweyhundert Dukaten vor ihre Tochter geschlossen hatte, als sie sahe, daß er die Sache beständig aufschob, unter dem Vorwande, weil sie sich noch nicht ausgebildet, und noch nicht Brustwerk genug hätte, ward alles

seines Zauberns überdrüßig, und gieng einsmals zu ihm, um seinen letzten Entschluß zu wissen. Sie müssen, mein Herr! sprach sie zu ihm: so gut seyn, und sich bald entschließen; denn der ehrwürdige Pater Priester eines der vornehmsten Klöster in Venedig, den sie mit Namen nennete, hat sich in den Kauf eingelassen, und bereits ein sehr ansehnliches Gebot gethan! Der fremde Edelmann, welcher vielleicht recht froh war, daß er sich solchergestalt von seinem Versprechen losmachen konnte, und welcher die zweyhundert Dukaten, die er geben sollte, bedauerte, ließ es sich gefallen, daß der ehrwürdige Pater Priester in seinen Contract trat; welcher leztere denn auch selbigen förmlich vollzog, und die Frucht nicht allzu unzeitig, so wie der Edelmann, fand.

Ausser dergleichen besondern Liebeshändeln, giebt es in Venedig entsetzlich viele Huren. Es geniessen selbige einer völligen Freyheit, und setzen sich öfters in ein großes Ansehen unter dem Volke. Sie gehen in die Nonnenklöster, und besuchen die Schwestern derjenigen, mit denen sie zu thun haben; sie werden von ihnen sehr liebreich aufgenommen, und bekommen nachher auch beständig einige Geschenke, welche in eingemachten Früchten und *Agnus Dei* bestehen; denn es sind die Huren zu Venedig eben so zahlreich, und andächtig, wie zu Rom. Sie fasten des Sonnabends, und haben gegen einen gewissen Heiligen, unter dessen Schutz sie sich begeben, viel Ehrfurcht. Sie treiben ihr Handwerk mit vieler Frömmigkeit.

Es ist für einen Philosoph, oder einen jeden, der seine Vernunft gebraucht, nichts ergötzender, als des Abends um neun Uhr zu Rom in der Serenen-Strasse spazieren zu gehen. Man erblickt daselbst zweyhundert Weibspersonen an den Thüren ihrer Häuser sitzen, welche in aller Ruhe auf gut Glück warten. Wann es jemanden beliebt, sich eine ewige Reue zu kaufen, so sucht er sich unter allen diesen Schönen Eine aus, der er, als ein neuer Sultan, den Schnuptuch zuwerfen will; welche ihn sodann in ihr Zimmer führt. Die Gemächer dieser Venus-Priesterinnen sind insgesamt auf einerley Art eingerichtet; sie befinden sich in dem untersten Stockwerke, und auf gleichem Boden mit der Strasse. Ein mit weissen Vorhängen behangenes Bette, ein Tisch, drey Schämel, ein Bild einer Madone, vor welches eine Lampe brennt, die zugleich auch das Zimmer zu erleuchten dient, machen die ganze Auszierung derselben aus. Ehe es bis zu einem gewissen Punkt kömmt, wird ein Vorhang vor das Bild der Madone gezogen, damit sie nichts von demjenigen, was vorgeht, wahrnehmen könne. Wann alles vorbey ist, wird der Vorhang von dem Gemählde wieder hinweg gezogen. Auf diese Art wird es zehnmal an einem Tage auf- und zugezogen, wann die Eigenthümerin des Hauses zehn verschiedene Liebeshändel treibt.

Wie weit gehen nicht die Vorurtheile, und mit was für Unordnungen glaubt man nicht die Religion vereinigen zu können?

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! und lebe vergnügt und glücklich.

Venedig.

Der funfzigste Brief.

Aaron Monceca, an Jakob Brito.

Ich bin, lieber Brito! in einer der größten Gefahren gewesen, die ich in meinem Leben ausstehen werde. Ich habe verliebt zu werden gedacht, und zwar verliebt in eine junge liebenswürdige, dabey aber leichtsinnige; geistreiche, dabey aber eigensinnige; reizende, dabey aber trotzige und hochmüthige Person. Bedenke, in was für einen Zustand ich versetzet worden wäre, wann ich, der Sklave einer so gefährlichen Schönen zu seyn, bestimmt gewesen wäre. Ein Herz, wie das meinige, könnte sich nicht nach der Art zu lieben eines Pariser Frauenzimmers bequemen. An die Aufrichtigkeit und angeborne Güte unserer Griechinnen gewöhnt, könnte ich nicht die buhlerische Art und das Betragen der Französinnen ausstehen. Man muß in ihrem Lande gebohren seyn, wenn man sich so seltsame Manieren gefallen lassen soll. Ueberhaupt glauben die Nazaräer zu lieben, und lieben doch nicht. Ich wollte behaupten, daß man in Frankreich, in Italien, in Deutschland, in Engelland, und so gar in Spanien, nicht einmal wisse, was wahre Liebe sey. Diese Leidenschaft ist nur bloß in Asien bekannt; und daselbst herrscht

sie

sie zärtlich, und scheint mit der Vernunft sich zusammen zu reimen.

Ich weiß nicht, ob du jemals eine Betrachtung über die verschiedene Eigenschaften verliebter Nazaräer angestellet haben mögest.

Der Franzose stellt einen weit grössern Verliebten vor, als er in der That ist. Da er, seinem Temperamente nach, buhlerisch, leichtsinnig, flüchtig, und von Natur unbedachtsam ist, tanzt, hüpft, pfeift, singt, und treibt er Possen bey seiner Liebsten. Giebt sie ihm ein geneigtes Gehör, so verläßt er sie gar bald wieder; ist sie grausam, so giebt er sich darüber zufrieden; und eine Anzahl Verse wider die Schöne belohnt ihn für seine verlohrne Mühe. Er geht hin, und spielt bey dem ersten dem besten Frauenzimmer wieder dieselbige Rolle, wie bey seinem unempfindlichen: nichts ist, seiner Unbeständigkeit Schranken zu setzen, vermögend: seine Liebe verlöscht bey dem Genuß, und verliert den Muth bey der Strenge.

Der Italiäner, welcher fest in seinen Entwürfen, und beständig in seinen Entschlüssen ist, greift ein Herz, so wie ein Feldherr einen Platz, an. Er legt seine Batterien an; versieht sich mit allen Hülfsmitteln der Kunst, und bemüht sich, das Haus seiner Schönen einzuschliessen, und seinem Mitbuhler den Zugang zu verwehren. Er unterhält geheimen Briefwechsel an dem Orte; bringt die Kammerjungfer, oder sonst einen andern Hausbedienten, auf seine Seite. Ist ihm sein Angriff gelungen, so schließt er seine Liebste ihr ganzes

zes übriges Leben hindurch ein, und raubt ihr vor ihre bewiesene Zärtlichkeit, die Freyheit. Muß er die Belagerung aufheben, so sucht er sich theils an seinen Nebenbuhlern, welche er mit Gifte hinzurichten trachtet, theils auch an dem Gegenstande seiner Liebe, welcher nunmehr der Gegenstand seines Hasses wird, und den er durch die boshafteste Verleumdungen um seine Ehre bringt, zu rächen.

Der Engländer liebt bloß aus Hochmuth: er hält sich für zu vollkommen, als daß er jemanden für das Belieben, so man an ihm bezeigt, verbindlich seyn zu dürfen, glaubte. Wird er geliebet, so bildet er sich ein, es zu verdienen. Wird er nicht geliebet, so giebt er sich gar leicht deshalb zufrieden; in Hofnung, daß er andere leicht zu bewegende Frauenzimmer genug antreffen werde. Er mißt sein Glück nach seinen Reichthümern ab, und beurtheilt ein Herz nach den Guineen, die es ihm kostet.

Der Deutsche ist phlegmatisch und schwer in Bewegung zu setzen. Wegen seines langsamen, kalten, vorsichtigen, und tiefsinnigen Temperamentes, ist er wenig zur Zärtlichkeit aufgelegt. Er liebt nur bloß, wann ihn der Rausch aufgeräumt macht. Seine Liebe entsteht zugleich mit dem Weine, und verfliegt auch zugleich wieder mit dessen Dünsten. Wann er zuweilen seiner angebohrnen Gemüthsart Gewalt anthut, so verfällt er doch gar bald wieder in sein ersteres Phlegma; und die Liebe bey den Deutschen ist aus nordischen Eisschollen zusammen gebacken.

Der Spanier ist stolz, und scheint bis zum Unsinn verliebt zu seyn. Er bemüht sich, er quält sich, er seufzt bey Tage in den Kirchen, und des Nachts unter dem Fenster seiner Geliebten. Er spielt daselbst die Fastnachtszeit über auf der Cither, und zur Fastenzeit geisselt er sich andächtiglich daselbst. *) Er wendet alles zu seiner Liebe an; er sucht die Heiligen auf seine Seite zu bringen, und läßt Gebete an den heiligen Franciscus, und heiligen Antonius, absingen, um sie zu vermögen, daß sie das Herz ihrer Liebsten bewegen. Findet er keine Hülfe bey dem Himmel, so wendet er sich an die Hölle: er frägt die Wahrsager, die Zauberer, die Hexen, um Rath. Die Liebe treibt bey ihm die Furcht vor das Ketzergericht aus. Ist er glücklich, so vergißt er seine gehabte Mühe, seine Sorgen, und was noch mehr ist, seine Zärtlichkeit. Er ersticht öfters die Person, die er anbetete; allein, der Hochmuth hat weit mehr Antheil an seiner Frevelthat, als die Eifersucht.

In Asien ist die Liebe eine sanfte und standhafte Eigenschaft, welche zwar nicht die Herzen wütend macht, aber sie doch mit einer liebenswürdigen Unruhe erschüttert. Man erkauft sich daselbst durch keine mühsame und ängstliche Sorgen die

*) Es ist in Spanien die Gewohnheit, die Marterwoche über, des Nachts Procesionen anzustellen. Viele pflegen sich zur Buße auf den Straßen zu geisseln; und wann sie unter den Fenstern ihrer Geliebten kommen, machen sie daselbst Halte, und geben sich zur Ehre derselben, ein Hundert Schläge mit der Geissel.

Gewogenheiten einer Schönen; auch wird man derselben nicht überdrüßig, so bald man sie erhalten hat. Man begeht daselbst nicht so viel Thorheiten um des Frauenzimmers willen, als in Frankreich; allein, man liebt sie weit aufrichtiger.

In den Ländern der Nazaräer sind die Mannspersonen die Hauptursach eines Theiles der Mängel des schönen Geschlechtes. Sie sind es, welche ihm tägliche Beyspiele des Eigensinnes, der Unbeständigkeit, der Treulosigkeit, und der schlechten Redlichkeit geben. Eine Frau, welche ihren Eheherrn einen Ehebruch begehen, und dieses Verbrechen als eine anständige Belustigung betrachten sieht, glaubt berechtigt zu seyn, eben also zu denken. Eine junge Person, welche ihr Liebhaber, nach tausend wiederhohlten Eidschwüren, und nach den heiligsten Versprechungen, verläßt, macht sich die Vorstellung, daß der Meineyd und die Untreu, nur geringe Versehen seyn, weil der gute Name ihres Liebhabers darunter im geringsten nicht leidet.

Ich zittere, lieber Brito! wenn ich an die Gefahr gedenke, darin ich mich befunden habe. Ich stand an dem Rande des Verderbens; ich empfand bereits in meinem Herzen jene Bewegungen, deren Folgen in diesem Lande so schädlich sind. Ich betrachtete mit Vergnügen die bezaubernden Züge der Schönen, welche ich in geheim verehrete; kurz, ich war bereit, meine Fesseln zu küssen; als mich das Nachdenken von dem Unglück, worin ich mich zu stürzen im Begriff stand, zurückhielt. Ich bedachte, was für Unruhe ich mir auf den Hals

ziehen

ziehen würde; ich that mir also selbst Gewalt an, und entzog mich dem Anblicke meiner reizenden Zauberin. Die Abwesenheit derselben hat meine Vernunft gänzlich wieder zurück gebracht. Ich sage dieses nicht darum, als wenn ich mir eine Ehre daraus machen wollte, unempfindlich zu seyn. Es ist niemand, welcher nicht Einmal in seinem Leben den Zug der Liebe empfunden hätte. Allein, wann ich ja lieben soll, so will ich, daß meine Leidenschaft nur bloß zu meinem Glück beförderlich sey, geschweige, daß sie eine Marter für mich werden sollte.

Ich muß mich über jene Weltweisen aufhalten, welche ein eiteles Verdienst darin gesuchet haben, beständig unempfindlich gewesen zu seyn. Ich sehe es eben so an, als wenn sich ein Mensch rühmen wollte, daß er allemal dumm gewesen. Denn, kurz, mein lieber Brito! die Zärtlichkeit gegen das schöne Geschlecht ist das edelste Geschenk, welches uns der Himmel verliehen hat. Eben die Zartheit in den Gesinnungen ist es, welche uns von den übrigen Thieren unterscheidet; eben dem Verlangen zu gefallen, hat man die schönsten Kenntnisse zu verdanken. Die Bildhauerey und Zeichenkunst sind von einem sinnreichen verliebten Frauenzimmer erfunden worden. Man behauptet, daß die Liebe zuerst den Einfall des Schreibens eingegeben habe. Wann wir die wichtigsten Begebenheiten untersuchen, werden wir finden, daß selbige aus der Zärtlichkeit entspringen. Europa hat die meisten seiner Belustigungen dieser Leidenschaft zu danken. Alle Lustbarkeiten sind nur darum erfun-

den worden, um dem schönen Geschlechte zu gefallen. Der gemeine Mann bedient seine Schöne durch Beschenkung mit Wein, mit Zuckerwerk, und Leckerbissen. Der Adeliche, und der Reiche macht ihr ein Vergnügen durch die Lustspiele, durch die Mascaraden, durch die Tänze, durch die Spatziergänge, und durch die Gesellschaften. Ohne die Liebe würde alles in der Natur ermatten; sie ist die Seele der Welt, und die Uebereinstimmung des Ganzen. Der Himmel legete in den Mann, bey seiner Erschaffung, den Trieb, welcher ihn an das weibliche Geschlecht heran zieht; und die Zärtlichkeit, welche wir gegen selbiges besitzen, ist ein Geschenk der Gottheit. Wir dürfen uns darüber gar nicht schämen, daß wir empfindlich sind; wir folgen den Eindrücken der Natur, welche nichts sündliches an sich haben, so lange wir selbige nicht durch unsere Laster und Ausschweifungen verderben.

Es scheint, daß die Nazaräer kein ander Frauenzimmer lieben könnten, als solches, welches sie nicht ohne Sünde verlangen können. Die Franzosen vornehmlich behaupten, daß die Heyrath, und der Genuß eines Weibes, das Grab der Liebe seyn; diese Leidenschaft kömmt ihnen nur in sofern liebenswürdig vor, als sie sündlich ist. Man erzählt hiervon eine lustige Geschichte, für deren Wahrheit ich dir aber nicht Bürge seyn kann, ob sie gleich ein Geschichtschreiber von großem Ansehen *) seinen Schriften einverleibet hat. Man sagt daher gemeiniglich in Frankreich unter den Wollüst-

*) Mezeray.

Wollüstlingen, daß man zwey oder drey Huren die Beylegung der bürgerlichen Kriege, welche Frankreich beunruhiget, und selbiges zu Anfange der Regierung Heinrichs des Vierten, gänzlich zu Grunde zu richten gesuchet, zu danken gehabt habe. Der Herzog von Maienne, das Oberhaupt der Zusammenrottirung gegen diesen Monarchen, war von einem langsamen und schläfrigen Temperamente, welches den kühnen Unternehmungen seines Feindes sehr zu statten kam. Als er sich mitten in seinem Aufruhr, zu seinem Unglück, in den Palast des Carnavalet, mit vier oder fünf seiner Freunde hatte führen lassen, gab er sich daselbst mit Huren ab, und machte sich dermassen mit ihnen lustig, daß er einige Tage lang das Zimmer hüten mußte. *) Da aber die Verfassung der Umstände seiner Parthie ihm nichts weiter, als nur Linderungsmittel zu gebrauchen, erlaubete, blieb das Gifft beständig in seinem Innersten zurück, und machte ihn noch träger, tiefsinniger, und verdrüßlicher, so, daß in seiner Person die Lebhaftigkeit seiner Parthie einschlief. Es ward auch würklich dieser Herzog, kurz nach dieser Begebenheit, der Beschwerlichkeiten des Krieges müde und überdrüssig, und fieng an, den Friedens-Vorschlägen Gehör zu geben.

Wäre die Begebenheit mit dem Herzoge von Maienne, Heinrich dem Vierten wiederfahren, so würden die papistischen Geschichtschreiber seiner Zeit, als große Liebhaber von Wunderwerken,

*) Mezeray, im *Abregé Chronol.* v. J. 1589.

nicht ermangelt haben, das in Ansehung der Ligue von drey Huren verrichtete Wunderwerk auf die Nachwelt zu bringen; allein, da dieser Vorfall das Oberhaupt des heiligen Bundes betraf, haben sie denselben in einer tiefen Vergessenheit gelassen.

Diese Geschichte ist ein hinlänglicher Beweis von der Unkeuschheit und Ausschweifung der Nazaräer. Sie verdammen die Vielweiberey bey den Türken, da sie an ihrem Theile sich mit Huren abgeben, und sich dadurch um ihre Gesundheit bringen. Sie nennen selbige Geschöpfe, welche zur Versüssung der Mühseeligkeiten und des Kummers des menschlichen Lebens gemacht sind. Alle diejenige, welche etwas im Vermögen haben, haben dergleichen in ihrem Lohne. Solche sind am glücklichsten unter ihnen, welche Oberpächtern, oder Personen, die mit königlichen Einkünften zu thun haben, zugehören. Selbige ziehen beträchtliche Summen von ihnen, und bekommen solchergestalt einen Theil von dem Schweiße und Blute des Volkes, der Wittwen, und der Waisen. Diejenige, welche bloß vornehme Herren zu Liebhabern haben, verzehren gemeiniglich dasjenige, was diese sammlen; sie leben zwanzig Jahre lang wohl, gehen prächtig gekleidet einher, und halten viele Bediente. Wann sie alt zu werden anfangen, befinden sie sich wieder in eben der Armuth, darin sie vorher gewesen. Ihr ganzer Verdienst ist in Kleidung, in Kanten, in Champagnerwein, und Bändern darauf gegangen. Diejenige, welche reiche Geistlichen zu Liebhabern haben, haben noch etwas mehrere Rettungsmittel;

sie

sie leben beständig kümmerlich von dem Altar, auch noch alsdann, wann sie abgedankt, und keine gute Freunde mehr mit einander sind.

Gehab dich wohl, mein lieber Brito! Mögten dir doch deine Geschäfte wohl gerathen, und dir ein keusches und treues Weib zu Theil werden, welche die Ehre Israels sey, und von welcher jenes Licht, das die Völker erleuchten soll, herkäme!

Paris.

Der ein und funfzigste Brief.

Aaron Moncera an Isaak Onis,

Rabbi zu Constantinopel.

Ich erwarte mit Ungeduld den Augenblick, da ich Nachricht von dir erhalten werde; und bis dahin werde ich mich in beständiger Unruhe befinden. Ich kann dir die Bücher, welche aus Holland kommen, nicht eher zuschicken, als bis du in Egypten angelanget seyn wirst, und ich werde sie nicht sechs Wochen zu Paris haben. Ich hoffe, nach den Briefen, die ich vom Moses Rodrigo erhalten habe, daß du Ursach haben werdest, zufrieden zu seyn. Er schreibt mir, daß er sich Mühe gegeben habe, alles, was er als das Beste in der Geschichtskunde gefunden hat, auszusuchen. Ich sehe die guten Bücher in diesem Fache als unschätzbare Schätze an. Ihre Seltenheit erhöhet ihren Werth; und zehn Jahrhunderte bringen kaum vier oder fünf Geschichtschreiber

ber hervor, welche der Vollkommenheit nahe kommen.

Ich habe dir in einigen meiner Briefe geschrieben, wie dunkel der Anfang der Geschichtskunde gewesen, und wie viel Mühe man habe, die Wahrheit in diesen entfernten Zeiten heraus zu bringen. Kömmt man denjenigen, welche mit der unsrigen angränzen, näher, so findet man wieder eine andere Beschwerlichkeit, welche nicht minder beträchtlich ist. Die allzu große Menge von Geschichtschreibern; die so geringe Erkenntniß und Geschicklichkeit bey den mehresten unter ihnen, setzen den Geist in Verwirrung, und sind der Richtigkeit und Wahrheit überaus nachtheilig, welche man in der Ordnung der Begebenheiten suchen soll, wovon man sich gleichsam eine Sammlung in seinem Verstande machen will, um sich derselben wieder bey Gelegenheit durch Hülfe des Gedächtnisses zu bedienen. Der rohe Hauffe tausend unnützer Dinge, womit die Geschichtschreiber ihre Werke anfüllen, entkräftet den Geist des Lesers, und die Menge von Begebenheiten, welche entweder falsch, oder von wenig Nutzen sind, reißt die Aufmerksamkeit hinweg, welche man nur auf solche, die wichtig genug sind, uns beschäftigen zu müssen, verwenden sollte.

Die alten griechischen und lateinischen Geschichtschreiber, welche wir noch heut zu Tage haben, sind durch die Zeit geläutert worden. Wann ich geläutert sage, so verstehe ich dieses nicht von ihren gelehrten Werken, von denen leider beträchtliche Stücke verlohren gegangen; sondern, ich will

nur so viel sagen, daß sie die einzigen seyn, welche bis auf unsere Zeiten gekommen, welche nicht das Schicksal der Vergänglichkeit erfahren haben, und in die Vergessenheit gerathen sind, worin viele mittelmäßige Schriftsteller, welche es zu ihren Zeiten gegeben haben muß, stecken geblieben. Denn, es sind von je her alle Jahrhunderte voll von schlechten Schriftstellern gewesen, deren Schriften niemals auf die Nachwelt gekommen sind. Wir sehen auch, daß die Werke, welche heutiges Tages noch vorhanden sind, eben dieselbige seyn, welche man vor allen übrigen in Athen, und in dem alten Rom hochschätzete.

Die Ursach der vorzüglichen Erhaltung eines guten Buches, vor ein mittelmäßiges, oder vor ein schlechtes, ist so augenscheinlich, daß sie keines Beweises durch große Vernunftschlüsse bedarf. Man bewahrt dasjenige, was schätzbar ist, um desto sorgfältiger auf, je weniger man sich angelegen seyn läßt, dasjenige, was man gering schäzt, zu bewahren. Die griechische und römische Geschichtschreiber, welche noch heutiges Tages vorhanden sind, sind schätzbare Kleinode, welche zwanzig Jahrhunderte uns überliefert haben, daß wir sie mit eben der Sorgfalt auf unsere späteste Nachkommen bringen sollen.

Nach tausend Jahren werden unsere Nachkommen nur noch bloß die besten von unsern Geschichtschreibern übrig haben; sie werden von allen schlechten erlöset seyn, an denen die Würmer, der Staub, und die Butterkrämer die Welt werden gerächet haben. Ein berühmter Thuan wird auf

die

die entfernteste Zeiten kommen; Mezeray, und einige andere Geschichtschreiber, unerachtet sie nicht so vollkommen sind, wie jener, werden ebenfalls von der Nachwelt hochgeschätzet werden; allein, wie viele Schriftsteller werden nach und nach, einer nach dem andern, untergehen? Wie viele giebt es schon, welche als traurige unzeitige Früchte, bereits in ihrer Geburt gestorben sind? Wie viele sind in der Wiege erstücket? Ey! wem sind wohl in unsern Tagen hundert Bücher bekannt, welche bloß seit ungefehr zwanzig Jahren geschrieben sind? Wo ist derjenige, welcher, wann er dafür besorgt ist, den guten Geschmack zu behalten, und seinen Kopf nicht mit abgeschmackten Dingen, die mit Nachdruck vorgetragen, und durch ein mannigfaltiges leeres Nichts erweitert sind, anzufüllen, sich unterstünde, des Larrey dafür ausgegebene Geschichte der sieben Weisen, welche durch einen andern Verfasser, mit Anmerkungen vermehret worden, welche noch weit schlechter, als das Werk selbst, und woran noch das Beste ist, daß sie so kurz als unnütz sind, zu lesen? Die Geschichte Ludwigs des Vierzehnten, desgleichen die Geschichte Wilhelms des Dritten, *) welche sich von eben dem Verfasser herschreiben, haben ebenfalls ihr Ende gesehen. Unsere Nachkommen werden die beschwerliche Mühe nicht nöthig haben, diesen Schriftsteller mit sich selbst zusammen zu reimen, welcher wechselsweise aus diesen beyden Monarchen, zwey Helden, und hernach wieder zwey sehr mittelmäßige Prinzen macht.

*) In der Geschichte von Engelland.

macht. In der Geschichte Ludwigs des Vierzehnten, ist Wilhelm der Dritte, ein sehr gemeiner Mann, und in der Geschichte Wilhelms des Dritten, wird Ludwig der Vierzehnte ein Held, dessen Verdienste dermassen verdunkelt werden, und verschwinden, daß man ihn gar nicht mehr erkennen kann. Unsere Nachkommen, sage ich, werden sich über die Thaten dieser Monarchen, welches würklich große Männer gewesen, aus den Werken eines guten Schriftstellers, welcher den der Geschichte schuldigen Wohlstand, und die Ehrfurcht, welche die Wahrheit erfordert, beobachten wird, belehren.

Ich werde dir, mein lieber Isaak, keine ausführlichere Nachricht von allen solchen Büchern, welche man täglich an das Licht kommen, und wieder untergehen sieht, und worunter folgende gehören, mittheilen. *Histoire des Négociations de la Paix de Nimegue;* (Geschichte der Unterhandlungen des niemägischen Friedens) Ein Werk von einer abgeschmackten Schreibart; von einer schlechten Einrichtung; ohne Regelmäßigkeit und Ordnung; aus Betrachtungen der allergemeinesten Staatswissenschaft, und zum Ekel wiederhohlten Begebenheiten zusammen gesetzt. *Etat présent des Provinces - Unies,* (Gegenwärtiger Zustand der vereinigten Niederlande); eine elende unzeitige Frucht; ein ungestaltes Kind, welches seine zu frühzeitige Geburt bloß der Begierde zu danken hat, welche der Verfasser desselben gehabt, einem andern, der über eben dieselbe Materie arbeitete, zuvor zu kommen. *Histoire de Pologne*

sous

sous le Regne d' Auguſte II, (Geſchichte von Pohlen unter der Regierung Auguſts des Zweyten); eine abgeſchmackte Zuſammentragung aus Zeitungen, welche durch ein verdrüßliches Zuſammengeſchmiere aus kleinern Schriften, vermehret und vergrößert worden; ein Werk, deſſen niedrige und kriechende Schreibart, ſich mit der ſchlechten Ordnung und Genauigkeit, welche der Verfaſſer in der Nebeneinanderſtellung der Begebenheiten beobachtet hat, ſehr gut zuſammen ſchickt.

Es giebt noch ſehr viel andere Bücher dieſer Gattung, welche aber in der Gelehrſamkeit und den Wiſſenſchaften keinen Schaden anrichten, dieweil eben kein ſtarker Abſatz davon gemacht wird. Eine ganz andere Bewandniß dagegen hat es mit gewiſſen Schriftſtellern, welche wegen der Verderbung des Geſchmackes ſehr gefährlich, und in dem Reiche der Gelehrſamkeit ſchädlich ſind. Sie erſcheinen mit einem vortrefflichen Schleyer behangen, und auf einem berühmten Grunde ruhend, worauf ſie doch kein gutes Gebäude aufführen. Dergleichen Schriftſteller ſind die Fortſetzer der von einigen berühmten Männern angefangenen Geſchichte. Unter Begünſtigung dieſer erſtern Verfaſſer betrügen ſie gleich anfänglich das Publicum, und entwenden gleichſam mit Liſt, oder erſchleichen eine Achtung, welche ihnen nicht gebührt. Allein, dieſes iſt von keiner langen Dauer. Sobald man ihre Werke mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtet, und dieſe neue und gewagte Theile gegen die erſtern hält, ſo wird man ſie gar bald für unechte Kinder erkennen, welche ſich mit dem

Namen

Namen eines Vaters, dem sie doch nicht angehören, Ehre zu machen suchen. Dahin gehören die Fortsetzer des Josephus, des Grotius, des Mezeray, des Puffendorf, des Bossuet, des Rapin-Thoiras, und verschiedener anderer.

Die Achtung in welche sich gute Bücher bey dem Publicum gesetzet haben, würde diejenige, welche selbige fortsetzen, nicht so sehr ermuntern, wann sie bedächten, daß sie sich gefährliche Nebenbuhler machen, mit denen sie beständig zusammen sind. Ein mittelmäßiger Demant sieht neben einem schön glänzenden schlecht aus; wann er hingegen allein ist, so behält er weit mehr Feuer, und sieht weniger unvollkommen aus. Die Fortsetzung der Kirchengeschichte des Fleuri, würde ein recht schönes Stück seyn, wann sie nicht durch die Schönheit des erstern Werkes verdunkelt würde. Die leztern Bände des Dom Quichotte würden ziemlich gefallen, wann nicht die erstern vor ihnen wären.

Zur Fortsetzung eines Werkes gehört; daß der Schriftsteller eine weit stärkere Einbildungskraft und einen weit offenern Kopf, als der erstere Verfasser, besitze. Dieser hatte nur bloß natürlich seinen Gedanken nachzugehen; dahingegen derjenige, der nach ihm arbeitet, sich nach ihm zu richten, gezwungen ist. Er kann seine Einbildungskraft nur halb gebrauchen, und er muß sie nothwendig nach der Einbildungskraft desjenigen, dessen Werk er fortsetzt, bequemen, wofern es nicht aussehen soll, als bestünde es aus zwey verschie-

denen Stücken, welche wenig Gleichheit unter einander besitzen.

Die Menge der mittelmäßigen und schlechten Schriftsteller, giebt ein Hinderniß am Wachsthum in Erlernung der Geschichtskunde ab. Eine von den erstern Sorgen derjenigen, welche sich darauf legen, muß dahin gerichtet seyn, daß sie mit Aufmerksamkeit eine Wahl der Bücher anstellen, woraus man eine richtige Kenntniß der vornehmsten Begebenheiten schöpfen will. Man muß solchen Verfassern, welche mit Partheylichkeit geschrieben haben; solchen, denen nicht einmal die Sache, welche sie abgehandelt, selbst hat recht bekannt seyn können; und solchen, die bloß um eines schändliches Gewinstes willen geschrieben haben, nicht trauen. Will man bloß solche Geschichtschreiber lesen, welche von dergleichen Fehlern nicht befleckt und angesteckt sind, so wird man zwar in der That nur sehr wenige Schriftsteller durchzugehen finden; allein, man wird aus ihren einzelnen Werken weit mehr, als aus der ungeheuren Sammlung andere erlernen, woraus man nur falsche Begriffe in den Kopf bekömmt, welche den Platz wegnehmen, den diejenige inne haben könnten, die man aus den guten Schriftstellern schöpfete, welche, wann sie auch gleich nur eine gewisse Anzahl von Begebenheiten mittheileten, wenigstens doch zugleich wahre, und nach einer gehörigen Ordnung aufgestellete und eingerichtete Begebenheiten, dem Gemüthe einflößeten.

Wenn man die Geschichtskunde aus einem Verfasser, der bloß Einer Parthey ergeben ist,

erlernen wollte, so wäre es eben so viel, als wenn man sich wegen des Rechtes zweyer Personen, die im Processe gegen einander sind, aus dem Vortrage des Advokaten einer einzigen Parthey, belehren wollte. Wenn man sich auf das Lesen eines unwissenden, oder eines solchen Geschichtschreibers, der von demjenigen, worüber er schreibt, nur mittelmäßig unterrichtet ist, legen, und ihn zum Wegweiser in dem Erkenntniß der Wahrheit der Begebenheiten, darüber wir gerne belehret seyn mögten, erwählen wollte; so wäre es eben so viel als wann wir einen Blinden vorzögen, der uns auf einem dunkeln Wege führen sollte. Seinen Glauben auf das Zeugniß eines zum Schreiben gedungenen Verfassers, dessen gesamte Lobeserhebungen nach einer gewissen Belohnung abgemessen sind, gründen, heißt eben so viel, als die Wahrheit in einer Lobrede suchen.

Der berüchtigte Gregorius Leti behauptete, nach dem Machiavell, daß ein Geschichtschreiber weder Religion, noch Vaterland haben müßte. Ich wünschte lieber, daß er gesaget hätte, er müsse weder Vaterland, noch einen Geldsack haben. Denn, was die Religion anbetrifft, so zwingt selbige, ausserdem, daß dieser Gedanke gottlos ist, niemanden, die Wahrheit zu verhehlen. Thuan war ein papistischer Nazaräer; und ist bey den reformirten Nazaräern eben so angesehen, als bey denen von seiner Gemeine. Ich weiß zwar wohl, daß es in allen Religionen verschiedene erbitterte Menschen giebt, welche nicht leiden können, daß man die Fehler ihrer Glaubensgenossen tadele,

und die Tugenden derjenigen, welche sie für Irrgläubige halten, lobe. Allein, ein Geschichtschreiber schreibt nicht vor Personen, welche von Vorurtheilen zusammen gesetzt und ernährt sind; vor niedere Sklaven ihrer falschen Andacht. Solche können immerhin ihren Kopf mit Grillen anfüllen, und selbige aus Büchern, welche von Mönchen, oder italienischen Prälaten geschrieben sind, hernehmen. In dergleichen Werken werden sie ein Gemenge von Schmachreden gegen berühmte Personen, welche in ihrem Leben die Achtung der ganzen Welt verdienet haben, finden.

Fast alle nazaräische Schriftsteller unter den Papisten, sind geneigt, sich von ihren Leidenschaften dahin reissen zu lassen, und allen denjenigen, welche ihre Widersacher sind, mit Hindansetzung der Ehrfurcht gegen die Wahrheit, übel nachzureden. Sie halten sich dazu durch gewisse ihrer alten Lehrer, welche sie Patres nennen, für berechtigt. Diese Männer haben sich in Schmachreden gegen alle diejenige, welche nicht ihrer Meynung zugethan gewesen, eingelassen, und weder des Standes, noch der Tugend, geschonet. Alles ist ihnen gleich gewesen. Hätte man ihren Schriften Glauben zugestellet, so hätten sie den Kaiser Julian, welchen sie den Abtrünnigen nannten, als ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer auf die Nachwelt gebracht, da er doch keinen andern Fehler begangen, als daß er ihre Religion verlassen *).

Dieser

*) Niemand hat den Julian gegen die Verleumdungen der Kirchenväter besser vertheidiget, als la Mothe le Vayer.

Dieser Herr war keusch, mäßig, gerecht, eben so tapfer, und eben so beredt als Cäsar. Urtheile daraus, wie sehr sich die Nazaräer auf die mehresten vorgefallenen Begebenheiten, und vornehmlich diejenige, wo ihre Religion mit in Verbindung kömmt, zu verlassen haben.

Es giebt auch, mein lieber Isaak! noch eine andere Gattung von schädlichen Büchern, bey Erlernung der Geschichtkunde; nehmlich diejenige, welche bloß dunkele Vorstellungen liefern, und zu unserer Belehrung im geringsten nichts beytragen. Das Lesen dergleichen Werke ist ein Zeitverderb; und man könnte seine Zeit besser anwenden.

Vayer. Weiß man nicht, spricht er an einem Orte der Lobrede auf diesen Fürsten: daß der große Beyfall, womit .... Jovian von dem gesammten Kriegsvolke aufgenommen worden, als er zum Kaiser ausgeruffen ward, bloß von der Aehnlichkeit seines Namens mit dem Namen Julian, welcher nur Einem Buchstaben nach davon unterschieden war, herrühre? Nun ist aber gewiß, daß ein großer Theil dieses Kriegsvolkes aus Christen bestanden; welches die Wahl, die sie auf einen Prinzen von unserer Religion gerichtet, sattsam bezeuget. Woher konnte demnach ein so großer Erweis der Zuneigung und Liebe bey dem Andenken eines Abgöttischen, eines Verfolgers der Gläubigen, rühren, wenn wir nicht die vortreffliche, und wahrhaftig einem Kaiser würdige Tugenden, wodurch er sich nothwendig beliebt machen, und in Achtung setzen mußte, zum Grunde davon annehmen? la Mothe le Vayer, von der Tugend der Heiden, im I Th. seiner Werke, auf der 696 Blatf. der Ausgabe in folio.

Man giebt gemeiniglich dergleichen Schriften ansehnliche Titel. Ich bin eben mit Lesung eines Buches zu Ende gekommen, welches man unter diese Classe zählen kann. Es führt den Titel: *Introduction à l' Histoire de l' Asie, de l' Afrique, et de l' Amerique, par Bruzen la Martiniére* (Einleitung zur Geschichte von Asien, Afrika, und Amerika, von Bruzen la Martiniere). Es ist dieses ein Zusammengeschmiere einiger der ganzen Welt bekannter Begebenheiten, wobey nicht die geringste Ordnung beobachtet ist; ein Werk, darin nichts regelmäßiges, nichts neues, nichts zum wahrhaftigen Unterricht diensames anzutreffen, und welches in einer matten, und wenig erhabenen Schreibart verfasset ist. Das sind die Eigenschaften dieses Buches. Der Titel nimmt so gleich die Aufmerksamkeit des Lesers ein. Es war aber in der That nicht der Mühe werth, sich die Vorstellung des Puffendorfs zu Nutze machen zu wollen, wann man sich selbige so gar schlecht zu Nutze macht.

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! schreib mir Nachricht von dir, und der Gott unserer Väter überschütte dich mit allem Wohlseyn!

Paris.

Der zwey und funfzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Ich bin beständig aufmerksam, mich über die Sitten der Völker zu unterrichten. Ich halte mit Vergnügen die Gemüthsart, und die Gewohnheiten

heiten verschiedener Nationen, welche ich durchreise, gegen einander. Die Venediger sind nicht, wie die andern Italiener, den Meynungen der Mönche und Priester auf eine abergläubische Art zugethan. Sie bedienen sich ihrer Vernunft; und indem sie das natürliche Licht, welches sie von dem Himmel empfangen haben, um ihnen bey ihrem Betragen zur Leuchte zu dienen, nützlich anwenden, wird ihr Verstand nicht durch die Scheinheiligkeit, welche die Menschen weichlich und weibisch macht, gefesselt. Ich habe auf den Reisen, die ich nach Italien angestellet, wahrgenommen, daß die Völker daselbst mehr oder weniger furchtsam und ausgeartet seyn, nachdem sie mehr oder weniger den Mönchen unterthan sind, deren niedere und knechtische Vorstellungen das Gemüth derjenigen, welche ihnen nachahmen, oder mit ihnen umgehen, herunter drücken.

Diese erstere Anmerkung hat mich auf eine zweyte wegen der nazaräischen Religion gebracht. Man kann nicht in Abrede seyn, daß nicht viele Völker, welche sich zu selbiger bekennen, mit Muth und Tapferkeit erfüllet seyn sollten; indessen scheint sie doch nur bloß Feigherzige zu machen, geschickt zu seyn. Ihre Lehrer flößen ihnen die Verachtung der Beleidigungen und der Armuth ein; sie gebieten ihnen so gar ihre Feinde, und diejenige, welche sie verfolgen, zu lieben. Diese Vorschriften sind den Begriffen der Ehre gerade entgegen gesetzt, als welche verlangt, daß man sich auf eine ansehnliche und nachdrückliche Art wegen der vor den Augen der Welt erlittenen Beschimpfung räche.

Wenn man dem Julius Cäsar, an statt der römischen Legionen, zweyhundert tausend Menschen gegeben hätte, welche des Morgens ihren Rosenkranz, und des Nachmittags ihre Vesper hergesaget, und an statt aller Antwort auf die Beleidigungen, nichts als eine Geduld und Stille, welche einem Stoiker, oder vielmehr einem Nazaräer würdig sind, wie sie sich selbst ausdrücken, beobachtet hätten; so zweifle ich sehr, ob dieser Römer jemals ein Dorf von den Galliern erobert haben würde. Alles, was er sich von dergleichen frommen Soldaten würde haben versprechen können, war die Vertheidigung, welche sie vor die Erhaltung ihres Vaterlandes, und ihres Gottes, um dessen willen sie nicht den Tod gescheuet hätten, geführet haben würden. Allein, dieses ist nicht hinlänglich, gute Kriegsvölker zu bilden; man muß, wenn man in dem Kriegshandwerke glücklich seyn will, alles Uebel, was man nur seinem Feinde anthun kann, ausüben; ihm zuvor kommen, ihn überfallen, ihn über die Klinge springen lassen, ihm seine Magazine anstecken, ihn aushungern, und plündern. Alle dergleichen Unternehmungen müssen mit solcher Geschwindigkeit vollzogen werden, daß man nicht die Zeit hat, sich dabey aufzuhalten, die Casuisten um Rath zu fragen, und sich bey ihnen zu erkundigen, ob es bey dergleichen Vorfall erlaubt sey, niederzumetzeln, oder zu sengen und zu brennen. Eine Armee würde es nicht sehr weit bringen, wann man, ehe man berathschlagete, ob man ein Treffen liefern solle, den hohen Rath der Gottesgelehrten zusam-

zusammen kommen ließe, und sich erkundigte, ob man sich in einem rechtmäßigen Falle befinde, oder nicht; ob man auf die Feinde loszugehen, oder ihnen auszuweichen habe. Lieber würde ich, wann ich General von einer Armee wäre, nach der Gewohnheit der Alten, die Eingeweide der Opferthiere, oder das heilige Federvieh, zu Rathe ziehen. Es hätte mir alsdann freygestanden, wie jener berühmte Römer, selbige ersäuffen zu lassen, wann sie nicht fressen wollten, damit sie desto besser saufen mögten, und die Deutung desto glücklicher ausschlüge; allein, mit Gottesgelehrten würde weit schwerer, als mit dem Federvieh, umzugehen seyn. Selbige würden tausend Streitigkeiten unter sich anfangen, welche niemals ein Ende haben würden; die Feinde würden unterdessen zehnmal die fromme Armee geschlagen haben, ehe man sich über die Präliminarien des Gewissensfalles, von dem die Rede wäre, vereiniget haben würde. Der Marschall von Biron hätte das Commando einer dergleichen Armee sicherlich nicht angenommen; Er, der einen Capitän absetzete, dem er weiter kein Versehen vorwarf, als, daß er einige Vorsicht gegen die gerichtliche Procedur des General-Procurators hatte gebrauchen wollen. Sind sie von solchen einer, sagte er zu ihm: welche sich vor die Justiz so sehr fürchten? Ich setze Sie hiermit ab. Niemals werde ich Sie in meinen Dienst nehmen; denn, ein jeder Kriegsmann, der sich vor einer Feder fürchtet, fürchtet sich auch vor einen Degen. Was glaubst du, mein lieber Monceca! was dieser Herzog einem

Soldaten, oder einem Officier gethan haben würde, der ihn um Zeit gebeten hätte, Rath von seinem Vorsteher einzuhohlen, ehe er zu Felde gegangen wäre? Ich, vor meine Person, glaube, daß er ihn, wie ein heiliges Huhn, behandelt haben würde.

Die Nazaräer gestehen es selbst ein, daß ihr Betragen, und ihre Handlungen, in Ansehung des Krieges, dem Geiste ihrer Religion gänzlich entgegen gesetzt seyn; allein, sie schieben das Uebel, welches sie ausüben können, auf diejenige, die dem Staate vorstehen, und welche die Völker niemals zu andern, als gerechten Kriegen, veranlassen müssen. Wann sie diesen ersten Grundsatz zum Grunde geleget haben, entschlagen sie sich aller übrigen Bedenklichkeiten; und plündern, rauben, tödten, machen nieder, sengen und brennen, u. s. f. und zwar alles, ohne die Gottesgelehrten, auch nicht einmal die Feldprediger oder Geistlichen, welche bey ihren Armeen sind, und deren Menge fast eben so groß, als der Marketender ist, um Rath zu fragen; denn auch die Mönche stehen in einigem Ansehen bey dem nazaräischen Soldaten. Sie bedienen sich einer so feinen List, daß sie selbst von solchen Personen, welche sie am wenigsten schätzen, einigen Nutzen ziehen. Unterdessen haben sie zu Venedig nicht das geringste zu befehlen. Der Rath, welcher sehr auf seine Gewalt hält, würde alle Mönche in der Welt am Leben bestrafen, wann sich selbige in den Sinn kommen ließen, heimliche Anspinnungen und Partheyen machen zu wollen. Es würde nicht einmal

so

so vieles dazu gehören, den Obersten des vornehmsten Klosters in Venedig an den Galgen zu bringen; er dürfte sich nur im geringsten zu frey über die Regierung herausgelassen haben, so würde man ihm gar bald den Proceß machen. Man muß in diesem Lande eben so viel Ehrfurcht gegen den Staatsrath haben, als man in Ansehung alles übrigen Freyheit besitzt; man setzt sich sogar der Gefahr aus, wenn man ihn lobt; beynahe eben so sehr, als wenn man ihn tadelt. Die Venediger verlangen, daß man weder gutes noch böses von ihrer Regierung spreche. Alle Untersuchungen, welche man darüber anstellt, sind ihnen verhasset. Sie wollen, daß man sie eben so verehre, wie die Athenienser den unbekannten Gott, dem sie einen Altar errichtet hatten *), und den sie bloß in der Stille verehreten, ohne von seiner Beschaffenheit, oder seinen Eigenschaften zu sprechen.

Ein gewisser Genueser Bildhauer arbeitete in einer Kirche der nazaräischen Mönche **), welche ihn ausdrücklich nach Venedig hatten kommen lassen. Einstmals besahen zwey französische Fremde die Arbeiten dieses Bildhauers, und kamen, nachdem sie die Schönheit derselben gelobet hatten, unvermerkt mit ihm von der Regierung der Republik zu sprechen. Diese Franzosen ließen sich, nach der löblichen Gewohnheit einiger unter ihnen, da sie niemals etwas bey den Fremden gut zu heißen pflegen, in Schmachreden gegen den Rath und die Republik aus, und nannten die Raths-

*) *Deo ignoto.*

**) Die Jesuiten.

Rathsherren verschiedene male Gaukler (Pantalons). Der arme Genueser vertheidigte die Venediger so gut, wie er konnte; allein, er hatte es mit einem starken Gegentheile zu thun; sie waren alle beyde wider ihn; und er fand also nicht das geringste Nachgeben bey den Franzosen.

Den folgenden Tag nach dieser Unterredung schickte der Staatsrath, und ließ den armen Genueser vor sich fordern. Dieser erschien zitternd vor den Rathsherren; denn er wußte nicht, worüber er verklaget worden, und dachte an nichts weniger, als an die Franzosen, die er den Tag vorher gesehen hatte. Als er in den Saal der Rathsversammlung getreten war, fragete man ihn, ob er wohl die beyde Personen kenne, mit denen er über die Regierung der Republik gesprochen habe? Bey dieser Rede verdoppelte sich seine Furcht. Er antwortete zitternd, daß er glaube, nichts anders, als was zum Vortheil und Lobe des Rathes gereichete, gesprochen zu haben. Man befahl ihm darauf, in ein daneben befindliches Gemach zu gehen, allwo er sogleich die beyde Franzosen todt, und an der Decke aufgehenkt, antraf. Er glaubte nunmehr, daß auch seine lezte Stunde da sey. Man führete ihn hierauf wieder vor die Rathsherren. Der Vorsitzer derselben sprach gravitätisch zu ihm: Haltet ein ander mal euer Maul, mein Freund! unsere Republik hat eines Vertheidigers eurer Art gar nicht nöthig. Und hierauf ließ man ihn gehen. Dieser arme Genueser, der über den gehabten Anblick ganz erschrocken war, kehrete nicht einmal wieder zu-

rück,

rück, um von den Mönchen, bey denen er in Arbeit stand, Abschied zu nehmen; sondern begab sich so gleich von Venedig hinweg, und schwur, niemals wieder dahin zu kommen.

Wann das strenge Staats-Gericht (Inquisition d' état) in diesem Lande so furchtbar ist, so hat dagegen das Ketzer-Gericht der Kirche hierselbst nicht die geringste Gewalt. Dieses Gericht, welches die Nazaräer das Amt der Inquisition (Saint Office) nennen, besteht aus dem Pater Ketzer-Richter, dem zu Venedig residirenden Päbstlichen Abgesandten oder Nuncius, dem Patriarchen der Stadt, welches ein Venediger Edelmann ist, und zwey andern Edelleuten, welche aus den vornehmsten Rathsherren erwählet werden, und ohne deren Gegenwart, alles was vorgenommen wird, nichtig ist, und nicht das geringste Ansehen hat. Die Güter derjenigen, welche die Inquisition verurtheilt, fallen ihren Erben anheim; und solchergestalt besitzen die Mönche zu Venedig keine Gewalt, weder über die Leute zu tyranniſiren, noch sich ihrer Güter zu bemächtigen. Eben so wenig gehören auch die Bücher, sie mögen geschrieben seyn, wie sie wollen, und handeln, wovon sie wollen, unter die geistliche Gerichtbarkeit. Die Republik allein kann sich nach demjenigen, was den Druck betrifft, erkundigen: solchergestalt steht zu Venedig einem jeden frey, an das Licht zu stellen, was er für gut findet, wann nur nicht die Republik in seine Schriften mit eingeflochten wird. Die vornehmsten Bücher von allen Religionen, sind in dieser Stadt gedruckt worden. Die Juden haben daselbst eine

Ausgabe

Ausgabe des Talmuds veranstaltet; Leo von Modena, und verschiedene andere, haben daselbst ihre Werke an das Licht gestellet; auch haben die Türken den Alkoran daselbst drucken lassen. Was aber das befremdendste unter den Nazaräern ist, ist dieses, daß man daselbst Bücher gegen die Mönche, die Priester, und die Päbste hat ausgehen lassen *). Diese Werke sind unter dem Ansehen der Obrigkeiten herausgekommen, und sogar mit Beyfall aufgenommen worden.

Die Venediger unterwerfen ihre Religion ihrer Staatskunst. Ihr Glaube richtet sich nach dem Wohl des Staates, und nach den Zeiten und Umständen. Sie erlauben, daß die Universität zu Padua den Doktorhut ertheile, ohne von denjenigen, welche zu Doktoren gemacht werden, das Bekenntniß des von den Päbsten verordneten Glaubens zu verlangen. Solchergestalt besteht das Collegium der Venediger Doktoren aus papistischen Nazaräern, von der Gemeinschaft der Kirche abtrünnigen Nazaräern, ketzerischen Nazaräern, Juden, und auch Türken, wofern es einmal, einem Cadis zu Constantinopel einkäme, den Doktorhut anzunehmen. Die Republik glaubt, daß die Wege, zu den Wissenschaften zu gelangen, allen Menschen offen stehen müßten, und daß es eine Härte sey, selbige davon abzuhalten, unter dem leeren Vorwande der Religion, welche uns von den zur Ruhe und zum Wohl der menschlichen Gesellschaft gehörigen Verbindungen nicht losmachen darf.

Die

*) Histoire du Concile de Trente, par *Frà Paolo*, u. s. f.

Die Venediger sind dermaßen aufmerksam, die Güter und Bequemlichkeiten des Lebens allen Menschen überhaupt zu verschaffen, daß sie ihre Vorsorge in Ansehung dessen, was sie ihnen zuträglich zu seyn erachten, ein wenig zu weit treiben. Als vor einigen Jahren die Anzahl der öffentlichen Weibspersonen ungemein abgenommen hatte, ließ die Republik sehr viele auswärtige Huren kommen. Doglioni, welcher die Merkwürdigkeiten von Venedig beschrieben hat, lobt die Weisheit des Rathes überaus sehr, welcher, bey Tragung der Vorsorge vor die Bedürfnisse der menschlichen Schwachheit, die Ehre des weisen und sittsamen Frauenzimmers, deren Tugend man tausend Fallstricke geleget hätte, in Sicherheit gesetzet. Ich weiß nicht, ob die Vorsorge der die Wachsamkeit für das gemeine Beste auf sich habenden Obrigkeiten noch weiter gehen könne, als sogar für die Befriedigung der Wünsche der Ruchlosen besorgt zu seyn, und die Furcht und Besorgnisse der eifersüchtigen Ehemänner zu zerstreuen. Bloß die Venediger sind im Stande, dermaßen ins Kleine zu gehen. Zwar halte ich, mit Erlaubniß des Doglioni, diese Handlung nicht für so groß, und löblich, wie er. Zur Verhinderung der Anfälle, welche die Ruchlosen auf das ehrbare Frauenzimmer hätten thun können, hätte man sich, meines Erachtens, eben der Mittel bedienen können, welche Sixtus der Fünfte, als er die öffentliche Weibspersonen aus Rom vertrieben, gebrauchet hatte. Dieser Pabst bestrafete das Laster sehr hart, und wußte die Ruchlosen und Ausschweifenden durch

die

die Furcht im Zaume zu halten *). Die Venediger haben eine weit angenehmere Philosophie; sie ahmen gewissen deutschen Prälaten nach, welche für eine gewisse jährliche Abgabe ehemals den Priestern und Mönchen ihres Kirchen-Gebiethes erlaubeten, sich Beyschläferinnen zu halten **). Eben so macht es die Republik, und zieht aus den Sünden der öffentlichen Weibspersonen einen Nutzen, indem ihr selbige jährlich mehr als hundert tausend Zeckinen, welche in den öffentlichen Schatz kommen, einbringen.

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca, und sey in allen deinen Unternehmungen beglückt!

Venedig.

Der drey und funfzigste Brief.

Isaak Onis, ehemaliger Rabbi zu Constantinopel, an Aaron Monceca.

Ich habe seit acht Tagen, mein lieber Monceca! die kaiserliche Stadt auf immer verlassen, und bin, dem Gotte unserer Väter sey Dank! aus selbiger

*) Ich war noch sehr jung, als ich diesen Brief schrieb. Es sind nunmehr acht und zwanzig Jahre her. Die Erfahrung, und der Brauch der Welt haben mich gelehret, daß sich die Venediger, in Ansehung der öffentlichen Weibspersonen, weit weislicher, als Sixtus der Fünfte, betragen haben. Wann es unmöglich ist, aus zwey Uebeln eins zu vermeiden, so muß man allemal das ärgste vermeiden.

**) Siehe die Centum Grauamina, *apud* Wolffium, Lectionum Memorabil. Vol. II. pag. 223.

selbiger herausgekommen, ohne daß mir das geringste Unglück begegnet wäre. Meine alten Mitbrüder wußten die Ursach meiner Abreise nicht. Ich versicherte ihnen, daß ich einiger Geschäfte wegen nach Smyrna reisen wollte. Ich bin nunmehr glücklich in dieser Stadt angelanget, und gedenke in kurzem von hier nach Cairo abzugehen.

Ich habe die kaiserliche Stadt ohne den geringsten Schmerz verlassen. Mein Aufenthalt daselbst ist nicht so angenehm gewesen, wie du dir vielleicht vorgestellet hast. Ich habe beständig tausend Gegenstände vor Augen gehabt, welche meinen Verstand und meine Sinne aufgebracht haben. Ich konnte in einem so unruhigen Lande, wo das Laster, der Aufruhr, das Morden, der Geitz, und die Grausamkeit ohne Unterlaß meiner Einbildungskraft eine schmerzhafte Empfindung verursacheten, keinen Gebrauch von meiner Philosophie machen. Ich sehe das türkische Reich als ein Schlachthaus an, wo die Sultane und Veziere die Schlächter sind, welche Personen von allerley Stand und Alter abschlachten, und ihrer Unverschämtheit aufopfern. Die unbeschränkte Macht, welche die türkische Kaiser führen, und die Gewalt, welche sie ihren Vezieren ertheilen, sind Quellen der unerlaubtesten Ungerechtigkeiten. Der türkische Hof gleicht dem Gerichte der Inquisition; sobald man reich, oder tugendhaft ist, wird man bey selbigem für schuldig erkannt. Alles flößt in dem Serail die Furcht und das Schrecken ein. Es scheint, daß der Tod denjenigen, die sich den Sultanen nähern, überall nachfolge, und daß

diese Prinzen selbige nur darum erziehen, damit sie selbige mit desto mehrerm Ansehen vom Leben bringen lassen können.

Der Eingang der Paläste der Großen ist gemeiniglich mit Marmor-Säulen, und Bildhauerarbeit, die der königlichen Größe würdig sind, ausgezieret. An den Pforten des Serails erblickt man nichts weiter, als zwey oder dreyhundert Köpfe von Bassen oder andern Unglücklichen, welche man daselbst angenagelt hat. Man kann in diesen traurigen Pallast nicht treten, ohne von dem Schrecken gerührt zu seyn, welchen das Schicksal so vieler Unglückseligen einflößt. Es sieht selbiger inwendig eben so traurig, wie äußerlich, aus; alles lebt daselbst in Furcht; man ist niemals gesichert, wie unschuldig man auch sey, den Lebens- und Leibes-Strafen entgehen zu können. In dem Serail kann man sagen, daß man des Morgens bey dem Aufstehen nicht wisse, ob man den Abend erleben werde. Das allerkleinste Versehen, die geringste Zerstreuung des Gemüths, verursachen öfters den Tod.

Die kaiserliche Stadt sieht eben so wenig angenehm, als der Hof, aus. Man wird unabläßig durch die Erzählung der Landes-Verweisung, oder des Todes der angesehensten Bürger in Schrecken gesetzet. Ein jeder neuer Groß-Vezier, opfert eine gewisse Anzahl Schlachtopfer seinem Geize auf, sobald er zu dieser hohen Stelle gelanget ist. Constantinopel ist ein Schafstall, woselbst man Heerden mästet, von denen man von Zeit zu Zeit die fettesten und besten schlachtet. Die Juden

und

und Griechen sind dergleichen Gewaltthätigkeiten am mehresten ausgesetzet. Selbige müssen das Vorrecht, ihre freye Religions-Uebung haben zu können, sehr theuer bezahlen. Man bringt sie beständig unter den Druck, und raubt ihnen ohne Barmherzigkeit die Frucht ihrer Mühe und Arbeit. Unsere unglückliche Nation wird zu Constantinopel beständig gequälet. In den Zeiten der Ruhe und des Friedens, werden wir der Gierigkeit der vornehmsten Bedienten bey der Pforte zum Raube; und in den unruhigen und aufrührischen Zeitpunkten, sind wir dem Muthwillen einer trotzigen Militz ausgesetzt, deren Begierde mehrentheils nur durch unsere Reichthümer befriediget wird. Es scheint zwar, daß wir in den mahometanischen Ländern mehr Freyheit hätten, als in den nazaräischen; indessen werden wir würklich weit mehr daselbst verfolget; wenigstens gewißlich so sehr gehasset.

Ich weiß nicht, ob dir die Zunöthigung einiger maßen bekannt ist, wodurch die Persianer vor ungefehr hundert und funfzig Jahren unserer Nation zugesetzet. Die Muftis von Ispahan, welche auf die Schätze der Juden, die in dieser Stadt wohneten, neidisch waren, gaben eine Vorstellung bey dem Sophi Schach-Abas ein, darin sie ihn ersucheten, daß er doch die in dem Alkorane enthaltene Verordnungen und Vorschriften in Ausübung bringen lassen mögte, unter denen eine der vornehmsten die Bekehrung der Juden betraf, welche fünf hundert Jahre nach der Bekanntmachung der mahometanischen Religion,

den Glauben der Muselmänner, das ist: der rechten wahren Türken, annehmen, oder gänzlich ausgerottet werden sollten. Der Sophi, welcher zwar sehr eifrig in seiner Religion war, aber doch seine Hände nicht mit unschuldigem Blute beflecken wollte, ließ die Juden vor sich fordern, und befragete sie, was sie von dem Mahomet glaubeten. Du kannst leicht ermessen, mein lieber Monceca, in welche Verlegenheit dergleichen Frage unsere Brüder gesetzet. Sie wußten nicht, was sie darauf antworten sollten; sie sahen gar wohl ein, daß man sie in keiner andern Absicht befraget, als um sie der Gotteslästerung gegen den türkischen falschen Propheten zu überführen, und sich dieses scheinbaren Vorwandes zu bedienen, um sie zu Grunde zu richten, und gänzlich zu vertilgen. Nachdem sie eine Zeitlang unter sich berathschlaget hatten, fasseten sie endlich den Entschluß, ihre Antwort so angenehm als möglich einzurichten, und sagten zum Sophi, daß, unerachtet sie, nach ihrer Religion an keinen andern Propheten, als den Moses, glauben dürften, so glaubten sie deswegen doch nicht, daß Mahomet ein falscher Prophet gewesen, dieweil er von dem Ismael, einem Sohne des Abrahams, abgestammet, und sie wünscheten, gehorsame Unterthanen und Knechte Ihrer Majestät zu bleiben. Dieser Auftritt endigte sich mit zwey Millionen Gold, welche die arme Juden erlegen mußten; und um sich ein neues Hülfsmittel zu verschaffen, und den Weg zu einer neuen Plackerey zu bahnen, verlangte man von ihnen, daß sie die Zeit bestimmen sollten,

von welcher sie glaubten, daß ihr Meßias kommen würde. Auf diese zweyte Frage, welche sie eben so bestürzt machte, als die erstere, antworteten sie, daß sich ihr Befreyer alle Tage einstellen könnte. Wohlan, sprach der Sophi, ich gebe euch siebenzig Jahre, und werde eure Antwort in das Reichs-Archiv eintragen lassen, damit, wann ihr Betrüger seyd, und sich euer Messias binnen dieser Zeit nicht einstellt, ihr von demjenigen meiner Nachfolger, welcher nach Verlauf von siebenzig Jahren auf dem Throne seyn wird, aus diesem Reiche gejaget, verwiesen und vertrieben werdet! Dieses traurige Urtheil ward nachher würklich vollzogen, und Schach-Abas der Zweyte, ließ eine Verordnung ergehen, welche seinen Unterthanen, und den unter ihnen wohnhaften Fremden befahl, die Juden, wie wilde Thiere anzufallen, und die Männer, Weiber und Kinder über die Klinge springen zu lassen, sich ihrer Güter zu bemächtigen, und niemandes, außer derjenigen, welche Mahometaner werden würden, zu schonen. Diese grausame Verfolgung daurete beynahe drey Jahre, und endigte sich nicht eher, als mit dem Tode eines Theiles unserer Brüder, und mit der Flucht der übrigen, welche sich nach Indien, und das Gebiet des Mogols begaben. Man sagt, daß Briefe, welche aus Constantinopel gekommen, die die Ankunft des Meßias gemeldet, diese grausame Achtserklärung veranlasset.

Dieser Meßias, von dem die Rede gieng, war der berüchtigte Betrüger Sabatai Sevi, der unsere

Nation durch den Glauben, den sie seinen Blendwerken zugestellet, verunehret hat. Es giebt noch Juden zu Smyrna, welche diesen Betrüger mit ihren Augen gesehen haben. Er hatte diese Stadt zum Schauplatz seiner Betrügereyen erwählet. Hierselbst erlangte er jenes Ansehen, welches sich bis an die beyde Enden des Erdbodens ausgebreitet, und uns um so viel nachtheiliger geworden, je mehr es in die Augen gefallen war.

Seit dem ich hierselbst angelanget bin, hat man mir sehr sonderbare Dinge von dem Sabatai Sevi erzählet. Es war selbiger zu Smyrna gebohren. Sein Vater hieß Mardochai, und war ein ungesunder, und beständig mit Krankheiten befallener Mann. Jener hingegen war munter, von sehr guter Bildung, etwas sauer sehend, hatte ein aufgekrauset Haar, und einen aufgestrichenen Bart. Er führte ein sehr strenges Leben, und beobachtete nach aller Schärfe das Gesetz Mosis, worin er vollkommen, so wie in den Geheimnissen des Talmuds, unterrichtet war. Er mogte ungefehr vierzig Jahre alt seyn, als es ihm einfiel, sich für den Meßias auszugeben. Sein Gefolge bestand aus fünf oder sechs Rabbinen, welche als seine Jünger anzusehen waren. Nathan Benjamin war einer der angesehensten und werthgeschäztesten. Dieser Jude ward für sehr klug, tugendhaft, und vornehmlich sehr demüthig, gehalten.

Der Betrüger Sabatai Sevi bekam gar bald eine überaus große Menge Anhänger und Nachfolger, welche auf sein Wort glaubeten, daß er würklich der berühmte Beschützer sey, welcher unser

gefangenes Volk erlösen soll. Da die Menschen beständig bereit sind, dasjenige, was ihnen schmeichelt, blindlings anzunehmen, und ihren erstern Einfällen zu folgen, setzten sich fast alle Juden, welche in den vier Welttheilen zerstreuet sind, in Bewegung, und bereiteten sich zum Gehorsam gegen die Befehle eines Schelmes, welcher unserer Religion Schande machte. In Persien, nach Susa zu, hatten sich bereits über acht tausend Juden zusammen gethan; und beynahe hundert tausend in der Barbarey, und den Wüsten des Königreiches Tafilet, waren entschlossen, ihn für ihren König und Propheten zu erkennen. Die ansteckende Seuche, und der Schwindelgeist hatten nicht weniger diejenige, welche in den entferntesten Gegenden leben, befallen. Viele Juden, welche überall in Norden, und in Holland zerstreuet waren, verkauften ihre Häuser, um nach Osten zu gehen, und daselbst unter der Herrschaft dieses neuen Oberherrn zu leben. Die Nazaräer, bey denen der Haß beständig die Reden führt, sagen, daß die zu Amsterdam bereits eine Bittschrift an den Sabatai Sevi aufgesetzet hätten, darin sie ihn ersuchet, daß sie die einzigen seyn mögten, denen erlaubt wäre, zu Jerusalem auf Pfand zu leihen. Es ist wahr, daß die geflüchtete portugiesische Juden zu verschiedenen malen Versammlungen angestellet, um gehörige Maaßregeln, wegen Bestätigung ihrer alten Titel zu nehmen. Sie hatten beschlossen, Einen aus ihrem Mittel nach Smyrna abzusenden, und den neuen Erretter bitten zu lassen, daß er gestatten mögte, daß sie ins-

künftige das *Dom* zu ihren Namen hinzu setzen dürften, so wie sie ehedem in Portugall gewohnt gewesen, und daß sie in Judäa *Dom Moses*, *Dom Jacob*, u. s. f. genannt werden mögten. Sie wollten auch vorstellen lassen, daß es billig wäre, ihnen einen vorzüglichen Rang, und einen abgesonderten Platz in dem Tempel anzuweisen, indem sie nicht gewohnt wären, in die Schulen der deutschen Juden, als welche nichts weiter, als elende *Smaus* wären, zu gehen. Was ihnen am allerangelegentlichsten war, bestand darin, einige ansehnliche Bedienungen vor die Vornehmsten unter ihnen auszuwürken. Sie erboten sich, selbige sehr theuer zu kauffen, und eben so viel, als sie den nazaräischen Fürsten, welche Geld brauchen, bezahlen, dafür zu erlegen.

Unterdessen erbarmte sich der Himmel über die Verwirrung unserer Nation; und wollte der Betrügerey die Larve abziehen, und sie an das Tageslicht bringen. Sabatai Sevi kündigte den Juden zu Smyrna an, daß er nach Constantinopel gehen, und dem Kaiser hinterbringen würde, daß er den Tempel zu Jerusalem wieder herstellen müßte. Er begab sich daher in ein türkisches leichtes Schiff. Es gab Gemüther, welche eingenommen und wahnwitzig genug waren, zu glauben, daß das Schiff verschwunden wäre, sobald Sabatai Sevi in selbiges hinein getreten: allein, weit gefehlt, daß dieser falsche Prophet allen Elementen hätte gebieten können, hatte er nicht die geringste Gewalt über die Winde, welche ihm beständig widrig waren. Er brachte beynahe sechs

Wochen

Wochen zu, ehe er nach die Dardanellen kam, woselbst man ihn auf Befehl des Groß-Veziers in Verhaft nahm, als welcher, nachdem er von den Betrügereyen des Sabatai Sevi Nachricht erhalten hatte, glaubte, daß er untersuchen müßte, wie es eigentlich mit der ganzen Sache stünde. Dieser Betrüger ward in eine Burg der Meerenge zwischen Negroponte und dem festen Lande, gefänglich eingesperret; und als der Vezier genöthiget ward, dem Feldzuge nach Candien beyzuwohnen, mußte der Verführer unserer Nation unterdessen in seinem Gefängnisse aushalten. Viele Juden, welche in der beständigen Ueberzeugung waren, daß er der Meßias sey, kamen von allen Orten herbey, ihn zu sehen; und seine Wächter wurden von dem Gelde, welches sie von denjenigen, die ihn zu besuchen kamen, einhoben, reich. Das Ansehen, darinn dieser Betrüger stand, machte zulezt so viel Lärmen, daß der Groß-Herr, ihn nach Constantinopel zu bringen, befahl. Nachdem er ihn in das Serail hatte führen lassen, sagte er zu ihm; Ich will wissen, ob du der Messias seyst, oder nicht. Wähle, ob du dich an einer Pfosten befestigen, und von meinen Schützen mit dem Armbrust nach dir schiessen lassen, oder, ob du ein Türke werden willst? Der elende Sabatai Sevi stand nicht lange an, auf Kosten seiner Religion sein Leben zu retten. Er griff nach den türkischen Bund; und der Groß-Herr ließ ihm das Leben und die Freyheit, unsere Nation zu beschimpfen, welche eine lange Zeit der Spott und das Gelächter des türkischen Reiches, und

der ganzen Welt war. Lasset uns nicht so leichtlich den Gerüchten, welche man ausspreng, Glauben beymessen! Wann die Zeit unserer Erlösung vorhanden seyn wird, alsdann werden die Wunder augenscheinlich seyn, und die ganze Welt wird von ihrer Würklichkeit überzeuget werden.

Lebe wohl, lieber Monceca! und bleib gesund!

Smyrna.

Der vier und funfzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis,
Caraiten, und ehemaligen Rabbi zu Constantinopel.

Ich bin gestern ein Augenzeuge einer Menge nazaräischer Ceremonien gewesen, die ich noch niemals mit anzusehen Gelegenheit gehabt habe. Der Ritter von Maisin, welcher mich täglich sich auf das neue verbindlich macht, ersuchete mich, mit ihm zu einem seiner Anverwandten zu gehen, welcher seit einiger Zeit krank gewesen, und gegenwärtig in den lezten Zügen lag. Die Aerzte hatten ihm den Tod angekündiget, und gesaget, daß er längstens in vier und zwanzig Stunden sterben müßte. Sobald in Frankreich dergleichen Todesurtheil gesprochen wird, bringen die Gewohnheit und der Wohlstand mit sich, daß die nächsten Anverwandten sich bey dem Sterbenden einfinden, um ihm behülflich zu seyn, daß er mit weniger

Schmer-

Schmerzen aus dieser Welt gehe, und ihm den Reisepaß und die zur vorhabenden Reise erforderliche Hülfsmittel zu ertheilen.

Die bloße Untersuchung der Gebräuche der Neugaräer, während ihrer ganzen Krankheit, würde ein ganzes großes Buch von Anmerkungen liefern. Sobald jemand ein Fieber, oder einen andern Zufall bekömmt, welcher ihn in Todesgefahr setzt, so nimmt sein Erbe, welcher mehrentheils auf nichts weiter, als diesen glücklichen und erwünschten Augenblick, ihn sterben zu sehen, wartet, seiner geheimen Freude unerachtet, ein betrübtes und unlustiges Wesen an. Der Verdruß blickt aus seinen Augen hervor, und man sollte glauben, daß er den Kranken nicht überleben könnte, und daß man ihn unverzüglich einem Arzte überliefern müßte. Der Schüler des Galens greift ihm nach der Hand, fühlt ihm gravitätisch nach dem Puls, hustet und wirft aus, bevor er zu sprechen anfängt, und seine Antwort vorbringt. Nach diesem Vorspiel, nennt er den Namen der Krankheit, an welcher der Patient darnieder liegt, auf griechisch; und weil nach dem Ausspruch des Hippokrates das Leben kurz, die Erfahrung gefährlich, und die Wissenschaft schwer zu erlangen ist *), so verlangt der neue Doktor, daß man eine Berathschlagung zwischen drey Aerzten anstellen lasse,

*) ὁ βίος βραχὺς ἡ δὲ τέχνη μακρὴ; ὁ δὲ καιρὸς ὀξὺς, ἡ δὲ πεῖρα σφαλερὴ, ἡ δὲ κρίσις χαλεπή: δεῖ δὲ οὐ μόνον ἑαυτὸν παρέχειν τὰ δέοντα ποιέοντα, ἀλλὰ καὶ τὸν νοσέοντα, καὶ τοὺς παρέοντας, καὶ τὰ ἔξωθεν. Vita breuis, ars vero longa: occasio praeceps,

lasse, um den Namen und den Sitz der Krankheit mit Zuverläßigkeit zu bestimmen. Unterdessen verordnet er einige schmerzstillende und abführende Clystiere, um der Natur zu Hülfe zu kommen, sie zu erleichtern und vorzubereiten, die Gedärme zu reinigen, und auszuspühlen, und die Dünste des Gehirns zu vermindern, niederzuschlagen, und zu zerstreuen. Hierauf läßt man den Apotheker kommen; und zwar ihn, seinen Gesellen, und den Sprützenträger: denn es ist hier nicht so, wie zu Constantinopel, wo ein und eben derselbe Doktor die Arzneymittel verordnet, zubereitet und ausgiebt. In Frankreich hat jeder Anhänger des Hippokrates seinen vorgeschriebenen Bezirk. Der Arzt ist zum Befehlen; der Apotheker hat das Recht, von oben und von unten abzuführen; die Adern, die Knochen, die Muskeln, gehören vor die Wundärzte. Sollte auch ein Patient hundert mal crepiren, so darf keiner unter ihnen sich mit demjenigen, was seines Amtes nicht ist, abgeben. Vornehmlich würde es einen Heilarzt verunehren, wann er sich zu den Unterbedienungen des Apothekers erniedrigte; und sein Ansehen würde verlohren gehen, wann er auch nur unversehens eine Clystiersprütze sollte angefasset haben. Die Apotheker wollten sich vor einiger Zeit davon frey machen, die Clystiere nicht selbst beybringen zu dürfen; sie

praeceps, experimentum periculosum, iudicium difficile. Oportet autem non solum se ipsum praestare, vt faciat ea, quae conueniunt, sed et aegrum, et assidentes, et externa. *Hippocrat. Aphorism.* I.

sie liessen dieses durch ihre Gesellen verrichten. Allein, die Aerzte wurden über dieses angenommene Wesen von Hoheit unwillig; und glaubten in dem Verfahren der Apotheker eine Begierde, sich über ihren Stand zu erheben, und in die Vorrechte der Arzneywissenschaft einen Eingriff zu thun, von weitem zu erblicken. Sie ließen ihnen durch eine Verordnung der Fakultät anbefehlen, daß sie ihre Clystiere persönlich verfertigen und setzen sollten, ohne sich von ihren Gesellen in ihrem Amte ablösen lassen zu dürfen, als welche nichts weiter als Gehülfen dabey abgeben dürften *).

Ein Nazaräer, wann er krank ist, muß das ganze Ceremoniell, welches zwischen den Söhnen Aeskulaps festgesetzt ist, aushalten. Er muß sich entschliessen, regelmäßig zu sterben.

Nachdem die Aerzte, welche herbey geruffen worden, um sich über den Ursprung und die Ursach einer Krankheit mit einander zu besprechen, ihr Gutachten von sich gegeben, stattet derjenige, welcher vornehmlich die Besorgung der Wiederherstellung des Kranken auf sich hat, seinen Collegen Dank ab, und man bezahlt sie stattlich vor ihr gehaltenes Consilium. Nachher bleibt er allein Herr

*) Die Aerzte zu Paris würketen, nach einen langen Streit, eine Verordnung aus, worin den Apothekern untersaget ward, sich nicht mit der Aufsicht über Kranke abzugeben, und worin ihnen anbefohlen worden, ihre Clystiere selbst beyzubringen. Regnard hat sich über diesen Streit zwischen den Aerzten und Apothekern, in seinem Lustspiele, Legataire, oder der Universalerbe betittelt, lustig gemacht. Er legt daselbst dem

Herr von dem Schlachtfelde; er verordnet, er gebietet, er verfährt nach Willkühr, so lange bis der Patient sterbenskrank wird. Alsdann theilt er sein Ansehen und Gewalt mit dem Gewissens-Rathe, oder Beichtvater. Diese Seelen-Aerzte beobachten noch weit mehrere Ceremonien, als die Leibes-Aerzte. Sobald man selbige hat ruffen lassen, verlangen sie von dem Kranken, daß er ein aufrichtiges Bekenntniß aller Handlungen seines Lebens gegen sie ablege. Wann, nach ihrem Urtheile, seine Seele durch einige derselben hat befleckt werden können, so säubern und reinigen sie selbige durch gewisse zauberische Wörter, die sie dem Kranken in das Ohr murmeln, und mit mancherley Bewegungen der Hände, und einigen Verziehungen im Gesichte, begleiten. Nach diesem Eingange lassen sie die Frage an den Kranken ergehen, ob

dem Herrn Clistotel, oder dem Apotheker, folgende Worte in den Mund:

Ils vouloient obliger tous nos Apothicaires
A faire & mettre en place eux-même leurs clystères;
Et que tous nos garçons ne fussent qu' assistans.
Ma foi! ces Médecins sont de vilaines gens!
Ils m' auroit fait beau voir, avecque des lunetes,
Faire, en jeune apprentif, ces fonctions secretes!

Das ist: Sie wollten alle Apotheker zwingen, die Clystiere selber zu setzen, und unsere Gesellen sollten nur bloß dabey seyn, uns zu helfen. Gewiß, die Doktores sind hübsche Herren! Das würde sich schön geschickt haben, wann ich noch mit der Brille als ein Lehrling dergleichen geheime Dinge hätte verrichten sollen!

ob er etwa ein gottseeliges Geschenk den Heiligen, und den Priestern, die an deren Altären dienen, zugedacht habe, um sich ihren Schutz auf der vorhabenden Reise zu erwerben. Es sind wenig Nazarker, welche nicht in ihren Testamenten den Mönchen ihrer Gegend der Stadt etwas vermacheten, wovon sie gut leben können. Er glaubte, verdammt zu werden, wann eine Kloster-Gemeine nach seinem Tode, nicht eine Antiphone, und einen Vers seiner Seele zum Besten hermurmelte.

Wann der Beichtvater vor das Wohl und die Nahrung der Seelenhirten gesorget hat, so denkt er auch an die Angehörigen und Familie des Kranken. Er sorgt davor, daß ein jeder von ihnen, nachdem er einer von ihren Freunden ist, mit mehr oder minder beträchtlichen Vermächtnissen bedacht werde; denn die Gewalt eines Gewissens-Rathes über einen Nazaräer, der sich in den lezten Zügen erblickt, ist ungemein groß. Alles kömmt ihm wohl gethan vor, wann es nur sein Beichtvater verordnet. Er betrachtet selbigen als einen Schutzengel, welcher ihn an der Hand in die Wohnung des Himmels führen wird. Zulezt, wann er nur noch Einen Augenblick zu leben hat, nimmt man die letzte Ceremonie mit ihm vor, von der ich die Ursach nicht habe errathen können. Ein Priester, welcher einen weissen Chor-Rock an hat, und am Halse mit einem drey Finger breiten Zeuge bedeckt ist, welcher bis an die Knie herab geht, trägt ein kleines silbernes Krüglein, worin sich ein sehr klebriges Oel befindet. Mit selbigem reibt er alle

vornehm-

vornehmsten Glieder des Kranken. Wann dieses geschehen ist, sagt er ein lateinisch Gebeth her, wovon der Kranke öfters nicht das geringste versteht, und gebietet seiner Seele, den Körper in Frieden und Ruhe zu verlassen. Hierauf begiebt sich ein jeder mit vielen Thränen hinweg; und man läßt den Nazaräer mit dem Priester allein, welcher seinen letzten Seufzer auffängt, und unterdessen, daß er verscheidet, neben ihm lateinische Gebethe, an den Schutz-Heiligen des Sterbenden hersagt, den er benachrichtigt, sich bereit zu halten, um seine Seele, sobald sie davon fliegen, und sich von den Banden des Körpers losmachen wird, aufzunehmen.

Wann ich nicht wüßte, daß die Nazaräer die Seele für einen Geist hielten, so würde ich glauben, daß sie sich dieses Oeles bedieneten, um der sybtilen Materie desto mehr Leichtigkeit zu verschaffen, sich loszumachen, und durch die Schweißlöcher, welche man vermittelst dieser Oelung eröffnete, zu verfliegen. Allein die Nazaräer halten die Seele für einen bloßen Geist, und für einen göttlichen Hauch; dieserhalb konnte ich die Ursach dieses Brauches unmöglich heraus bringen. Sie haben so viele Gewohnheiten, daß es schwer ist, den Grund und Ursprung von allen einzusehen. Ich glaube beständig, über ihre Sitten und Gebräuche gründlich unterrichtet zu seyn, und entdecke ohne Unterlaß bey ihnen verschiedene Dinge, welche mir unbekannt gewesen.

Den andern Tag gieng ich gegen neun Uhr des Abends vor eine Kirche der Mönche vorbey. Ich

sahe aus selbiger sehr viele Frauenspersonen heraus kommen, und war neugierig, zu wissen, was sie daselbst gemacht hätten. Ich wandte mich dieserhalb an einen Nazaräer von meinen Freunden, welcher sich damals bey mir befand. Diese Frauenspersonen, sagte er zu mir, kommen aus der Einsamkeit. „Was verstehen sie denn „darunter, fragete ich ihn, aus der Einsamkeit kom„men? „ Es giebt, antwortete er mir, gewisse Mönchsklöster, welche alle Jahre, vierzehn bis sechszehn Tage über, den Frauenspersonen, denen sie vorstehen, eine Art von Aussetzung der weltlichen Geschäffte anstellen lassen. Es finden sich selbige zu verschiedenen malen des Tages zur Anhörung der Ermahnungen des neumodischen Gewissens-Rathes ein, welches gemeiniglich der Vorsteher von dergleichen gottseeligen Gesellschaften, welches die Mönche Congregationen, oder andächtige Versammlungen nennen, ist. Es giebt verschiedene Arten derselben, und vor mancherley Personen. Die Mönche setzen sich dadurch in ein großes Ansehen, indem alle diese Gesellschafter gänzlich dem Ceremonienbuche, welches ihnen zur Anleitung und zum Wegweiser dient, ergeben sind. „Dergleichen Gewohnheit, sprach ich zu „dem Nazaräer, kömmt mir überaus schön vor, „und die Betrachtungen, welche man in diesen „vierzehn Tagen der Einsamkeit, wo das Gemüth „nicht durch Vorstellungen, welche es stöhren, „zerstreuet wird, anstellen kann, können von grosem Nutzen seyn, und zur Verbesserung der Sitten

„gereichen.„ Es ist euch, erwiederte er: die Art, wie es in diesen Versammlungen zugeht, gar nicht bekannt. Es sind dieses Zusammenkünfte der Belustigung; welche mehr zur Erregung, als Dämpfung der Lüste dienen. Eine Frauensperson findet in diesen äußerlichen Andachts-Uebungen das geheime Mittel, ihre verabredete Zusammenkünfte zu vermehren; und eine solche, welche ihren Liebhaber nur bloß des Nachmittags zu sehen bekommen würde, sieht ihn, so oft sie in die andächtige Versammlung geht. Diejenige, welche keine rechte Freyheit haben, machen sich vornehmlich eine Zeit zu Nutze, wo die Ehemänner sie in keinem Verdachte haben können. Die Hälfte von denjenigen Frauenspersonen, welche ihr aus dieser Kirche habet gehen gesehen, hat bereits alle Ermahnungen von diesem Tage vergessen. Was ich euch sage, fuhr dieser Nazaräer fort: ist vollkommen der Wahrheit gemäß; und es sind die allzu öftere andächtige Zusammenkünfte, fürchterliche Klippen vor die Tugend des schönen Geschlechtes.

Wir haben die Gewohnheit, Mißionen in alle Städte zu veranstalten, um die Völker zu bessern zu suchen, und sie zur Tugend zu bewegen. Ein gewisser Bischof, welcher sich sehr über die verheyrathete und unverheyrathete Frauenspersonen seines Sprengels beschwerete, welcher vergeblich predigte, und sich Mühe gab, sie von dem Buhlen abzubringen, fassete den Entschluß, zu kräftigern Mitteln seine Zu-

flucht

flucht zu nehmen. Er ließ vier der berühmtesten Mißionäre kommen. Die Ermahnungen derselben waren sofort von erstaunlicher Würkung. Von vier Uhr des Morgens an, waren die Kirchen voll Menschen; und ein jeder versprach ins künftige sein Leben zu bessern. Man hätte glauben sollen, daß die Pfarrkinder dieses Bischofs Niniviten geworden wären, denen ein neuer Jonas Buße predigte. Die Mädgen und Frauen vornehmlich wohneten den verschiedenen Zusammenkünften, welche des Nachts geschahen, sehr fleißig bey, und vom frühen Morgen an stritten die Bürgerfrauen, die Baurenweiber, und das Frauenzimmer von Stande unter einander in die Wette, wer am ersten da seyn wollte. Endlich war die Mission zu Ende, und der fromme Prälat glaubte, daß in Zukunft seine Heerde auf immerdar geheiliget sey. Die Abreise der Mißionäre brachte die ganze Stadt zu Vergiessung vieler Thränen; die jungen Mädgen vornehmlich schienen darüber äußerst gerührt zu seyn. Die Priester, welche durch soviel Beweise der Freundschaft in Bewegung gesetzet worden, versprachen, in einem andern Jahre wieder zu kommen: allein der Bischof hütete sich sehr, sie wieder kommen zu lassen; denn, bey dem Schlusse desselbigen Jahres fand sich das Hospital mit acht hundert Findlingen mehr, als in den andern, angefüllet. Diese Vermehrung hatte die Mißion veranlasset; indem sich das schöne Geschlecht die Freyheit, des Morgens

und des Nachts auszugehen, zu Nutze gemacht hatte. Die Buhler waren zu einer Zeit, welche man zur Buße bestimmt zu seyn glaubte, gar nicht bemerket worden, und die Liebe, welche niemals ihre Rechte verliert, machte alle Reden der guten Mißionäre unnütz, welche vermuthlich in eine andere Stadt giengen, dem Staate eben so würksam dieneten, und das Vorurtheil, welches der ehelose Stand der Priester verursacht, wieder auf eine andere Art einbrachten.

Was mir dieser Nazaräer sagte, kam mir sehr kurzweilig vor; ich ersahe aber daraus mit Schmerzen, wie die Menschen die allerbesten und nützlichsten Dinge zur Betreibung ihrer Laster misbrauchen. Die Franzosen sind nicht die einzigen, bey denen die Religion zum Denkmantel bey Handlungen, welche so sehr wider die Gottseligkeit streiten, dient. Alle Nationen, alle Völker, wes Glaubens sie auch seyn mögen, brauchen die allerheiligsten Gewohnheiten, und die besten Gebräuche, zur Verderbniß ihrer Sitten. Die Frauenspersonen in der Türkey lassen sich nur darum die Erlaubniß geben, in die Moscheen zu gehen, damit sie daselbst ihre Liebhaber sehen mögen, da ihnen doch die Türken eine Capelle in ihrem Serail halten. Einige, um alle Ceremonien abzukürzen, überreden sie, daß ihre Seelen sterblich seyn, und erlassen sie von dem Gebethe zu Gott.

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! und lebe vergnügt und beglückt!

Paris.

Der fünf und funfzigste Brief.

Aaron Monceca, an Jakob Brito.

Ich weiß nicht, mein lieber Brito! ob die Neuigkeiten von Corsica zu Venedig eben soviel Aufsehens machen, wie zu Paris; alle diejenige aber, welche man hier ausſprengt, erwecken Erstaunen, so, daß man ihnen kaum Glauben beymessen sollte, wenn man nicht offenbare Gewißheiten davon hätte. Was ist wohl in der That seltsamer, als auf einer Insel einen Fremden anlangen zu sehen, welcher von den afrikanischen Küsten herkömmt, und sich für einen Oberherrn von einem Volke erkennen läßt, welches ihn für seinen Befreyer aufnimmt; und zwar dieses in den Augen von ganz Europa, vierzig oder funfzig Meilen von Frankreich und Italien, ohne daß eine einzige Macht Theil daran zu nehmen schiene, als die unglücklichen Genueser, deren Umstände ziemlich bedenklich sind? Man gehe die Amadis durch; und ich glaube nicht, daß man darin eine so romanhafte Begebenheit antreffen werde. Ich verwundere mich nunmehro gar nicht mehr darüber, daß Sancho Panca steif und fest geglaubet, König von einer Insel zu seyn; ich merke, daß die Sache so unmöglich nicht gewesen, wann ihm sein Herr *) hat soviel geben können, sich drey tausend Paar Schuhe, vier tausend Flinten, und sechs gegossene Canonen davor zu kauffen; denn dieses ist das Geschenk, welches der neue König von Corsica seinem Volke gemacht. Er langete in seinem neuen

*) Dom Quichotte.

Reiche auf einem Kriegsschiffe an, welches, den Nachrichten zufolge, eine englische Flagge geführet. Er war auf eine seltsame, und von verschiedenen Moden alter Nationen etwas an sich habende, Art gekleidet. Er trug einen langen Rock auf türkische Weise; er hatte an seiner Seite einen Degen, nach spanischer Art; auf dem Kopfe eine Perücke, auf englische Manier; und einen großen Hut nach deutscher Mode; und hielt in der Hand einen Rohrstab mit einem Rabenschnabel, wie die Stäbe der französischen Stutzer. Es muß nothwendig dergleichen seltsame Vermischung eine gewisse Ursach zum Grunde haben. Vielleicht will er durch seinen Aufputz alle Ehrenämter, die er bekleidet, bezeichnen; denn, er führt die Titel eines großen Herrn (Grand) in Spanien, eines Lords in Engelland, eines Herrn (Pairs) in Frankreich, eines Reichs-Freyherrn, und Fürsten des römischen Thrones. Sein Degen, nach spanischer Art vertritt die Stelle des Ordens des goldnen Vliesses; seine Perücke auf englische Manier, den Orden des Hosenbandes; sein Stock mit dem Rabenschnabel, den heil. Geistorden; sein großer Hut nach deutscher Mode, bezeichnet den Stand des Reichs-Freyherrn; und sein langer scharlachener Rock deutet einen kleinen Cardinal, oder auch einen römischen Fürst an.

Ohnerachtet der kurzweiligen Scherze des Publicum über den Herrn Theodor den Ersten, den neugebacknen König von Corsica, hat er seit seiner Ankunft in diesem Lande, die Genueser in einen

Zustand

Zustand versetzet, der ihnen auf die Zukunft alles befürchten läßt. Er hat sich des vortheilhaften Postens Porto-Vecchio, und der Stadt Sarsena bemächtiget, worinn er viel Kriegs-Vorrath angetroffen hat. Fährt er beständig also fort, so wird er gar bald Bastia durch Belagerung anzugreiffen, und die Hauptstadt der Insel den Feinden abzunehmen, im Stande seyn. Das allersonderbarste bey allen Handlungen und Aufführungen des Königes Theodor, ist dieses, daß es ihm an keinem Gelde gebricht. Ehe er in Corsica angelanget war, hieß es von diesem Orte:

La Nature marâtre, en ces affreux Climats,
Produisoit, au lieu d' or, du fer et des
soldats *).

D. i. Die stiefmütterliche Natur brachte in dieser grausenvollen Weltgegend, an statt des Goldes, nur Eisen und Soldaten hervor. Heut zu Tage ist kein einziger Einwohner des Gebürges in Corsica, der nicht ein Goldstück führen sollte. Die gangbarsten auf dieser Insel sind Zeckinen, Mirlitons, und Lissabonier. Der weise Zauberer, welcher den verwegenen irrenden Ritter beschützt, läßt es ihm niemals an Gelde gebrechen, und sorgt ganz besonders vor die Angelegenheiten des neuen Königes. Ganz Europa ist würklich eben so verlegen, diesen berüchtigten Zauberer kennen zu lernen, als es anfänglich gewesen, den wahren Ursprung des Herrn Theodors zu wissen. Einige behaupteten, daß es der Prinz Ragotzki wäre; andere

*) Crebillon, im Radamiste und Zenobie.

gaben ihn für den Herzog von Ripperda aus. Sie gründeten ihre Meynungen darauf, weil man vorgab, daß der Herr Theodor täglich drey Messen hörete. Ich finde zwar, daß dieser Umstand sich mit der Scheinheiligkeit des Ragotzki gar wohl zusammen reimen ließ; allein, es war lächerlich, zu denken, daß der Herzog von Ripperda ein guter Nazaräer zu Marocco geworden seyn sollte. Sollte dieses geschehen, so riethe ich den Franzosen, den größten Theil ihrer Aerzte, und ihrer Lehrer der Sorbonne eine Reise dahin vornehmen zu lassen.

Endlich ist man nunmehr wegen des Namens, des Standes, und der eigentlichen Beschaffenheit des neuen Königes, in keiner Verlegenheit mehr. Man ist anjetzt darin einstimmig, daß es der Baron von Neuhof sey, welcher aus der Grafschaft Mark gebürtig, und ein Unterthan des Königes in Preussen ist, und die Neugierde des Publicum ist nur noch darauf gerichtet, zu entdecken, wer der mächtige Zauberer sey, der einen irrenden Ritter so vortrefflich belohnt, und zwar so, daß es ihm nicht das geringste von dem seinigen kostet. Allein, wozu würden die Betrachtungen nützen, die ich über einen so geheimen Umstand anstellen könnte? Die Zeit wird das Geheimniß entdecken; sie allein ist eine so außerordentliche Begebenheit zu entwickeln vermögend. Je mehr man selbige untersucht, desto befremdender erscheinen tausend Nebenumstände, welche das Wunderbare und Romanhafte dieser Geschichte vermehren. Dieser Baron von Neuhof, als der jetzige König von

Corsica

Corsica war vor einem Jahre ein Sklave zu Algier. Er selbst hat diesen Umstand seines Lebens in einem Schreiben, welches er nach Deutschland an einen seiner Anverwandten, seit seiner Ankunft in seinen neuen Staaten, geschickt hat, bekannt gemacht. Ihr habt, schreibt er an ihn, von dem Unglücke nichts gewußt, welches mir begegnet ist, indem ich in dem vorigen Jahre auf der See in die Gefangenschaft gerathen, und als Sklave nach Algier gebracht worden bin, woraus ich mich indessen mit sehr beträchtlichen Verluste loszumachen gewußt habe; ich muß es aber bis zu einer andern Zeit verschieben, euch von demjenigen, wozu ich es durch die Gnade Gottes gebracht habe, Nachricht zu ertheilen.

Findest du es nicht lustig, mein lieber Brito! daß der Sklave eines Algierers seine Erhebung bloß der Gnade Gottes zuschreiben will, und daß derjenige, der noch vor einem Jahre, um des geringsten Versehens willen, Stockschläge zu befürchten gehabt, anjezt mit Nachdruck spricht: Theodor der Erste, von Gottes Gnaden, König von Corsica und Bastia, unsern Gruß an unsere Räthe, an unsere Hofgerichte, an unsere Rathsherren, Oberlandaufseher, Amtleute, Landrichter, u. s. f. Das nenne ich blinde Glücksfälle. Dieses macht sich ein Vergnügen daraus, jemanden aus dem Nichts hervor zu ziehen, und ihn in die erhabenste Ehrenstellen einzusetzen; und man sieht öfters einen Menschen aus dem gemeinsten Volke zu großen Bedienungen gelangen. Es ist

zwar an dem, man kennt sehr wenig Beyspiele einer so großen und schnellen Erhebung, als die Erhebung des Herrn Theodors ist; indessen werden wir, wann wir bis auf den ersten Ursprung der königlichen Würde zurück gehen, finden, daß die Menschen, welche, über andere zu gebieten, bestimmet und erwählet worden, keine stärkere und rechtmäßigere Gerechtsame über die Völker, als Theodor über die Corsen, gehabt. Die Benennung eines Königes wäre den Menschen beständig unbekannt geblieben, wann sie der gemeinschaftliche Nutzen nicht gezwungen hätte, die Gewalt und das Ansehen einem einzigen zu übertragen. Die Corsen, welche durch die Genueser zur Verzweiflung gebracht waren, nahmen ihre Zuflucht zu einer Privatperson, welche sie von der Tyranney befreyen sollte. Giebt ihnen selbige die Freyheit wieder, und befreyt sie von der Sklaverey, was ist ihnen daran gelegen, welches Herkommens selbige sey? Ein edelmüthiger Kriegsheld, den die Tapferkeit krönt, ist so gut, als ein König, der durch die Gesetze dazu gemacht wird. Der erste der beste, gälte an seinem Theil eben soviel. *) Untersucht man das Verfahren der Corsen, so findet man wenig abgeschmacktes darin; denn, sie belohnen ihren Wohlthäter, und ehren ihren Erretter. Warum sollte man es ihnen als ein Verbrechen anrechnen, daß sie der Tapferkeit huldigen, und sich dankbar gegen selbige beweisen? Ich sehe ein, daß sie darin sehr vernünftig verfahren,

*) Crebillon, in seiner Semiramis.

ren, und daß der gesunde Verstand, und die gesundeste Staatskunst ihr gesamtes Betragen regieren. Soviel Vertrauen sie auch auf ihren neuen Fürsten gesetzet, und soviel Gewalt sie ihm auch eingeräumet haben, so haben sie doch dabey dem monarchischen Ansehen einen Zügel angeleget, und ihr Oberherr kann ihnen nicht die geringste Taxe, nicht die geringste Schatzung auferlegen, noch das geringste neue Gesetz ergehen lassen, ohne Gutheissen seines großen Rathes, welcher aus achtzehn Rathsherren besteht, welche die Reichsstände vorstellen. Der Herr Theodor hat nichts weiter, als eben die Gerechtsame, welche die Menschen den ersten Regenten, die sie erwähleten, zugestanden hatten. Er hat das Obergebieth über die Armeen, und verwaltet das Recht nach den Landes-Gesetzen und Bräuchen, ohne eine Aenderung darin anders als mit Einwilligung der Nation vornehmen zu können. Er besitzt viel Macht, gutes zu thun, aber nicht die mindeste Gewalt, böses zu thun.

Wie unrecht, mein lieber Brito! thun diejenige, welche den schädlichen Lehrsatz behaupten, daß die Menschen bloß dazu in der Welt seyn, um einem einzigen blindlings zu Diensten zu stehen! Bloß der Stolz kann eine Meynung billigen, welche allen Gesetzen zu nahe tritt, die Welt in Unordnung bringt, und auf die Gottheit selbst einen Angriff zu thun scheint. Die Gesetze sind eher, als die Regenten gewesen, gemacht; sie sind also denselben eben so gut, wie ihre Unterthanen unterworfen. Eine Privatperson, welche ihrem

Vaterlande

Vaterlande, und ihrem Fürsten ungetreu wird, ist ein unredlicher Mann; ein König aber, der die Gesetze übertritt, und die Gerechtigkeit verachtet, ist unwürdig zu herrschen.

Die Tyranney ist den Menschen so lange unbekannt gewesen, bis die Ehrbegier der Hofleute die Laster der Regenten vergötterte. Die Frevelthat der Unterthanen ward die Quelle der Frevelthaten schlechter Könige. Die Schmeichler vergifteten die Majestät des Thrones, und entferneten von selbigem die wahre Hoheit, um dagegen bloß eitle Ehrenbezeigungen, welche sich auf das Unglück der Menschen gründen, einzuführen.

Die Fürsten sollten einzig und allein mit dem Wohl ihres Volkes beschäftigt seyn; sie sind die Väter desselben, oder wenigstens vertreten sie die Stelle derselben. Vor ihrer Zeit waren die Patriarchen, deren Nachfolger sie sind, von den Händen der Natur, zu Königen und Vätern ihrer Familien gekrönet; sie regiereten selbige nach den Gesetzen der Natur, und diese weise Rechtsgelehrsamkeit daurete so lange, bis die Menschen so böse wurden, daß sie geschriebene Gesetze, und einen König nöthig hatten, welcher bey einer gleichen Macht eines Hausvaters weniger Gelindigkeit und Geneigtheit zum Vergeben besässe. Solchergestalt führete demnach das Laster die Regenten ein. Wären die Menschen allemal gerecht gewesen, so wären sie auch beständig frey geblieben, und hätten weder Oberhäupter, noch Richter, noch Advokaten bedurft; dieweil sie aber die Furcht zu-

rück-

rückhalten muß, und sie als niedrige Sklaven ihrer Leidenschaften, nicht anders als aus Besorgniß der Züchtigungen tugendhaft sind; so müssen sie, um ihres eigenen Bestens willen, diejenige Gewalt, welche sie ingemein unter einander hätten theilen können, einem einzigen, oder etlichen, zugestehen. Derjenige aber, den sie als ihren Oberherrn erkennen, ist verbunden, sich selbst den Gesetzen zu unterwerfen, dieweil er nicht anders, als in Kraft eben dieser Gesetze, Gewalt besitzt, welche den Menschen gebieten, diejenige, welche über selbige die Aufsicht haben, zu ehren und zu scheuen.

Wann ein Fürst die Vorschriften der Gerechtigkeit übertritt, was giebt er seinen Unterthanen dadurch nicht für ein schädliches Beyspiel? Scheint es nicht, als spräche er zu ihnen: Die Redlichkeit, die Eidschwüre, die heiligsten Bräuche sind Bande, welche man ungestraft zerreissen kann. Ahmet meinem Beyspiele nach; seyd nur so lange gerecht und weise, als ihr nicht ungestraft böse seyn könnet!

Glaube indessen nicht, mein lieber Brito! daß ich gesinnet sey, die höchste Gewalt einzuschränken; nein, sondern bloß um selbige ehrwürdiger zu machen, will ich selbige von der Gerechtigkeit begleitet wissen. Ist nicht die Billigkeit der Grundsatz der wahren Hoheit? Und besitzt ein weiser, gütiger, und kluger König, ein Vater seiner Völker, welcher selbige in Frieden und Ueberfluß beherrscht, nicht eine weit unumschränktere Gewalt über die Herzen, als ein Tyrann, dem man bloß aus Furcht dient?

Vielleicht wirst du mich fragen, wieweit ich glaube, daß die Unterthanen ihren Königen getreu seyn müssen? Hierauf dient dir zur Antwort, daß ich davor halte, daß es ihnen niemals erlaubt sey, denjenigen zu richten, den Gott zum Richter verordnet hat. Bloß diesem allmächtigen Wesen gebührt es, die bösen Könige zu bestrafen. Die Völker müssen nichts weiter thun, als die Gottheit anruffen, daß selbige ihre Fehler ändere; allein, damit zufrieden, daß sie die Hände zum Himmel erheben, wann er ihr Flehen nicht erhört, können sie sich nicht ohne ein abscheuliches Verbrechen gegen den Gesalbten des Herrn auflehnen. Gott bedient sich böser Regenten, als einer Zuchtruthe, gleich der Pest und Hungersnoth. Die Tyrannen werden dem menschlichen Geschlechte zur Strafe gebohren. Man muß sich unter die Hand des Herrn demüthigen, welcher uns bestraft, oder belohnt, nachdem wir es verdienen. Der göttliche Zorn ließ einen Caligula und einen Nero in Rom zur Regierung kommen. Die Ausschweifungen, auf welche diese Ungeheuer verfielen, waren eine gerechte Züchtigung der Laster der Römer.

Es wäre eine eben so sträfliche Ungereimtheit, wenn man behaupten wollte, daß man sich gegen seinen Fürsten empören könne, als wenn man das lächerliche Betragen der Chineser gegen ihre Götter entschuldigen wollte. Sie ehren und scheuen selbige nur insofern, als sie gutes von ihnen zu erhalten glauben; sobald sie aber dasjenige, was sie von ihnen erbitten, nicht bekommen, so begegnen

gegnen sie ihnen mit der äußerrsteen Verachtung. Wie? nichtswürdiger Geist! sprechen sie bisweilen zu ihm: wir bringen dich in einem sehr schönen Tempel; wir unterhalten dich aufs köstlichste; du bist recht schön vergoldet; dir wird gut geräuchert, und du giebst uns nicht dasjenige, warum wir dich bitten? Hierauf versehen sie sich mit einer großen Ruthe, und streichen das Götzenbild damit auf eine nachdrückliche Art, zehn bis zwölf Tage nach einander. Wann sie dann unterdessen dasjenige, was sie wünschen, erhalten, so machen sie verschiedene Entschuldigungen gegen selbiges. Warum, sprechen sie zu ihm: mein Herr Geist! seyd ihr so eigensinnig gewesen? Es ist zwar wahr, wir haben uns ein wenig übereilet; allein, thut ihr im Grunde nicht unrecht, daß ihr ein so schwer zu bewegender Gott seyd? warum lasset ihr euch aus eigenem Gefallen schlagen? Unterdessen, was geschehen ist, das ist geschehen; wir wollen nicht mehr daran denken! Ihr sollt wieder aufs neue vergoldet werden; es soll euch wieder aufs neue geräuchert werden, und ihr sollet wieder gute Tage haben, wann ihr nur das Vergangene vergessen wollet! *)

Ein gewisser Chineser, welcher einen von den halsstarrigsten und wunderlichsten Götzen hatte, war über die unnütze Kosten, die er eine Zeitlang auf selbigen gewendet hatte, aufgebracht, und wollte sich nicht weiter von einem so boshaften Gotte aufziehen

*) Histoire de la Chine, To. II. p. 223.

aufziehen lassen; dieserhalb verklagte er selbigen bey dem hohen Rathe zu Pecking. Nach verschiedenen Sitzungen, wobey die Bonzen, oder chinesische Pfaffen, den Götzen auf das bestmöglichste vertheidigten, gewann der Götzendiener seinen Proceß. Der Hof, welcher auf die Bittschrift des Chinesers achtete, und nach derselben Gerechtigkeit wiederfahren ließ, verurtheilete den Götzen, als unnütz in dem Königreiche, zu einer ewigen Landesverweisung. Der Tempel desselben ward niedergerissen, und die Bonzen, welche ihn bedieneten, wurden ernstlich gestrafet, vorbehaltlich denselben ihrer rechtlichen Nothdurft vor den andern Geistern des Landes, um sich wegen der Züchtigung, die sie aus Liebe vor diesen erlitten hatten, schadlos zu halten *).

So lächerlich und frevelhaft es seyn würde, dergleichen ausschweifende Handlungen zu rechtfertigen, so strafbar wäre es, zu behaupten, daß das Volk nach seinem Gefallen diejenige richten könne, denen der Allmächtige die höchste Gewalt anvertrauet hat, und wovon sie niemanden, als ihm allein, Rechenschaft abzulegen haben.

Die Gesetze sind die Richter der Menschen; die Könige sind die Vollzieher der Gesetze; und Gott ist der einzige Oberherr der Regenten.

Gehab dich wohl, mein lieber Brito! und antworte mir öfter!

Paris.

Der

*) Eben daselbst, S. 224.

Der sechs und funfzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Venedig, mein lieber Monceca! ist nicht von der Beschaffenheit, wie die mehresten Städte in Italien, bey denen sich nur bloße allgemeine Betrachtungen über die Sitten ihrer Einwohner anstellen lassen. Der Pöbel in Venedig, das Frauenzimmer, die Priester, die Kinder, alle verschiedene Stände in diesem Lande, verdienen eine nähere Untersuchung. Ich habe dir in meinen vorigen Briefen von der Regierungsverfassung überhaupt Nachricht ertheilt, gegenwärtig will ich mich in eine umständlichere Beschreibung der besondern Gewohnheiten einlassen.

Die Edelleute, wenn sie auf den Straßen gehen, haben beständig einen schwarzen tuchenen Rock an. Selbiger ist im Winter mit Grauwerke, und im Sommer mit Hermelin gefüttert. Ohnerachtet sich dergleichen Unterfutter gar nicht zu der Jahrszeit in Italien im Augustmonathe schickt, so können sie doch unmöglich anders gekleidet gehen, und wann sie auch vor Hitze zerfließen sollten. Da das ehrwürdige Ansehen, die Hoheit, und Politik dergleichen erfordern, so müssen sie es sich nothwendig gefallen lassen. Nicht allein aber in diesem einzigen Falle sind die venedische Edelleute das Opfer ihres Ranges; sondern sie sind es auch fast bey allen

Handlungen des Lebens. Man giebt ihnen den Titel: Eure Excellenz, und wenn man ihnen einen Gruß bieten will, küßt man ihnen den Aermel. Der Ellenbogen an diesem Aermel stellt eine Art von ziemlich großen Sacke vor, und dient gemeiniglich den Venedischen Edelleuten zum Schnapsacke, wann sie auf den Markt, oder in die Fleischbank gehen. Daher geschieht es zum öftern, daß in diesem Aermel, in dem sich die Venedische Hoheit aufhält, eine Hammelkäule, und ein Dutzend Artischocken liegen. Dieses wird dir befremdend vorkommen; allein, die Edelleute gehen selbst aus, und kaufen sich ihre Lebensmittel ein, ohne daß jemand von ihren Bedienten hinter ihnen hergienge, und es grüßt sie auch niemand, auffer, wer sie besonders kennt. Sie wollen für witzig, und für vortreffliche Staatsleute gehalten seyn; allein eben dasselbe denken alle Venediger insgesamt von sich, und dieserwegen wollen die Schiffmänner von den Gondeln, welche nichts weiter, als bloße Schifffnechte, oder Ruderknechte sind, den vornehmsten Edelleuten durchaus nicht nachgeben. Sie rühmen sich Leute zu seyn, welche die schwerste Unternehmungen zu Stande bringen könnten.

Es ist wahr, daß ein Schiffmann von den Gondeln einen heimlichen Liebeshandel weit besser führt, als jemand; und ihn glücklich auszuführen weiß, wann noch so viel Schwierigkeiten damit verbunden sind. Selbiger weiß alle Wege und Umwege; er rühmt sich, daß ihm die eigentliche Stunden, und heimliche Stie-

gen

gen bekannt seyn; er versteht sich gut mit den Kammerjungfern; er liefert die Strickleitern, wann man selbige nöthig hat; kurz: er könnte den durchtriebensten Mönchen guten Rath ertheilen, und wann er sich in Frankreich befände, in die geheime Versammlungen der Quäcker (Convulsionäre) mit aufgenommen werden. Um sich einen vollständigen Begriff davon zu machen, so stelle dir vor, daß er eben ein solcher Betrüger, wie ein quäckerischer Jansenist; eben so arglistig wie ein Jesuit; eben so wenig gewissenhaft, wie ein Franciscaner-Mönch; eben so wollüstig, wie ein Carmeliter-Mönch; und eben so ein Heuchler, wie ein junger Abt, der einen einträglichen Dienst zu erlangen trachtet, ist.

Das Carneval, oder die Fastnachtszeit, ist diejenige Zeit, da die Gondelfahrer am besten ihre Sache machen, wegen der großen Menge Fremden, die sich zu Venedig aufhalten: sobald aber die Fastenzeit herbey kömmt, fängt alles an fortzuziehen: die Reisende, die Gauckler, die Schauspieler, die Bären, die Mißgeburten, die Raritätenkasten, und die öffentliche Weibspersonen; nämlich diejenige, welche die Andacht aus den benachbarten Ländern hieher geführet; denn die aus Venedig gebürtige läßt man gewißlich nicht hinweg ziehen, weil man sie zum Wohl des Staates für zu unentbehrlich hält. Es legen sich selbige auch auf die Staatswissenschaft, und ihr übrigens sehr beschwerliches und mühsames Gewerbe verhindert sie im geringsten nicht daran. Es haben sich sogar einige unter ihnen gefunden,

welche sich besonders darin hervor gethan. Eine unter andern, wollte dem Solon nachahmen, und die Zunft der Buhldirnen berühmt machen. Sie ließ aus dem Gelde, welches sie geschaffet hatte, eine prächtige Kapelle errichten, und widmete selbige einer gewissen Egyptischen Magdalenen, welches eine sehr berüchtigte Buhlschwester gewesen war; so wie jener Gesetzgeber der Athenienser, von dem Gelde, welches die öffentliche Weibspersonen eingenommen hatten, der Venus einen Tempel aufbauen ließ.

Die Kirchen in dieser Stadt sind ungemein schön. Nach den Namen, welche ihnen die Venediger geben, sollte man glauben, daß sie etwas von der Jüdischen Religion hätten. Ich weiß nicht, ob die wenige Freundschaft, die sie mit dem Römischen Stuhle halten, sie abhalte, die Heiligen, welche selbiger canonisirt, anzuruffen; es sind aber fast alle ihre Tempel unsern Patriarchen und Propheten gewidmet. Ein Jude, welcher als ein Fremdling in diesem Lande ankömmt, geräth ganz ausser sich, wann er die Kirche des heiligen Hiob, des heil. Moses, des heil. Samuel, des heil. Jeremias, des heil. Daniel, und des heil. Zacharias nennen hört. Die Mönche, welche die Kirche des heil. Jeremias bedienen, geben vor, einen Zahn von diesem Propheten in ihrer Verwahrung zu haben. Ein gewisser Mönch sagte mir im Vertrauen, daß dergleichen Heiligthümer (Reliquien) ungemein kostbar und sehr selten wären, indem der Römische Hof selbige überaus theuer verkaufete. Solchergestalt

finden

finden sich aller Wahrscheinlichkeit nach, in dem Tempel des heiligen Moses, nichts weiter, als Aerme, Füße, und Kinnbacken von den heiligen Nazaräern; und es ist in Venedig von den alten Israeliten nichts weiter, als der bloße Zahn von dem Propheten Jeremias, vorhanden. Selbiger ist in ein goldenes Futteral, das mit Demanten besetzt ist, eingeschlossen. Er sieht, seiner Stärke wegen, mehr wie ein Pferde- als Menschenzahn aus. Der Mönch, welcher mir selbigen zeigte, versicherte mir, daß ich mich gar nicht darüber zu verwundern hätte, indem die alte Vorfahren von weit ansehnlicherer Leibesgestalt, als die unsrige ist, gewesen.

Dieser ungeheure Zahn führt mich auf eine andere Reliquie, von welcher mir einer meiner Freunde erzählte, daß er selbige zu München, in einer sehr schönen Kirche, gesehen. Es war selbige ein Wirbelbein des Rückgrads, von der Größe eines Wirbelbeins von einem Elephanten, oder anderm großen Thiere. Dieser starke Knochen wird in ganz Bayern besonders ehrenwerth gehalten, indem es eins von den Wirbelbeinen des großen heiligen Christophs ist.

Unerachtet die Mönche ihre Reliquien zu Venedig, so wie auch in andern Ländern geschieht, sehr hoch schätzen, so finden sie doch nur bloß unter den Geringen im Volke, Leute, welche bereit sind, allen Wunderwerken, die sie ihnen zuschreiben, Glauben beyzumessen. Die Personen von einem gewissen Range, betrachten dergleichen Dinge als ein Spielwerk, welches vor den Pöbel

gehört. Wann es sich unterdessen ereignen sollte, daß es zu Venedig Reliquien gäbe, welche so beschwerlich wären, wie die Reliquien des heiligen Paris in Frankreich sind, so zweifle ich nicht, daß der Rath sie nicht gar bald in den adriatischen Meerbusen werfen ließe, und diejenigen sehr hart bestrafete, welche sie bey dem Volke hätten in Ansehen setzen wollen. Als vor einiger Zeit die Republik mit dem Pabste in Uneinigkeit gerathen war, untersagete sie der gesamten Geistlichkeit zu Venedig ihr Amt, und entsetzete sie desselben. Der Rath verbot den Priestern in ihren Verrichtungen fortzufahren; einige Mönche *) gehorcheten unterdessen dem Pabste; allein, sie wurden gar bald auf Befehl des Staates, wegen ihrer Widerspenstigkeit zur Strafe gezogen. Man jagte sie aus der Republik, und wurden nicht anders, als aus Gnade, und unter sehr harten Bedingungen, als der Rath und der Pabst wieder mit einander versöhnet waren, zurück beruffen.

Ich habe dir, mein lieber Monceca! bereits in meinen vorigen Briefen gemeldet, wie gefährlich es in diesem Lande sey, heimliche Händel gegen den Staat zu unterfangen, und wie hart der bloße Schein eines dergleichen Verbrechens bestrafet werde. Man läßt denjenigen sehr ansehnliche Belohnungen wiederfahren, welche einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe angeben, wann die Anzeigen von wirklichem Nutzen seyn können.

Man

*) Die Jesuiten und Capuciner.

Man achtet sogar auf die ohne Namen einlaufenden Nachrichten und Briefe. Es ist wahr, man macht sich dieses weislich und mit Maaßen zu Nutze. Es sind unter den Hallen des Pallastes des heiligen Markus, und an verschiedenen Orten der Gänge desselben, den Mäulern gleichsehende Zierathen befindlich, in deren Rachen jedermann Zettel, wie in einen Stock, hinein werfen kann, worin er nach seinem eigenen Gutbefinden, dem strengen Staatsgerichte dergleichen Nachricht mittheilt. Diese Einrichtung wird Denuntie Secrete genannt. Bilde dir indessen nicht ein, mein lieber Monceca! als wenn jemand durch dergleichen Nachrichten von Ungenannten, in große Gefahr geriethe, und daß man dieserwegen von einem Feinde abhange. Die Mitglieder des strengen Staatsgerichts sind, so weise und klug, daß sich niemand vor Strafe fürchten darf, wenn er nicht wirklich als schuldig befunden wird. Es ist kein Land in der ganzen Welt, wo man so frey leben kann, als zu Venedig. Die Armenianer, die Juden, die Griechen, können daselbst die öffentliche Uebung ihrer gottesdienstlichen Gebräuche treiben. Alle andere Religionen werden ebenfalls daselbst gedultet, allein, man läßt sichs nicht merken, als wüßte man ihre Versammlungen, welche auf eine weise und kluge Art geschehen, so, daß der Rath nicht Ursache hat, sich darüber zu beschweren. Die Mönche selbst haben allhier eine völlige Freyheit; sie legen zur Fastnachtszeit, so lange es ihnen beliebt, eine Larve an; halten mit einer Beyschläferin zu; sin-

gen auf den Schauplätzen; kurz, sie thun alles, was ihnen gut dünkt, wann nur ihre Ausschweifung, oder ihre Andacht, nicht den Angelegenheiten des Staates zu nahe kommen. Venedig hat in seinen Maximen nichts mit Rom gemein, ausser den Schutz, welchen es den Buhlschwestern angedeihen läßt; im übrigen giebt es keine Völker, welche sich einander unähnlicher wären, vornehmlich, was den Aberglauben, und das Ansehen der Mönche betrifft.

Bey Gelegenheit, daß ich auf das Ansehen der Mönche zu reden komme, fällt mir eine ziemlich kurzweilige Geschichte ein, welche, wie man allhier erzählt, sich neulich in Meßina zugetragen haben soll. Der in dieser Stadt residirende Gevollmächtigte (Consul) von der Republik Holland, hatte eine Tochter von sechszehn bis siebzehn Jahren, welche ziemlich liebenswürdig war. Die Andächtigen setzeten sich in den Kopf, aus selbiger eine Heilige zu machen. Sie konnten es, sprachen sie, nicht leiden, daß ein so artiges Geschöpf dereinst den bösen Geistern zum Raube werden sollte. Um selbige nun auf den rechten Weg zu bringen, und ihr die Straße zum Himmel zu eröffnen, fasseten sie den Entschluß, sie zu überreden, daß sie ihre Aeltern verlassen, und um das gute Werk zu vermehren, selbige vor ihrem Abzuge bestehlen mögte. Sie führeten ihr fünf bis sechs spanische Gottesgelehrten an, welche einer Tochter erlaubeten, ihren Vater, wann er ein Protestant wäre, zu bestehlen, und ihn zu verlassen, um sich in ein Kloster zu begeben. Das

junge

junge Mädchen, welches von der Frömmigkeit und Heiligkeit des Hausdiebstahls, mit dem sie in ihren Gedanken umgieng, überzeugt war, erkundigte sich nunmehr bloß, auf was für Art sie dieses ausführen sollte. Zwey ehrwürdige Patres von den Capucinern boten ihr ihren Dienst an. Sie begaben sich zum öftern zu dem Consul, um eine Armensteuer einzusammlen, welcher ihnen auch Allmosen reichete, und an nichts weniger, als an den Streich, den man ihm spielen wollte, dachte; unterdessen nahmen die Jünger des heiligen Franciscus alle Tage einige Kleider, oder von dem Zeuge der jungen Schülerin mit sich, indem sie ihren weiten Bettelsack gar bequem zu diesem Behuf gebrauchen konnten. Als sie endlich kein Kleiderwerk mehr wegzubringen hatten, stahl die Neubekehrte einen Beutel mit Goldstücken, und begab sich mit diesem Raube davon. Ihre Aeltern zogen gar bald Nachricht von ihr ein. Es ist unbeschreiblich, wie sehr sie sich entsetzet, als sie das Vorhaben ihrer Tochter, und die Ursach ihrer Flucht, erfahren hatten: weil aber die Sache nicht mehr abzuändern war, gaben sie sich in Geduld. Die neue Heilige ward hierauf zur Nonne gemacht; und that das Gelübde, niemals verliebt zu seyn; dem Eigensinne einer alten und keifenden Frau zu gehorchen, und zu keinem andern Gebrauche Geld zu haben, als um es den Mönchen zu geben *).

*) Die drey Gelübde der Nonnen; Keuschheit, Gehorsam und Armuth.

Beynahe drey Jahre lang, sprach ganz Meßina von nichts, als von der heiligen Neubekehrten. Es fehlte nicht viel, daß man nicht bereits die hundert tausend Thaler erbettelte, die man haben mußte, wann sie nach ihrem Tode unter die Heiligen gesetzet werden sollte. Verschiedene Ordenspersonen ergriffen auf der Kanzel den Vorwand ihrer Bekehrung, auf alle reformirte Nazaräer zu schmählen; sie prophezeyeten den gänzlichen Untergang von Engelland und Holland; richteten sogar ihre Anrede an den Prätendenten, und versicherten ihm, daß er wieder auf den Thron gelangen würde, sobald Gott alle Engelländer zur Strafe für ihren Ungehorsam umgebracht hätte; so, daß er alsdann Macht haben würde, so viel Mönche, als er wollte, mit sich zu nehmen, die ihm so gar überaus nützlich werden würden, das Land wieder mit Einwohnern zu besetzen.

Als man sich solchergestalt in ganz Sicilien mit der glücklichen Nonne beschäftigte; jede Mutter selbige ihrer Tochter zum Beyspiel anführete; und man willens war, aus ihren alten Röcken Reliquien, und geweihete Anhängsel zu machen: war sie mit einem mal verschwunden. Man glaubete anfänglich, daß sie sich auf eine wunderthätige Art vor den Augen der Menschen verberge, und sich in Gesellschaft der heiligen Rose, oder der heiligen Clare befände; da sie aber nicht wieder zum Vorschein kam, so muthmaßete ein geschickter Gottesgelehrter, daß, da sie seit einiger Zeit bloß in der zulänglichen Gnade gestan-

den,

den, sie in eine Uebetretung gefallen, indem dergleichen Art von zulänglicher Gnade niemals hinreichend ist; und daß man auf eine Bewegung der kräftigen Gnade warten müßte, um ihre Wiederkehr hervorzubringen. Unerachtet der Gottesgelehrte Recht zu haben schien, so fand doch das strenge Staatsgericht sein Urtheil gefährlich, und war darauf bedacht, ihn als einen Jansenisten nachdrücklich zu bestrafen. Was die Heilige anbetrifft, so war sie wieder nach Holland auf einem Schiffe von Rotterdam zurück gegangen; erfüllete, zur Vermittelung der kräftigen Gnade, das erste Gebot Gottes, und bat bey ihren Angehörigen um Verzeihung ihres Ungehorsams. Der Bischof, der über die Abreise eines seiner verirreten Schaafe, erbittert und heftig aufgebracht worden war, setzete ganz Meßina in Unruhe. Kaum war das Ansehen des Statthalters vermögend, die Person des Consuls zu schützen; sein Haus wurde durchsuchet; man verhörete seine Bedienten. Nach vielen vorgenommenen Untersuchungen, mußte sich endlich der Bischof in Geduld finden, und sich über die Abreise seiner Nonne zufrieden geben, so wie sich vorher der Consul die Entführung seiner Tochter hatte gefallen lassen müssen.

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! und laß mich Nachricht von dir wissen!

Venedig.

Der

Der sieben und funfzigste Brief.

Aaron Monceca, an Jakob Brito.

Deine Briefe über die Sitten und Gewohnheiten der Venediger haben bey mir ein wahres Vergnügen erwecket. Ich bewundere deren Weisheit und Klugheit in Ansehung der engen Gränzen, die sie dem Ehrgeize und der unsinnigen schwärmerischen Einbildung der Mönche gesetzet haben; allein die Vorschrift, welche mir am vernünftigsten vorkömmt, ist diejenige, in welcher allen Arten von geistlichen Gericht die Kenntniß der Bücher und Schriften, welche in dem ganzen Bezirke der Staaten der Republik gedruckt und verkaufet werden, verboten ist. Es ist dieses ein untrügliches Mittel, die Gemüther beständig in der Freyheit und Entfernung von dem Aberglauben zu erhalten.

Die Vorstellungen der berühmtesten Männer werden einer jeden einzelnen Person gemein; und die Gelehrten arbeiten mit Nutzen an Verbesserung des Verstandes aller ihrer Mitbürger, wann man einigen die Freyheit zu unterrichten, und andern, die Freyheit zu lernen läßt. Der Ehrgeitz der Mönche, und ihre Aufmerksamkeit, alles dasjenige, was ihnen zuwider seyn könnte, zu unterdrücken, haben uns um tausend Meisterstücke gebracht. Was für ganz vortreffliche Bücher sind nicht von den Mönchen entweder gänz-

lich unterdrücket, oder verstümmelt worden, ehe man die Buchdruckerkunst erfunden hatte. Wir müssen uns glücklich schätzen, daß diese herrliche Kunst ihrer Untreu Einhalt gethan hat. So wenig auch die Bücher zuweilen in ihrer Gewalt gewesen wären, hätten wir doch vielleicht keine andere Geschichtschreiber und Schriftsteller, als einige elende nazaräische Scribenten gehabt. Die Gleichförmigkeiten des heiligen Franciscus mit Christo, und die Jahrgeschichte einiger Mönche wären an die Stelle des Titus Livius, und des Sallusts gekommen. Ein Pabst vermogte es nicht dahin zu bringen, daß dieser Haupt-Schriftsteller, der Fürst und Monarch unter den Geschichtschreibern, wäre gänzlich unterdrücket worden. Dieser Pabst, Namens Gregor *), verurtheilete dieses Werk zum Feuer. Was für ein Unglück, mein lieber Brito! wäre es für das menschliche Geschlecht gewesen, wann die Menschen, welche zur Zeit dieses Gregors lebeten, seiner Schwärmerey nachgeahmet hätten! Die Bosheit, das Laster, und die Heucheley sind die ärgsten Feinde der Wissenschaft; sie reißt selbigen die Larve ab, und stellt sie in ihrer Häßlichkeit dar, und dadurch werden selbige eben gegen sie so aufgebracht.

Als das menschliche Geschlecht vergessen zu haben schien, von seinen natürlichen Einsichten Gebrauch zu machen, verkaufeten die Mönche und

*) Gregor der Erste, mit dem Zunahmen der Große.

und Priester die Handschriften, als welche ganz allein durch sie abgeschrieben wurden, überaus theuer, und ließen alles, was etwa ihre Betrügereyen in einiges Licht stellen konnte, aus selbigen zurück. Gewisse Bücher hätten sie ohne Zweifel gänzlich unterdrücket; allein, wir sind es, die sie davon abgehalten haben. Da wir uns in ganz Griechenland und Italien ausgebreitet hatten, besaßen wir eben sowohl, wie sie, dergleichen Handschriften; und da es ihnen solchergestalt unmöglich ward, die Kenntniß derselben gänzlich auszurotten, so begnügten sie sich bloß daran, ganze Stücken davon hinweg zu nehmen, und bisweilen andere dagegen unter zu schieben. Wir sehen noch anjetzt alltägliche Beyspiele dergleichen mönchischer Unterdrückungen. Die Hälfte der Werke des Horaz, des Juvenals, des Ovids, u. s. f. fehlt in den Ausgaben, welche durch die Mönche veranstaltet worden. Wann nicht verschiedene andere diese Meisterstücke ganz und vollkommen aufbehielten, so würden wir gar bald vollends um diese kostbarsten Schätze des Alterthumes kommen.

Ich gestehe es dir, mein lieber Brito! daß es mir unbegreiflich ist, wie Lukrez ganz und unzerstückt bis auf uns habe gelangen können. Ich weiß nicht, wer die Abschreiber gewesen, welche ihn so vollständig haben erhalten können. Haben wir dieses den Mönchen zu verdanken, so vergebe ich ihnen gern das Viertel ihrer Scheinereyen. Dieserhalb aber gebe ich nicht den schädlichen Meynungen dieses Dichters von der Gott-

heit

heit meinen Beyfall. Verdammt, mein lieber Brito! sey ein jeder, wer nicht die allertiefste Ehrfurcht gegen sie hegt! Der übrige Theil aber seines Werkes ist so vollständig, so vortrefflich, so reichhaltig, daß es Schade gewesen seyn würde, wenn er gänzlich verlohren gegangen wäre.

Der ohngefähre Zufall hat uns die Werke des Petrons fast unverstümmelt überliefert. Auch haben wir einige andere Fragmente verschiedener Schriftsteller wiederbekommen. Vielleicht werden wir auch einmal so glücklich seyn, den Tacitus und Livius ohne Lücken, und in ihrer Vollständigkeit, wieder zu finden. Viele versichern, daß der türkische Kaiser in seiner Bibliothek den letztern Geschichtschreiber vollständig besitze. Ich habe diesen Umstand vielen Personen als zuverläßig versichern gehöret; ich kann dir aber mit Gewißheit sagen, daß ich das Gegentheil weiß.

Ludwig der Vierzehnte, welcher beständig auf dasjenige, was seinen Ruhm vergrößern konnte, aufmerksam war, wollte, daß die ganze Welt ihm Verbindlichkeit davor hätte, alle Werke des Titus Livius zu besitzen, wofern man sie wirklich hätte auftreiben können. Er ließ deshalb an Herrn von Feriol, seinen Abgesandten an die ottomanische Pforte schreiben, um alles, was man verlangete, vor den Titus Livius, welcher in der Bibliothek des Serail vorhanden seyn sollte, zu geben. Herr von Feriol wandte sich dieserhalb an den Großvezier, welcher mit dem Kaiser darüber sprach. Dieses verursachte einige Schwierig-

keit;

keit; man glaubete bey der Pforte, die Handschrift nicht einmal untersuchen zu dürfen, und nachzusehen, ob sie vollständiger wäre, als die Werke, die wir besitzen. Herr von Feriol ließ sich durch den ersten Versuch nicht abschrecken; er sprach mit dem Bibliothekar, und bot ihm hundert tausend Thaler, wann er die Handschrift auf einige Zeit ausliefern, und erlauben wollte, daß man dasjenige, was von diesem Geschichtschreiber fehlete, abschriebe: daß man solchergestalt das Buch wieder in die Bibliothek hätte legen können, ohne daß der Diebstahl zu merken gewesen wäre. Dieser Vorschlag gefiel dem Bibliothekar ungemein: hundert tausend Thaler schienen ihm ein annehmlicher Gewinn zu seyn; er versprach also das Buch abfolgen zu lassen; und was das lustigste ist, so war, nachdem er sorgfältige Nachsuchung gethan, keine Handschrift zu finden. Weit gefehlt, daß unter den Büchern des türkischen Kaisers ein vollständiger Livius vorhanden gewesen wäre, fanden sich nicht einmal darunter die Werke, die wir noch haben; oder, wann sie wenigstens da gewesen, fand es der Bibliothekar nicht für rathsam, es zu sagen. Höchst verdrüßlich darüber, daß ihm die hundert tausend Thaler entgiengen, gab er zur Antwort, daß er nach gethanener Nachsuchung, dasjenige, was man verlangete, nicht gefunden hätte. Ich weiß zwar, daß man auf die Gedanken gerathen kann, daß der Bibliothekar über die Gefahr, darinn er sich setzete, nachgedacht haben, und anders Sinnes geworden seyn könne. Dieses ist gar nichts unmög-

unmögliches. Ich weiß aber auch gar wohl, daß hundert tausend Thaler eine starke Versuchung, vornehmlich vor einen Türken, welcher vor Geld alles zu wagen gewohnt ist, seyn. Man bedauret in Frankreich die Lücken dieses Geschichtschreibers ungemein; und ich bin versichert, daß, wann man auch zwey hundert tausend Thaler davor bezahlen sollte, um ihn vollständig zu bekommen, man sie ohne Bedenken dafür geben würde. Man würde sie leicht durch die Subscriptionen verschiedener Privatpersonen in dem Königreiche, welche gern Exemplare davon haben mögten, wieder bekommen.

Solltest du dir es wohl vorstellen, mein lieber Brito! daß in einem Lande, wo man die guten Werke so stark liebt, dennoch die Mönche das Mittel gefunden haben, eine Art von Inquisition gegen das Bücherwesen zu errichten? Alle Bücher, in welchen, ihrer Meynung nach, ihnen zu nahe getreten wird, werden in den Bann gethan, und bey harter Strafe verboten. Sie legen in den Beichtstühlen denjenigen, welche sie lesen, Strafen auf, und erregen die Obrigkeiten, indem sie selbige ermuntern, ihnen darin beyzutreten. Es schein weit gefährlicher zu seyn, schlechtweg in einem Buche zu sagen, daß ein Mönch gemeiniglich ein Schelm sey, als ein ordentlich atheistisches Lehrgebäude, oder ein Werk wider die guten Sitten, an das Licht zu stellen. Was man sich auch unterdessen für Mühe giebt; so findet doch, sobald ein Buch irgendwo in Deutschland herauskömmt, und selbiges gut ist, dasselbe

so gleich in Paris, und sogar weit mehr, als an irgend einem andern Orte in Europa, Abgang. Die Verbothe, welche man, um den Verkauf derselben zu hintertreiben, ergehen läßt, vermehren den Werth und Abgang derselben gar ungemein. Diejenige, welche allerhand gedruckte Sachen zum Verkauf herum tragen, sind bemüht, die Stutzer, die in öffentlichen Bedienungen stehende Personen, und die Hofleute damit zu verlegen. Selbst das Frauenzimmer lieset die verbotenen Bücher; es läßt sich selbige auf ihren Nachttisch bringen, als eins der vor sie gehörigen Dinge; unterdessen, daß diejenige, welche den Kopf aufputzt,

Das artige Gebäu von ihrem Haar erricht't *);

lieset ein süßer Herr, ein junger Stutzer, ein Liebhaber, einige Seiten daraus laut vor. Vielleicht wirst du gern wissen wollen, was vornehmlich die Verfolgung gegen die Bücher errege, und was es für Bücher seyn, welche auf das strengste verboten werden? Obgleich alle Werke, welche auf die Befreyung des Geistes des gemeinen Mannes von dem Aberglauben, abzielen, überhaupt verboten sind; so ist man doch vornehmlich auf die Unterdrückung solcher Bücher, welche den Jansenismus, oder den Molinismus betreffen, bedacht; und wenn man gleich den Verkauf dergleichen Werke nicht mehr, als anderer verhintern kann, so thut man doch sein möglichstes, um seinen

*) *Bâtit de leurs cheveux le galant édifice.*

seinen Zweck zu erreichen. Ich gestehe es, mein lieber Brito! daß es sehr nützlich vor das Publicum seyn würde, wenn man alle dergleichen Werke, welche gemeiniglich nur lauter Gewebe von Betrügereyen, Verleumdungen, und groben Schimpfwörtern sind, unterdrücken könnte. Die jansenistischen Schriftsteller pflegen sich vornehmlich in dergleichen Art von Streite besonders zu unterscheiden. Sobald es ihnen an vernünftigen Gründen fehlt, bedienen sie sich an deren statt der Schmähungen. Sie bezahlen einen gewissen Mann sehr theuer, welcher wöchentlich zweymal ein gedrucktes Blat *) durch ganz Europa ausstreut, worinn er einem jeden Schimpfwörter anhängen muß, wer nicht überzeugt ist, daß das Wasser, worinn man ein alt Stück von den Pantoffeln des heiligen Paris gekochet hat, allerhand Zufälle heile.

Ich habe verschiedene male der Moliniſten und Jansenisten gegen dich Erwähnung gethan; aber dir noch niemals gesaget, daß es unmöglich sey, in diesem Lande zu leben, ohne von einen oder den andern die Parthey zu ergreifen. Das heimliche Verständniß, welches zu Paris herrscht, bringt es also mit sich. Wann man auch ein Spinosist wäre, könnte man doch nicht neutral bleiben. Die Jansenisten sowohl, als Molinisten, lassen sich alles gefallen. Sie fodern denjenigen, der in Verbindung mit ihnen tritt, niemals ein Glaubens-Bekenntniß ab; sie fordern

*) Die Nonvelles ecclesiastiques

nichts weiter von ihm, als einen ewigen Haß gegen ihre Feinde zu schwören. Der Nothwendigkeit unerachtet aber, darin man sich befindet, sich zu einer von beyden Fahnen zu schlagen, muß ich dir doch sagen, mein lieber Brito! daß ich, die Streitigkeiten einer Religion, welche meiner Einsicht nach auf sehr schlechtem Grunde beruhet, mit vieler Gleichgültigkeit betrachten zu müssen, davor gehalten habe. Unterdessen, ob man gleich weiß, daß ich ein Jude, aus Constantinopel gebürtig, den Jesuiten unbekannt, ohne Ehrgeitz sey, und mich bloß mit dem Vergnügen des Studierens der Weltweisheit beschäftige, so haben sich doch zwey oder drey Personen, mit denen ich allhier einen vertrauten Umgang habe, ausdrücklich in den Kopf gesetzet, daß ich ein Molinist sey. Wir werden, sprechen sie zum öftern zu mir, deinen Haß gegen den heiligen Paris gewahr; du verwirfst öffentlich seine Wunderwerke. Die Quäcker sind, deiner Meynung nach, Schwärmer, welche man auf die Galeren bringen sollte. Die Ausdünstung, sprichst du, in welche sie die Arbeit, die Stockschläge, und das mühsame Rudern setzen würden, könnte jene scharfe Säfte abführen, welche überall in ihrem Blute vertheilet sind, und ihre Wahnsinnigkeit hervorbringen. Wann es nach dir gienge, sähest du gerne den Abt Becheran, und den Ritter Folard, in Galeen-Knechte verwandelt, ihren Verstand durch eine lange, in allen Häfen des mittelländischen Meeres auszustehende, Reue wiederbekommen!

men! „Ey was! antwortete ich ihnen sodann: „wünschen, daß die Betrügerey bestrafet werde, „heißt denn das den Haß und den Ehrgeitz ver„göttern?„ Denn, dieses, men lieber Brito! ist das wahre Bild der Jansenisten, und der Molinisten. Jene sind gefährliche Betrüger; und diese verzehrt die Herrschsucht, und die Rachgier. Sie sind beyderseits auf gleiche Art fürchterlich; ihre Fehler aber sind verschieden.

Der Jansenist ist von Natur boshaft und heuchlerisch. Er saugt zugleich mit der Muttermilch den Geist des Aufruhrs und der Empörung in sich. Die ersten Worte, die er lallt, sind Schimpf- und Schmähreden auf die Priester. Sein Haß nimmt mit den Jahren zu; und unter dem äussern Scheine einer falschen Frömmigkeit, verbirgt er eine boshafte und gefährliche Seele. Gottloser Nazaräer; abtrünniger Unterthan; treuloser Freund; Blut-Freund ohne Freundschaft; drey Wörter, die er ohne Unterlaß wiederholt, dienen zum scheinbaren Vorwande bey allen seinen Verbrechen. Die Freyheiten der französischen Geistlichkeit, sind die kabbalistischen Reden der jansenistischen Sekte. Dadurch werden die verhaßtesten Bubenstücke von ihnen bedecket, und gutgeheissen.

Der ehrgeitzige Molinist will überall befehlen. Gleich den ungestümen Winden, reißt er alles nieder, was sich ihm widersetzt; und schont dessen, was ihm nachgiebt. Er stürzt den trotzigen Jansenisten durch einen königlichen Befehl. Umsonst wird letzterer von der Stadt und den Pro-

vinzen unterstützet; gleich der Eiche, die ihre tiefe Wurzeln vor das Ausreissen durch einen Sturmwind nicht schützen können, findet er seinen Untergang; da unterdessen der Freygeist, der Atheist, und der Wollüstling, welche, als ein schwaches Rohr, sich biegen, und nachzugeben scheinen, erhalten werden, und einer großen Ruhe genießen. Nicht das Laster, nicht den Lasterhaften hasset der Molinist, sondern den Nebenbuhler seiner Größe, oder denjenigen, der es werden kann. Man ist in seinen Augen nicht mehr unschuldig, sobald man ihm schaden kann. Die allzu große Gelehrsamkeit, und Tugend zieht seinen Haß auf den Hals; er verlangt weniger gute Eigenschaften, und dagegen mehr Gehorsam. Er ist sanftmüthig, aufrichtig, höflich, freundlich, und sogar ein ehrlicher Mann, wann er allein ist; hingegen hochmüthig, unerträglich, ein Wüterich, und ein Verfolger, sobald er mit seinen Mitbrüdern gemeinsam umgeht. Die Hälfte des Unglücks dieses Königreiches, ist aus dem Hochmuthe der heutiges Tages so genannten Molinisten entstanden. Sie verfolgeten ehedem die Nazaräer, denen Frankreich seinen Ruhm zu verdanken hatte *). Sie hatten den größten König auf dem Erdboden auf den Thron gesetzet; der Frevel riß ihn wieder herunter, und die Folge davon zog das Verderben der Wohlthäter dieses Monarchen nach sich.

*) Die Reformirten.

Du erkennest hieraus, mein lieber Brito! was für ein Urtheil man von der janseniſtiſchen und moliniſtiſchen Sekte zu fällen habe. Die von der erſtern ſind gefährlich; die von der letztern aber ſind es von dem Augenblicke an nicht weniger, da ſie gemeinſchaftlich und in Verbindung handeln. Uebrigens würdeſt du dir eine falſche Vorſtellung von den Franzoſen machen, wann du dächteſt, daß ſowohl diejenige, welche man allhier Moliniſten nennet, als auch die ſo genannte Janſeniſten, ſich ſehr mit dergleichen heimlichen Verſtändniſſen abgäben. Man nimmt allhier dieſe Namen an, wie ich dir bereits geſaget habe, dieweil es die Mode ſo mit ſich bringt, daß man ſich vor eine, oder die andere Partey erkläre; wann ich demnach von den Moliniſten und Janſeniſten dir geſchrieben habe, ſo verſtehe ich bloß diejenige; welche die Vornehmſten von dergleichen Sekten ſind, welche die Uneinigkeit in dem Staate unterhalten, und der Güte, der Sanftmuth, und Gnade ihres Fürſten misbrauchen. Iſt jemals die allzu ſcharfe Strenge einem Regenten zu verzeihen, ſo iſt es in dem Falle, wann ſie dahin abzielt, eine vollkommene Ruhe ſeinen Unterthanen zu verſchaffen. Hätte man ſogleich bey dem Anfange dieſer Verwirrungen die Unruhe der Janſeniſten nachdrücklich beſtrafet, und den Ehrgeiz der Moliniſten im Zaume gehalten, ſo hätte ein jeder von dem Janſenius und und Molina geglaubet, was er gewollt hätte, und vielleicht würde anjetzt ihrer gar nicht mehr gedacht werden.

Gehab dich wohl, mein lieber Brito! und bleib in deinen Unternehmungen beglückt!

Paris.

Der acht und funfzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis,
Caraiten, und ehemaligen Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe mit Vergnügen, mein lieber Isaak! deine Ankunft zu Smyrna, aus deinem Schreiben ersehen; und du bist nunmehr, dem Gott unserer Väter sey gedanket! ausser den Gefahren, worein dich deine Religionsänderung setzete. Schreib, sobald du in Cairo angelanget seyn wirst, an mich, und reiß mich ferner aus meiner Unruhe.

Die besondere und nähere Umstände, welche du mir von dem Betrüger Sabatai geschrieben hast, haben mich in der Meynung bestärket, nur bloß solchen Dingen, welche mir auf das deutlichste bekannt sind, zu trauen, und Glauben zuzustellen. Ein gewisser alter Kaufmann aus Provence, dem ich deinen Brief gezeiget habe, und welcher sich in seiner Jugend viele Jahre zu Smyrna aufgehalten, hat mir, bey Gelegenheit des Sabatai, eine ziemliche lustige Begebenheit, welche zweyen Engelländern, die sich zu Constantinopel niedergelassen hatten, begegnet ist, erzählet.

let. Selbige hatten einigen Juden einen beträchtlichen Vorschuß gethan, und befürchteten, um ihr Geld zu kommen. Aus Verlangen, selbiges wieder zu haben, verbanden sie Neugier mit Eigennutz, und brachten ihre Klagen an den Sabatai Sevi an, als selbiger auf dem Schlosse der Dardanellen in gefänglicher Haft saß. Dieser Betrüger hörete sie mit vieler Ernsthaftigkeit und Sanftmuth an, und befahl den Juden, ihnen zu bezahlen, indem er folgendes Schreiben an sie ergehen ließ:

Sendschreiben.

Ewiger Friede sey mit euch, von dem Volke der Juden, die ihr die Ankunft des Meßias, und das Heil Israels erwartet!

„Ich habe in Erfahrung gebracht, daß ihr verschiedenen engelländischen Particuliers „schuldig seyd. Ich erachte es für billig, euch „zu befehlen, daß ihr eure Schulden abtraget. „Solltet ihr dieses nicht thun, und in diesem „Falle mir nicht gehorchen; so wisset, daß ihr „mit mir nicht in mein Reich eingehen werdet!„

Die Engelländer bedanketen sich bey dem Sabatai Sevi in sehr ehrerbietigen Ausdrücken, und machten sich den Betrug, den er spielete, und die Schwachheit des Verstandes der Juden, zur Wiedergelangung zu ihrem Gelde, zu Nutze.

Ein ebenfalls lustiger Vorfall begegnete auch noch dem Sabatai Sevi in seinem Gefängnisse, und es verursachete selbiger in der Folge gänzlich seinen Untergang, und stellete ihn in seiner Blösse dar. Ein gewisser Jude, Namens Nehemias Cohen, welcher der Hebräischen, Syrischen, und Chaldäischen Sprache kundig, und in der Kabbala der Juden eben so gut, wie Sabatai selbst, unterrichtet war, wollte an seinem Ruhme mit Theil nehmen. Er bat diesen Betrüger, zu ihm zu kommen, und sich mit ihm besprechen zu dürfen. Ihre Unterredung gieng anfänglich sehr ruhig zu; nachdem sie aber vergebliche Versuche gethan, solche Einrichtungen, welche ihnen beyderseits anständig wären, zu treffen, ereiferten und erzürneten sie sich mit vieler Heftigkeit. Ist es nicht an dem, sagte Cohen, daß nach der heiligen Schrift, zwey Meßias seyn sollen; der erste arm verachtet, ein Gesetzprediger, ein Diener des zweyten, und sein Vorläufer; der zweyte reich, mächtig, und sieghaft. Ich will weiter nichts, fuhr er fort, als Ben Ephraim, oder der arme Meßias seyn. Was kann dieses deinem Ruhme für Abbruch thun? wirst du deswegen nicht dennoch der Land und Städte erobernde Meßias bleiben? Nach vielem Zanke willigte Sabatai Sevi ein, daß Cohen der arme Meßias seyn sollte. Ihr Streit gieng bereits zu Ende, als sich Cohen in den Sinn kommen ließ, dem Sabatai Sevi den Vorwurf zu machen, daß er sich zu frühzeitig als den mächtigen Meßias bekannt gemacht hätte, ehe er, als

der

der arme Meßias, welcher ihm zum Vorläufer dienen sollte, sich in der Welt bekannt gemacht. Sabatai nahm es übel auf, daß Cohen bereits sein Verfahren beurtheilen wollte. Ich setze dich hiermit ab, sprach er zu ihm: du bist nicht Ben Ephraim, und sollst es auch niemals seyn! „Und ich, erwiederte Cohen: setze dich „hinwiederum ab, und verspreche dir, daß ich es „mit aller Macht zu hintertreiben suchen werde, „daß du für den Ben David erkannt werdest!„ Als hierauf der Wortstreit zwischen diesen beyden Betrügern hitzig ward, kam es von Schimpfwörtern zur Schlägerey. Die Türken, welche die Wache bey dem Sabatai Sevi hatten, und vor der Thüre seines Gefängnisses diese lustige Unterredung mit angehöret, liefen hinzu, und brachten die beyden Schläger von einander. Cohen säumete nicht, sich zu rächen. Er war es eben, der den vornehmsten Ministern an der Pforte hinterbrachte, daß die Betrügereyen und Schelmereyen des Sabatai Sevi täglich immer mehrern Eingang in die Gemüther der Juden fänden, als bey denen die Hochachtung, die sie gegen ihn hegeten, im geringsten nicht vermindert worden wäre. Wir haben vielmals dergleichen Mißgeburten unter uns gehabt, welche die Leichtgläubigkeit ihrer Brüder sich zu Nutze machen, und ihren Ehr- oder Geldgeitz zu befriedigen gesuchet, und in dieser Absicht sich den Titel eines Erretters des jüdischen Volkes, und die hohe Benennung des Meßias, angemaßet haben.

Unter der Regierung des Kaisers Theodosius des Jüngern, fand sich ein Jude auf der Insul Candia, welcher weit mehr Unglück über unsere Nation brachte, als der elende Sabatai. Dieser Jude nannte sich Moses. Er versicherte, daß er eben der Prophet Moses wäre, der die Israeliten durch die Wüste geführet, und sie aus der Dienstbarkeit Aegyptens herausgerissen. Er reisete ein Jahr lang auf der ganzen Insel Candia herum; predigte in allen Schulen, und versprach allen Juden, deren eine sehr große Menge in diesem Lande vorhanden war, sie ohne Schiffe über das Meer zu bringen, und trocknen Fusses bis in das Innerste von Judäa zu führen. Er setzete einen gewissen Tag zur Abreise an; und begab sich, als ihm ein großer Haufen nachfolgete, auf einen sehr hohen Hügel, und gebot denjenigen, welche vorauf giengen, wann sie an das Ufer kommen würden, ohne die geringste Furcht in das Meer hinein zu springen, indem er sie versicherte, daß sie nicht die mindeste Gefahr zu besorgen hätten. Die durch diesen Bösewicht betrogene Schwache am Verstande, stürzeten sich in das Meer, und hätten daselbst eine gerechte Strafe vor ihre Leichtgläubigkeit gefunden, wann nicht Fischer, welche eben damals sogleich bey der Hand waren, sie aus dem Wasser gezogen, und die übrigen, welche nach und nach, einer nach den andern ankamen, dem Beyspiele dieser erstern zu folgen, abgehalten hätten.

Unsere Nation, mein lieber Isaak! ist nicht die einzige, welche durch Betrüger hinter das Licht

geführ-

geführet worden. Wo ist das Königreich, wo ist die Religion, wo nicht dergleichen Verführer zum Vorschein gekommen wären? Die Nazaräer dürfen uns eben nicht unsere falschen Meßiasse vorwerfen; haben sie nicht alle Tage Personen unter sich, welche sie, unter dem Vorwande der Religion, und unter dem Deckmantel der Gottseeligkeit, in die äußerste Verwirrungen stürzen? Sabatai Sevi hat lange nicht so viel Eindruck auf das Gemüth der Juden hervorgebracht, als der heilige Paris bey den Franzosen gehabt hat. Kein Israelit hat es jemals in seinem Irrthume, und seiner Verblendung so weit gebracht, daß er Anfälle der Schwärmerey, für augenscheinliche Merkmale der Gnade Gottes gehalten hätte, welcher sich eines Haufens von Narren bedient, seinen heiligen Willen bekannt zu machen. Wir haben bisweilen Menschen, welche uns Dinge, die uns angenehm gewesen, versprochen hatten, Glauben zugestellet; wir sind ihnen selbst dazu behülflich gewesen, uns zu hintergehen, wegen des Vergnügens, das uns ihre Lehre verursachete: diejenige dagegen, welche die Nazaräer betrogen, verkündigen ihnen nichts, als Uebel und Unglück. Alle Quäcker des Paris, prophezeien das Ende der Welt, den Umsturz des päbstlichen Stuhles, die Zerstreuung der Staaten. Man muß einen sehr starken Trieb zur Schwärmerey besitzen, wenn man dergleichen Propheten anhangen kann!

Ich weiß zwar gar wohl, mein lieber Isaak! daß alles, was außerordentlich ist, das Gemüth

des gemeinen Mannes rührt und einnimmt; allein, es sind die nazaräischen papistischen Länder dem Aberglauben weit mehr, als die übrigen Gegenden, unterworfen. Man sieht keine Besessene in [illegible]nd und Engelland mehr; die Teufel spatzieren sehr wenig daselbst herum. Dieweil es in diesen Staaten keine Mönche giebt, welche allda die Gewalt, die ihnen Seine Heiligkeit über die Hölle ertheilen, sehen lassen könnten, so nehmen auch Beelzebub und Astaroth keine Fahrt dahin vor, oder wenigstens hört man bey ihnen davon nichts.

Vor einigen Tagen, schrieb man aus Haag an mich, daß ein gewisser Kaufmann dieser Stadt sich über einen Geist beschwerete, welcher des Nachts käme, und alles sein Zeug, und Hausgeräth, das er in seinem Hause hätte, zerrisse. Das gemeine Volk, welches allemal leichtgläubig ist, ließ sich anfänglich durch den falschen Schein verblenden. Ein jeder lief zum Kaufmann hin, welcher an jedermann einige zerschnittene und zerrissene Stücke Zeug und Leinen, zeigete. Er erzählte dabey von der Bosheit dieses Geistes tausend Dinge, deren einige immer erstaunlicher waren, als andere. Als dem Landrichter diese Sache zu Ohren gekommen, gebot er dem Geiste, nichts mehr zu zerreissen; und dem Kaufmanne, nichts mehr von dem Teufelgen zu sprechen; er gab so gar diesem Letztern zu verstehen, daß er vor die Fehler des Erstern haften sollte. Seit der Zeit ist der Geist verschwunden: und was der Kaufmann anfänglich dieser unsichtbaren Sub-

stanz;

stanz zuschrieb, das schiebt er anjetzt auf die Ratzen.

Die papistischen Nazaräer behaupten, daß dieser Teufel einer von denjenigen gewesen, welche von einem weit gelindern Temperamente, als die andern, sind; widrigeufalls er durch keinen Befehl der Obrigkeit hätte vertrieben werden können. Sie sprechen, daß es eine Art von Geistern gebe, welche sich überaus leicht beschwören lassen, und bey denen, ohne zum Kirchenbuche, oder zur Agende, seine Zuflucht zu nehmen, eine Arie aus einer Oper des Quinault, eben so viel als ein Exorcismus der Kirche ausrichtet. Sie führen bey dieser Gelegenheit einen gewissen Ignaz von Lojola an, welcher, um den bösen Geist aus dem Leibe einer besessenen Frau, welche ihn, ihr zu Hülfe zu kommen, ersuchete, zu vertreiben, sich dieses Verses aus dem Virgil bedienete:

Speluncam Dildo dux et Trojanus eamdem.

Kaum hatte er selbigen ausgesprochen, so ward das Weib zur Erden geworfen; und der Teufel verließ selbiges, und bat sich zur ganzen Gnade aus, daß er nicht in die höllische Höhle eingesperret werden mögte. Er erhielt die Erlaubniß, sich überall, wo es ihm beliebte, hin zu begeben, nur daß er keinen Menschen mehr leiblich besitzen sollte *). Gestehe es, mein lieber Isaak! daß dieses eine lustige Art der Vertreibung der Teufel sey. Wann ein einziger Vers aus dem Virgil die

*) Joh. Christ. Frommann, de Fascinatione, Lib. III, Part. IX. Cap. 4. Num. 15, p. 949.

die Kraft hat, einen Teufel zu verjagen, so zweifele ich nicht, daß dieser Dichter, durch Hersagung seiner ganzen Aeneis, es dahin bringen könnte, sie insgesamt aus der Hölle zu verweisen, und endlich diesen Ort von ihrem abscheulichen Geschlechte zu reinigen. Er würde dadurch seinen Mitgenossen, den Schriftstellern, vornehmlich dem Horaz, Catull, Tibull, Properz, und Petron, einen großen Dienst erweisen, welche, da sie von Natur wollüstig, und in der guten Gesellschaft erzogen sind, nothwendig die Gesellschaft der Teufel ein wenig zu rauschend finden müssen.

Bey Gelegenheit, daß ich auf gute Schriftsteller zu sprechen komme, so hat mir jemand, der allerhand gedruckte Sachen zum Verkauf herum trägt, ein neues Buch *) gebracht, welches ich mit vielem Vergnügen durchgelesen habe. Es ist dieses eine Uebersetzung der vier Briefe in Versen von dem berühmten Pope, des besten engelländischen Dichters. Dieses Werk ist gut; und der Uebersetzer hat in seiner ungebundenen Schreibart die Stärke und die Annehmlichkeit der englischen Verse beybehalten. Die Materie dieser Briefe ist wichtig; sie betreffen alle vier, methaphysische Gegenstände, welche auf eine deutliche und kurzgefaßte Art erkläret werden.

I. Der erstere handelt von der Natur und dem Zustande des Menschen, in Beziehung auf die ganze Welt. Der Verfasser beweiset darin, daß der Mensch kein unvollkommenes Wesen sey; daß

er

*) Essai sur l'Homme, par Mr. *Pope*.

er mit dem Platze und Range, den er in der Schöpfung einnimmt, und den Absichten und Verhältnissen, die ihm bekannt sind, in einer gemäßen Einrichtung stehe. Er gründet die gegenwärtige Glückseeligkeit der Menschen, theils auf die Unwissenheit der zukünftigen Begebenheiten, und theils auf die Hoffnung eines bevorstehenden Glückes; und verdammet ihre ungerechte Klagen gegen die Vorsehung, als ein großes Verbrechen.

II. Der zweyte lehrt den Menschen seine Natur und seinen Zustand, in Ansehung seiner selbst kennen. Er entdeckt die Quelle und den Grund aller unserer Handlungen, wovon die Selbstliebe und die Vernunft die beyden Hauptursachen sind; und zeigt, wie eingeschränkt unsere Erkänntniß sey.

Wann in den neuern Zeiten, spricht dieser Dichter, die höhere Wesen einen sterblichen Menschen die Gesetze der Natur entwickeln sahen; so bewunderten sie eine solche Geschicklichkeit an einer irrdischen Figur; sie sahen den Newton auf eben die Art an, wie wir einen geschickten Affen ansehen.

Ich weiß nicht, mein lieber Isaak! ob dir dieser Gedanke eben so gefallen werde, wie er mir gefallen hat; allein, ich finde darin etwas großes, erhabenes, und doch zugleich natürliches; er läßt sich sogar recht schön im Französischen lesen.

III. Der dritte enthält eine zur Besserung des Stolzes der Menschen nützliche Beschreibung.

Ich finde selbige der Bewunderung aller Kenner würdig. Unverständiger Mensch! Sollte Gott einzig und allein um dein Wohl, um dein Vergnügen, um deine Belustigung, um deine Ausschmückung, und Ernährung bemühet gewesen seyn? Derjenige, der das kurzweilige Hirschkalb vor den Tisch ernährt, hat vor selbiges die Wiesen geschmücket. Geschieht es um deinet willen, daß sich die Lerche in die Luft erhebt, und daß sie daselbst zwitschert? Vor Freuden singt sie, und vor Freuden schlägt sie mit ihren Flügeln. Geschieht es um deinet willen, daß der Hänfling seine Accente erschallen läßt? Bloß, weil er verliebt ist, und starke Empfindungen bey sich verspührt, erhebt er seine Kehle. Ein muthiges, prächtiglich zugerittenes Roß, theilet mit seinem Reuter das Vergnügen, und den Ruhm. Der Saame, welcher die Erde bedeckt, gehört er vor dich allein? Die Vögel machen auf ihr Körnlein Anspruch. Die ganze gelbe Erndte von einem fruchtbaren Jahre, gehört sie dir allein? Ein Theil davon gebührt dem Ochsen, als eine rechtmäßige Belohnung vor seine Arbeit.

Siehe, mein lieber Isaak! eins der schönsten Stücke der Poesie. Was für verschiedene Bilder! welch eine Mannigfaltigkeit, welch eine Ausbreitung der Einbildungskraft! Der Dichter stellt uns die ganze Natur vor Augen; und der Philosoph zeigt uns, daß wir nicht mehrern Antheil daran haben, als die übrigen Geschöpfe.

Erken-

Erkennen wir es wohl würklich, sobald wir unsere Vorurtheile ablegen, daß nichts gänzlich weder für uns, noch für die andern gemacht sey? Die angezogene Stelle befindet sich in dem dritten Briefe. Der Verfasser untersucht in selbigem die Natur und den Zustand des Menschen in Beziehung auf die Gesellschaft; er macht daselbst eine ausführliche Vorstellung verschiedener Jahrhunderte, und Alter der Welt; und zeigt den Ursprung der allerersten Gesellschaften, welche der angebohrne Trieb veranlasset, und deren Bande die Vernunft geknüpfet hat.

IV. Der letztere von diesen vier Briefen, handelt von dem Glücke, welches die Menschen mit so großer Begierde suchen. Der Dichter beweiset, daß sie alle glücklich seyn können, in was für einen Stand sie auch der Himmel gesetzet haben mag, und daß zur Erreichung der Glückseeligkeit und Ruhe, nichts weiter, als eine gesunde Vernunft, und ein rechtschaffenes Herz gehören. Frage die Gelehrten, spricht dieser Dichter, welches der Weg sey, glücklich zu werden. Sie sind allesamt blind. Der eine befiehlt uns, dienstfertig zu seyn; der andere, die Menschen zu fliehen. Einige setzen das Glück in der Würksamkeit, und andere in der Unthätigkeit. Diese nennen es Vergnügen; und jene Zufriedenheit. Alle diese Beschreibungen sagen nichts weiter, als mehr oder weniger denn dieses, daß das Glück Glück sey. Der eine sagt, daß sein Vergnügen darin bestehe, von keiner Sorge und keinem Kummer

zu wissen; ein anderer weiß nicht, worin er es setzen soll: er ist ungewiß, und zweifelt an allem. Es giebt sogar einige unter ihnen, welche läugnen, daß die Tugend den geringsten Einfluß darein habe. Das ist, mein lieber Isaak! das richtige Bild von unserer Blindheit. Wir streiten über die Beschreibung desjenigen, was uns glücklich machen kann. Wir gehen, und suchen dasjenige sehr weit, was wir doch in uns selbst haben: die Tugend, die Gesundheit, und die Nothdurft. Hierin besteht das wahre Glück. Wer sich dieser drey Dinge erfreuen kann, der ist vollkommen glücklich. Da aber die beyden letztern nicht schlechterdings von uns abhängen, so hat Gott in das erstere die Kraft geleget, uns über den Verlust, und die Beraubung der beyden andern zu trösten. Solchemnach, mein lieber Isaak! ist man niemals zu sehr unglücklich, wann man tugendhaft ist. Die Weisheit bringt nicht die lächerliche Würkungen, welche ihr die Stoiker beylegeten, hervor; sondern, sie ist eine holde Trösterin, welche alle unsere Verdrüßlichkeiten gar sehr vermindert.

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! und schreib unverzüglich an mich!

Paris.

Der neun und funfzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Hier hast du, allem Ansehen nach, den letzten Brief, welchen ich aus Venedig an dich schreiben werde. Ich gedenke zu Ende der Woche nach Ravenna abzugehen, von da ich mich alsdenn nach Neapel begeben werde. Ich werde durch Loreto reisen, und jene Kirche, von der die Nazaräer so viel Rühmens machen, und wohin so viele Wallfahrten von ihren Pilgern angestellet werden, in Augenschein nehmen. Die Päbste zu Rom haben denjenigen, welche diesen Tempel besuchen, dermaßen viel Ablaß ertheilet, daß sie dadurch die Seelen aller ihrer Vorfahren aus dem Fegefeuer losmachen können.

Die Huren zu Venedig, welche die Geschäffte ihres Gewerbes, von Anstellung der Wallfahrten nach Loreto abhalten, bedienen sich eines anderweitigen Mittels, den Verstorbenen Hülfe zu leisten. Sie wählen nämlich einen Tag in der Woche, den sie der Erlösung der Seelen aus dem Fegefeuer widmen. Sie nehmen an diesem Tage ein strenges Wesen an; die Spiele und das Lachen werden bis auf den folgenden Tag verbannet; alles empfindet Traurigkeit in ihrem Hause; und weil ihr guter Wille nicht zureicht, die Mönche zu vermögen, zu Gott zu beten, so sprechen sie ganz ernstlich zu denjenigen, die zu ihnen kommen: Mein Herr! Sie werden heut so gütig

seyn, und mir mehr als gewöhnlich bezahlen; denn, ich arbeite vor die Seelen im Fegefeuer! Sie zeigen sodann verschiedene Quittungen von den Priestern vor, welche sie auf einen Faden gezogen, und, neben ihr Bette hängen haben; und welche beweisen, daß sie nicht betrügen, sondern, daß das Geld, welches sie bekommen haben, zu Gebeten und gottseeligen Stiftungen verwendet sey. Nach diesem Eingange, arbeiten sie mit Nachdruck zum Besten der Seelen. Wann sie an den zu einem so guten Werke bestimmten Tagen etwa nicht genug Kunden und Verdienst haben, suchen sie einige Gebete vor die Seele ihrer Anverwandten unentgeldlich auszuwürken. Es ist wahr; diejenige, die sie zu dergleichen Liebesdienst gebrauchen, haben hinwiederum ihrer gegenseitigen Hülfe vonnöthen, und daher sind sie gegen einander nicht grausam, sondern kommen ganz leicht mit einander zu rechte, so, daß sie nicht das geringste davor auszahlen dürfen. Der Eifer und die Andacht dieser Buhlschwestern wird dir seltsam vorkommen; allein, die Religion muß sich zu Venedig in allen verschiedenen Ständen mit der Wollust zusammen vertragen. Es ist kein einziger Mönch, kein Priester, kein Abt, kein Monsignori, der sich nicht eine Mieth-Beyschläferin hielte. Ist jemand nicht reich genug, vor sich allein, eine mitleidige Schöne zu ernähren, so tritt er mit einem seiner Freunde zusammen; und wann der Beutel von zweyen noch nicht zureicht, so steht man noch mit einem dritten zusammen. In allen Liebes-

Contracten, ist die Schöne, welche sich einläßt, beständig dafür besorgt, sich einen Tag in der Woche vor sich vorzubehalten, zur Ehre eines gewissen Heiligen.

Es giebt allhier in diesem Lande sehr viele Mütter, welche ihre Töchter aus einem Grunde des Gewissens zur Unzucht verleiten; sie sprechen, daß es darum geschehe, um ihnen das Mittel zu verschaffen, etwas Geld zusammen zu bringen, wodurch sie zu Nonnen aufgenommen werden könnten. Ist das nicht, mein lieber Monceca! eine artige Weise, unbefleckte Ordensschwestern zuzurichten? Die alten Römer hätten sich wohl niemals in den Sinn kommen lassen, ihre angehende Vestalische Jungfrauen ein Prob-Jahr in der Saburischen Straße aushalten zu lassen. Die Venedische Ordensschwestern sind eben so wenig von der Art, daß ihre Keuschheit bey den stärksten Angriffen die Probe aushielte. Ihre Sittenlehre hat gar nichts strenges in sich; sie sind weit glücklicher und freyer, als verschiedenes anderes Frauenzimmer unter den Vornehmen. Sie sehen, wen sie wollen, hinter dem Sprachgitter; ihr Umgang ist nicht so eingeschränkt; sie geben, wenn sie nichts bessers thun können, den Mönchen Gehör; jedoch entschließen sie sich bloß in dem äußersten Nothfalle, und wann sie schlechterdings alle Hoffnung verlohren haben, etwas bessers finden zu können, hierzu. Dieserwegen aber darf man nicht denken, als wann es keine Ordensbrüder zu Venedig gäbe, deren frische Farbe und lebhaftes Ansehen nicht sehr geschickt

seyn sollten, einige zärtliche Bewegung in dem Herzen einer jungen Person anzurichten; sondern, es scheint, daß das Schicksal der Mönche in allen Stücken nicht so glücklich, wie in den übrigen Städten von Italien sey. Zwar haben sie, wann sie gleich schlechter bey ihnen geachtet sind, dagegen eben so viel, und noch weit mehrere Freyheit. Zur Carnavals-Zeit genießen sie aller Lustbarkeiten; sie gehen in die Oper; und singen so gar darin, oder spielen auf Instrumenten in dem Orchester, wie es ihnen einfällt. Sie gehen in den Ridotti, welches derjenige Ort ist, wo das berüchtigte Pharao gespielet wird; daselbst setzen sie auf Karten, und verspielen entweder der Kirche, oder ihr Geld. Alles, was den verwegensten Soldaten erlaubt ist, wird hier dem mönchischen Wohlstande nicht für unanständig angesehen; zumal, da die Priester selbst ein Beyspiel von der schändlichsten Ueppigkeit geben. Die Beyschläferinnen der vornehmsten Geistlichen, sind stolz auf ihre Liebhaber; sie sehen es überaus gern, daß das Publicum ihre Buhlschaften wisse; sie sind eben so unbescheiden, in Ansehung ihrer Liebeshändel, als die französischen Stutzer bey ihrem vertrautesten Umgange mit den Buhlschwestern.

Ich gieng einsmals in einer Straße, neben dem Markusplatz. Ich erblickete eine junge Person an dem Fenster, welche mir sehr artig vorkam; und erkundigte mich bey einem meiner Freunde, einem Venediger, wer sie wäre. Es

ist,

ist, antwortete er mir, die Liebste Seiner Eminenz, des Herrn Patriarchen, la gentil Donna de l' Eminentissimo Patriarcha di Venetia. Ich machte, wie du wohl denken kannst, mein lieber Ronceca! eine tiefe Vorbeugung gegen die Frau Patriarchin. Dreyßig Schritte davon, nahm ich wieder eine andere sehr liebenswürdige Person wahr; und erkundigte mich nach ihren Namen. Es ist, sagte mein Freund: die junge Schöne, welche das Herz des Ober-Canonicus des heil. Markus gefesselt hat; il Primo Canonico della Chiesa di San Marco è Schiavo de la sua Bellezza. Wieder einen Reverenz gegen die Liebste des Ober-Dohmherrn S. Marco! Ich glaubete nun nicht weiter zum dritten mal fragen zu dürfen. Ein Frauenzimmer aber, welches ich gewahr ward, kam mir so überaus schön vor, daß ich nicht umhin konnte, noch einmal durch Fragen meinen Freund zu beschweren: Ist denn dieses auch, fragete ich: ein Kirchengut? „Du hast nicht „unrecht,„ versetzete er mir, „sie gehört dem „Senior, oder Ober-Geistlichen St. Marci; „questa bellissima Donna è la Puttana del Premi-„cerio.„ Aber, woher kömmt es denn, antwortete ich meinem Freunde, daß alle Frauenzimmer in dieser Straße an Geistliche verfallen sind? „Daher, versetzete er mir, weil sie „fast insgesamt hier beysammen wohnen, und sie „es gern sehen, wann sie von ihrem Liebhaber „nicht sehr weit entfernt sind. Diese Frauen-„zimmer, welche du vor dir siehst, haben ein „sehr großes Ansehen bey der Geistlichkeit, und

„es ist kein einziger junger Priester, der ihnen „nicht fleißig seine Aufwartung machete.„

Es trug sich vor einiger Zeit zu, daß die Liebste des Patriarchen, welche wir so eben gesehen hatten, einen kleinen Streit mit der Liebste des päbstlichen Botschafters bekam. Bey diesem Handel mischeten sich alle Geistliche mit ein, und theileten sich; die Mönche nahmen die Partey des Botschafters: die weltlichen Priester, oder die keine Ordensleute waren, schlugen sich zur Partey des Patriarchen. Diese beyde vornehme Liebhaber hatten sich mit vielem Eifer mit in den Streit ihrer Beherrscherinnen geleget. Damit das Publicum die Ursach ihres Hasses gegen einander nicht wissen sollte, nahmen sie einige Ehren-Vorzüge zum Vorwande, und gebraucheten es als ein Mittel, sich bey allen Gelegenheiten etwas zuwider zu thun. Der Rath, der von weitläuftigen Untersuchungen ein Feind, und auf die Erhaltung des Friedens und der Einigkeit in der Republik äußerst bedacht war, gab dem römischen Hofe zu verstehen, daß es gut wäre, wann er einen andern Botschafter nach Venedig sendete; und ward auch seines Ansuchens gewähret. Der bisherige Botschafter ward zurück beruffen, und nahm die Signora Clara mit sich, und gab selbiger ein schönes Haus zu Rom, woselbst sie vergnügt mit einander leben.

Die päbstliche Botschafter, oder Abgesandten, pflegen mehrentheils in den Staaten, wohin sie ihr Oberhaupt abschickt, Unruhe anzurichten, und Zwist zu unterhalten. Die abscheuliche

Schlacht

Schlacht bey der Insel St. Barthelemi, war die Folge der schädlichen Rathschläge eines an Carl den Neunten, König von Frankreich, abgefertigten Botschafters *). Dieser König beschloß mit diesem treulosen Abgesandten den Tod des Königes von Navarra **), und aller Nazaräer, die keine Papisten waren. Dieser römische Botschafter wollte nicht, daß man sich des Vorwandes der Vermählung dieses Fürsten mit der Prinzessin Margarethe bedienen sollte; sondern, als ihm Carl der Neunte gezeiget hatte, daß dieses ein zuverläßiges Mittel wäre, sich an ihren Feinden zu rächen, willigte er sofort ohne Bedenken darin ein; alles war gut und erlaubt, wann man nur die Widersacher des römischen Hofes vom Leben bringen konnte.

Einige Nazaräer, mit denen ich von dieser That gesprochen haben, wollten den Botschafter desfalls entschuldigen, und sie auf den König schieben; allein, es ist dieser Vorfall von einem gewissen Schriftsteller, welcher ganz unverweflich ist, und ihn von Leuten, welche Theil daran gehabt hatten, wußte, auf das zuverläßigste dargethan worden ***).

Was

*) Der Cardinal Alexandrin.

**) Der nach Heinrich dem Vierten, König von Frankreich, war.

***) Fügeten Seine Heiligkeit hinzu, daß, als die Nachricht von St. Barthelemi nach Rom gekommen, gedachter Cardinal Alexandrin gesprochen habe: Gottlob! der König von Frankreich hat mir sein Versprechen gehalten!

Was ist wohl abscheulicher, mein lieber Monecca! als sich der heiligsten Dinge zum Mord und Blutvergießen bedienen, und die allerschädlichste Absichten unter dem Deckmantel der Freundschaft und Verwandtschaft verbergen? Was für eine Heyrath, gerechter Gott! war die Heyrath des Königes von Navarra! Die Furien steckten diese Fackel an; der Greuel, die Wuth, die Grausamkeit, die Verzweiflung, die Gottlosigkeit, führeten die Herrschaft dabey. Ich will, sprach Carl der Neunte zu dem Botschafter, die Heyrat mit dem Könige von Navarra auskeiner andern Ursach beschließen, als um mich an meinen Feinden zu rächen. . . . , und um solche Rebellen zu züchtigen. Dieser nach dem Blute seiner Unterthanen gierige König, wollte dem treulosen Abgesandten zur Versicherung der Frevelthat, die er im Schilde führete, einen Ring schenken. Er weigerte sich, spricht ein Italienischer Geschichtschreiber, ein Unterpfand zur Versicherung des gethanenen Versprechen eines so großen Königes, anzunehmen; allein, nach der Schlacht bey St. Barthelemi, überschickete ihm Carl der Neunte diesen Ring zum Zeichen der Aufrichtigkeit seiner Eydschwüre *). Sind

ten! Sageten alles dieses Seine Heiligkeit darum, weil Sie damals Oberhofrichter bey gedachtem Cardinal, und überall auf der Reise bey ihm gewesen. Schreiben des Cardinals von Ossat, datirt zu Rom, d. 22 Sept. 1599.

*) Leben des Pabstes, Pius V, durch Girolamo Catena, im Italienischen geschrieben, und gedruckt zu Rom,

Sind das, mein lieber Monceca! Eidschwüre, welche gehalten werden müssen? Die Erfüllung derselben ist noch weit abscheulicher, als das Versprechen. Welch Glück wäre es vor Frankreich gewesen, wann Carl der Neunte in Ansehung des Botschafters die Gedanken gehabt hätte, die ein französischer Dichter einem seiner Helden in den Mund legt:

- - - - „Non, je ne promis rien,
„*Le Legat* *), Instrument d'une indigne foiblesse,
„S'empara de mon coeur, en dicta la promesse.
„S'il ne m' eût inspiré ce barbare dessein,
„Mon coeur n'auroit jamais promis du sang humain **).

Das ist: „Nein, ich habe nichts versprochen. „Der Abgesandte, das Werkzeug einer schimpfli„chen Schwäche, hat sich meines Herzens bemei„stert, und mir das gethanene Versprechen ein„gegeben. Hätte mich dieser nicht auf dergle„chen unmenschliches Vorhaben gebracht, so wä„re mein Herz niemals auf das Versprechen ge„fallen, Menschenblut zu vergießen.„ Bey dieser Stelle fällt mir noch eine andere von eben dem Verfasser ein, welche die Staatsgriffe des römischen Hofes vollkommen abschildert:

C'est

Rom, durch Alex. Gordano, im Jahr 1588. Catena spricht, daß Carl IX. folgende Devise auf den Ring habe stechen lassen: Nec pietas posslit mea sangvine solvi.

*) In der Urschrift steht Neptune.
**) Crebillon im Idomeneus.

C'eſt ainſi qu'en perdant le pere par le fils,
Rome devient fatale à tous ſes ennemis *).

Das iſt: Auf ſolche Art bringt Rom, indem es den Vater durch den Sohn ſtürzt, alle ſeine Feinde in Unglück. Die allerbetrüglichſte und gefährlichſte Staatskunſt wird bey den Römern, und überhaupt bey allen Italienern, von unſchuldig angeſehen, ſobald ſie nur dadurch zu ihrem Zwecke gelangen können. Glücklich ſind diejenige Völker, mein lieber Monteca! bey denen die Staatskunſt nichts anders, als eine Wiſſenſchaft iſt, welche nur dazu dient, die Fallſtricke, welche man uns zu legen ſucht, kennen zu lernen, ſelbigen auszuweichen, und nicht das Verbrechen durch ein ander Verbrechen zu beſtrafen, und die abſcheulichſte Frevelthaten zu berechtigen!

Ein anderer Abgeſandter machete, während den Kriegen, welche Heinrich der Vierte auszuſtehen hatte, ehe er zum ruhigen Beſitz ſeines Königreiches gelangete, dieſem Monarchen ſo viele Unterthanen, und Soldaten, als er nur konnte, abſpännig. Er bedienete ſich in dieſer Abſicht der Verſprechungen, Drohungen, Bitten, und vornehmlich des Ablaſſes, welcher die Münze iſt, die der römiſche Hof weit lieber, als eine andere, ausgiebt. Er wollte ihm einen gewiſſen Annas d'Anglure de Givri abtrünnig machen. Um nun dieſen Franzoſen dahin zu bringen, daß er von der

*) Eben derſelbe, im Radamiſt.

der Partey seines Königes abtreten sollte; sprach er gegen ihn von seinen Verdiensten, und von dem Ruhme, den er sich erworben hätte; alle seine Reden aber richteten nicht das geringste aus. Givri blieb beständig in der Treue, die er seinem Könige schuldig war, fest und unbeweglich. Der Gesandte, als er sahe, daß er dadurch nichts ausrichten konnte, ermahnete ihn wenigstens als ein guter papistischer Nazaräer, den Pabst und denjenigen, der seine Person vorstellete, um Ablaß wegen alles vergangenen zu bitten; und gab ihm dabey zu verstehen, daß man ihm selbigen sehr gern und willig ertheilen würde. Dieser Givri, der von Natur lustig und scherzhaft war, warf sich plötzlich zu den Füßen des Gesandten nieder, und bat mit einem sehr bußfertigen Ansehen um Ablaß vor alles Uebel, was er den Parisern, welche Anhänger des Pabstes waren, angethan hätte. Unterdessen machte der Abgesandte einige Bewegungen mit der Hand, und murmerlte gewisse Worte, welche die Nazaräer Absolution nennen, zwischen den Zähnen her. Allein Givri fiel ihm in die Rede, und sagte ganz ernsthaft zu ihm: Ich bitte Sie, mir zugleich auch die Absolution wegen des Zukünftigen zu ertheilen, dieweil ich willens bin, noch weit ärger, als vorher, mit den Feinden des Königes zu verfahren. Hierauf zog der Gesandte, voll Wuth und Unwillen, daß man ihn also aufgezogen hatte, die Vergebung, die er dem Givri angekündiget hatte, wieder zurück; und dieser ließ ihn seine Absolution wieder zu-

rück nehmen, und blieb ferner seinem Fürsten getreu *).

Wären alle papistische Nazaräer so tugendhafte, und ehrliche Leute, wie dieser getreue Unterthan, gewesen, so wäre Frankreich, welches allemal unter Regenten, die ihm Gott gegeben hatte, gestanden, nicht der Uneinigkeit und Zwietracht zum Raube geworden. Der mit einer Mönchs-Kappe und Kutte bekleidete wilde Aberglaube, würde nicht die Brüder gezwungen haben, ihre Hände mit dem Blute ihrer Brüder zu besudeln, und die Religion hätte niemals zum Vorwande der Empörung dienen dürfen.

Es ist dieses, mein lieber Monceca! ein Grundsatz, von dem, meines Erachtens, ein jeder ehrlicher Mann, und getreuer Unterthan überzeugt seyn muß. Wann auch ein Monarch ein Türk würde, ist man doch nicht berechtigt, den Eid der Treue, die man ihm schuldig ist, zu brechen. Wie? die Unterthanen werden erbittert, wann man ihnen einen Gewissenszwang anlegen will; und den Monarchen, die auf ihrem Thro-

*) Genu flexo supplex, et composito vultu, veniam se contra Parisienses admissorum petere professus est; interpositaque aliqua mora, quasi serio rem gereret, postquam a Cardinali benedictionem accepit, antequam surgeret, etiam futurorum gratiam sibi fieri petiit: nam decrevisse contra Parisienses acrius quam antea bellum gerere: quibus dictis, cum risu se a Cardinalis gratiam factam revocantis conspectu subduxit. *Thuanus, Tom. IV. pag.* 154.

Throne sitzen, sollte die Wahl nicht frey stehen, zu welcher Religionspartey sie sich bekennen wollen? Ihr Glaube muß von ihren Unterthanen abhängen! Wer eine dergleichen seltsame Meynung behaupten wollte, müßte entweder ein Narr, oder unsinnig seyn. Wäre ich Herr von einem nazaräischen Staate, so würde ich einen gewissen Tempel anlegen, in welchem ich durch aufrichtige und redliche Hofleute, eine Sittenlehre, welche der Sittenlehre der Mönche das Gleichgewicht hielte, predigen lassen würde. Was wäre es nicht für ein Glück vor Heinrich den Dritten, und seinen Nachfolger gewesen, wann er dergleichen Prediger zu Paris gehabt hätte, welche den Predigern von der Ligue, und denen, welche die Päbste und die Spanier in diese Stadt abgeschicket hatten, die Wage gehalten hätten! Als ewige Feinde der Franzosen, welche von ihnen beständig, eben zur Zeit ihrer größten Uneinigkeit, überwunden worden, und die Hoffnung aufgaben, sie jemals bezwingen zu können, bedieneten sie sich des Giftes der mönchischen Wuth: Ach leider! den größesten unter den Königen tödteten sie!

Hélas! elle a des Rois égorgé le plus grand *).

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! Sobald es mir möglich seyn wird, werde ich dir Nach-

*) Racine, in der Athalie: Hélas! ils ont des Rois égaré le plus sage.

Nachricht von mir zuschicken. Der Gott unserer Väter überschütte dich mit Wohlseyn!

Venedig.

Der sechzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, Caraiten, und vormaligen Rabbi zu Constantinopel.

Ich zweifele nicht, mein lieber Isaak! daß du bereits zu Alexandrien angelanget seyn werdest. Wann du dich in dieser Stadt eine Zeitlang aufhalten solltest, ehe du nach Cairo gehest, so mache mir das Vergnügen, und schreib mir etwas von den Alterthümern, welche dir vorkommen werden. Man versichert, daß es daselbst sehr viele dergleichen gebe, und daß die Zeit verschiedene Werke, welche annoch unversehrt sind, verschonet habe. Es würden sich deren noch weit mehrere finden, wann nicht die Grausamkeit der Türken, die Wuth der Kriege, und die Sierigkeit der Landes-Einwohner den Untergang sehr vieler Gebäude verursachet hätte, welche man entweder aus Aberglauben, oder weil man geglaubet, in dem Grunde, oder in der Dicke ihrer Mauren verstecktes Gold zu finden, zerstöret hat. Man hat eine Menge von Säulen niedergerissen, um unter ihren Grundsteinen eben dergleichen

Medail-

Medaillen, als man unter einigen derer selben angetroffen, und welche Hoffnung macheten, daß man dergleichen auch unter den andern finden würde, zu suchen. Man brach unmenschlich die allerschönsten Werke der Baukunst ab; und wir haben diejenige, welche annoch vorhanden sind, bloß ihrer unzerstörbaren Festigkeit zu danken.

Ich habe zu Constantinopel zum öftern mit verschiedenen Juden, welche nach Aegypten eine Reise gethan hatten, gesprochen. Sie haben mir viele Dinge erzählet, von deren Zuverläßigkeit ich mich gern durch dich überzeuget sähe. Sie haben mir auch versichert, daß die Sitten der Aegyptier in verschiedenen Stücken von den Sitten der Türken, welche zu Constantinopel, und in ganz Griechenland anzutreffen sind, abgehen. Gieb mir demnach, mein lieber Isaak! von allen diesen Dingen Nachricht! Ich werde von der Wahrheit derselben völlig überzeuget werden, wann mich ein so weiser und verständiger Mann, wie du bist, unterrichten wird. Ich werde dir vor deine Nachrichten hinwieder einige Anmerkungen über die Sitten der Länder, durch die ich bey meiner Zurückkunft aus Frankreich reisen werde, mittheilen; denn, meine Geschäffte werden zu Paris bald zu Ende seyn, und ich gedenke, in einem oder zwey Monathen von hier zu reisen. Ich werde meinen Weg nach Flandern nehmen müssen, und von da nach Engelland abgehen.

Ich wünschete, daß der Ritter von Maisin mich auf dieser Reise begleiten könnte; ich würde mich sehr glücklich schätzen, wann ich eine so vor-

treffliche Gesellschaft haben könnte. Ich bin ihm unendliche Verbindlichkeiten schuldig; er ist mir alle Tage behülflich, seine Nation vollkommen kennen zu lernen, und ertheilt mir bis über die geringsten Schwierigkeiten Aufschlüsse. Er führete mich gestern zu einem seiner Freunde, welcher ein Schriftsteller ist, und für eine der besten Federn in Frankreich gehalten wird. Wir trafen selbigen in Gesellschaft zweyer anderer Schriftsteller an; und sie schienen alle drey in einem sehr hitzigen Streite mit einander zu seyn. Sie wurden uns kaum gewahr, als wir in das Zimmer hinein traten. Als mich unterdessen der Ritter von Maisin seinem Freunde vorgestellet hatte, besänftigten die drey Gelehrte ihren Eifer, und fiengen an, zu merken, daß wir bey ihnen wären. Nach den erstern Höflichkeits-Bezeugungen, war der Ritter von Maisin neugierig, zu wissen, worüber diese Herren mit einander gestritten hatten. „Meine Herren! sagte er zu ihnen: dürfte ich Sie „wohl fragen, wovon Sie mit einander sprechen? „Betrifft es eine Materie aus der Metaphysik, „oder Mathematik, oder Physik? „ Die Sache betraf das Bücherwesen, sprach der Freund des Ritters, und ist mithin vor das Reich der Gelehrsamkeit von großer Wichtigkeit; denn die nützlichste und wesentlichste Sache vor die Gelehrten, ist das Mittel, leben zu können. Und dennoch widersetzen sich dagegen die Buchhändler; und wofern der Staat nicht eine Verordnung ergehen läßt, welche ihren Geitz im Zaume hält, so werden sich alle Schrift-

steller

steller ins künftige entschließen müssen, verklärte Körper zu seyn, welche keiner Nahrung bedürfen werden. Ist es nicht zum Erstaunen, daß ein Buchhändler dem Herrn Abt Grifonet nicht mehr als einen Thaler von sechs Livres vor den Bogen seiner Romanen giebt? „Einen Thaler!„ rief einer von den Schriftstellern aus, welcher eben der Abt war, von dem gesprochen ward; „Belieben sie noch, „Herr Tragedin! mit hinzu zu setzen: auch noch „die Correctur mit darunter begriffen.„ Das ist abscheulich! antwortete der Freund des Ritters: Sie schänden die Hoheit des Standes eines Schriftstellers, indem Sie selbige vor sechs Gulden den Bogen, die Correctur noch mit einbegriffen, verunehren. Es wäre hundertmal besser, Hungers zu sterben!

„Allein, mein Herr Tragedin!„ versetzete der dritte von diesen Schriftstellern, der bisher noch nicht gesprochen hatte; „Sie bedenken nicht, daß „der Hunger sich nicht mit Worten abspeisen lasse. Es ist ihnen sehr was leichtes, die Hoheit „und Würde, welche in unserm erhabenen Charakter hervorstrahlen muß, zu rühmen. Sie „haben zur Noth Vermögen; sie können den Geiz „der Buchhändler übersehen; allein, wann sie „nur zum öftern des Tages nicht mehr als eine „Tasse Coffe, auf Borg, bey Gradot *) zu sich

*) Caffé des prétendus beaux esprits, (Coffeehaus der vermeynten schönen Geister) wenn man von der neuen Brücke herunter kömmt.

„genommen haben sollten, so würden sie sich noch „sehr glücklich schätzen, ihre Werke vor den Preis, „den man ihnen davor anbieten würde, wegzu„geben.„ Sie sind noch sehr glücklich, mein Herr Vers-Fadet! erwiederte der Abt, daß Sie Credit bey Gradot haben. Seit vierzehn Tagen bin ich nicht mehr so glücklich. Seine Frau überreichte mir eine Rechnung von zwey tausend neunhundert und zwey und dreyßig Tassen Coffee. Als ich selbige nicht bezahlen konnte, hat sie mir weiter keine mehr auf Credit verabfolgen lassen wollen. „Wie? „mein Herr!„ sprach der Ritter von Maisin: „Sie sind zwey tausend neunhundert und zwey „und dreyßig Tassen Coffee schuldig?„ Ja, antwortete der Schriftsteller. Ich habe dem Coffeeschenken seit neun Jahren nichts bezahlet, und eine Tasse täglich, macht eine sehr richtige Rechnung, in Betrachtung der Schalt-Jahre. Ich gedachte ihm die drey erstern Jahre von dem Gelde, das ich vor ein Manuscript lösen würde, zu bezahlen. Da ich aber nicht die Hälfte der Summe, welche ich davor zu bekommen hoffete, erhalten habe, so habe ich ihn auch nicht befriedigen können. Allein, ich glaube, mein Herr Versfadet! fuhr der Schriftsteller fort; daß Sie eben so viel schuldig seyn werden, als ich: denn, wir sind zu gleicher Zeit zu Gliedern des Parnaß aufgenommen, und beyde an einem Tage in das Coffeehaus der schönen Geister eingewiesen worden. „Es ist wahr,„ antwortete der

andere

andere Schriftsteller; „allein, als ich vorher sa-
„he, daß mir eben dergleichen Unglück, wie Ih-
„nen, begegnen könnte, überreichete ich vor eini-
„ger Zeit der Frau des Coffeeschenken ein Son-
„net, worin ich sie über die maßen herausgestri-
„chen hatte. Sie gab mir noch sechs Monathe
„Frist, und in dieser Zeit hoffe ich sie befriedigen
„zu können, weil ich alsdann mit meiner *Histoi-*
„*re Universelle*, in achtzehn Folianten, fertig
„seyn werde. Ich versprach meinem Bäcker, sel-
„biger eine Zuschrift an ihn vorzusetzen, wann
„er mir acht Jahre lang unentgeldlich Brod lie-
„fern wollte; allein, er war taub bey meinem
„Vorschlage, und er hat das Geld lieber, als die
„Unsterblichkeit. Es thut mir unterdessen gar
„nicht leid, daß ich diesen Handel mit ihm nicht
„geschlossen habe, weil ich meine Gedanken nun-
„mehr auf einen Andern gerichtet habe, der mir
„ohne Zweifel noch weit nützlicher seyn kann!„

Ich fürchte sehr, antwortete der Abt Grifo-
net: daß Sie sich in ihren Rechnungen betrü-
gen mögten. Die Einnehmer der königli-
chen Einkünfte, haben den Scherz, den man
mit ihnen getrieben, indem man ihnen Bü-
cher zugeeignet, eingesehen; sie haben gemer-
ket, daß, wenn man einen nichtswürdigen
Menschen lobet, man ihn dadurch in den Au-
gen des Publicum nur noch lächerlicher ma-
che. Die Stutzer und junge Herren sind mit
ihren Geld-Angelegenheiten, beynahe eben so
sehr, wie die Schriftsteller, in Unordnung
gerathen. Die vornehmen Staats-Bedien-

ten bilden sich ein, die Zueignungs-Schreiben mit nichts weiter, als einer Danksagung bezahlen zu dürfen; und die reichen Vernünftigen, nur mit einer Lobes-Erhebung; und um es frey heraus zu sagen, man wird bald dem Beyspiele eines gewissen Schriftstellers in unsern Tagen folgen, der seine Bücher niemanden, ausser den Schatten, und den Seelen einiger Verstorbenen zugeschrieben hat.

„Ich habe jemanden im Sinne, erwiederte „der andere Schriftsteller, der zu allen denen, „deren Sie gegen mich gedacht haben, nicht gehört. Es ist der neue König von Corsica. Ich „zweifle nicht, daß es ihm, bey seiner glorreichen Gelangung zur Krone, nicht besonders angenehm seyn werde, Zeichen der Freude, welche „die vornehmsten Glieder des Reiches der Gelehrsamkeit darüber empfinden, zu erhalten. „Ich werde sogar vor den Augen von ganz Europa, in dem Zueignungs-Schreiben, welches „ich an ihn richten werde, darthun, daß er ein „gegründetes Recht auf Corsica habe.„ Was dieses betrifft, versetzete der Ritter von Maisin im Lachen, so werden Sie mir erlauben, zu glauben, daß es ihnen Mühe kosten werde, eine so widersinnige und seltsame Meynung wahrscheinlich zu machen! „Vergeben Sie, „mein Herr!„ antwortete der Schriftsteller. „Sehen Sie, wie ich es anfangen werde. Ich „werde anfänglich beweisen, daß nach den erstern „Regierungsverfassungen der Corsen, die unehliche Kinder in der Regierung folgen konnten.

„Nach-

„Nachher werde ich einen von den ältern Corsi„schen Prinzen nach Deutschland reisen lassen, „welcher sich in der Grafschaft Mark, heimlich, „ohne Ceremonien, und ohne einen andern Zeu„gen, außer die Liebe, mit einer Tochter aus „dem Hause von Neuhoff vermählen soll. Auf „diesen ersten unehlichen Sohn demnach, welcher „auf dem Throne von Corsica zu folgen im Stan„de ist, werde ich die Gerechtsame Theodors des „Ersten bringen.„

Ich gebe mich, sagte der Ritter von Maisin: und ich gestehe Ihnen, mein Herr Versfadet, daß ich niemals geglaubet hätte, daß Sie auf dergleichen Ausweg fallen würden. Es wird nunmehr nur noch darauf ankommen, ob es dem neuen Könige von Corsica nach seinem Sinne seyn mögte, wann Sie ihn von diesem erstern unehlichen Sohne abstammen lassen werden? „Er thäte Unrecht, wann er darü„ber ungehalten würde,„ versetzete der Schriftsteller: „um ihm aber erweislich zu machen, daß „dieses gar kein Fehler sey, werde ich mich bemü„hen, ihm das Beyspiel der Sultane anzuführen, „welche insgesamt aus keiner rechten Ehe, son„dern als unehlich, gebohren werden.„

Ich bin, sprach der Abt Grifonet: der Meynung des Herrn Versfadet; und man möge die Gelangung des Theodors zur Krone rechtfertigen, auf welche Art man wolle, so muß er damit zufrieden seyn. Ich mögte auch wohl selbst gern, wann es nicht dem Herrn

Versfadet zuwider, und er überzeugt wäre, daß es der Zuschrift seiner *Histoire universelle* keinen Abbruch thun werde, eben diesem Monarchen das Leben des Königes von Preussen, welches ich in einem oder zwey Tagen zu Ende bringen werde, zueignen! „Sie haben, sprach der Ritter von Maisin, das „Leben des Königes von Preussen geschrieben?„ Ja, mein Herr! antwortete der Abt. Ich machte an eben dem Tage, da man seinen Tod aus der Zeitung erfuhr, den Anfang damit. Der Buchhändler vor den ich arbeite, kündigte es sofort an, damit man dasjenige, was ich mir vorgesetzet hatte nicht rauben, und kein anderer Schriftsteller mir zuvorkommen mögte. „Sie besitzen vermuthlich, fragete der „Ritter von Maisin, verschiedene Nachrichten, „welche man Ihnen ohne Zweifel mitgetheilet „hat?„ Ich besitze die Zeitungen, und die Mercures historiques, erwiederte der Abt. Mit dieser einzigen Beyhülfe, Gott sey gedanket! und aus Lust, Geld zu verdienen, habe ich zwey und dreyßig Bogen in zwölftehalb Tagen zu Stande gebracht, und ich werde mit meinem Werke bald fertig seyn. So geschwind ich aber arbeite, so bin ich doch noch immer sehr langsam, in Vergleichung gegen den Herrn Versfadet. Selbiger hat seine Histoire universelle in anderthalb Jahren geschrieben; er verfertigte alle Monathe einen Folianten; und ich bin doch versichert, daß, sobald selbige im Drucke erscheinen wird, sie

die

die Achtung aller Kenner nach sich ziehen werde.

„Sie sind zu gütig gegen mich„ versetzete der andere Schriftsteller: „ich verdienete diese Lob„sprüche gar nicht. Es ist wahr, daß ich viel„leicht etwas leidliches hätte herausbringen kön„nen, wann ich mir etwas mehr Zeit dazu ge„nommen hätte: ich hatte mir aber das Gesetz „gemacht, täglich drey Bogen im Drucke zu lie„fern. Sie mögen gut, oder schlecht gerathen, „so muß ich sie fertig schaffen. Wie könnte man „sonst leben, wenn man es anders machete? Ich „sage es unverhohlen: so wie man bezahlt wird, „arbeitet man; davor mögen die Buchhändler „sorgen, wie sie das Buch, wann es gedruckt ist, „absetzen. Wird es ein Ladenhüter, so ist es „desto schlimmer vor sie. Habe ich Geld von nö„then, und soll das Werk eiligst geliefert werden, „so lasse ich einen jeden bey mir mit daran arbei„ten. Meine Frau dictirt; meine Kinder schrei„ben; und ich sehe alles durch; nachher mag es „gehen, wie Gott will!„

Sie sind glücklich, sagte der Abt Grifonet: daß sie sich noch helfen lassen können; ich hingegen, da ich weder Frau, noch Kinder habe, muß alles selbst verrichten! Es ist wahr, ich gebe mir niemals die Mühe, einerley Sache zweymal durchzusehen!

„Ich verdenke es euch gar nicht„ sprach der „Freund des Ritters von Maisin. „Weil die „Buchhändler so hart mit euch verfahren wollen, „so müsset ihr es wieder auf eben die Art mit ih„nen

„nen machen. Meiner Ruhmbegierde unerach„tet, fühle ich bey mir, daß ich eben so übereilt, „wie ihr, arbeiten würde, wann mich der Hun„ger drücken sollte: und ich gestehe es, daß ich „die Hälfte meines Witzes, der Ruhe meines Ma„gens zu danken habe, den ich anfüllen kann, ehe „ich die Feder in die Hand nehme.„

Ich weiß nicht, mein lieber Isaak! ob dich das Gespräch dieser Schriftsteller belustigen mögte; allein, ich habe es dermaßen sonderbar gefunden, daß ich mich nicht habe enthalten können, es an dich zu überschreiben.

Gehab dich wohl, und laß mir öfters deine werthe Nachrichten zukommen!

Paris.

Der ein und sechzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, Caraiten, und ehemaligen Rabbi zu Constantinopel.

Beym Hinweggehen von dem Schriftsteller, dessen ich dir in meinem letztern Schreiben Erwähnung gethan habe, schlug mir der Ritter von Maisin vor, mit ihm zu einem Buchhändler in die St. Jakobsstraße zu gehen, bey dem er einige Bücher zu kaufen willens wäre. Als er in seinen Laden trat, fand er ihn sehr böse; er schalt

seine

seine Frau, sein Kind, seine Diener, u. s. f.
Was ist Ihnen, mein Herr! sagte ich zu ihm:
Sie scheinen mir sehr mißvergnügt zu seyn.
„Was mir ist, mein Herr?„ antwortete der Buchhändler. „Ich wollte, daß alle Schriftsteller „und Correctors zum Henker wären, und daß ihr „Geschlecht seit hundert Jahren und länger gänzlich verloschen wäre.„ Jedoch, sprach der Ritter von Maisin, was ist denn die Ursach ihrer Unzufriedenheit? Vielleicht könnte ich Ihnen irgendwo helfen. „Ich will es Ihnen sa„gen, antwortete der Buchhändler, und Sie wer„den sehen, daß bey dem Zufalle, der mir bege„gnet, mein Unglück nicht größer seyn könne.

„Ihnen ist die Geschichte des Herrn von „F * * * bekannt. Es ist in der That ein recht „gutes Buch. Ich hatte mich entschlossen, eine „verbesserte, und mit einigen Anmerkungen berei„cherte Uebersetzung wieder neu aufzulegen: aber, „wahrhaftig! es muß Beelzebub mit dabey im „Spiele seyn. Alle meine Entwürfe werden ver„eitelt, und zugleich verschwindet auch mein Geld „dabey. Ich hatte meinen Handel mit einem ge„wissen Schriftsteller, wegen dieses Werkes, über „neun hundert Livres geschlossen, und ich machte „mir Rechnung, überaus gut dabey zu fahren. „Bedenken Sie aber, ich bitte Sie, was mir wi„derfahren ist. Der Schriftsteller, der diese „Uebersehung und Verbesserung auf sich genom„men hatte, verstand das Latein nicht, und „sprach das Französische sehr schlecht. Diesen „Mängeln abzuhelfen, trat er mit einem Deut-

„schen

„schen zusammen, der würklich etwas Latein wuß-
„te, aber das Französische sehr kauderwelsch re-
„dete. Diese beyde vermaledeyete Schriftsteller
„nun fiengen an diesem Werke zu arbeiten an.
„Unterdessen zahlete ich ihnen mein Geld voraus,
„bald gab ich sechs, bald vier Pistolen. End-
„lich, nachdem ich beynahe drey hundert Livres
„vorgeschossen hatte, wollte ich sehen, wie die Ar-
„beit beschaffen wäre, ehe ich weiter gieng. Ich
„ließ demnach einige Theile, welche man mir für
„vollkommen, und verbessert überliefert hatte,
„durchsehen. Diejenige, welche die Untersuchung
„derselben anstelleten, fanden sie abscheulich. Man
„hatte die alte Uebersetzung, an statt selbige zu
„verbessern, schlechter gemachet, und die neue
„war weder französisch, noch deutsch, noch ita-
„lienisch, noch spanisch. Man konnte nicht recht
„klug werden, in welcher Sprache diese beyde ver-
„dammte Schmierer geschrieben hatten; unter-
„dessen sahe man soviel, daß ihre eigenthümliche
„Sprache mehr von der Gasconischen und Pro-
„venzischen, als sonst einer andern, Mundart
„an sich hatte. Voll Verdrusses riß ich mein
„Werk aus so schlechten Händen hinweg; ich kann
„mich aber über den Verlust meines Geldes noch
„nicht zufrieden geben, und habe mir vorgesetzet,
„in Zukunft allen Schriftstellern ohne Ausnahme
„ins Gesicht zu schimpfen *).

Ihr

*) Da haben wir einen Menschen, der sich ohne Mäs-
sigung seinen hitzigen Gemüthsbewegungen überläßt,
und gegen niemanden Ehrerbietigkeit mehr beobach-
tet,

Ihr Zorn, antwortete der Ritter von Maisin, wird sich legen, und ich bin versichert, daß Sie sich nicht gern mit den Journalisten, und

ket, sobald er die Schwachheit, oder Thorheit begangen hat, sich unbesonnener Weise mit Leuten von schlechtem Charakter abzugeben, und die Würkungen ihrer Treulosigkeit zu erfahren! Es kömmt mir vor, als sähe ich den einfältigen Orgon des Moliere, der mit Ungestüm von seinem närrischen Vertrauen zu dem Tartüffe, in eine noch weit sträflichere Ausschweifung verfällt, und in der größten Rachgier ausruft:

C'en est fait, je renonce à tous les gens de bien,
J'en aurai desormais une horreur effroiable,
Et m'en vais devenir pour eux pire qu'un Diable.

D. i. Es ist vorbey: ich sage nunmehr allen ehrlichen Leuten ab; ich werde sie ins künftige entsetzlich verabscheuen, und ärger als ein Teufel auf sie zu sprechen seyn.

Und dadurch diese beschämende und wohlbedachtige Lehre verdient:

Hé bien, ne voilà pas de vos emportemens!
Vous ne gardez en rien les doux tempéramens.
Dans la droite raison jamais n'entre la vôtre.
Et toujours d'un excès vous vous jettez dans l'autre.

D. i. Ey! was ist das vor ein Eifer von euch! ihr übet nicht die geringste Sanftmuth aus; ihr beweiset eine gar schlechte Vernunft, und gerathet beständig von einem Abwege auf den andern!

Molière, Tartuffe, Handl. V. Auftr. I.

und wäre es auch nur mit denen von Trevoux, entzweyen mögten, deren Werke von niemanden weiter, als von den Gewürzhändlern und Butterkrämern gelesen werden. Sie befürchten zu sehr, daß man die Bücher, die Sie drucken lassen, beurtheile. „Es ist wahr, „versetzete der Buchhändler, daß ich sehr behutsam mit ihnen umzugehen habe, allein, ich liebe sie deshalb doch nicht mehr. Loben sie meine Bücher, so weiß ich auch gar wohl, was „mir dieses koste. Auch einen jeden blossen Auszug muß ich mit einer Pistole bezahlen. „ Sie haben das Vergnügen, erwiederte der Ritter von Maisin, ein Werk, welches öfters sehr schlecht ist, als ein vortreffliches Buch ankündigen zu lassen. Es finden sich unzählige Einfältige, welche den Journalisten, als Orakeln, auf ihr Wort glauben, und auf ihr bloßes Lob, die schlechtesten Bücher sehr theuer einkaufen. Es ist wahr; Sie vergiften das Publicum mit elender Ausgeburten drey oder vier erbärmlicher Schriftsteller; allein, in dem Reiche der Gelehrsamkeit wird dergleichen Verbrechen nicht bestrafet. Es ist den schlechten Schriftstellern erlaubt, Bücher zu verfertigen; den Narren, selbige zu lesen; und den Buchhändlern, selbige so theuer, wie sie können, zu verkaufen. „Ey: wie hätten wir unser Brod, sprach „der Buchhändler, wann wir es nicht auf diese „Art einrichteten? Wie würde jene Menge von „Schriftstellern und Correctorn zurecht kommen,

„welche

„welche von nichts, als dem albernen Zeuge, wo-
„mit sie das Papier beschmieren, zu leben ha-
„ben? Es giebt in jedem Gewerbe Pfuscher und
„Marktschreyer; die elenden Schriftsteller sind
„dergleichen in der gelehrten Republik. Ihre
„Waaren gehen öfters weit besser, als die Werke
„der größesten Männer, ab. Jedoch, bey die-
„ser Gelegenheit, da wir von Journalen spre-
„chen, „fuhr der Buchhändler fort,„ habe ich
„vergessen, daß ich gegenwärtigen Brief an einen
„Journalisten einzuschicken habe.„ Lassen Sie
mir selbigen lesen, sagte der Ritter; ich verspre-
che ihnen, die Sache geheim zu halten, und
bin Ihnen gut dafür, daß auch mein Freund
verschwiegen seyn werde. Der Buchhändler
ließ sich nicht lange bitten; sondern eröffnete den
Brief, und gab ihn an den Ritter von Maisin,
welcher ihn dermaßen artig fand, daß er ihn also-
fort abschrieb, unerachtet sich der Buchhändler
anfänglich dagegen widersetzete; nachher aber
ließ er es sich gefallen, nachdem ihm der Ritter
auf das neue angelobet hatte, ein ewiges Still-
schweigen zu beobachten.

Schreiben des Buchhändlers B.* an seinen Journalisten.

Mein Herr!

Sie werden von meinem Diener zehn Pistolen zur Bezahlung vor das jetzige Journal des gegenwärtigen Vierteljahres zu empfangen haben. Ich muß Ihnen frey bekennen, daß ich mit ihrer Art zu schreiben eben nicht sehr zufrieden bin: und wofern es nicht anders wird, muß ich mich anderweitig umthun. Sie loben meine Bücher allzu wenig, und tadeln die Bücher meiner Collegen nicht scharf genug. Geben Sie sich doch Mühe, in ihren Critiken, und Durchziehungen den Journalisten von Trevoux nachzuahmen! Sehen Sie, wie selbige alle Werke, die von einer Jansenistischen oder protestantischen Hand kommen, nach Gutdünken durchziehen. Solchen Mustern müssen Sie folgen. Es scheint aber, daß Sie davor wollen angesehen seyn, als wann sie noch etwas Schaam besäs-

sen,

*) Quid rides? Mutato nomine de te fabula narratur.
HORAT. Sat.

Tu ris? Changes le nom, la fable est ton histoire.
BOILEAU. Sat.

Du lachst?
Setz deinen Namen hin; die Fabel geht auf dich!

sen, und daß sie sich nicht unterstünden, öffentlich ein gutes Buch für schlecht auszugeben. Handeln Sie doch nur beständig so aufrichtig, wie eben diese Journalisten von Trevoux, welche ich ihnen zu einem Beyspiele, dem sie folgen müssen, aufstelle. Haben sich diese nicht zwey oder dreymal unterstanden, gewisse Werke von Bayle, und Boileau zu verwerfen? Und doch hatten selbige weiter keine Fehler an sich, als daß sie von Männern, denen sie nicht gut gewesen, geschrieben waren. Lassen Sie den Geitz an der Stelle des Hasses seyn. Bedenken Sie, mein Herr! wann Ihnen die Lüge schrecklich vorkömmt, so ist das Ihre Sache: allein, was mich betrifft, so bezahle ich ihnen nicht davor, daß Sie die Wahrheit sprechen, sondern, daß Sie die Bücher, die ich verlege, sowohl die schlechten als guten, herausstreichen, und alle diejenige, welche den Verkauf derselben hindern können, verachten sollen. Es scheint, daß Sie die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit des Bayle und Sallo nachahmen wollen. Es steht bey Ihnen, mein Herr! selbige nachzuahmen; allein, Sie werden so gut seyn, und sich nach einen andern Buchhändler umsehen, so wie ich mich nach einen andern Journalisten umthun werde. Wollen Sie demnach, mein Herr! daß wir noch ferner mit einander Verkehr haben, so müssen Sie nothwendig dahin bedacht seyn, sich etwas mehr Kühnheit und Unverschämtheit zuzulegen, und in dem

gegenwärtig unter Händen habenden Journale, die Werke des Herrn M. d' Ar* * sowohl diejenige, die er bereits geschrieben, als auch diejenige, die er etwa künftig noch schreiben mögte, und die Ihnen sogar nach dem Titel und Innhalte noch unbekannt sind, tadeln. Alle Bücher, welche die Buchhändler N* * * und P* * verlegen, müssen sie verkleinern, und herunter machen. Das sind Jansenisten; Feinde Gottes, und des Staates; aber auch, was noch mehr ist, die meinigen. Sie müssen sich sehr genau um solche Bücher bekümmern, welche von den berühmten Molinisten etwa herausgekommen seyn mögten; diese müssen Sie bis in den dritten Himmel erheben; und vornehmlich diejenige, welche etwa von Jesuiten, oder auch nur von ihren Leyenbrüdern herrühren. Das neue Trauerspiel des Voltäre, müssen Sie nach aller Strenge beurtheilen, und ja nicht vergessen, ihm vorzuwerfen, daß er keine Religion habe, unerachtet Sie selbst vielleicht noch weniger haben, wie er. Das muß ihr geringster Kummer seyn. Es ist dieses weiter nichts als ein Schimpf, den man diesem Schriftsteller nothwendig sagen muß, um alle Frommen, und Leute, die ihn nicht kennen, wider ihn aufzubringen. Der ehrwürdige Pater Rector sagte mir gestern, daß man ihm nicht zu viel Strafe anthun könnte, daß er das Gift des Jansenismus in seiner Henriade und in sei-

nem

nem Oedip ausgebreitet. Ich bin, mein Herr, u. s. w.

Du wirst, ohne Zweifel, mein lieber Isaak! diesen Brief lustig und sonderbar finden. Der Ritter von Maisin, und ich, haben auf gleiche Art davon geurtheilet. Wir kurzweileten sehr mit dem Buchhändler über die Lobeserhebungen, die er den schlechten Büchern beygeleget haben wollte. Wenn man, gab er zur Antwort, nur lauter gute Bücher drucken ließe, so müßte die Hälfte der Buchhändler in der Welt Hungers sterben, und mit der andern Hälfte würde es eben nicht gar zu wohl stehen. Es giebt wenig Leute, welche ein gutes Buch von einem schlechten zu unterscheiden wissen. Wann ein Buch nur neu ist, so findet es schon Käufer. Wir sorgen davor, daß eine ansehnliche Lobeserhebung davon in die Monathschriften eingerücket werde; und das Publicum, welches allemal betrogen wird, und beständig ein Liebhaber der Neuigkeit ist, kauft das Gute und das Schlechte ohne Unterscheid.

Du wirst dich, mein lieber Isaak! über dasjenige, was dieser Buchhändler sagete, weniger verwundern, wann du bedenkst, daß sehr wenig Menschen im Stande seyn, die ächte Schönheiten, von dem falschen Schimmer, und der scheinbaren Zier zu unterscheiden. Ein Buch, worin alles in einer vollkommenen Ordnung sich befindet, worin die Schönheit der Gedanken, der wohlangebrachten Einrichtung und Nebeneinanderstellung der Sachen gemäß ist, ist gar nicht

ein Werk, welches die Einbildungskraft gewisser Leute so sehr rührt, wie ein anderes, welches zwar dem Witze einige muntere und sinnreiche Einfälle vorlegt, die aber darin nicht durchgängig herrschen; und jenen Arten von Feuer gleich sind, welche mit einem mahle die ganze Welt in Brand setzen zu wollen scheinen, und die einen Augenblick nachher verlöschen. Das Frauenzimmer vornehmlich liebt sehr solche Bücher, welche ihre Aufmerksamkeit durch eine gewisse ausserordentliche Begebenheit an sich ziehen. Das Erhabene, das Große, das Schöne, erwecken bey ihnen nicht soviel Vergnügen, als das Wunderbare und Ausserordentliche; man sieht auch, daß sie viel lieber Romane, als Geschichtbücher lesen, unerachtet diejenige, welche das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden suchen, es selten in dergleichen Romanen antreffen. Ich wünschete, daß man vorn vor dergleichen Bücher den Sinnspruch setzete, der vor denen alten Amadis steht: **Liß und vergiß.** Das Lesen dergleichen Werke ist in der That angenehm; allein, das Andenken derselben ist schädlich; es läßt in dem Gemüthe etwas verliebtes zurück, welches selbiges weichlich macht, und dem Verstande einen gewissen Geschmack und Gefallen an Buhlschaften beybringt, welcher jungen Leuten überaus nachtheilig, und sie in die größeste Unordnungen und Verkehrtheiten zu stürzen vermögend ist.

Ich will dieserwegen gar nicht das Lesen der Romane verbieten; mein Eifer dagegen ist auch nicht übertrieben; allein, ich wünschete, daß man

sich eine Gemüths-Ergötzung, nicht aber eine ernsthafte Sache aus ihrem Lesen machete, und und daß man sie als angenehme Träume ansähe, welche erfunden worden sind, auf einige Augenblicke wohlgesittete Personen zu beschäfftigen, und denjenigen, die sich auf ernsthafte Studien legen, von ihren Arbeiten Ruhe zu verschaffen. Alsdann würde der Roman eine erlaubte Belustigung werden; man würde nicht mehr ganze Monathe bloß mit dem Lesen einer Sammlung von Bezauberungen, Liebeshändeln, Zweykämpfen, Gefechten, verabredeten Zusammenkünften, Verrätherеyen, Löffeleyen, und Treulosigkeiten, zubringen. Man würde das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden; das Lesen der Bücher über die Geschichtkunde, Sittenlehre, und neue gesunde Philosophie, würde den Grund und das Hauptstück der Beschäfftigung solcher Personen, welche gern etwas wissen wollten, seyn. Zwar würde dergleichen Reinigung des Geschmackes ein tödtlicher Schlag für die meisten Schriftsteller seyn; viele Verfasser, die von einigen schlecht vorgetragenen Histörchen, welche sie drucken lassen, leben, würden vielleicht das Schuster-Handwerk ergreifen müssen. Allein, im Grunde würde dieses gar nicht übel seyn; denn, es würde alsdenn weniger schlechte Schriftsteller geben, und die Schuhe würden dadurch bessern Kaufes werden. Der Staat, und das Reich der Gelehrsamkeit würden beyderseits von dergleichen neuen Einrichtung Nutzen haben. Letzteres würde schlechter Mitglieder, welche selbigem Schande machen, los

werden, und das Königreich würde eine größere Anzahl von Künstlern bekommen. Vielleicht würden die Schriftsteller, welche solchergestalt ihren Rang veränderten, mit ihrem neuen Stande überaus wohl zufrieden seyn. Wie viele Schuster leben besser, als Schriftsteller! Wie viele giebt es nicht unter letztern, welche, wann die Schuster nicht die Gütigkeit besäßen, ihnen zu borgen, halb barfuß gehen müßten! So eine große Ruhmbegierde Ihnen auch beywohnete, würden sie doch gar bald einsehen, daß ein Künstler, der zu Hause in Ruhe sitzt, und sein gewisses Mittags- und Abendbrod hat, hundert mal glücklicher sey, als ein Schriftsteller, der nur bloß von einem Zueignungs-Schreiben, oder einem Sonnette, lebt.

Dieserhalb aber, weil ich dir dieses sage, mein lieber Isaak! darfst du nicht glauben, als wann alle Schriftsteller insgesamt in Frankreich unglücklich wären, und als wann Verdienste und Wissenschaften niemanden daselbst Unterhalt verschaffen könnten. Sobald sich ein Schriftsteller durch irgend eine Geschicklichkeit hervor thut, ist ihm sein Glück gewiß. Zwar sammlet er niemals Schätze und Reichthümer, indessen werden ihm doch endlich seine Werke beständig gut genug bezahlt, daß er ehrlich davon leben kann. Jenes Elend, wovon ich zu dir spreche, betrifft bloß die schlechten Schriftsteller, welche es geworden sind, um davon zu leben, und da sie sich in ihren Hoffnungen betrogen finden, gemeiniglich Hungers sterben. Sie leben eine Zeitlang von dem wenigen

Gelde,

Gelde, welches sie etwa von Buchhändlern einnehmen, kümmerlich; allein, über kurz oder lang hört diese Quelle auf. Es wäre alsdann ein Glück vor sie, wie ich dir bereits angezeiget habe, wann sie Schuster, oder auch nur Schuhflicker seyn könnten; dieweil sie bey Treibung dergleichen Gewerbes ein Mittel gegen das Elend, worunter sie erliegen, haben würden.

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! und der Gott unserer Väter überschütte dich mit allem Wohlseyn und Glücke!

Paris.

Der zwey und sechzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Caraiten, und ehemaligen Rabbi zu Constantinopel.

Die Mühe, die ich mir nehme, mein lieber Isaak! mich wegen der Sitten und Gebräuche der Franzosen zu belehren, hindert mich deswegen nicht, daß ich nicht einige Stunden des Tages zum Studieren anwenden sollte. Ich befleißige mich, die wenige Kenntnisse, die ich etwa erlanget habe, vollkommen zu machen, oder wenigstens zu vermehren. Ich suche alles dasjenige zu vermeiden, was selbige verdunkeln, oder weniger klar, und weniger deutlich machen könnte. Ich bin aufmerksam, eine Regel zu beobach-

ten, und einer Methode zu folgen, welche mir das Erkenntniß der Wahrheit erleichtert. Ich glaube, daß die übertriebene Hochachtung, welche die Menschen gegen die Alten hegen, zwey schädliche Würkungen hervorbringe. Sie gewöhnt selbige, ihren eigenen Verstand dabey ungebraucht zu lassen; und macht selbige nach und nach unvermögend, sich ihrer eigenen Einsichten zu bedienen. Diejenige, welche ihr ganzes Leben mit Lesung des Aristoteles und Plato zubringen, beschäftigen sich nicht sowohl mit Gegeneinanderhaltung der Wahrheit gegen die Meynungen dieser Weltweisen, und mit Verwerfung derer, welche sie derselben widerstreitend befinden, als vielmehr damit, daß sie selbige überhaupt alle zusammen wissen mögen, um selbige zu vertheidigen, und blindlings anzunehmen, ohne, daß sie eines andern Beweises nöthig hätten, als diesen, daß sie in den Werken dieser Alten stehen.

Eine andere gefährliche Würkung, welche bisweilen das Lesen der Alten hervorbringt, besteht darin, daß es in die Begriffe derjenigen, welche sich darauf legen, ohne zu wissen, wie sie sich bey dieser Art des Studierens zu verhalten haben, eine widersinnige Unordnung und Verwirrung einführt. Es ist überaus nützlich, die Alten zu lesen, wenn man über dasjenige, was man lieset, nachdenkt; über die Meynungen, welche man in ihren Werken antrifft, Betrachtungen anstellt; und die griechischen und römischen Schriftsteller, als große Männer ansieht, welche jedoch der Menschlichkeit unterworfen, und mithin auch Feh-

ler zu begehen, im Stande gewesen. Alsdann kann man sehr vieles aus ihnen lernen. Sobald man aber von einem Schriftsteller eingenommen ist; bloß darum, weil er alt ist; und sobald man sich zu seiner Hauptabsicht vorsetzt, alles, was er geglaubt hat, zu wissen, ohne sich um dasjenige, was man würklich glauben muß, zu bekümmern; so handelt man alsdann eben so wenig vernünftig, wie ein Mensch, der eine alte verdorbene und verwischete eherne Medaille, einem neuen Goldstücke, welches von vortrefflichem Gepräge, und wegen seiner Größe von hohem Werthe ist, vorziehen wollte. Was ist wohl kostbarer, als die Wahrheit? Und kann wohl das ganze Ansehen, welches ein Schriftsteller in einer Zeit von zweytausend Jahren erlanget hat, der Vernunft und offenbaren Gewißheit die Wage halten?

Die Thorheit, die Mängel und Fehler der Alten zu vergöttern, ist allen Auslegern (Commentatoren) gemein. Es scheint, daß die Lobsprüche, welche sie den Schriftstellern, über die sie Auslegungen schreiben, beylegen, zum Theil auf sie selbst wieder zurück fallen. Ein Ausleger sieht sich mit seinem Schriftsteller, für ein und eben dieselbige Person an. In dieser Absicht treibt die Eigenliebe vortrefflich ihr Spiel, und theilt den Weihrauch, den sie zum Ruhme eines andern streut *). Das sonderbareste ist, daß

*) *Malebranche*, Recherche de la verité, Th. II. Cap. 4. S. 200.

daß die Ausleger nicht bloß darum ihre Schriftsteller loben, dieweil sie selbige hochschätzen, sondern auch, weil es die Gewohnheit also mit sich bringt, und weil der Gebrauch diese Mode eingeführet hat. Ein Ausleger würde unter seinen Mitbrüdern als ein solcher, der von den Materien, worüber er arbeitet, sehr wenig verstände, angesehen werden, wofern er nicht das Buch, und die Verdienste seines Verfassers, übermäßig lobete.

Es giebt dreyerley Werke, welche dazu gemachet sind, der Vernunft und dem Verstande Schlingen zu legen, indem sie selbige mit falschen Vorstellungen einnehmen. Dieses sind die Auslegungen, oder Erklärungen, die Monathschriften, und die Vorreden.

Da es lächerlich seyn würde, wann jemand sagte, daß er über eine unnütze, oder unerhebliche Materie arbeite, so verkündigen die Ausleger beständig, daß sie einen überaus vortrefflichen Schriftsteller, von der ersten Ordnung, von einem großen, und tiefeinsehenden Geiste, und der das Wunder seiner sowohl; als der nachfolgenden Zeiten gewesen ist, erklären. Das lustigste dabey ist dieses, daß eben der Ausleger, der über zwey Schriftsteller von ganz verschiedenen Meynungen arbeitet, sich in allem widerspricht, und eine Meynung übermäßig lobt, die er mit Verachtung verworfen hat.

Die Journalisten tadeln, oder loben, nachdem der Buchhändler, welcher das Journal drucken

cken läßt, Nutzen dabey hat, wann ein Buch herausgestrichen, oder scharf beurtheilet wird.

Ein Schriftsteller bemüht sich in einer Vorrede seinen Leser zu hintergehen, und ihm Sand in die Augen zu streuen. Man findet beynahe keine einzige, welche der Wahrheit, und dem gesunden Verstande gemäß wäre.

Solchemnach, mein lieber Isaak! glaube ich, daß man, um von der Güte eines Buches, es möge alt, oder neu seyn, ein reifes Urtheil zu fällen, selbiges ohne vorgefassete Meynung, und ohne Vorurtheil lesen müsse. Die Meynungen desselben gleich anfänglich mit der Vernunft, und nachher mit den Werken großer Männer zusammen halten; die Stellen, welche uns etwa dunkel oder zweifelhaft vorkommen mögten, untersuchen; diejenige, welche wir offenbar falsch befinden, verwerfen, und dagegen die, welche uns unterrichten, und die Wahrheit einsehen lehren, oder zur Bestärkung der Erkenntniß der uns bereits bekannt gewesenen dienen, annehmen, das ist die einzige Art, von der Güte eines Werkes ein gesundes Urtheil fällen zu können. Alle übrige Proben sind entweder falsch, oder ungewiß.

Fast jedermann beurtheilt die Güte eines Buches bloß nach dem Ruhme des Verfassers. Es ist nicht zu läugnen, daß selbiger ein starkes Vorurtheil verursache; unterdessen ist dieses kein zuverläßiger Beweis. Skot, und viele andere scholastische Schriftsteller, haben zu ihrer Zeit in erstaunlichem Ansehen gestanden. Sie sind aber gefallen, und kaum noch einigen Mönchen bekannt.

kannt. Die allgemeinen Lobeserhebungen, entscheiden in Ansehung der Güte eines Werkes, nur insofern als sie rechtmäßig und billig sind, und von Leuten, die vor Ertheilung derselben nachgedacht haben, herrühren.

Der Abgang eines Buches ist eben so wenig ein Merkmal seiner Güte. Da die Menge derer, welche bloß Kleinigkeiten und Kinderpossen lesen, weit größer ist, als die Anzahl derjenigen, welche sich ernsthaft auf die Studien legen, so sind die Gemenge schlecht zusammenstimmender Sachen weit öfter, als die Werke eines Descartes, eines Gassendi; und die Poesien des Pater dü Cerceau, weit mehr, als das Gedicht des St. Prosper, und des Herrn von Sacy, gedruckt worden.

Auch die Seltenheit eines Buches trägt zur Erhöhung des innern Werthes desselben nichts bey. Die Schriften des Vanini sind überaus selten; verschiedene andere Werke, welche von Freygeistern geschrieben worden, sind es ebenfalls; und ein Cicero, ein Quintilian, und ein Plato sind dagegen sehr gemein. Wollte man wohl dieserhalb behaupten, daß letztere nur mittelmäßige, und schlecht geachtete Schriftsteller seyn? Vielmehr sind die meisten guten Bücher sehr gemein, und die schlechten nicht mehr anzutreffen. Der Grund davon ist ganz natürlich, spricht ein neuerer Schriftsteller. Die guten werden oft aufgeleget; und die schlechten sind nur Ein oder zweymal, und mehr nicht, gedrucket.

Das Vorurtheil, mein lieber Isaak, war zu Ende des verflossenen, und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, bey den Franzosen dermaßen weit getrieben worden, daß, wann nur ein Schriftsteller alt war, dieses schon hinreichend gewesen, ihm eine Menge von Anhängern zu verschaffen, welche seine Fehler für Vollkommenheiten angesehen wissen wollten. Anderntheils gab es auch wiederum viele, welche vor die neuern Schriftsteller so sehr eingenommen waren, daß sie unter den Alten nicht das geringste billigten, und nichts Schönes oder Gutes bey ihnen antrafen. Man muß ein Narr, wahnwitzig, und überaus unwissend seyn, wann man auf dergleichen Abwege verfallen kann. Es giebt eine richtige Mittelstraße in den Dingen. Die Alten haben ihre Mängel, allein auch wieder große Schönheiten gehabt: in welchen letztern eben es ihnen die Neuern noch nicht haben gleich thun können. Auf diese Art müßte, meines Erachtens, der über diesen Vorzug vorschwebende Streit bestimmet werden.

Aristoteles, Plato, Epikur, und die übrigen alten Weltweisen, sind sehr schlechte Naturkündiger gegen einen Gassendi, Descartes, Neuton, u. s. f. und mittelmäßige Methaphysiker gegen einen Locke, und Malebranche, gewesen. Sie haben eben so vollständige Begriffe über die Sittenlehre, wie die unsrigen sind, gehabt, und des Cicero Bücher von den Pflichten, sind ein unwidersprechlicher Beweis dieser Wahrheit. Sie waren, oder wenigstens beyna-

he, Unwissende in der Sternkunde, in der Kundschaft von der Seefahrt, und in der Erdbeschreibung; dagegen aber haben sie wiederum in Ansehung der Geschichtkunde den Vorzug über uns. Fra Paolo, Thuan, Rapin-Thoiras sind von derjenigen Vollkommenheit noch weit entfernt, welche in den Stücken, die wir noch vom Sallust und Tacitus übrig haben, herrscht, und müssen dem Liv, dem Thucydides, und dem Xenophon nachstehen.

Die Schönheiten des Tasso, des Miltons, des Voltäre, kommen den Schönheiten eines Homers, und Virgils, gar nicht bey. Nicht, als wann die alten Gedichte nicht eben so gut Fehler an sich hätten, wie die neuern: sondern, das Gute, das Erhabene, und das Vortreffliche, wovon sie angefüllet sind, verursachen, daß man gewisse Fehler nicht sonderlich gewahr wird, oder wenigstens, daß man sie gar leicht verzeiht *). Der Pastor Fido des Guarini, die Hirtenge-

dichte

*) Es ist nicht zu läugnen, daß es nicht grobe Mängel in den Gedichten des Homers gebe, allein, man muß sehr unwissend, oder sehr eingenommen seyn, wenn man nicht die entzückende Schönheiten darin merken sollte. Es ist eine gewisse Stelle in der Iliade, von der ich lieber der Verfasser, als von allen Werken des la Motte, und ich unterstehe mich zu sagen, von allen Arbeiten der Mitglieder der Academie Françoise, (den Fontenelle ausgenommen,) zu seyn wünschete. Ich muß mich näher erklären. Ich verstehe die Academie Francoise, so wie selbige in dem 1737 Jahre beschaffen ist.

dichte des Fontenelle, und einige von den Schäfergedichten des Segrais wären etwa den Werken eines Theokrits vorzuziehen; dagegen aber haben sie an den Werken eines Virgils, Nebenbuhler, welche ihnen die Wage halten, und sie vielleicht ganz und gar ausstechen.

Die Trauerspiele eines Sophokles und Euripides besitzen große Schönheiten; vor denjenigen aber, wer kein abgöttischer Verehrer des Alterthumes ist, haben sie weder soviel Glänzendes, noch auch zu gleicher Zeit soviel Reizendes, Annehmliches, und Erhabenes an sich, als die Trauerspiele eines Corneille und Racine. Eben die Bewandniß hat es mit den französischen Dichtern, welche von diesen beyden berühmten Neuern noch sehr weit zurück bleiben, die aber unterdessen doch den Tragödienschreibern unter den alten Griechen gar füglich zur Seite gestellet werden können. Des Thomas Corneille Ariane, des Crebillons Rhadamist, die drey letzte Handlungen aus dem Oedip des Voltäre, und der Brutus von eben dem Verfasser, sind vielleicht von gleichem Werthe mit der Elektra des Euripides, und dem Oedip des Sophokles. Was die Lateiner betrifft, so sind ihre theatralische Stücke abscheulich; es scheint, als wenn Italien gar keinen geschickten Kopf habe hervorbringen können, der einen tragischen Gegenstand auf die gehörige Art zu behandeln im Stande gewesen wäre. Die Stücke des Seneka, die wir noch heut zu Tage haben, sind nicht so gut, als die Arbeiten des Pradon. Wir würden gegen

unsere Vorfahren weit mehrere Verbindlichkeit tragen, wann sie uns ein besser Werk, an statt jenes, aufbewahret hätten.

Das Lustspiel ist bey den Alten und bey den Neuern ziemlich gleich. Aristophanes, Menander, Plautus, Terenz, können füglich in gleichem Range mit dem Don Lopez de Vega, Moliere, und einigen guten engelländischen Schriftstellern in dieser Art, stehen. Unterdessen glaube ich, wenn man die Sache kunstrichterisch und unparteyisch untersuchete, daß man, nach einer reifen Ueberlegung, vielleicht mehr vor die Neuern seyn würde.

Verschiedene Schriftsteller haben gar vortreffliche Trauer-Gedichte (Elegien,) und einige sinnreiche Liebes-Gedichte, in den neuern Zeiten verfertiget. Die Gräfin de la Süze hat es vielleicht weiter, als alle übrigen, gebracht; ihre Werke aber kommen den Arbeiten eines Ovid, Tibull, und Properz gar nicht bey. Die Ode ward bey den Griechen und Römern bis zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, den man bis gegenwärtig noch nicht erreichet hat. Zwischen den Pindar, Horaz, und Anakreon, und dem Malherbe, Rousseau, und la Motte, ist gar kein Vergleich. Dieserhalb aber muß man nicht denken, als wann bey diesen neuern nicht auch verschiedene Schönheiten anzutreffen wären. Rousseau vornehmlich hatte angefangen, denjenigen, welche sich vor die Neuern erklären, Hoffnung zu machen, daß er es dereinst dem Horaz gleich thun würde; es scheint aber, als wann der

gegen

gegen ihn ergangene Befehl, welcher ihn um sein Ansehen gebracht, auch zugleich seinen Witz ausgelöschet hätte. Seit dem er aus Frankreich vertrieben worden, hat man nichts anders, als Werke, die der Lebhaftigkeit und dem Witze der Brabanter gemäß sind, von ihm gesehen. Seine Muse, der zu Brüssel Beyfall zugeklatschet worden, wird in der That in Europa von einem jeden, der nur den geringsten Begriff von der französischen Dichtkunst hat, ausgezischet.

Die Beredsamkeit anlangend, sind wir noch sehr weit von den Alten entfernt. Bossuet, Flechier, Patrü, le Maitre, Bourdaloue, haben weder die Stärke, noch das Feuer, noch das Erhabene des Demosthenes gehabt, und die Hoheit, die Größe, und den Anstand eines Cicero gar nicht erreichet. Das heutige Italien hat keinen einzigen vorzüglichen Redner aufzuweisen; alle seine Prediger sind mehr Pickelherige (Skaramutze,) Gauckler, (Pantalons,) und Possenreisser, (Arlequine,) welche ihre Zuhörer durch witzige Einfälle, und sinnreiche Wortspiele ergötzen, als Männer, welche sich Mühe gäben, durch ihre Beredsamkeit den Zuhörern an das Herz zu dringen, und ihren Verstand einzunehmen.

Das ist, mein lieber Isaak! wie ich glaube, dasjenige, was man als das unpartheyischste über den Streit der Aeltern und Neuern sagen kann. Das ist die Meynung aller Gelehrten, welche von ihrer Vernunft Gebrauch machen, und sich nicht gänzlich den Vorurtheilen,

welche ihnen etwa in ihrer Kindheit beygebracht worden sind, überlassen *). Die Lehrer in den Schulen flößen gemeiniglich ihren Schülern eine sehr starke Verachtung gegen alle Schriftsteller, deren Werke nicht funfzehn hundert Jahre alt sind, ein. Zu dieser Zeit war es den Menschen erlaubt, zu denken; nachher aber haben sie nicht mehr von ihrem Verstande Anwendung zu machen gedurft. Die jungen Leute gewöhnen sich nach und nach an, dergleichen Gedanken für Meynungen anzunehmen, die sich nicht bestreiten lassen, und die man auch nicht einmal in Untersuchung ziehen muß. Sie lesen niemals die Bücher und Werke, welche man bey ihnen in Verachtung bringt; und wann sie zu einem gewissen Alter gelanget sind, sind ihre Vorurtheile dermassen stark, daß sie, bey dem Lesen der Neuern, Gründe aufsuchen, um die Schönheiten, davon sie gerühret werden, zu schwächen. Wie viele, denen die Verse, und die edle und kühne Gedanken des Voltäre, ungemein gefallen, verdammen unterdessen seine Henriade, ohne die Schönheiten und Fehler darin unterscheiden zu wollen; und zwar dieses bloß darum, weil sie sich einbilden, daß ein Neuerer nicht, ein schönes Helden-

*) Man muß sich auf eine gleiche Art hüten, in den Fehler sowohl dieser Lehrer in den Schulen, als auch einiger unserer schönen Geister zu verfallen, welche sich bestreben, die alten Schriftsteller, welches doch die zuverläßigsten Lehrmeister, die wir für den Geschmack haben, sind, zu verachten.

Heldengedicht zu machen, im Stande sey. Ich mögte sie aber wohl fragen, ob sie denn etwa glauben, daß zu den Zeiten der Alten die Menschen zwey Köpfe, zwey Seelen, einen gedoppelten Verstand, vier Hände und vier Füße gehabt? Wann dem also ist, so wird es ohne Zweifel kein einziger unter den Neuern jemals denen Alten gleich thun können. Hatten sie aber, so wie wir, nur Eine Seele, und Einen Verstand, so zweifle ich nicht, daß sich nicht annoch ein eben so vortrefflicher Kopf, wie Virgil gewesen, finden könnte; es wäre denn, daß derjenige, welcher selbigen gebildet, ihnen offenbaret hätte, daß er hinfort keine Menschen mehr hervorbringen würde, welche dergleichen Vollkommenheit erreichen könnten.

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! Lebe vergnügt und glücklich, und der Himmel verleihe dir Gesundheit und Reichthum. Schreib mir, ich bitte dich darum, sobald es dir möglich seyn wird.

Paris.

Der drey und sechzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Ich bin vor sechs Tagen zu Neapolis angelanget, mein lieber Monceca! Bevor ich dir aber von demjenigen, was ich bereits in dieser

Stadt angemerket habe, Nachricht ertheile, muß ich dir einige umständliche Erzählung von demjenigen, was ich beyläufig zu Loreto gesehen habe, machen. Die Nazaräer behaupten, daß die Kirche dieser Stadt von den Engeln dahin getragen worden sey. Es war selbige, ihrem Berichte nach, ein Haus in dem Flecken Nazareth in Judäa, welches anfänglich nach Dalmatien auf einen Berg, Namens Tersolto, versetzet worden, woselbst selbiges eine Zeitlang geblieben. Von da haben es dieselbigen Engel abermals weggehohlet, und in einen Wald neben der Anconitanischen Mark niedergesetzet. Endlich hat es noch zwey oder drey Reisen gethan; worauf es sich seinen festen und beständigen Aufenthalt, an eben dem Orte, woselbst es sich gegenwärtig befindet, erwählet. Es ist würklich an dem, daß die Nazaräer, um selbiges völlig zu befestigen, und ihm die Macht, ins künftige herum zu spatzieren, und sich an verschiedene Orte zu begeben, zu benehmen, einen prächtigen Tempel aufgeführet haben, in dessen Mitte sich selbiges eingeschlossen befindet.

Die Priester, welche an diesem Tempel dienen, geben vor, daß dieses Haus aus gewissen unbekannten Steinen erbauet sey; ich muß dir aber sagen, daß ich, nachdem ich die Sache untersuchet, ohne Mühe wahrgenommen habe, daß es von Ziegel- und einigen grauen und röthlichten Steinen, welche gar sehr gemein sind, aufgeführet sey. Diese Steine und Ziegel sind dermaßen schlecht zusammen gefüget, daß man wohl sieht,

daß

daß das Gebäude sehr eiligst aufgeführet, und gemauret worden. Man kömmt von allen Orten, und von allen Ländern der Welt nach Loreto. Alle papistische Nazaräer haben eine eben so große Hochachtung gegen diesen Ort, wie wir gegen Jerusalem. In manchen Jahren befinden sich in dem Osterfeste, an zweyhundert tausend Pilger, sowohl männ- als weiblichen Geschlechtes, zu Loreto.

Das Vergnügen und die Lust haben eben so vielen Antheil an den Reisen der mehresten Pilger und Pilgerinnen, als die Andacht. Man macht in ganz Italien Loreto-Gesellschaften, so wie man Tanz-Gesellschaften macht. Die Brüderschaften der Manns- und Frauens-Personen, welche auf eine gar seltsame und lächerliche Art ausgerüstet sind, begeben sich haufenweise dahin. Wann der Weg etwas zu weit ist, reiten die Leute auf Eseln dahin, von welchen man behauptet, daß sie etwas Heiliges annehmen, so wie der Kamehl, der den Alkoran nach Mekka brachte. Sie haben die Gabe, und Tugend an sich, daß sie niemals stolpern, und lassen sich ungemein wohl abrichten, so wie ihre übrige Mitbrüder; allein, sie übertreffen selbige an Schärfe des Verstandes gar sehr, so, daß man sie nach ihrem Belieben gehen lassen kann, ohne zu befürchten, daß sie von dem rechten Wege abkommen werden.

Die Haupt-Ceremonie, welche die Pilger nach ihrer Ankunft vornehmen, besteht darin, daß sie auf ihren Knien um den Tempel herum rutschen. Dieses sieht überaus kurzweilig aus. Stelle dir

vor, mein lieber Aaron! zwey oder drey hundert Schüler zu erblicken, welche auf einem Beine hippelnd spielen, und insgesamt einer nach dem andern herum springen, und da der eine, wann er fällt, den vor ihm gehenden mit umreißt. Eben dergleichen Bewandniß hat es mit den Pilgern zu Loreto, welche mit einander streiten, wer am nächsten bey der Mauer des Tempels vorbey gehen soll, dergestalt, daß wann einige auf eben der Seite gehen, wo andere herkommen, es sich zum öftern ereignet, daß die Andacht nicht ohne einige Faust-Schläge und Stöße geendiget wird.

Du wirst mich fragen, mein lieber Monceca! was ich davor halte, wann und wie dieses Gebäude errichtet worden? Ich werde dir nicht leichtlich genaue Aufschlüsse hierüber mitzutheilen im Stande seyn. Alles, was ich dir zuverläßiges hiervon sagen kann, ist dieses, daß, da dieses vorgegebene Wunderwerk sich unter der Regierung eines gewissen Pabstes Bonifacius zugetragen, welches ein listiger, verschmitzter, willfähriger, scharfsinniger, zur Ausführung der größesten Unternehmungen geschickter, und ungemein geiziger Mann gewesen, aller Wahrscheinlichkeit nach mehrere Arbeiter dieses Gebäude in einer Nacht aufgeführet haben mögen, von dem man vorgiebt, daß es von Nazareth dahin versetzet worden, und welches nichts weiter, als ein sehr kleines und nicht sehr erhabenes Gemach ist. Man sollte dieses um desto leichter glauben, da es damals über eine Meile von demjenigen Orte, wo sich würklich der Tempel zu Loreto befin-

det, kein einziges Haus gegeben. Zu der Zeit, als man die Geschichte von der plötzlichen Ankunft dieses Gebäudes ausbreitete, stacken die Nazeräer in einer so großen Unwissenheit, und der Aberglaube verblendetet sie dermaßen, daß sie Dinge, die wohl noch weit mehr wider die Vernunft gelaufen wären, blindlings geglaubet hätten; ich zweifele aber, daß gegenwärtig dergleichen Wunderwerk eben solches Glück haben mögte, oder wenigstens würde es weiter keine Anhänger, außer in Italien, finden.

Genug von Loreto; mein lieber Monceca! ich komme nunmehr auf Neapolis, woselbst ich bereits seit meiner Ankunft viele Schönheiten gesehen habe. Diese Stadt ist dermaßen öfters feindlich heimgesuchet worden, daß die meisten von ihren Alterthümern zerstöret, oder beschädiget sind. Unterdessen sieht man daselbst noch die Ueberbleibsel eines Amphitheaters, und zwey oder drey Vorgiebel von alten Tempeln, welche man zur Verzierung der neuen, die auf dem Grunde und Schutte der andern erbauet worden, gebrauchet hat.

Neapolis ist eine der größesten und schönsten Städte in Europa; sie scheint sogar einen Vorzug vor Rom, London, Paris, und Venedig zu haben. Sie ist durchgehends, und nach den Regeln der Kunst schön. Zwar haben diese übrigen Städte verschiedene schöne Paläste; allein, sie sind mit niedrigen, oder schlecht erbaueten, und widrig aussehenden Häusern untermenget.

Die Neapolitaner sind als das lasterhafteste Volk in ganz Europa beschrien. Es gab eine Zeit, da in diesem Lande, das Leben eines Menschen vor zwey Thaler feil stand. Es befanden sich über drey tausend Straßenräuber und Banditen in diesem Königreiche, welche die Dreistigkeit hatten, sich gegen die ordentlichen Kriegsvölker zur Wehr zu setzen. Es kostete überaus viele Mühe, dieses Geschlecht auszurotten. Endlich brachten es doch die Spanier, und nach ihnen die Deutschen dahin, daß dieser Staat von dergleichen Gesindel fast gänzlich gereiniget ward. Sie brachten sehr viele davon um das Leben, und setzeten die übrigen dermaßen in Schrecken, daß sie sie nöthigten, sich Gewalt anzuthun, und ihre Lebensart zu ändern.

Die Neapolitaner liebten vormals die Spanier ungemein; vor die Franzosen hatten sie einen Abscheu; und die Deutschen hasseten sie. Es scheint ihre Denkungsart sich zum Theil geändert zu haben. Seit dem letztern Kriege, haben sie verschiedene Merkmale davon an den Tag geleget; und was den gegenwärtigen betrifft, so glaube ich, behaupten zu können, daß sie beständig die Franzosen verabscheuen, die Deutschen lieben, und die Spanier hassen. Dieser Geschmack herrscht ziemlich durchgängig in ganz Italien, und ich kann nicht begreifen, wodurch sich die Deutschen die Freundschaft dieses Landes erworben haben. Das begreife ich wohl, wie ein deutscher Officier von einem Italiener mehr geliebet werden könne, als ein französischer. Ersterer

begnü-

begnüget sich, ohne überflüßige Höflichkeit den Wein seines Wirthes zu trinken, und das beste Zimmer in dem Hause einzunehmen. Der Franzose hingegen macht tausend Kratzfüße; schläft auf dem Boden, wann es nöthig ist, und verbringt sein weniges Geld durch Gastmahle und Geschenke; allein, er liebkoset das Frauenzimmer, und dieses ist ein Haupt-Verbrechen bey den Italienern. Dergleichen Ursach des Hasses findet gegen die Spanier gar nicht statt; ihre Gemüthsart kömmt sogar ziemlich mit der ihrigen überein. Es ist zu bewundern, da sie doch Scheinheilige, ebenfalls den Mönchen unterworfen, und eifrige Diener des Amtes der Inquisition sind, daß sie die Strenge und Ernsthaftigkeit der Deutschen, welche sie in sehr großem Zwange hält, weit lieber haben.

Wann es wenig Völker in Italien giebt, welche so böse, wie die Neapolitaner sind, so giebt es zugleich auch wenige, welche so unwissend und tumm wären. Es scheint, als wann sie ihre Vernunft zu nichts weiter, als zur Beschönigung des Lasters gebraucheten. Sobald es nicht auf die Ausübung einer gewissen Frevelthat ankömmt, denkt man kaum besser, wie das Vieh. Dergleichen grobe Unwissenheit herrscht sogar unter den Vornehmern, und es ist zum Entsetzen mit anzusehen, was es für seichte Köpfe unter ihnen giebt. Ihre Kenntniß erstreckt sich nicht weiter, als bis auf die Anzahl der in Neapolis befindlichen Kirchen; sie wissen auch, auf welche Tage die Heiligen-Feste fallen, die Strassen, durch

welche

welche die Proceßionen gehen; die Coffeehäuser, allwo man sich einfindet. Hierin besteht ihre ganze Wissenschaft. Ich hörete einsmals auf einem dergleichen Coffeehause einen Neapolitanischen Edelmann eine Frage an einen Franzosen ergehen lassen, aus welcher du den Umfang der Kenntnisse seines gleichen beurtheilen kannst. Er fragete ganz ernsthaft, ob der Hafen zu Paris eben so schön, wie der zu Neapolis wäre, und ob sich die Schiffe des Königes daselbst aufhielten? Nun will ich zwar glauben, daß die übrigen Edelleute nicht durchgängig eben so unverständig seyn; insgemein aber geht nichts in der Welt über die Unwissenheit eines Neapolitanischen Edelmannes.

Die mehresten Großen des Landes halten sich gemeiniglich zu Rom auf. Sie kommen alle Jahr nach Neapolis, bleiben eine Zeitlang daselbst, und kehren nachher wieder zurück. Sie haben Grund, den Aufenthalt zu Rom weit annehmlicher als in dieser Stadt zu finden. Es findet gar kein Vergleich zwischen beyden statt.

Die Tempel zu Neapolis sind von unbeschreiblicher Pracht. Sie bestehen aus lauter Marmor, Porphyr, Golde, Silber, Erzte, und vortrefflichen Gemählden. Die Kirchen zu Rom, die St. Peters-Kirche ausgenommen, haben vor den Kirchen in dieser Stadt gar keinen Vorzug. Eine von den vornehmsten derselben, ist, dem Berichte der Nazaräer zufolge, bey Gelegenheit eines grossen Wunderwerks errichtet worden: denn es geht zu Neapolis, so wie an den übrigen Oertern in

Italien,

Italien, fast nicht das geringste vor, wobey die Heiligen nicht stark mit eingeflochten würden. Sie erzählen demnach, daß der Teufel unter der Gestalt einer Sau alle Tage ordentlich an dem Orte, wo dieser Tempel errichtet worden, spatzieren gegangen, und den Einwohnern einen so großen Schrecken verursachet, daß die Anzahl derselben in der Stadt, weil so viele aus selbiger hinweg gezogen, allgemach vermindert worden. Der Schwein-Teufel machte einen entsetzlichen Lärm; er belustigte sich nicht damit, mit seinem Rüssel in die Erde zu wühlen, sondern, wann er jemanden, vornehmlich diejenige, welche den armen Bettelmönchen nicht fleißig Allmosen reichten, fassen konnte, mißhandelte er selbige sehr, und brachte sie in Todes-Gefahr. Einer, Namens Pomponius, welcher damals Erzbischof zu Neapolis war, fragete eine gewisse Heilige, gegen die er eine sehr große Ergebenheit hatte, um Rath. Diese befahl ihm, an demjenigen Orte, wo sich das Schwein lustig machte, eine Kirche aufzuführen. Sobald man den ersten Stein, als den Grundstein zu diesem Gebäude, geleget hatte, verschwand der Teufel auf immerdar. Der Erzbischof ließ ein ehernes Schwein verfertigen, welches man, zum Andenken eines so herrlichen Wunders, in der Sacristey aufbewahrt.

Es giebt noch viele andere, eben so seltsame Dinge in dieser Stadt. In einem gewissen Mönchs-Kloster sieht man eine Figur, durch welche der Mahler die Gottheit vorstellen gewollt hat, wie sie eine sehr lange Unterredung mit einem

nem gewissen Thomas von Aquin gehalten. Alle diese Wunder aber sind Kleinigkeiten gegen dasjenige, welches sich hierselbst alle Jahre in der Haupt- oder sogenannten Cathedral-Kirche ereignet. Das Blut nämlich eines gewissen Januarius, welches in einer Flasche eingeschlossen ist, geräth allemal, sobald man selbige dem Kasten, worin sein Körper liegt, nähert, in Wallung. Wann dieses Wunder nicht sobald vor sich gehen will, oder die Flasche zu verschiedenen malen an den Kasten gehalten werden muß, bildet sich das Volk ein, daß ihm die größesten Gefahren bevorstehen. Wann es ohngefähr dem heil. Januarius einkommen sollte, sein Blut gar nicht wallen zu lassen, so würde vielleicht eine ausserordentliche Bewegung in der Stadt entstehen. Zwar befehlen die Königliche Statthalter in Neapolis den Priestern aufs ernstlichste an, das Wunder vorgehen zu lassen, und vor den glücklichen Erfolg desselben zu stehen. Als vor einigen Jahren das Aufwallen in der Flasche allzu lange ausblieb, lief das Volk bereits unvernünftig und rasend durch die Straßen. Endlich stellete sich das Wunder ein, und das Volk ward wieder ruhig.

Ist es wohl erlaubt, mein lieber Monceca! daß es so unwissende und schwache Köpfe, welche auf dergleichen Ungereimtheiten verfallen, und solche Betrüger, welche dergestalt die Leichtgläubigkeit des Volkes mißbrauchen, giebt? Was würden unter uns die Nazarener sagen, wann wir auf dergleichen Verkehrtheiten verfielen? Mit wie vielen Schriften würden wir nicht überhäufet werden!

werden! Wie viel Lächerliches würden nicht ihre Verfasser uns beylegen! Was für schmerzliche Vorwürfe würden sie uns nicht machen! Schwache Köpfe! würden sie zu uns sagen! was machet ihr aus der Gottheit? Hat selbige, sich durch dergleichen Possen zu offenbaren, nöthig? Hebet die Augen gen Himmel! sehet die Sonne mit starken Schritten in ihrem Laufe fortgehen, und selbigen, wann sie ihn geendiget, wieder anfangen! Das sind würdige Merkmahle der Größe des Allmächtigen! Habet ihr vergessen, daß er euch durch sein Gesetz verboten, euch ein Bildniß von Dingen, die im Himmel, auf Erden, und in dem Meere sind, zu schnitzen? zerschlaget demnach eure Flasche, und das Bild, von dem ihr glaubet, daß es die Macht habe, dieses Blut in Wallung zu bringen! Erinnert euch, daß der Gott eurer Väter sogar an den Kindern die Sünde der Aeltern heimsuchete! Also würden die Nazaräer zu uns sprechen; allein, sobald sie es sind, welche eine Sache vornehmen, sobald ist selbige allemal tugendhaft und löblich. Sie sind untrüglich; und wir befinden uns in Irrthum und Verwirrung.

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! und überschicke mir deine werthe Nachrichten!

Neapolis.

Der

Der vier und sechzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, Caraiten, und ehemaligen Rabbi zu Constantinopel.

Es hat neulich ein gewisser Dichter, dessen ich bereits zum öftern gegen dich Erwähnung gethan, die Schaubühne mit einem neuen Trauerspiele bereichert. Es ist selbiges schön, rührend, wohl ausgeführt, in guten Versen, und voll edler und muthiger Empfindungen. Bevor ich dir einige Anmerkungen, welche ich über dieses Stück gemachet habe, mittheile, und damit dir selbige desto besser gefallen mögen, muß ich dir vorher zwey Worte, den Charakter des Verfassers betreffend, sagen.

Voltäre, wie er sich nennt, ist ein lebhafter, scharfsinniger, und kühner Kopf. Er ist ein vortrefflicher Versmacher; ein besserer Weltweiser, als es gemeiniglich die Dichter zu seyn pflegen; ein ehrlicher Mann; angenehm und gleichförmig in Gesellschaften; dabey aber von der Hochachtung, die man gegen einen Mann von Verstande haben muß, sehr eingenommen. Er schätzt einen wahren Gelehrten weit höher, als einen alten Edelmann, der weiter keine Verdienste, als seinen Adel, hat. Die wenige Achtung, die er bisweilen gegen Personen vom ersten Range bewie-

sen,

sen, hat ihm gefährliche Feinde zugezogen. Er schreibt dermaßen kühn, und greift bisweilen den Aberglauben ganz offenbarlich an, daß die Mönche, deren Werkzeuge und Abgesandten, und diejenige, welche ihm nicht gut sind, durch ganz Europa ausstreuen, daß er gar keine Religion habe. Unterdessen wird man in allen seinen gelehrten Werken ein aufrichtiges und leutseliges Wesen gewahr, welches augenscheinlich anzeigt, daß er in seinem Verstande von dem Daseyn eines gütigen, gerechten, und allmächtigen Gottes aufs lebhafteste durchdrungen sey. Selbst einige seiner Werke, worüber man ihn mit vieler Bitterkeit angreift, und von denen er beständiglich läugnet, Theil daran gehabt zu haben, sind voll Lobeserhebungen, welche die Menschen, aus Dank und Pflicht, der Gottheit schuldig sind.

Es ist etwas seltsames in diesem Lande, daß man so unsinnig ist, und gewisse Bücher und Schriften Personen, die sich zu selbigen nicht erkennen, ohne Beweisthümer zuschreiben will. Du würdest irren, wann du glaubetest, daß ein Schriftsteller in Frankreich bloß für seine eigene gelehrte Werke Rechenschaft zu geben hätte; er muß zugleich für alle diejenige, welche das Publicum, und seine Feinde, ihm zuzuschreiben belieben, stehen. Der gemeine Haufe hat zwanzig Schriftsteller wegen solcher Arbeiten, daran sie niemals den geringsten Antheil gehabt, getadelt; was dich aber noch mehr in Erstaunen setzen wird, ist die Erbitterung und grimmige Feindschaft, welche gewisse kleine Schriftsteller, der Abschaum

des Parnaß, gegen alle diejenige, welche sich durch Verdienste und Wissenschaften vorzüglich unterscheiden, besitzen. Sie überschwemmen die Stadt mit Stachelschriften; tadeln ohne Ansehen die besten Bücher; lassen sich auf den Coffeehäusern, und andern öffentlichen Oertern, in anzügliche Reden aus, und bringen es zuweilen durch ihr Geschrey dahin, daß ihnen das leichtgläubige Publicum Glauben zustellt; gleich den Raben, die durch ihr unangenehm klingendes Schreyen verursachen, daß der Gesang einer lieblichen Nachtigall aufhören muß, oder nicht zu hören ist.

Einer von den erhitztesten Verleumdern des Voltäre ist ein zur Marter und Strafe aller Schriftsteller, welche in einigem Ansehen gestanden, und gern für ehrliche Leute gelten gewollt haben, von der Hölle ausgespienes Ungeheuer. Rousseau, also hieß dieser Bruder der Alekto, mit der Verleumdung in der Hand, schoß auf einen jeden verdienstvollen Mann seine Pfeile ab; und ohnerachtet er der Feind des ganzen menschlichen Geschlechtes war, war sein Haß doch auf das stärkste gegen diejenige, welche er für die Schätzbarsten hielt, gerichtet. So viele Frevelthaten erregeten endlich ganz Frankreich gegen ihn: der Staat hielt sich für berechtigt, einen Bösewicht und Unsinnigen aus dem Wege zu schaffen. Er ward durch eine Parlaments-Verordnung zu Paris verurtheilet, machte sich aber aus dem Staube, und entgieng dadurch der Strafe seiner Verbrechen unter der Hand eines Hen-

kers.

kers. Er schwärmete lange Zeit von einem Reiche zum andern herum. Seiner außerordentlichen Geschicklichkeit in der Dichtkunst wegen, ward er anfänglich von denen, welche ihn nicht kannten, mit Vergnügen aufgenommen; allein, gleich der Schlange bey dem Aesop, machete er sich über seine Wohlthäter her, wann sie ihn aus dem elenden Zustande, darin er durch seine Flucht gerieth, heraus gerissen hatten. Endlich, von Frevelthaten ermüdet, aber nicht gesättiget, blieb er einige Zeit ruhig; bald nachher aber schmähete er wieder aufs neue, als eine unversöhnliche Furie, in seiner Einsamkeit alle gute Schriftsteller insgesamt, welche ihm seine Entfernung noch weit gehäßiger machete. Das war, mein lieber Monceca! einer der vornehmsten Widersacher des Voltäre; urtheile hiernach von den andern.

Ich komme auf sein Trauerspiel, Alzire. Dieses Stück scheint mir mit vieler Kunst und Wissenschaft ausgeführet zu seyn. Die Aufmerksamkeit des Zuhörers wird bis an den letzten Auftritt aufgehalten und ermuntert; und die fünfte Handlung bringt sehr angelegentliche Gemüthsfassungen hervor. Ich werde dir einen Begriff von dem Stücke, und dem Charakter der vornehmsten auftretenden Personen, mittheilen.

Alvarez, Vater des Gusmann, Statthalter von Peru, eröffnet den Auftritt nebst seinem Sohne, und zeigt ihm die Erlaubniß an, welche er von dem Hofgerichte zu Madrid erhalten, ihm sein Amt zu übergeben. Er bittet ihn, einige

Gefangene, welche man den Tag vorher eingebracht hatte, los zu lassen, und erzählt ihm, wie ihm in einem Treffen von einem jungen Amerikaner das Leben gerettet worden sey. Dom Gusman folgt der Meynung seines Vaters mit Verdruß. Der Charakter, sowohl des Dom Alvarez, als Dom Gusman, legen sich in diesem erstern Auftritte ganz vollkommen zu Tage. Ihre Unterredung belehrt den Zuhörer über den Innhalt des Stückes. Gusman verspricht seinem Vater, welcher so liebreich, und gegen die Unglücklichen so zärtlich gesinnet, als jener trotzig, hochmüthig und grausam war, die Gefangenen am Leben zu lassen, und ersucht ihn, sich Mühe zu geben, Alziren, eine Tochter den Montez, Fürsten eines Theiles von Potosi, zu bewegen, ihn zum Gemahl zu nehmen. Zugleich erfährt man in eben dieser Handlung von Alziren selbst, daß sie an Zamor, einen amerikanischen Prinzen, versprochen sey, und sich mit ihm zu verbinden, im Begriff gestanden, als eben der grausame Gusman sie von einem Liebhaber, den sie anbetete, getrennet hatte. Sie führt ihr Unglück ihrem Vater Montez, welcher mit ihr von dem Gusman sprach, zu Gemüthe, und belehrt den Zuhörer sowohl davon, als von ihrer Religionsveränderung, auf eine ungezwungene Art. Sogleich in den erstern Auftritten ist der Innhalt des Stückes ganz vollständig erkläret. Es befand sich, daß Zamor, welchen man für todt gehalten, einer von den unbekannten Gefangenen, welche man frey gelassen hatte, war. Er trifft Alziren eben zu der Zeit,

da

da sie von dem Altare kömmt, woselbst sie dem Gusman, welcher sie mit dem Zamor überfällt, eine ewige Treue geschworen hatte, wieder an. Die große Freude dieses Amerikaners erlaubt ihm nicht, seinen Namen und seine Herkunft zu verbergen. Gusman geräth vor Schmerz und Eifersucht außer sich, und will ihn umbringen lassen; allein Alvarez, sein Vater, widersetzt sich seinem Vorhaben, und zufälliger Weise, welches eine gar vortreffliche Wirkung in dem Gemüthe des Zuhörers hervorbringt, war eben dieser Zamor der Amerikaner, welcher in einem Treffen dem Alvarez das Leben gerettet hatte. Gusman, welcher den Bitten seines Vaters nicht nachgeben konnte, ließ den Zamor in das Gefängniß bringen. Alzire, welche vor ihren Liebhaber sehr besorget war, bringt einen von seiner Wache auf ihre Seite, welcher auf sich nimmt, ihn aus der Stadt zu bringen. Kaum aber ist Zamor in Freyheit, so macht er sich selbige zu Nutze, und opfert mitten unter seiner Wache den grausamen Gusman auf. Hierauf wird er gefänglich eingezogen, und zum Tode verurtheilet, so wie ebenfalls Alzire, welche man an dem Tode ihres Gemahls für mitschuldig hielt, wiewohl sie daran ganz unschuldig gewesen. Indem aber diese unglücklichen Schlachtopfer der Liebe nur auf den Zeitpunkt der Vollziehung ihres Todesurtheils warten, macht sich Gusman, welcher von der Wunde, die ihm Zamor beygebracht hatte, nicht gestorben war, den letzten Augenblick seines Lebens zu Nutze, und macht durch eine großmüthi-

ge Gnade alle seine begangene Grausamkeiten wieder gut.

Dies ist, mein lieber Isaak! kürzlich, der Innhalt des Trauerspieles. Ich will dir aber auch noch eine Abschilderung der verschiedenen Charaktere der auftretenden Personen machen.

Alvarez ist ein vollkommen redlicher Mann, voll Aufrichtigkeit und Leutseligkeit, und hält eifrig bey seiner Religion; jedoch ohne durch eine Raserey, der man den Namen der Frömmigkeit und Andacht beylegt, verblendet zu werden.

Gusman ist trotzig, eitel, hochmüthig, stolz, grausam; kurz: so wie man die Spanier, welche Mexico eroberten, abschildert. Er ist voll schädlicher Gesinnungen, die ihm der Bekehrungsgeist eingiebt. Es ist ihm alles gleich, auf was für Art man auch Christen machen möge.

Montez ist ein Neubekehrter, der von der Religion, die er angenommen hat, überzeugt ist. Seine Tochter dagegen, welche voll alter Vorurtheile ist, hat ihre Tugend bloß von sich selbst her. Die Religion hat an ihren Empfindungen wenig Antheil. Zamor ist vor seine Götter sehr eingenommen; ein getreuer Liebhaber; bloß durch die Vorschriften der Natur gebildet; gegen alle Menschen überhaupt freundlich: mit seinen Feinden unversöhnlich; voll Tapferkeit; und die kühnesten Vorsätze auszuführen vermögend.

Diese mannigfaltigen Charaktere werden vollkommen ausgeführet, und durch verschiedene starke und vortreffliche Züge bezeichnet. Alvarez, zum Beyspiel, indem er den ersten Begriff

seines Charakters darlegt, zeigt dem Zuhörer die Grausamkeiten der Spanier folgendergestalt an:

Ah! Dieu nous envoyoit, par un contraire choix,
Pour annoncer son nom, pour faire aimer ses Loix:
Et nous de ces climats destructeurs implacables;
Nous, et d'or et de sang toujours insatiables;
Deserteurs de ses Loix qu'il falloit enseigner,
Nous égorgeons ce peuple, au lieu de le gagner.
Par nous tout est en sang, par nous tout est en poudre;
Et nous n'avons du Ciel imité que la foudre.
Notre nom, je l' avoüe, inspire la terreur:
Les Espagnols sont craints: mais ils sont en horreur.
Fleaux du nouveau monde, injustes, vains, avares,
Nous seuls en ce Climat nous sommes les Barbares.
L'Americain, farouche en sa simplicité,
Nous égale en courage, et nous passe en bonté.

Das heißt: Gott schickte, wahrlich! uns, von fernen über Meer,
Zur Ehre seines Ruhms, und seiner Satzung her:
Wir aber wollen nur ein armes Land verwüsten,
Wir suchen Gold und Blut, und sind nie satt an Lüsten;

Wir wüten ohne Maaß, und greifen Gott ans Heft;
Wir haben nur den Blitz dem Himmel nachgeäfft,
Und um den Glauben selbst, dem wir nie folgen wollen,
Ein armes Volk erwürgt, das wir belehren sollen.
Man siehts, daß unser Schwerdt hier Furcht und Schrecken findt;
Man scheut uns Spanier, weil wir ein Abscheu sind,
Und mit der neuen Welt verrucht und hart verfahren.
Wir selbst, mein Sohn, sind hier die einzigen Barbaren!
Der Geitz beherrschet uns; dem Unrecht sind wir treu;
Wer glaubts, daß Gottes Ruhm nur unser Endzweck sey?
Der Wilde wahrlich ist bey seiner Wildheit besser;
An Muthe gleicht er uns; nur seine Huld ist größer.

Ich weiß nicht, mein lieber Isaak! ob du gewahr wirst, daß in diesen vierzehn Versen alle verschiedene Charaktere des Stückes zu bemerken seyn. Der Charakter des Alvarez offenbahrt sich durch das Mitleiden, welches in seinen Reden herrscht, worin er die Spanier und Amerikaner vollkommen abschildert. Es ist leicht zu erkennen, daß dieses Stück von einer Meister-Hand aufge-

aufgesetzet sey. Hier ist eine Stelle, welche der vorigen nichts nachgiebt. Alzire, indem sie mit ihrem Vater spricht, entwirft von sich selbst folgendes Bild:

Mes yeux n'ont jusqu' ici rien vû que par vos yeux:
Mon coeur, changé par vous, abandonna ses Dieux.
Je ne regrete point leurs grandeurs terrassées,
Devant ce Dieu nouveau, comme nous, abaissées.
Mais vous, qui m' assûriez dans mes troubles cruels,
Que la paix habitoit aux pieds de ses Autels;
Que sa Loi, sa Morale, & consolante, et pure,
De mes sens désolés guériroit la blessure;
Vous trompiez ma foiblesse: un trait, toujours vainqueur,
Dans le sein de ce Dieu vient déchirer mon Coeur.
Il y porte une image à jamais renaissante:
Zamore vit encor au Coeur de son Amante.

Das ist: Mein Auge sah nur das, was dein Befehl mich hieß.
Du bists, dem ich zu gut das Heidenthum verließ.
Der ganze Götzendienst ist, so wie wir, verdrungen.
Wiewohl, ich klage nicht: Gott selbst hat ihn bezwungen.

Doch, du versprachst es mir, als mich der Schmerz bezwang,
Und als mein innrer Gram zu jenen Tempeln drang:
Hier würde Pflicht und Zucht den stärksten Trost ertheilen;
Es würde deren Kraft auch meinen Kummer heilen.
Wie trügt doch dieser Trost! ein nie besiegter Schmerz
Nagt, in dem Tempel selbst, mein unterliegend Herz,
Und läßt den regen Trieb mich länger nicht verhehlen:
Zamores lebet noch in meiner treuen Seelen!

Diese Unruhe, und dieser Widerstand der Regungen bey sich selbst, welche Alzire so vortrefflich ausdrückt, bezeichnen vollkommen die Fassung eines Herzens, welches einzig und allein durch die väterliche Ehrerbietigkeit geändert wird, und gegen den neuen Gott, dem es dient, gar nicht jenen festen Glauben, den seine Wohlthaten und Belohnungen verdienen, heget. So seltsam der Charakter der Alzire ist, so ist selbiger doch vollkommen ausgeführet, und voll vortrefflicher Gedanken, welche die Neuigkeit der Materie an die Hand gegeben hat. Dahin gehört die Stelle, worin der Verfasser Alziren eine Vergleichung der Spanierinnen und Amerikanerinnen unter einander anstellen läßt.

Par ce grand changement dans ton ame inhumaine,
Par un eſsort ſi beau, tu vas changer la mienne.
Tu t'aſſûres ma foi mon reſpect, mon retour,
Tous mes voeux, s'il en eſt qui tiennent lieu d'amour.
Pardonne . . . Je m' égare . . . Eprouve mon courage.
Peut êïre une Eſpagnolle eût promis davantage:
Elle eût pû prodiguer les charmes de ſes pleurs.
Je n'ai point leurs attraits, et je n'ai point leurs moeurs.
Ce coeur ſimple, et formé des mains de la Nature,
En voulant t'adoucir redouble ton injure:
Mais enfin, c'eſt à toi d'eſſaier deſormais
Sur ce coeur indompté la force des bienfaits.

Das heißt: Und wenn dein harter Sinn ſolch eine That verübt;
So wirſt du auch von mir ins künftige geliebt.
Ja, iſt die Liebe nicht die größte meiner Gaben;
So ſollſt du noch von mir ſo Schwur als Ehrfurcht haben.
Verzeih = = = ich bin verwirrt. Prüf meinen Heldenſinn!
Vielleicht hätt auch allhier wohl eine Spanierinn
Durch mehr Verſprechungen dein hartes Herz beweget;
Und aller Schönheit Macht durch Thränen hier erreget:

Ich

Ich aber bin nicht schön, und weiß den Kunstgriff nicht.
Mein Herz ist von Natur ganz redlich eingericht
Und weiß dich, Gusmann, itzt durch anders nichts zu rühren,
Als deine Laster dir recht zu Gemüth zu führen.

Ich gestehe, daß ich diese Stelle überaus schön gefunden habe. Ein gewisses angebohrnes wildes Wesen, welches aus den Bitten der Alzire hervorleuchtet, und die Verachtung, welche sie gegen die Verstellung der Europäerinnen annimmt, bewegen den Verstand, und binden ihn willighlich an Sitten, von denen er nur eine geringe Kenntniß hat, und die durch ihre Seltsamkeit rühren. Ich wünschete, daß sich ein Dichter allemal darauf legete, eine Materie ausfindig zu machen, welche ihn auf einige neue Vorstellungen zu bringen vermögend wäre. Voltäre hat das Geheimniß gefunden, die Alzire tausend schöne Dinge sagen zu lassen. In dem Zweifel, darin sie sich wegen der Wahrheit der Religion, die sie angenommen hat, befindet, drückt sie in sechs Versen aus, was Gelehrte kaum in große Bände zu bringen geschickt gewesen:

Grand Dieu! Conduis Zamore au milieu des Déserts.
Ne ferois tu le Dieu que d'un autre Univers?

Les

Les seuls Européens sont-ils nés pour te plaire?
Es-tu Tyran d'un Monde, et de l'autre le Pere?
Les Vainqueurs, les Vaincus, tous les foibles Humains,
Sont-ils également l'Ouvrage de tes Mains?

Das ist: Gott! leite den Zamor; du mußt sein Führer seyn;
Du bist doch nicht ein Gott der andern Welt allein.
Soll dich Europa nur nach seiner Gnade kennen?
Soll man dich hier Tyrann, und dorten Vater nennen?
Der Sieger ist so wohl, als der ihm unterliegt,
Ein Werk von deiner Hand, die alles weislich fügt.

Ein lächerlicher Scheinheiliger fährt über diese rührende Stellen auf; und sieht den Verfasser für einen Manichäer an. Unwissender! der du nicht einsiehst, daß ein Schriftsteller die Schönheit eines Charakters nicht besser, als durch die Unvollkommenheiten eines andern in ein Licht setzen können, und daß die Zweifel der Alzire, dem festen Glauben des Montez einen herrlichen Glanz geben.

Ich schließe meinen Auszug aus diesem Trauerspiele, mein lieber Isaak! mit einer Stelle, welche werth ist, mit goldenen Buchstaben ausgehauen zu werden; welche Fürsten beständig vor Augen haben sollten; welcher die Ketzer-Richter,

Ver-

Verfolger, und andere Mißgeburten der menschlichen Natur, tief nachdenken, und alle Menschen insgesamt folgen sollten:

Mais, renoncer aux Dieux que l'on croit dans
son coeur,
C'est le crime d'un lâche, et non pas une erreur.
C'est trahir à la fois, sous un Masque hypocrite,
Et le Dieu qu'on préfére, et le Dieu que l'on quitte.
C'est mentir au Ciel même, à l'Univers, à soi.
Mourons: mais en mourant, sois digne encor de moi.

Das ist: Wer aber innerlich die Macht der Götter glaubet,
Und gleichwohl ihrem Dienst sein wankend Herze raubet,
Der handelt, weil ihn nicht der Irrthum nur verkehrt,
Vollkommen lasterhaft, und ist des Feuers werth;
Ja, er verräth zugleich, wie soll man ihn nicht hassen?
Den Gott, dem er sich giebt, und den, den er verlassen.
Er leugt dem Himmel vor, der ganzen Welt, und sich:
Nein, stirb! das ist mein Rath, sowohl für dich als mich.

Wie vieles Böse, wie viele Verbrechen hätten die Menschen unterlassen, wann sie von diesen

Grund-

Grundsätzen überzeugt gewesen wären! Wie vieles Blut ist nicht ungerechter Weise vergossen worden!

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! und der Gott unserer Väter erleuchte dein Herz und deinen Verstand, überschütte dich mit allem Guten, und lasse deinen Saamen geseegnet seyn!

Paris.

Der fünf und sechzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Ronceca.

Ich habe seit vierzehn Tagen Neapolis verlassen, und gedenke, sobald es mir möglich seyn wird, nach der Schweitz zu gehen; unterdessen werde ich mich noch einige Tage zu Meiland aufhalten. Seit dem ich mich in dieser Stadt befinde, habe ich verschiedenes bemerket, welches die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient. Sie ist groß, und wohl gebauet. Die Franzosen, und Piemonteser, in deren Gewalt sie sich noch eine Zeitlang befindet, sind daselbst bey den Einwohnern nicht sehr beliebt. Die eifersüchtigen Ehemänner seufzen nach dem glücklichen Augenblick, da die Kaiserlichen kommen, und sie von den beschwerlichen Buhlern befreyen werden.

Seit dem die Franzosen Herren von Meiland sind, ist der Wein im Preise sehr gefallen, und die Anzahl der Taufen sehr stark vermehret worden.

den. Viele Ehemänner, welche niemals Kinder gehabt, und ihre Frauen für unfruchtbar gehalten haben, führen gegenwärtig den süßen Vater-Namen. Die Andächtigen schreiben diese glückliche Vermehrung den Fürbitten des Carl Borromäus zu; die Sternkundige versichern, daß man selbige dem geseegneten Einflusse der Gestirne zu danken habe*); allein, die Eifersüchtigen glauben, daß die Franzosen weit mehr Antheil daran haben, als die Heiligen, und die Himmelskörper. Sie erwarten dieserhalb die Rückkunft der Deutschen mit vieler Ungeduld; und ich zweifele nicht, daß sie nicht den Heiligen zu Ehren, auf die sie das mehreste Vertrauen setzen, wegen ihrer Ankunft öffentliche Dankfeste feyren werden.

Es haben die Meiländer, so wie die übrigen Italiener, neben der Gottheit noch sehr große Schutzheilige, denen sie prächtige Tempel errichtet haben. Die fürnehmste Sachwalter, die sie sich an dem Hofe des Himmels erwählet, haben vormals in ihrer Stadt gelebet. Clou**), und Carl

*) Der Meiländische Calender (Almanac de Milan) ist sehr berühmt.

**) Dieses braucht, einige Erläuterung. Jakob Brito, welcher zu Meiland von dem heiligen Clou sprechen hörete, glaubte, daß dieser Clou würklich ein Heiliger wäre, der ehedem Fleisch und Bein an sich gehabt; allein, es ist dieser Clou, von dem allhier die Rede ist, nichts weiter als ein groß Stück Eisen, welches der Geitz vergöttert hat, unter dem Vorwande, daß es eins von denjenigen gewesen, welcher zu dem wahren Creuze gebrauchet werden. Es befinden

Carl Borromäus sind die vorzüglichsten darunter. An dem Festtage des Erstern stellt man den Kasten, worin er liegt, auf dem hohen Altare der Domkirche zur Schau. Das Volk kömmt von allen Orten herbey, und fällt vor ihm nieder. Eine Menge von Besessenen versammlet sich in großer Anzahl, und nehmen vor dem Heiligen die seltsamste Geberden vor; sie martern sich, sie schreyen, sie heulen; kurz, sie spielen zu Meiland dieselbige Rolle, wie die Quäcker, (Convulsionarien) zu Paris. Man lindert ihre Zufälle auf eine ziemlich kurzweilige Art. Ein Priester wirft ihnen einige Blumen zu, die er aus denjenigen, womit der Kasten des Heiligen ausgeschmücket ist, herausgenommen hat, da alsdann die Teufel, bey der Empfindung des Geruches der Nägelein und Veilgen, ruhig, still und höflich werden, sich in Gespräch mit den Priestern einlassen, und recht manierlich mit ihnen reden. Es ist etwas sehr artiges für einen Weisen, diese Auftritte mit anzusehen. Die Begeisterungen der Priesterin zu Delph können nicht so seltsam gewesen seyn. Es giebt unter diesen Besessenen, welche eben diese Ceremonie alle Jahre vornehmen, einige, die man verschiedene Wörter aus vielerley Sprachen lehrt. Die Priester wissen sich diesen Kunstgriff sehr wohl zu

finden sich in Europa drey und funfzig dergleichen Nägel, und eine jede Kirche, welche Einen besitzt, pflegt allemal die Zuverläßigkeit desselben, zum Nachtheil der bey den andern Kirchen aufbehaltenen zu behaupten

zu Nutzen zu machen; und das gemeine Volk wird in das grösseste Erstaunen gesetzet, wann es einen Bauer eine Sprache, die er niemals erlernet hat, reden hört.

Vor einiger Zeit begab es sich, daß ein Nazaräischer Lehrer, welcher einen von diesen Besessenen fragete, die Fragen, welche er an ihn hätte ergehen lassen müssen, vergessen hatte, und ihm einige von denen, welche vor einen seiner Mitbrüder waren, vorlegete; welcher letztere, als er die Losung gehöret, in der Meynung gewesen, daß es ihn angienge, und für seinen Mitgesellen geantwortet. Dieser Vorfall erschreckete ein wenig den Lehrer, jedoch, kam er von seinem Schreck bald wieder zu sich, so, daß die Begebenheit nur von denjenigen bemerket ward, denen das Lächerliche und die Betrügerey dieser teuflischen Lustspiele bekannt waren.

Die Meiländer stecken in eben solchem Aberglauben, wie ihre Nachbaren; allein, sie richten ihre Andachtsübung nach ihrem Vergnügen ein; und da die Heiligen-Feste ihnen verschiedene Lustbarkeiten verschaffen, so machen sie deren so viele, als sie können. Das schöne Geschlecht, die Mönche, die Buhler, die Musikanten, und die Limonaden-Schenken, gewinnen dabey.

Zur Fastnachtszeit geht es zu Meiland fast eben so lustig, wie in Venedig, zu. Jedermann ist alsdann frölich und vergnügt. Die in ihren Klöstern eigeschlossenen Nonnen machen sich diese Zeit ebenfalls zu Nutzen. Sie führen Lustspiele unter sich auf; sie verkleiden sich als Arlequin,

als Skaramuz, als Mezetin; und Schwester Dorothee sowohl, als Schwester Angelicke, werden alsdann Pantalon, und Pierrot. Von Weihnachten bis Fasten begiebt man sich haufenweise nach die Klöster, und sieht vor dem Gitter diese Bande Schauspielerinnen agiren, welche ihre Sache überaus gut machen, und ihre Rolle öfters besser, als würkliche Comödianten, spielen.

Die Mönche geben den Nonnen in Ansehung der Maskarade nicht das geringste nach. Sie führen ebenfalls lustige Schauspiele in ihren Klöstern öffentlich auf. Der Pater Prior stellt den ehrlichen Johann Broche vor; die jungen angehenden Mönche spielen die Rollen der Angelike und Spinete vortrefflich; und alle insgesamt, bis auf die Layenbrüder, wollen an den öffentlichen Lustbarkeiten mit Theil nehmen. Diese Mönche treiben sogar die Wissenschaft noch weiter, denn sie gehen in verschiedene Privathäuser, und führen daselbst ihre Stücke auf. Vor ein geringes Abend-Essen kann man einen ganzen Nachmittag über die Bande der Franciscaner, oder Augustiner bey sich haben; und man hat nur unter den verschiedenen Orden der Mönche zu wählen.

Dieser Privat-Banden ohnerachtet, giebt es doch ausserdem auch noch verschiedene andere würkliche Comödianten in der ganzen Stadt herum. Das Opernhaus ist der vornehmste Schauplatz; selbiger ist prächtig, und mit ausserordentlich schönen Verzierungen versehen. Die Meiländer haben eine besondere Art den Schauspie-

lern und Schauspielerinnen ihr Wohlgefallen zu bezeugen. Sie verfertigen nehmlich Sonnette, oder lassen vielmehr dergleichen von einigen Lohn-Dichtern verfertigen, und wann ein Virtuose, oder eine Virtuosin vortrefflich gesungen hat, wirft man von allen Seiten her dergleichen gedruckte Sonnette, welche insgesamt einige Lobeserhebungen des Schauspielers enthalten, auf die Bühne. Es fügt sich zum öftern, daß in diesen Poesien Julius Cäsar, Tamerlan, und Mahomet der zweyte, nur als kleine Lichter gegen die Signori Skalsi, Farlini, Sinesini, und andere Halbmenschen, welche den Vorzug einer hellen Stimme sehr theuer bezahlet haben, vorgestellet werden. Die Engelländer haben eine Art, ihren Beyfall zu bezeugen, welche den Schauspielern weit besser gefällt. Sie werfen ihnen nämlich, an statt der Verse, Beutel mit Dukaten zu, und so lieb ist die Ehre denen Herren Virtuosen nicht, daß sie die Sonnette den Pistoletten vorziehen sollten. Unterdessen müssen sie sich in Italien daran begnügen lassen, weil sie es nicht besser haben können; denn, es ist wohl kein einziger Meiländer, dem die Lust ankommen sollte, auf die engelländische Art sein Wohlgefallen zu bezeugen.

Man findet wenig Edelleute, welche so geitzig wären, wie in diesem Lande. Der Adel nämlich hat das Mittel ausfindig gemacht, um zu spahren, und sich wohlfeil zu belustigen, die Kosten zu allen öffentlichen Lustbarkeiten von einer Gesellschaft Bürger und Kaufleute herschießen zu lassen,

sen, welche man Faquini nennt, dieweil selbige das Carnaval durch eine Maskarade, wobey sie als Bauren gekleidet sind, eröffnen. Die Edelleute geben ihre Paläste zu den Lustbarkeiten, welche die Faquini anstellen, her; sie lassen sich aber nicht in die geringste Unkosten ein. Mancher unter ihnen würde sich gern die Miethe vor sein Haus bezahlen lassen, wann er überzeugt wäre, daß die Sache nicht ruchtbar würde.

Nächst Neapolis wird wohl in keinem Lande der Meuchelmord mit solcher Sicherheit, und vor einen so geringen Preis getrieben, als zu Meiland. Zwar haben die Deutschen und Franzosen diese Art von Handel mit Nachdruck zu hintertreiben gesucht; unterdessen findet man doch noch immer ohne Mühe eine Menge solcher Personen, welche vor eine Pistolette jemanden von seinem Feinde befreyen. Finden sie einige Schwierigkeit, die Sache auszuführen, und zieht sich ihr Vorhaben in die Länge, so passen sie, um alle Weitläuftigkeiten abzukürzen, demjenigen, den sie vom Leben bringen wollen, bey einer Kirche auf, und flüchten nachher, wann sie ihren Streich ausgeführet, mit ganz kaltem Blute in die Kirche hinein.

Ich habe, mein lieber Monceca! nachgedacht, was wohl die Freyheit, welche man denen Kirchen in vielen ganz verschiedenen Religionen zugestanden hat, vor einen Ursprung haben mögte; und nachdem ich die Ursachen, welche diesen Gebrauch veranlasset hatten, mit Aufmerksamkeit untersuchet, fand ich keine andere, als den Ehr-

geiz der Priester. Bey den Aegyptern, bey den Griechen, bey den Israeliten unsern Vorfahren, besaßen diejenige, welche des Gottesdienstes warteten, nicht minder Ehrgeitz, als die in den neuern Zeiten. Sie glaubten, sich bey den Privatpersonen in Ehrfurcht zu setzen, wann sie ihnen in den Unglücksfällen, die sie treffen konnten, einen Ort der Zuflucht, und eine Freystatt anwiesen. Sie machten gar keinen Unterschied zwischen die Frevelthat, und das Unglück; und der Meuchelmörder fand eben sowohl seine Sicherheit in dem Tempel, wie derjenige, der wider Willen einen Todtschlag begangen hatte. Die Nazaräischen Mönche behielten diese Art zu denken in den Ländern, worüber sie eine völlige Herrschaft führeten, bey: sie belegeten demnach ihre Kirchen und Klöster sowohl, als die Paläste der Regenten und Abgesandten mit eben dergleichen Freyheit; allein das Recht, welches sie sich angemaßet, ist der bürgerlichen Gesellschaft, des davon gemachten Gebrauches wegen, sehr nachtheilig geworden. Alle größte Verbrechen haben eine Freystatt bey ihnen gefunden; an statt daß Fürsten, welche Freyheiten ertheilen können, bloß solche Personen in Schutz nehmen, deren Fehler verzeihlich sind, und welche nichts dem Charakter eines ehrlichen Mannes zuwider laufendes an sich haben. Ein Abgesandter würde dem Cartouche gewißlich keinen Aufenthalt bey sich verstattet haben; vielmehr hätte ihn ohnfehlbar ein jeder in Verhaft nehmen lassen; dagegen hätte dieser berüchtigte Spitzbube, seiner Verbrechen unerachtet, in Ita-

lien

lien in der allergeringsten Capelle eine völlige Sicherheit gefunden. Wie? mein lieber Monceca! sollte wohl die Gottheit wollen, daß ihre Altäre eine Freystatt vor Frevelthaten wären? Ist es nicht ungereimt, dem Allmächtigen Tempel zu errichten, bloß in der Absicht, damit Bösewichte einen Ort des sichern Aufenthalts und eine Zuflucht hätten? Wie grausam ist der Aberglaube, der unter dem Deckmantel der Frömmigkeit, solchergestalt das Laster befestigt, und in Schutz nimmt! Wie glücklich sind die Nazaräer, welche auf dergleichen Irrthum nicht gerathen sind, und welche die Frevler bis in das Heiligthum mit den Strafen verfolgen!

Meiland ist mit so guten und kräftigen Reliquien, wie irgend eine Stadt in Italien versehen. Die vornehmsten darunter sind die von Carl Borromäus. Selbige werden in einem Sarge aufbewahret, welcher aus vielen Stücken von reinen Berg-Cristall, welche zusammen gesetzt, und vermittelst goldfärbiger Bleche an einander gefüget sind, besteht. Man erblickt den Körper dieses Nazaräers, mitten durch den Cristall annoch unversehrt. Zwar hat man, der ungemeinen Mühe ohnerachtet, die man sich mit Einbalsamirung desselben gegeben hat, nicht verhüten können, daß nicht mit der Zeit ein Theil seiner Nase beschädiget worden wäre. Ein Mönch, den ich nach der Ursach hiervon fragete, versicherte mich, daß Gott darum dieses Wunder zugelassen, weil der Heilige in seinem Leben die guten Gerüche allzu stark geliebet, und daß der Verlust der Hälfte von

seiner Nase die Strafe vor seine Sinnlichkeit wäre. Wann Gott auf diese Art die Vergehungen der heiligen Nazaräer zeichnet, so glaube ich, daß es wenig unter die Zahl der Heiligen aufgenommene Mönche gebe, bey denen man die Zunge sehen könne; indem selbige größtentheils starke Fresser, und große Lügner gewesen.

Wofern die Juden ein Belieben an Reliquien fänden, so wären zu Meiland dergleichen anzutreffen, welche sich vollkommen zu unsern Synagogen schicken würden. Man zeigt in der Hochstiftskirche dieser Stadt den Stab Mosis. Zwar ist es nicht mit unumstößlichen Gründen bewiesen, daß dieses eben derjenige Stab sey, dessen sich dieser Prophet bedienet gehabt; denn, man zeigt auch einen dergleichen zu Rom zu St. Johannis im Lateran; allein, man könnte sie, um nicht zu fehlen, alle beyde kaufen, oder aber auf Glauben annehmen, daß dieser Gesetzgeber zwey Stäbe gehabt, indem dergleichen sehr möglich gewesen ist. Will man Reliquien von dergleichen Alter haben, so muß man sich nicht bey Kleinigkeiten aufhalten, und über nichtsbedeutende Dinge streiten. Man muß nach Art der Nazaräer alles überhaupt und durch die Banke nehmen. Wollte man dasjenige, was von dem Stabe Mosis behauptet wird, weitläuftig untersuchen, so würde man sich wenigstens in eben solcher Verlegenheit befinden, wie sie. Rabbi Abarbanel hat eine ausführliche Abhandlung von diesem Stabe geschrieben. Er hat darin sehr viele leere Einbildungen ausgebracht, und meisterlich versichert,

daß

daß ihn Moses mit auf den Berg, woselbst er gestorben, genommen, und daß er mit in das Grab dieses Propheten geleget worden. Ich wünschte wohl, daß mir der Rabbi Abarbanel die Liebe erzeigete, und mir sagete, wer ihm diesen Umstand offenbaret habe. Bis dahin können wir uns mit den beyden Stäben, welche die Nazaräer besitzen, sicher behelfen, ohne daß wir einen dritten, wann dergleichen zum Vorschein käme, kaufen dürften.

Es giebt auch noch in einer andern Kirche *) eine weit ansehnlichere Reliquie; nämlich die Schlange, welche Moses in der Wüsten erhöhet hat. Diese nun hat man zwar nicht, so wie den Stab, gedoppelt; indessen, die Nazaräer mögen davon behaupten, was sie wollen, zweifele ich, daß sie von des Propheten Zeiten her sey. Ich wollte wohl glauben, daß selbige ein Denkmal einer gewissen außerordentlichen Begebenheit, wie die Gans des Capitoliums, sey: und würde es also unsern Synagogen nicht rathen, sich dieses alte Stück, welches ich eher für Römisch, als Aegyptisch halte, auf den Hals zu laden. Diese berühmte Schlange ist von Erz; und man hat sie auf eine Marmorsäule gesetzet. Wie weit geht nicht die Blindheit der Menschen! mein lieber Monceca! laß uns selbige mehr beklagen, als verachten! Die Schwäche ist der Menschheit angebohren. Glücklich sind die, denen der Him-

*) In der Sacristey der Kirche des heil. Ambrosius.

mel etwas mehr Einsicht, als andern, gegeben hat!

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! Sobald ich in der Schweitz angelanget seyn werde, will ich dir Nachricht von mir zuschicken. Lebe vergnügt und glücklich.

Meiland.

Der sechs und sechzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Caraiten, und ehemaligen Rabbi zu Constantinopel.

Ich hoffe, daß du seit der Zeit, da ich keine Nachrichten von dir erhalten habe, in Aegypten angelanget seyn werdest, und ich schreibe in der Zuversicht an dich, daß dich mein Brief daselbst antreffen werde. Unser Freund, Jakob Brito, steht im Begriff, Italien zu verlassen, und nach die Schweitz zu gehen. Er hat überaus schöne Anmerkungen auf seiner Reise gemachet, und die Gütigkeit gehabt, mir selbige mitzutheilen. Ich hoffe, daß du uns eben die Gefälligkeit erweisen, und uns beyderseits eine Nachricht von allen demjenigen, was du in Aegypten von Besonderheiten, und unterscheidungswürdigen Seltenheiten antreffen mögtest, überschicken werdest.

Ich

Ich suche mir beständig, soviel als möglich, meinen Aufenthalt zu Paris nützlich zu machen. Gestern war ich bey der öffentlichen Raths-Versammlung, und hörete zwey der allerberühmtesten Advokaten in dem ganzen Reiche, sachwalten. Ich war mit ihren Vorträgen, welche voll würklicher Schönheiten waren, überaus wohl zufrieden. Die Schreibart darin war deutlich und bestimmt, die Beredsamkeit leuchtete daraus hervor, und alle Zuhörer bezeugeten diesen beyden geschickten Advokaten ihr Wohlgefallen. Vergleicht man unterdessen die französischen Redner mit einem Cicero und einem Demosthenes, so findet man, daß sie in Ansehung ihrer Geschicklichkeit diesen Alten weit nachstehen müssen. Sie besitzen weder ihren schönen Anstand, noch das Erhabene ihres Witzes, noch das Feuer ihrer Einbildungskraft. Ich habe der Ursach dieses Unterschiedes nachgespühret, und nachdem ich zur Genüge eingesehen, daß selbiger nicht daher rühren könne, weil Cicero und Demosthenes Männer gewesen, denen man es nicht gleich thun könne, indem die Natur noch immer der Art, wie sie die Köpfe derselben gebildet, eingedenk geblieben, habe ich entdecket, daß die Umstände, darin sich die alten Redner befunden, und die Materien, welche sie abgehandelt, ihre Vorzüglichkeit verursachet.

Es giebt gewisse Materien, welche von selbst dem Verstande große, erhabene und prächtige Begriffe darstellen; sie bedürfen, zur Erhebung des Verstandes, gar keiner ordentlichen Nebeneinanderstellung der Ausdrücke, und keines Wohlklan-

ges der Redensarten. Die schlechtesten Worte sind, selbige auszudrücken, hinlänglich. Wenn man, zum Beyspiel, von der Gottheit zu reden hat, so ziehen alle Begriffe, welche der Verstand davon erhält, denselben an sich, nehmen ihn ein, und setzen ihn einiger maßen über seinen Bezirk hinweg. Alsdann ist der allergemeineste Ausdruck, wann selbiger nur rein und deutlich ist, und die Begriffe klar darstellt, bereits hinlänglich, der Rede einen Nachdruck zu ertheilen, und es wird die allerschlechteste Beredsamkeit dennoch erhaben. Wir haben in dem ersten Buche Mosis ein entscheidendes Beyspiel dieser Wahrheit. Gott spricht daselbst: Es werde Licht, und es ward Licht *). In diesen, selbst von den Heiden, für erhaben erkannten, Ausdrücken, scheint der Gehorsam der erschaffenen Sache augenblicklich dem Willen des Schöpfers zu folgen. Was werden nicht für Begriffe in so einfachen Ausdrücken dem Verstande dargeleget! Die Macht Gottes, die Erschaffung des Lichtes, die durch ein einziges Wort hervorgebrachte, und durch die Güte des unendlichen und allmächtigen Wesens der Welt mitgetheilte Klarheit. Die Wahl der Worte, eine mühsam ausgesuchte Art der Ausdrücke, würde die erhabene Einfalt dieser Stelle geschwächet haben.

Muß man nun solchergestalt eingestehen, daß die Materie dem Redner gar sehr zu Hülfe komme, und ihn ohne Beyhülfe der Kunst einiger maßen beredt machen könne, so wird man leichtlich die wahre

*) Fiat lux, et facta est Lux. 1 B. Mos. 1, 3.

wahre Ursach des Vorzuges der Alten vor den Neuern ausfindig machen können.

Ein Gerichts-Advokat zu Paris hat eine ansehnliche Rechtssache unter Händen, wann er vor das Glück, oder die Güter einer Privatperson die Sache führt. Betrifft es eine Angelegenheit, welche einen vornehmen Mann angeht, so ist es die Materie einer berühmten Schutzrede; allein, was für einen Proceß auch ein Advokat zu Paris führen möge, ist doch kein einziger, dessen von Zierathen entblöster Grund dem Verstande der Zuhörer eine gewisse Größe beybringen, sich mit einem male ihrer Aufmerksamkeit bemächtigen, und sie zu Vorstellungen, welche ihnen fast gänzlich unbekannt sind, erheben könnte. Wessen Verstand sollte nicht auf das stärkste gerühret werden, wann er einen Redner ankündigen hört, daß er vor das Glück eines Königes die Sache führe? Der Anfang der Rede des Cicero vor den König Dejotarus, und der ganze Eingang dieser Schutzrede, welche ein Meisterstück der Beredsamkeit ist, hat seine Schönheit, nicht sowohl der Beyhülfe der Kunst, als vielmehr der Würde des Gegenstandes zu danken. Wann ein Sachwalter seine Zuhörer durch die erhabensten Ausdrücke einnimmt, wann er vor einen Franzosen die Sache führt, welcher von dem Unglücke heimgesuchet, dem Eigensinne des Verhängnisses zum Raube geworden, dessen Tugenden selbst diejenige, die ihn verfolgen, schamroth machen; wann er Menschen und Götter an dem Urtheile, welches das Schicksal seines Vaterlan-

des

des entscheiden soll, mit Theil nehmen läßt, so kann er zwar durch eine Wahl wohlklingender Worte, durch ausgesuchte schönlautende Redensarten, das Ohr auf eine angenehme Art rühren; allein, niemals wird er den Verstand gewinnen, und ihn bis dahin bringen, wie derjenige, welcher bloß sagt: Ich führe die Sache vor das Glück eines Königes, u. s. f. Es ist in diesen Worten etwas natürlich Erhabenes; sie stellen dem Verstande mehr als zwanzig Begriffe dar; sie machen die Größe des abzuhandelnden Gegenstandes empfindbar; sie stellen ihm einen König, einen Richter über andere, der sich selbst zu vertheidigen genöthiget ist, vor; sie bringen ihn endlich durch die Hoheit und Würde des Ranges desjenigen, den man angreift, auf ihre Seite.

So prächtig der Eingang der Rede vor den Dejotarus ist, so hat er doch vielleicht den Cicero nicht so viel Mühe, wie der Anfang seiner Rede vor den Archias gekostet; allein er führete in jener vor einen König, und in dieser vor einen Dichter das Wort. Ein jeder hält den Anfang der erstern Catilinarischen Rede für ein Meisterstück der Beredsamkeit. Ich gestehe es zu; allein, was für eine Sache betraf es? Was veranlassete die Anrede dieses Redners? Die Gefahr der Republik, der Beherrscherin der ganzen Welt, welche ein Aufrührer mit dem Untergange bedrohete.

Da solchergestalt zum öftern die Würde der abzuhandelnden Materien, den Grad der Beredsamkeit der Redner bestimmt, darf man sich im gering-

geringsten nicht verwundern, wann man in dem Demosthenes und Cicero Züge antrifft, welche uns einnehmen, und weit stärker, als bey den Neuern, dahin reissen. Jene waren nicht gelehrter, nicht sinnreicher, als diese; allein, sie hatten Materien vor sich, welche von selbst etwas Erhabenes lieferten, und natürlicher Weise darauf führeten. Es würde mir gar nicht schwer werden, zu zeigen, daß in den gemeinen Rechts-Sachen, welche Cicero behandelt hat, selbiger gewißlich nicht über einen Patrů und einen Errard gehe. Hätten diese Letztern zu Rom gelebet, so hätten sie ihm im geringsten nichts nachgegeben.

Die Obergerichts-Advokaten könnten es noch weit eher, als die gemeinen, den griechischen und römischen Rednern gleich thun. Jene haben bisweilen Rechtssachen zu besorgen, welche in das Wohl des Staates eines wesentlichen und wichtigen Einfluß haben; und sie können in ihren Reden und Vorstellungen, mit einem Anstande, welcher der römischen Hoheit gleich kömmt, sprechen; allein ihr Witz ist zu keinem Großen gewöhnt, sie haben selbigen durch eine Menge nichtsbedeutender Kleinigkeiten, und durch unnütze Zergliederungen vorgeschriebener Rechts-Formeln geschwächet. Es hat mit den französischen Gerichten eben die Bewandniß, wie mit den scholastischen Weltweisen: man nehme selbigen gewisse gewöhnliche und ofe wiederhohlte Sätze, so wissen sie nicht mehr, worauf sie sich beziehen sollen. Ohne den Aristoteles glaubt ein Lehrer in der Weltweisheit, daß das Licht der Natur nur dazu die-

ne, uns zu verwirren. Der größeste Theil der Rechtsgelehrten und richterlichen Personen, würde sich nicht unterstehen, etwas zu denken, was nicht im Cujaz, im Molinäus, und Argenträus befindlich wäre.

Die Freyheit des Geistes war bey den Alten eine der vornehmsten Ursachen der Stärke in der Beredsamkeit. Die Griechen und Römer sucheten, sich nicht sowohl auf das Zeugniß anderer, als vielmehr auf Gründe, welche ihnen überzeugend vorkamen, zu beziehen. Es giebt in allen Reden des Cicero und Demosthenes bey weitem nicht soviel Aufrührungen von Stellen aus anderer Schriften, als auf der allererſten Blatseite der Reden des le Maitre. Wem liegt daran, daß ein Lehrer, ein Kirchen-Vater, ein Rechtsgelehrter, eine gewisse Meynung behauptet? Sobald selbige wider die Vernunft, oder das allgemeine Wohl läuft, hat man sie nicht höher, wie die Meynung und das Gutachten eines Ignoranten, zu schätzen.

Es ist thöricht, wenn man die Schwachheiten gewisser Menschen beschönigen und rechtfertigen will. Man muß sie wegen desjenigen, was sie Gutes an sich haben, loben: allein, ihre Fehler vergöttern, ist eine lächerliche unmäßige Liebe. Wie? ich sollte darum, weil Molinäus und Argenträus über gewisse Rechtsfragen nicht einig sind, mich nicht unterstehen dürfen, dasjenige, was mir klar und deutlich vorkömmt, zu unterscheiden? Ich sollte ganze Jahre zubringen, ehe ich meinen Schluß fassete? Eine so unnütze Unter-

suchung benimmt die Lebhaftigkeit des Geistes, macht selbigen stumpf, und erschöpft die Munterkeit und Kraft desselben.

Die Engelländer nehmen einen weit sicherern Weg, zu den Wissenschaften zu gelangen. Sie geben bloß der Wahrheit ihren Beyfall. Das Zeugniß aller ältern und neuern Schriftsteller würde so niemals dahin zu bringen vermögend seyn, daß sie den Gebrauch ihrer Vernunft beyseit setzeten. Sie beurtheilen die Dinge nach den Begriffen, die sie davon haben, aber nicht nach den Vorstellungen, die sich andere davon machen. Die Freyheit, welcher die englische Nation genießt, würde auch denjenigen, die sich auf die Beredsamkeit legen, gar sehr zu statten kommen können. Ein Redner, der vor Gemeinen steht, vor das Wohl und Heil seines Vaterlandes spricht; den Regenten von den Bedürfnissen des Volkes benachrichtigt, und die Versicherungen des gegenseitigen Bündnisses und des wechselweisen Vergleiches zwischen den Regenten und die Unterthanen erneuert, ein solcher handelt eben so wichtige Materien, als die griechischen und römischen Redner vor sich hatten, ab. Es würde demnach gar nichts ausserordentliches seyn, wann die Beredsamkeit in Engelland höher, als in Frankreich gebracht würde: selbst die Ehrbegierde kann vieles dazu beytragen. Ein geschickter Advokat zu Paris verdient fünf oder höchstens sechshundert tausend Livres sein ganzes Leben hindurch; wie beredt er aber auch seyn möge, werden seine Wissenschaft und Gaben doch nur Tagelöhnermäßig

bezahlet, und er hat keine Belohnung davor zu erwarten. In Engelland werden denjenigen, die sich durch ihre Geschicklichkeit hervorthun, gewisse Ehrenstellen ertheilet. Ein geschickter Redner kann zum Sachwalter seines Vaterlandes erwählet werden; seine Beredsamkeit erhebt ihn zu einer Ehrenstelle, zu welcher bloß Verdienste verhelfen können. Würden die Stellen eines Ober-Präsidenten in Frankreich, Advokaten, welche sich am besten hervorthäten, ertheilet, so würde ohne Zweifel die Gerichtsstube, und Gesellschaft der Advokaten weit glänzender seyn, als sie würklich ist. Die Ehrbegierde zu den vornehmsten obrigkeitlichen Stellen zu gelangen, würde mehr ermuntern, sich auf die Beredsamkeit zu legen, und der Advokat, welcher wüßte, daß er zu ansehnlichen Bedienungen gebohren und bestimmet sey, würde sich zu weit höheren und edleren Begriffen gewöhnen.

Die Redner haben, eben so wie die übrige Gelehrten, den Fehler an sich, daß sie mehr vor Geld, als vor die Ehre, arbeiten. Ich habe viele Schriftsteller gekannt, welche, wann ich mit ihnen von einigen ihrer Werke, welche mir ohne Fleiß geschrieben zu seyn vorkamen, sprach, zur Antwort gaben: Was soll man denn machen? Die Buchhändler bezahlen uns nicht mehr als eine halbe Pistolette vor den Bogen. Was läßt sich gutes davor arbeiten? Eben also ist es auch mit den Advokaten. Ich bekomme nicht mehr, als zehn Pistoletten vor eine Vertheidigung, sprechen sie. Soll ich mir vor so we-

niges

niges Geld große Mühe geben? Ich sachwalte, so wie man mich belohnt; und wie das Geld, so die Waare.

Es ist demnach unmöglich, daß ein Redner in Frankreich sich auf die Verbesserung seiner Kunst legen, und zugleich Schätze sammlen sollte? Er muß eins von beyden wählen, und entweder arm seyn, oder bloß unvollkommene Werke an das Licht bringen können. Es geht durchaus nicht an, der Menge von Rechtssachen, welche den mehresten Advokaten auf dem Halse liegen, Genüzu thun. Einer hat öfters in Einem Jahr weit meit mehr Reden und Vorträge abzulegen, als Cicero und Demosthenes in ihrem ganzen Leben gehalten haben.

Die Beredsamkeit ist auf der Kanzel weit höher, als in der Gerichtsstube gebracht worden. Diejenige, welche sich mit Verfertigung der Predigten, Lobreden, und Leichenreden beschäfftiget haben, standen in ansehnlichen Aemtern, oder hoffeten, durch ihre Geschicklichkeit dazu zu gelangen. Sie waren darauf bedacht, wie sie gefallen, nicht aber, wie sie Reichthümer zusammen bringen mögten. Die Verbesserung ihrer Gaben und Geschicklichkeit, war ihr einziges Augenmerk. Sie hatten außerdem noch einen andern Vortheil vor den Rednern in der Gerichtsstube voraus. Alle ihre Materien lieferten ihnen weitläuftige und erhabene Gegenstände, welche den Verstand durch ihre bloße Betrachtung zu erheben vermögend waren. Was ist wohl größer, und majestätischer, als die Erklärung der Befehle und Verordnungen

der Gottheit? Was rührt, ergreift, und reißt die Menschen mehr nach sich, als die Hauptregeln der Sittenlehre, und die Grundwahrheiten ihrer Religion? Bourdaloue, Bossuet, Flechier, u. a. m. sind in ihrer Art, weit vollkommener, als Patrů, le Maitre, und Errard, gewesen. Unterdessen besaßen sie keine größere Beredsamkeit, als diese Letztern; sie hatten aber Gegenstände von einem viel weiterm Umfange, und von mehrerer Erhabenheit vor sich; sie waren im Stande, auf die Ausbesserung ihrer Arbeiten so viel Zeit, als dazu nöthig war, zu wenden. Mit den Advokaten hat es eine ganz andere Bewandniß. Patrů, welcher den Ruhm den Reichthümern vorziehen wollte, und, mit der Ehre zufrieden, eine gewisse Anzahl von Schutzreden mit vielem Fleiß ausarbeitete, lebte und starb in dürftigen Umständen. Er hatte sich des Beystandes eines gewissen Dichters, dessen Edelmüthigkeit den Eigensinn des Glückes ersetzete, zu erfreuen *).

Was für eine Schande ist es vor die Franzosen, daß ein solcher Mann, wie Patrů, hat in Gefahr stehen müssen, Hungers zu sterben, unterdessen daß Chapelain, und eine Menge schlechter Schriftsteller ansehnliche Gehalte gehabt! Siehe, mein lieber Isaak! ein merkliches Beyspiel

*) Patrů wollte einsmals, als er Geld nöthig hatte, seine Bibliothek verkaufen. Boileau, welcher das Vorhaben dieses dürftigen Gelehrten erfuhr, kaufte die Bibliothek an sich, wollte aber die Bücher nicht eher, als nach dem Tode Patrů zu sich nehmen.

spiel der Vorurtheile, und des schlechten Geschmackes, welcher bisweilen in den gesittesten und aufgeklärtesten Jahrhunderten die Oberhand hat! Das Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten war fruchtbar an schönen Geistern. Dieser Monarch belohnete selbige als ein großmüthiger und prächtiger Fürst, und vergaß beynahe einen der größten Männer, die er in seinem Königreiche hatte, unterdessen daß er einen der elendesten Dichter mit Wohlthaten überhäufete *).

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! Lebe vergnügt und glücklich, und schreib öfters an mich!

Paris.

Der sieben und sechzigste Brief.

Aaron Monceca, an Jakob Brito.

Die Nonnen zu Paris, mein lieber Brito! leben weit sittsamer, als die zu Venedig. Nicht, als wenn erstere ihren Stand annehmlicher fänden, als diese, sondern, der Zwang und die Eingezogenheit, worin man sie zu Paris hält, macht sie wider ihren Willen tugendhaft, und erhält ihre Sittigkeit und Zucht, welche sonst den Versuchen, worunter die Venedigerinnen erliegen

 müssen,

*) Chapelain hatte gar ansehnliche Gehalte, welche er bis an seinen Tod behielt.

müssen, nicht widerstehen würde. Die Nonnen-Klöster in diesen Ländern sind nichts anders, als Gefängnisse voll unschuldiger Opfer, welche dem Geld- oder Ehrgeize gewidmet worden. Die Franzosen, welche sonst so liebreich und empfindungsvoll gegen Unglückliche sind, legen diesen ihren Charakter bey dem grausamen Gebrauche, den sie von den Klöstern machen, würklich ab.

Die Hälfte von den Vätern zu Paris ist eben so barbarisch gegen ihre Töchter, als gewisse Völker in Peru, welche die Weibspersonen, die sie im Kriege gefangen nehmen, am Leben lassen, und sie zu Beyschläferinnen gebrauchen, und die Kinder, die sie von ihnen bekommen, auf das niedlichste ernähren, bis sie dreyzehn Jahre alt sind, da sie alsdann selbige auffressen *). Die Franzosen machen fast eben dergleichen Gebrauch von ihnen. Sobald sie drey oder vier Töchter haben, verheuraten sie die älteste, oder diejenige, die ihnen am liebsten ist, und schließen die andern insgesamt in ein enges Gefängniß ein, und bestimmen selbige von ihrer Geburt an, zu tausend Martern. Ich finde, spricht Montagne, daß es weniger Grausamkeit sey, einen todten, als einen lebendigen Menschen zu fressen. Ich bin darin völlig seiner Meynung, mein lieber Monceca! und gestehe, daß ich es eher einem Vater vergeben würde, sein Kind, sobald es auf die Welt gekommen, umzubringen, als es bis zu einem gewissen Alter zu erziehen, um ihm auf seine

*) Histoire des Incas, 1 B. 12 Cap.

ne ganze Lebenszeit erschreckliche Martern zuzubereiten: denn, in diesem Zustande befinden sich die meisten Nonnen, und ich kann dir dieses aus wahrer Ueberzeugung versichern, indem ich zu verschiedenen malen mit dem Ritter von Maisin in Klöstern gewesen bin, welcher mich zwey oder drey seiner Anverwandtinnen kennen gelehret hat, welche, ihre Tage in unendlichen Martern zuzubringen, bestimmet sind.

Ihr seyd, sprach ich einsmals zu einer dieser Nonnen, nicht so unglücklich, wie ihr glaubet. Indem ihr von der Welt, und ihren Beschwerlichkeiten entfernt seyd, fließt euer Leben in Ruhe dahin. Nichts darf euch beunruhigen; durch keine Hausorgen werdet ihr gestöhret; kurz, ihr besitzet die drey Dinge, worin das höchste Glück besteht: die Tugend, die Gesundheit, und die Nothdurft. „Sie „irren, gab sie mir zur Antwort, ich besitze keins „von diesen drey Dingen. Meine Tugend ist ei„ne erzwungene Tugend, die ich nicht durch freye „Wahl, und durch große Liebe erworben habe; „es ist selbige mehr ein Zwang, welcher verhin„dert, daß ich dem Laster nicht unterliege, ohne „mir das Verlangen darnach zu benehmen, als „ein Haß gegen das Böse. Das Gitter setzt „meine Keuschheit und Zucht in Sicherheit; ich „fühle aber, daß mein Herz dennoch zärtlich ist. „Was hilft also eine Tugend, welche nicht zur „Beruhigung des Geistes dient, und welche nur „insofern Tugend ist, da sie nicht die Freyheit „hat, in ein Laster auszuschlagen? Meine Ge-

„sundheit ist seit langer Zeit geschwächet; die „Tiefsinnigkeit; der Verdruß, eingekerkert zu „seyn, ohne daß ich es verdienet habe; und die „Bekümmerniß, ohne Hoffnung der Befreyung „zum Gefängniß verurtheilet zu seyn, haben mein „Blut verderbet. Es befällt mich gemeiniglich „eine tödtliche Mattigkeit; ich habe öfters ent„setzliche Kopfschmerzen; es geht selten ein Win„ter vorbey, da mir die Aerzte nicht ankündigen, „daß ich das Frühjahr nicht erleben werde. Ich „weiß nicht, durch welchen ohngefähren Zufall „ich ihre Vorhersagungen so oft zu Schanden ma„che. Es ist zwar wahr, ich habe meine tägli„che Nothdurft; allein, was hilft es zur Glück„seeligkeit, daß der Körper seine Nahrung be„kömmt, wann das Gemüth nur mit Galle und „Wermuth getränket wird? Durch wieviel Uebel „und Beschwerlichkeiten muß ich mir außerdem „nicht diese Nothdurft erkaufen? Tag und Nacht „bin ich an den Schall einer Glocke gebunden; „kaum habe ich die Augenlieder geschlossen, so „muß ich wieder aus dem Bette heraus, und bey „stockfinsterer Nacht in die Frühmetten. Ich „murmele eine Stundt lang lateinische Psalmen „her, von denen ich nicht eine Silbe verstehe. „Wann ich mich drey oder vier Stunden lang „wieder niedergeleget habe, muß ich wieder in die „öffentliche Betstunde. Mein Leben vergeht un„ter Hersagung meines täglichen Gebetes, und „unter Anhörung des traurigen Gewäsches mei„ner Vorsteherin, welche voll mürrischen Eigen„sinn, beständig brummend, wunderlich, stör-

„rig,

„rig, und höchst abergläubisch, so wie alle alte „Leute,

Alsdann, wann sie mich quält, Gott recht zu lieben glaubt *).

„Sehen Sie, mein Herr! fuhr diese Nonne fort, „ob mein Stand so ruhig, wie Sie sich einbil„den sey, und ob ich mich der drey Dinge, „welche das höchste Glück ausmachen, wohl zu „erfreuen habe.„ Ich gestehe es, erwiederte ich ihr, daß ich in dem Urtheile, welches ich gefället, geirret habe; allein, ich bitte euch, mir den Gefallen zu thun, und zu sagen, wie ihr euch habet entschließen können, Kloster-Gelübde zu leisten, die euch so unglücklich macheten! „Ich will Ihnen, versetzete sie, den „Beruf von drey Viertheilen der Nonnen zum „Klosterleben vorstellig machen. Sie sind auf „eben die Art dazu gekommen, wie ich.

„Sobald ich das Alter von sechs oder sieben „Jahren erreichet hatte, strich mich meine Mut„ter, welche durchaus haben wollte, daß ich das „Klosterleben ergreifen sollte, gewöhnlich alle „Tage zweymal mit der Ruthe. Der geringste „Fehler, den ich begieng, ward mit einer unge„meinen Strenge bestrafet, und bis in das neun„te Jahr ward ich gleich scharf gehalten. End„lich kündigte man mir an, daß man mich in ein „Kloster in Kost, bey einer von meinen Tanten, „welche eine Nonne daselbst war, geben würde,

*) Offre à Dieu les tourmens qu'elle me fait soufrir.
BOILEAU. Sat. X.

„und daß man, wegen des Standes, dem man „mich widmete, bereits Verabredung mit ihr ge„troffen hätte. Die beyden erstern Monathe über, „die ich in dem Kloster zubrachte, glaubte ich in „dem Paradiese zu seyn. Meine Tante gab „mir an statt Maulschellen, Zuckerwerk. An „statt der Züchtigungen und Scheltworte, bege„gnete man mir ausserordentlich gelinde, und ich „pries den glücklichen Augenblick, da ich in das „Kloster gekommen war. Meine Mutter nahm „mich zuweilen heraus, daß ich des Mittags bey „ihr speisen mußte; allein, das waren allemal „Tage der Traurigkeit und Betrübniß vor mich. „Ich kam beständig mit Thränen zu meiner Tante „zurück, welche mich wegen der Ohrfeigen, und „Verweise, die mir meine Mutter in Menge gab, „zufrieden stellete. Endlich kündigte sie mir, als „ich das sechzehnte Jahr erreichet hatte, an, daß „ich mich wozu entschließen, das heißt: entwe„der wieder zu ihr kommen, oder eine Nonne „werden müßte. Sie können leicht urtheilen, „daß ich mich nicht lange bedacht haben werde. „Ich erklärete mich also, daß ich eine Nonne wer„den wollte. Bevor meine Mutter in mein Be„gehren einwilligte, machte sie viele Weitläuftig„keiten. Sie schlug mir die Gewährung meiner „Bitte ab; ich mußte gute Worte geben, um das„jenige, was sie mir gar zu gern zugestehen woll„te, zu erhalten. Endlich, nach vielen Bitten, „sagte sie, daß sie es sich gefallen lassen wollte, „daß ich eine Nonne würde: daß sie aber, damit „mich mein Beruf nicht gereuen mögte, vorher

„wün-

„wünschete, mich eine Zeitlang die Welt ken-
„nen zu lehren, um mich aus wahrer Ueberzeu-
„gung entschließen zu können. Sie zwang mich
„daher, vierzehn Tage über bey ihr zuzubringen.
„Diese vierzehn Tage befestigten mich gänzlich in
„meinem Entschlusse. Sie ließ mich alle Tage
„des Morgens um sechs Uhr aufstehen. Eine
„verwünschte Haupt-Schmückerin, machte mir,
„unter dem Vorwande, mir meinen Kopf, wie
„es einem Mädgen meines Standes zukäme, zu
„putzen, drey oder vier Stunden lang die Haare
„zurecht. Man hatte mir ein Schnürleib ver-
„fertigen lassen, worin ich beynahe erstickt wäre.
„Man muß, sagte meine Mutter, wenn man un-
„ter Leute gienge, sorgfältig geschmückt seyn. Sie
„führete mich in einige Gesellschaften alter Frauen,
„wo ich den Tag zubringen, und fünf oder sechs
„Stunden nach einander in einer gezwungenen
„Stellung sitzen mußte.

„Endlich brach der glückliche Tag, an dem ich
„zwischen dem Welt- und zwischen dem Kloster-
„Leben wählen sollte, an. Ich legte meine
„Schnürbrust und meinen Putz ab, verließ meine
„vermaledeyete Haupt-Schmückerin auf immer-
„dar, und begab mich wiederum zu meiner Tan-
„te. Wie glücklich ist man, sagte ich zu ihr,
„wann man von jenem Zwange, welchen so
„viele Frauenzimmer so unmäßig lieben, ent-
„ledigt ist! Wie? ist das die Welt, von der
„man sagt, daß man die Abgeschiedenheit da-
„von bisweilen bedaure? Ich müßte thöricht
„seyn, oder sie sehr wenig kennen, wann ich

„auch

„auch also denken wollte! Unter diesen Vorstel-
„lungen legte ich die ewigen Klostergelübde ab,
„welche mich an dieses Haus fesselten. Ich brach-
„te meine erstern Jahre in Ruhe zu; nachdem ich
„aber das Alter von neunzehn bis zwanzig Jah-
„ren erreichet hatte, fieng ich an, einzusehen, daß
„man mich hintergangen hätte. Die Leute, von
„weltlichem Stande, welche ich am Sprachgitter
„sahe, thaten mir vollends die Augen auf. Mein
„Herz empfand Regungen, die es nicht unterdrü-
„cken konnte. Der Gesang der Vögel, der An-
„blick der Mannspersonen, mein Spiegel, wann
„ich mich darin besahe, und noch mehr mein Herz,
„lehreten mich, daß ich nicht zur Unempfindlich-
„keit erschaffen wäre. Ach! was hätte es mir
„genutzt, wann ich auch fühllos geworden wäre?
„Meine Wünsche hätten nur mein Unglück ver-
„größert. Ich bemühete mich anfänglich, meine
„Grillen durch das Lesen zu vertreiben: allein,
„je mehr neue Einsichten mein Verstand bekam,
„um desto mehr ward mein Herz beunruhiget.
„Die Romane waren meine liebsten Bücher; ich
„las sie fleißig mit einer ausserordentlichen Be-
„gierde, und benetzete die beweglichsten Stellen
„mit meinen Thränen. Ein gewisses Frauen-
„zimmer unter meinen Freundinnen, war so gü-
„tig, und liehe mir dieselben, und ich ward mit
„ihrer Bibliothek bald fertig. Der Verdruß,
„daß ich die Welt verlassen hatte, und das trau-
„rige Schlachtopfer des Ehr- und Geld-Geitzes
„meiner Familie geworden war, hat mir das Le-
„ben zur Last gemachet. Ich erwarte meine Frey-

„heit

„heit nur mit dem Tode, und ich wünsche selbi-
„gen weit mehr, als daß ich ihn fürchten sollte.
„Meine Mutter ist nicht glücklicher, als ich; sie
„hatte mich aufgeopfert, um meine ältste Schwe-
„ster desto vortheilhafter zu verheuraten; und sie
„ist wenig Tage nach ihrer Versorgung gestorben.
„Meine Aeltern haben außer mir kein Kind mehr,
„und das Vermögen desselben fällt nicht auf mich,
„sondern auf entfernte Anverwandten, denen sie
„gram sind, und über die sie sich zu beschweren
„Ursach haben. Es scheint, daß der Himmel sol-
„chergestalt mich mit Fleiß habe rächen wollen.„

Ich weiß nicht, mein lieber Brito! was du von der grausamen Art, wie die papistischen Nazaräer ihre Töchter einsperren, denken wirst; meines Erachtens aber muß derjenige ein Cannibalen-Herz haben, der auf eine Gewohnheit fallen kann, welche unter dem Vorwande, Gotte Seelen zu widmen, eine Menge Personen auf ewig unglücklich macht, welche es doch niemals verdienet haben. Ich habe zum öftern mit den Nazaräern über diesen, der Vernunft und dem Gesetze der Natur zuwider laufenden, Gebrauch gesprochen; und sie wollen selbigen durch Staatsgründe rechtfertigen. Wann man, behaupten sie, alle Mädgen heuraten lassen sollte, würden sich die Häuser und Geschlechte in keinem gewissen Range erhalten können; man wäre sodann genöthigt, ungleiche Verbindungen zu treffen. Elender Schluß! welcher nichts anders, als den närrischen Stolz einiger Edelleute zum Grunde hat, die von ihrem Stande thörlich

einge-

eingenommen sind, welches dem Wohl der menschlichen Gesellschaft eben so nachtheilig, wie die Pest ist. Wie machen es die Engelländer, Schweden, Preussen, Dänen, und so viele andere Völker? Sind etwa diese auf die Erhaltung der Vorrechte ihres Adels weniger aufmerksam, als die Franzosen, oder Spanier? Nein, gewißlich nicht; allein, sie sind mehr darauf bedacht, sich nicht durch die alten Vorurtheile verblenden zu lassen.

Wann man in Frankreich keine Nonne machte, so würde mancher Edelmann nicht ein Mädgen mit hundert tausend Thalern im Vermögen heurathen; allein, er dürfte auch nicht der Schwester gerade, oder beynahe eben soviel geben. Wann man überhaupt bey den Häusern das Vermögen, welches in einer Zeit von hundert Jahren hinein, oder herausgebracht wird, untersucht, wird man eine ziemliche Gleichheit darin antreffen. Was nützt es hiernächst zum Wohl des Staates und gemeinen Wesens, wann gewisse Privatpersonen entsetzliche Reichthümer besitzen und anhäufen? Es ist dieses dem allgemeinen Nutzen mehr nachtheilig als zuträglich. Je mehr die Reichthümer in einem gewissen Gleichmaaße vertheilet sind, desto blühender ist ein Königreich.

Wir wollen, mein lieber Brito! die Nazaräer bey ihrer Verblendung lassen! Steht es bey uns, sie erleuchten zu wollen; uns, die sie so grausam verfolgen? Allein, warum wollte man sich darüber verwundern, da sie es mit ihren Kindern nicht

besser

besser machen? Du kannst nicht glauben, wie viele Nonnenklöster es in Frankreich giebt; alle Städte sind davon angefüllet, und ich glaube, daß es eben so viel Nonnen- als Mönchs-Klöster gebe.

Gehab dich wohl, mein lieber Brito! Lebe vergnügt und glücklich, und es schenke dir der Himmel eine zahlreiche Familie, von der du einen bessern Gebrauch, als die Nazaräer, machen wirst.

Paris.

Der acht und sechzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Ich bin vor sechs Tagen zu Genf angelanget, und länger in dieser Stadt geblieben, als ich geglaubet hätte. Sie war ehedem ziemlich schlecht gebauet; allein, seit einigen Jahren, ist sie durch eine große Menge von Häusern, welche neu angeleget, und nach einem sehr schönen Geschmacke erbauet sind, gar ansehnlich verschönert worden. Die Befestigungen von Genf sind gut und gleichförmig; und es wird beständig daran gearbeitet. Die Bürger schießen mit Vergnügen die nöthige Kosten zur Vollendung derselben her. Sie haben die Steuren, welche man zu Beyhülfe der

Kosten,

Kosten, welche sie verursachen, angeleget hatte, auf zehn Jahre erneuert *).

Es hätten die Genfer dieser Befestungen, welche ihnen sehr hoch zu stehen kommen, gar wohl überhoben seyn können. Das Bündniß, welches sie mit Frankreich, und den protestantischen Cantonen haben, würde sie vor die feindliche Ueberfälle und Besuche der Savoyer, ihrer gewöhnlichen Feinde, von deren Herrschaft sie sich vormals losgemachet haben, in Sicherheit stellen.

Um zweyer Ursachen willen befinden sich Frankreich und die Schweitzer in der Nothwendigkeit, diese Republik zu beschützen. Die Franzosen dürfen nicht zulassen, daß die Savoyer und Piemonteser sich disseit der Alpen ausbreiten; und die protestantische Cantons, dürfen eine Stadt, welche als der Hauptsitz von der reformirten Religion angesehen werden kann, nicht zerstören, oder unter die Botmäßigkeit bringen lassen.

Da die Staatskunst und die Religion beyderseits zur Vertheidigung der Genfer behülflich sind, so weiß ich nicht, was sie dazu bringen könne, daß sie ihre Stadt so fest, wie die besten Plätze in Europa, machen wollen. Ich glaube, daß nach einer guten Staatskunst ihr Verfahren ganz verwerflich sey. Frankreich wäre niemals in Versuchung gerathen, das Bündniß mit Genf zu brechen, wann selbiges beständig in seiner erstern Ver-

*) Es ist dieser Brief vor der letztern Unruhe zu Genf geschrieben gewesen.

Verfassung geblieben wäre: nunmehr aber zweifele ich, ob es in Zukunft beständig bey diesen Gedanken bleiben mögte. Es ist allemal viel gewagt, wenn man ein schönes Frauenzimmer dem Anblicke einer Mannsperson, dessen Herz gar leicht in Brand geräth, und das Mittel, glücklich zu werden, finden kann, Preis stellt. Vielleicht wird es die Genfer dereinst gereuen, daß sie ihre Stadt, wie eine junge Frau, aufgeputzet und angekleidet haben; es könnte einmal ein König in Frankreich sich in sie verlieben, und sich wider die Ordnung mit ihr vermählen. Ich weiß, daß sich zwar die protestantische Cantons dieser Vermählung widersetzen würden; vielleicht aber wären sie nicht stark genug, die Vollziehung derselben zu hintertreiben. Wäre die Sache einmal geschehen, so würde es eben so schwer halten, Genf aus den Händen eines französischen Regenten zu reissen, als es vormals dem Menelaus ward, seine geliebte Helena den Trojanern zu entreissen. Ich habe bisweilen im Scherze mit verschiedenen hiesigen Bürgern über diese vermuthliche Vereinigung gesprochen. Sie gaben mir zur Antwort, daß sie nichts zu befürchten hätten, und daß ihre Stadt in dem allervollkommensten Zustande, Frankreich wegen des Verlustes der Bundesfreundschaft mit den protestantischen Cantons, und wegen der Unkosten, die es ohnfehlbar anwenden müßte, wann es sich zum Herrn davon machen wollte, nicht schadlos halten würde.

Der vornehmste Handel zu Genf besteht in Seidenwaaren, in Büchern, und verschiedenen andern Waaren, von denen eine entsetzliche Menge nach alle fremde Länder gebracht wird. Es ist etwas sonderbares, daß man in dieser Stadt wenig Bücher, welche Materien aus der Lehre der Protestanten betreffen, drucket. Man würde selbige schwerlich unterbringen, wegen der Buchhandlungen in Holland und Engelland, welche alle reformirte Nazaräer, und vornehmlich die Flüchtlinge aus Frankreich, weit bequemer damit zu versorgen, vermögend sind. Man druckt daher zu Genf alle spanische und italienische Lehrer. Sanchez, Eskobar, Suarez, Molina, Bellarmin, Cajetano, u. a. m. haben die Erhaltung ihrer Werke den Protestanten zu danken. Die Genfer geben selbige sogar ganz unverändert heraus. Der Verschiedenheit der Religion unerachtet, ändern sie doch in den Büchern, welche ihnen noch so sehr zuwider sind, kein einziges Wort. Dergleichen Ehrlichkeit pflegt den papistischen Nazaräern gar nicht gemein zu seyn; sondern, es sind selbige gewohnt, alle Schriften, die durch ihre Hände gehen, nach Gutdünken, entweder zu vermehren, oder zu verstümmeln. Zu Anfange der Buchdruckerkunst, schalteten sie eine Stelle von zwanzig Zeilen in die Geschichte des Josephus ein; nachher mußten sie die Ungewißheit dieser Stelle, welche sich in den meisten Handschriften gar nicht findet, eingestehen. In dem vorigen Jahrhunderte veranstalteten die Molinisten verschiedene Ausgaben von dem Jansenius, worin die berüch-

tigten

tigten verworfenen Sätze befindlich waren; wer selbige aber in den vorhergehenden wahrnehmen wollte, der müßte die Gabe und Geschicklichkeit besitzen, aus weiß schwarz zu machen.

Die Genfer sind überhaupt dick und fett. Man sagt von ihnen, daß sie zornig, und wenig gastfrey seyn; allein, man thut ihnen durch Beylegung dieses Charakters Unrecht; sie sind weit mehr, als alle ihre Nachbaren höflich und leutselig. Zwar sind ihnen freylich die Fremden der römischen Religion verdächtig; allein, es ist ihnen vollkommen zu vergeben, daß sie ihren abgesagtesten Feinden, welche ihnen so oft Fallstricke haben legen wollen, nicht trauen. Sie leben sehr mäßig und züchtig, und bemühen sich, ungemein ernsthaft auszusehen. Dieser Neigung wegen, verfallen sie öfters auf gar lächerliche Ausschweifungen.

Es haben alle Einwohner zu Genf den Fehler an sich, daß sie einen etwas allzu starken Haß gegen die papistische Religion hegen. Sie machen sich ein Vergnügen daraus, lauter solche Vorstellungen, welche selbiger höchst zuwider seyn können, bey sich zu unterhalten, und ihre Gespräche werden Arten von Entzückungen, sobald man mit ihnen darauf zu reden kömmt. Ich tadele sie deshalb gar nicht, daß sie eine Religion, welche sie für mangelhaft und irrig halten, verwerfen; aber, ich wünschete nur, daß sie philosophischer dabey verführen; und daß sie den Irrthum widerlegeten, ohne dabey denjenigen, der das Unglück hat, in selbigem zu stecken, anzufeinden.

Ich bin der Meynung, daß man alle Menschen ansehen könne, als wann sie gewisser maßen nur eine einzige Religion ausmacheten, dieweil sie insgesamt ein und eben dieselbe Gottheit anbeten, und bloß in Ansehung des Gottesdienstes, und der gottesdienstlichen Gebräuche von einander unterschieden sind. Glücklich sind diejenige, deren Regeln und Vorschriften auf dem kürzesten Wege zur Glückseligkeit führen! Weil diese aber einsichtsvoller als die andern sind, und mehrere Mittel, ihre Seeligkeit zu schaffen, in Händen haben, so müssen sie diejenige, denen es mehr Mühe, als ihnen, kostet, zum Himmelreiche zu gelangen, mehr beklagen, als verachten.

Ich gestehe es dir, mein lieber Monceca! daß ich auf den Einfall gerathen bin, mir den Himmel als einen prächtigen Palast vorzustellen, zu welchem man durch vier Pforten hinein geht, welche nach den vier verschiedenen Weltgegenden gerichtet sind. Man kann in dieses herrliche Gebäude, von Morgen, von Abend, von Mitternacht, und von Mittag hinein kommen; allein, die Wege, welche dahin führen, sind nicht von gleicher Güte. Wir übrige Juden gehen auf dem Wege von Osten, den uns die Gottheit geebenet hat, dahin; die Nazaräer kommen auf dem Wege von Westen, welcher uneben und schlecht ist, daher; die Türken nehmen den Weg von Norden her, welcher noch schlechter ist, und alle in Indien und Amerika befindliche Religionen endlich, wandeln auf dem vierten, welcher voll Koth, und mit tiefen Klüften umgeben ist. Sehr viele

gehen

gehen auf diesem Wege verlohren; unterdessen giebt es doch einige, welche der Schwierigkeiten einer so gefährlichen Bahn unerachtet, dennoch in den Himmel gelangen.

Die papistischen Nazaräer, und unsere Rabbinen verwerfen diese Meynung. Sie glauben, daß sich Gott eines andern Geschöpfes, welches ihm in einer andern Religion zu dienen, gesuchet hat, nicht annehmen dürfe; und es ist mancher Mönch zu Rom, welcher weit lieber gestehen, daß es gar keinen Gott gebe, als einigen reformirten Nazaräern, welche Beyspiele der vollkommensten Tugend in dieser Welt abgeben, einen Platz in dem Himmel einräumen würde.

Wann ein Italiener etwas von seiner Familie erhalten will, so drohet er ihr, sich nach Genf zu begeben: me n'andero in Genevra. Ein Hausvater, welcher seinen Sohn diese Worte sprechen hört, wird eben so sehr dadurch in Bewegung gesetzet, als wann er zu ihm spräche: Ich will zu allen Teufeln gehen! Es würden die Italiener die schlechte Meynung, die sie von den Genfern haben, gar leichtlich ablegen können; denn, wofern sie sich über die Sitten der Völker unterrichten wollten, würden sie sehen, daß es wenige gebe, deren Sitten so unschuldig und vernünftig wären, als bey denen, die sie für Teufel, welche von der Hölle ausgespien worden, halten. Es findet nach dem Urtheilsspruche der Italiener kein Mittleres statt; wer nicht gänzlich von ihrer Religion ist, ist ein wahrer Angehöriger des Belzebub.

Ich werde dir die Geschichte eines piemontesischen Predigers erzählen, von welcher du glauben wirst, daß sie bloß nach Belieben erdacht worden; allein, ich versichere dir, daß ich bey selbiger persönlich mit zugegen gewesen *). Es predigte selbiger von den Höllenstrafen, und nachdem er alle Kessel, Gabeln und Feuerbrände dieses höllischen Aufenthalts hergezählet hatte: sagte er: Ihr werdet, meine Brüder! vielleicht neugierig seyn, zu wissen, nach welcher Ordnung Satan die elende Verdammten mustere, wann er ihre Anzahl wissen will. Zuerst läßt der Teufel durch den Mahomet, welcher sein vornehmster Trommelschläger ist, die Trommel rühren. Hierauf fangen die Juden an, in einer langen Reihe vorüber zu ziehen, uud haben die Rabbinen an ihrer Spitze; und so wie sie vorbey ziehen, stechen ihnen die Teufel mit den Spitzen ihrer großen eisernen Gabeln in den Hintern. Alsdann kommen die Türken, welche eine gleiche Züchtigung erhalten. Nach ihnen folgen die Ketzer, welche Ketten tragen. Diesen gießen die Teufel geschmolzenes Bley in den Hals, um sie vor die Lästerungen zu strafen, welche sie in ihrem Leben gegen die Heiligen, und insbesondere gegen den heiligen Julian, den Schutzherrn dieser Kirche, den ihr dort in seiner Nitsche sitzend sehet, und den

ihr

*) In einem kleinen Dorfe, Namens St. Julian, eine halbe Meile von Genf, in dem Savoyschen Gebiete.

ihr nicht fleißig genug unterhaltet, ausgestos-
sen haben. Ich habe in der verwichenen Wo-
che nicht mehr als sechs Livres, und zehn Stü-
ber, in seinem Stocke gefunden; wann dies
ses beständig also fortgeht, so sieht es sehr dar-
nach aus, meine lieben Brüder! als wolltet
ihr das geschmolzene Bley in der Hölle theuer
machen. Glaubt ihr denn, daß es euer
Schutzheiliger, Julian, euch vergebe, daß
ihr ihn so sehr aus den Augen setzet? Ihr ir-
ret sehr, wann ihr dieses glaubet. Ich vor
meine Person gebe so viel Oel vor ihn her, als
mir immer möglich ist, und er ist beständig
ganz hell. Allein, wir haben bald Kirmeß;
und wer wird ihn kleiden? Ich gewißlich
nicht, denn ich habe das Vermögen darzu
nicht. Ich kann euch heilig versichern, daß
er ehesten Tages davon laufen wird, wann
ihr nicht eure Maaßregeln nehmet. Das
wird euch eine hübsche Ehre seyn, meine Brü-
der! wann die Nachbaren sehen werden, wie
ihr euren Schutzheiligen verabsäumet. Ihr
kaufet euren Weibern alle Tage neue Röcke,
und gebet ihnen, was sie von euch verlangen.
Ich habe nichts dawider; allein, glaubet ihr
denn, daß sie, wann man euch einen großen
Löffel voll geschmolzenes Bley in den Hals
gießen wird, euch ein Glas Limonade zu eu-
rer Labung bringen werden? Ihr werdet es
alsdann bereuen, daß ihr durch eure Nachläs-
sigkeit eine Stelle unter den Ketzern verdienet
habet. Ach! großer St. Julian! werdet

ihr sodann sprechen, wann ich dir doch das Geld gegeben hätte, was ich, eine Kante vor Catherinen zu kaufen, ausgegeben habe! Ey! hätte ich dir doch das Stück Zeug, was ich von dem Jahrmarkt mitbrachte, gegeben! Alles dieses Wehklagen wird vergeblich seyn, meine Brüder! St. Julian wird es euch keinen Dank wissen. Anjetzt, da ihr noch lebet, müsset ihr euren Eifer bezeugen. Ich höre einige unter euch übrigen klagen, daß die Aernden schlecht werden. Wir haben heuer keinen Wein gehabt, sprechet ihr: wir haben vor zwey Jahren kein Korn gewonnen. Ich glaube es gern, meine Brüder! Es wird künftig noch schlechter werden. Denket ihr denn in Wahrheit, daß St. Julian Gott um Regen, Sonnenschein, Frost und Hitze, erfordernden Umständen nach, vor Leute, die ihn seit drey Jahren ein altes Kleid tragen lassen, bitten werde? Ihr irret, meine Brüder! Es wird euch eben so wie den Ketzern ergehen, vor die keine Seeligkeit ist, und die von ihrer Geburt an dem Teufel zugehören; so, daß wenn ein Calvinist, oder ein Lutheraner auf diese Welt kömmt, ihn auf der andern der Teufel in sein Buch einzeichnet, als ein Gut, welches an ihn verfallen ist.

Dergleichen Reden machen den Unterricht verächtlich, und geringschätzig, und vernichten ihn wieder. Der Tempel, wo das Wort Gottes an die Menschen erschallen soll, wird ein Schauplatz

der

der Marktschreyer. Es heißt nichts gesagt, wenn man spricht, daß man zu dem gemeinen Volke ganz anders, als zu Leuten von Einsicht, predigen müsse. Man kann eine reine und leicht zu begreifende Sittenlehre vortragen, ohne den Zuhörern dergleichen lächerliche Erzählungen, welche der Geiz ersinnet vorzuschwatzen. Das neue Kleid des heil. Julians, welches dieser Priester kaufen wollte, hätte ihm selbst einen neuen Rock, als eine Zugabe bey dem Kaufe, zuwege bringen können. Aber wie? muß ein Priester, um eines schändlichen Gewinstes willen, seinen Charakter, welcher ihm einen ansehnlichen Rang anweiset, ablegen? Darf er als Diener des göttlichen Wortes selbiges mit groben Mährchen untermischen, welche nicht allein denjenigen, welche keine nazaräische Glaubensgenossen sind, sondern auch selbst denen, welche auf das höchste davon überzeugt sind, ein Aergerniß geben?

Man kann niemals bey der Prüfung der Wissenschaft und Geschicklichkeit derjenigen, welchen man die Freyheit zu predigen ertheilt, allzu vorsichtig verfahren. Es werden selbige die gewöhnlichen Führer des Verstandes von einem ganzen Volke; man muß sie als die vornehmsten äussern Gegenstände betrachten, welche die Begriffe in dem Gemüthe einer Menge Menschen, welche die Dinge bloß durch sie sehen und erkennen, hervorbringen. Wie sehr ist demnach dem Wohl der menschlichen Gesellschaft daran gelegen, daß die Vorstellungen, welche sie ihnen beybringen, richtig und der gesunden Vernunft gemäß seyn!

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! und lebe vergnügt und glücklich!

Genf.

Der neunund sechzigste Brief.

Isaak Onis, Carait, und vormahliger Rabbi zu Constantinopel, an Aaron Monceca.

Ich habe, mein lieber Monceca! dermaßen guten Wind gehabt, daß ich innerhalb neun Tagen von Smirna nach Alexandrien gereiset bin. Diese vormals in so großem Ansehen gestandene; wegen der großen Männer, die sie hervorgebracht hat, berühmte; wegen ihrer herrlichen Gebäude prächtige, und endlich des Ruhmes ihres Stifters würdige Stadt, ist gegenwärtig nichts weiter, als ein verworrener Haufe ungestalteter Trümmer, von Säulen, Capitälen, Fußgesimsen, Stücken von Kränzen an Gesimsen, u. d. gl. Alle diese alte Ueberbleibsel liegen zerstreuet, und niedergestürzet, zum Theil in dem Sande verscharret, oder werden zu ganz anderm Behuf, als wozu sie die vormaligen Bewohner gewidmet hatten, gebrauchet. Der Steinhaufen von dem alten Alexandrien ist nicht von der Beschaffenheit, wie der Steinhaufen des alten Roms, wovon noch Stücke vorhanden sind, welche

che einen Theil ihrer erstern Schönheit an sich behalten. Man kann dasjenige von Alexandrien sagen, was Virgil von Troja nach seiner Zerstörung schreibt *): man sieht die Felder und den Platz, wo diese prächtige Stadt erbauet gewesen. Jener so berühmte Pharos, welchen die Alten unter die sieben Wunder der Welt zähleten, welcher auf Befehl des Ptolomäus Philadelphus angeleget, und vom Sostrates aus Gnidus erbauet gewesen, steht heutiges Tages nicht mehr; er ist von dem Wasser verschlungen, und es sind noch kaum die geringste Spuren davon anzutreffen. Man hat neben diesen Ruinen einen Thurm errichtet, welcher den Schiffen des Nachts zur Leuchte dient.

Dieser Thurm ist unter den mahometanischen Fürsten aufgeführet worden, und hat nichts an sich, was der Pracht und Herrlichkeit des alten Pharos gleich käme, dessen ersteres Stockwerk ein großes Hauptgebäude von weissem Marmor gewesen. Auf diesem prächtigen Gebäude stand ein viereckichter Thurm, welcher aus eben dergleichen Marmor bestanden, und von ausserordentlicher Höhe gewesen.

Bevor ich dir von den Trümmern des alten Alexandriens, den Gebäuden des neuen, den Spitzsäulen zu Cairo, und den Alterthümern, welche man in dieser Hauptstadt Aegyptens antrifft, Nachricht ertheile, will ich dir eine allgemeine

*) Et campos vbi Troja fuit. VIRG. Aeneid. Lib. III.

meine Vorstellung von den Einwohnern dieser Gegend machen, ihre Sitten und Gemüthsbeschaffenheit nach aller Möglichkeit aus einander setzen, und sie mit den Sitten und dem Charakter der alten Aegypter vergleichen. Ich will die Anmerkungen, die ich dir mittheilen werde, einiger maßen nützlich zu machen, und die Mühe, die ich mir geben werde, zum Vortheil anzuwenden suchen. Ich sehe, daß ich Gelegenheit habe, deine Wißbegierde zu befriedigen, und daß ich dich über verschiedene Dinge, welche der Neugier der Reisenden entgangen sind, werde belehren können. In Aegypten ist es, wo unsere Nation entstanden ist; allhier hat selbige zugenommen, und sich ausgebreitet; und allhier haben die Verheissungen, welche Gott dem Abraham gethan hatte, angefangen in ihre Erfüllung zu gehen; und in eben diesem Lande haben sich auch die erstern Wunder des Allmächtigen, zur Befreyung seines Volkes von der Dienstbarkeit, zugetragen.

Der Ursprung der alten Aegypter ist uns völlig unbekannt. Ihre Herrschaft begreift die fabelhafte Geschichte von sechzehn bis siebenzehn tausend Jahren in sich. Alle Nationen haben dieselbige Schwachheit, oder vielmehr dieselbige Thorheit, wie sie, an sich gehabt, und besitzen selbige annoch. Die Mohren, die Chineser, wollen einen Vorzug in Ansehung des Alterthums haben. Die nazaräischen Völker, welche die Erschaffung der Welt beynahe eben so, wie die Hebräer, bestimmen müssen, wollen, soviel möglich,

von

von den alten Völkern abstammen. Sie können nicht weiter, als bis auf die Zeit der Sündfluth zurück gehen, allein sie bemühen sich, Erdichtungen zu ersinnen, welche ihren Ursprung von denen dieser allgemeinen Ueberschwemmung zunächst kommenden Zeiten herleiten. Einige alte französische Dichter und Geschichtschreiber haben ihre Nation in gerader Linie von dem Astianax, einem Sohne des Hektors, abstammen lassen. Da die Herrschaften der Aegypter eben so fabelhaft, wie der vorgegebene Ursprung der Trojaner, sind; so thut man besser, wenn man aufrichtig gesteht, daß man die Art und Weise, wie Aegypten bevölkert worden, und die Zeit, wann dieses geschehen, nicht wisse, als wenn man die Wahrheit in einer Menge von Fabeln, welche nicht die geringste Wahrscheinlichkeit an sich haben, suchen wollte.

Die Perser, die Griechen, die Römer, die Araber, und die Türken, haben nach einander die alten Einwohner Aegyptens unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, und sich in dem Lande festgesetzet. Man nennt die Abkömmlinge der alten Aegypter heut zu Tage Copten. Sie sind die wahre Eingebohrne des Landes. Ihre Anzahl ist ungemein klein, gegen die Menge der Fremden. Die innerlichen Kriege der Römer waren der erste Grund von dem Untergange Aegyptens. Die griechischen nazaräischen Kaiser ließen viele Einwohner dieses Königreiches umbringen, und verfolgeten die andern ungemein, aus Haß gegen die Ketzerey des Dioscorus, Patriarchen zu Alexandrien,

dessen

dessen Lehre die ägyptische Nation angenommen hatte, und der sie noch gegenwärtig anhängt. Die arabischen und mahometanischen Fürsten haben vollends die alten Aegypter beynahe ausgerottet, so, daß anjetzt die coptische Sprache von den Copten selbst nicht mehr verstanden wird, indem der Letzte, welcher sie verstanden, vor einigen Jahren gestorben ist.

Hier haben wir eine Sprache, deren Bücher und Schriften uns auf ewig unbekannt bleiben. Auf eine gleiche Art hat ehemals die Kenntniß der geheimen Bilder-Schrift (Hieroglyphen) aufgehöret; und ohne die Beyhülfe der Buchdruckerkunst hätte vielleicht das Griechische in den nachfolgenden Zeiten ein gleiches Schicksal gehabt. Die Anzahl der Türken und Juden zu Constantinopel wird alle Tage stärker, und die Anzahl der Griechen nimmt augenscheinlich ab. Bereits seit geraumer Zeit hat das neue Griechische mit dem alten nicht mehr, oder wenigstens sehr wenig, gemein. Nach gerade wird jedermann in den Morgenländern türkisch schreiben. Nach fünfhundert Jahren wird vielleicht niemand mehr die griechischen Buchstaben kennen, ausser die geschickte engelländische, französische, deutsche, und holländische Nazaräer. Die alten Einwohner Griechenlandes werden sich ihrer gar nicht mehr bedienen, so wie es der alten Sprache ergangen, als welche sie bereits zu reden aufgehöret haben.

Außer den Copten giebt es noch zweyerley Arten von Einwohnern in Aegypten. Die erstern werden wohnhafte, und die andern umherziehende

Beduis-

Beduinen genennet. Die wohnhafte Beduinen halten sich in Dörfern, und Häusern auf dem Lande auf: und man kann sie als die Bauren des Landes ansehen. Die umherziehende Beduinen führen eben solche Lebensart, wie die alte Patriarchen; sie leben unter ihren Zelten von der Milch ihrer Thiere, und schlagen, nachdem es ihnen an Weide gebricht, ihre Wohnungen anderswo auf. Sie lagern sich allemal an Oertern, wo sie leichtlich Wasser finden können. Einige halten sich neben Bergen, und andere neben bewohnten Gegenden auf.

Die Türken haben gegen die umherziehende Beduinen viele Achtung. Sie treten ihnen Striche Landes zum Anbau ab, um mit Leuten, welche viel Unheil anrichten können, ohne daß man ihnen hinwiederum im geringsten schaden kann, nichts zu thun haben zu dürfen. Es ist ihnen ganz etwas leichtes, sich vor die Rachgier der Türken in Sicherheit zu setzen; denn, sie begeben sich auf hundert Meilen in die Wüsten hinein, allwo sie, weil ihnen daselbst die Brunnen bekannt sind, und ihrer Mäßigkeit wegen, ganz gut zurecht kommen. Ihr Reisegeräth wird ihnen auf ihrem Zuge durch die Menge im geringsten nicht hinderlich, indem die Cameele ihre Zelte und Matten von Binsen tragen. Hierin bestehen ihr Hausrath, ihre Betten, ihre Paläste, und ihre Tempel. Diese Völker, mein lieber Monceca! schätzen ihr Landleben weit höher, als die Hofleute in die Pracht und Verwirrungen des

Hofes

Hofes verliebet sind *). Bey ihnen ist die güldene Zeit annoch vorhanden; ihr Vieh liefert ihnen ihre niedlichsten Gerichte, und eben dieses Vieh hilft auch ihren übrigen Bedürfnissen ab. Die Wolle von ihren Schaafen ist zu ihrer Kleidung hinlänglich: sie verfertigen sich einen Zeug daraus, welcher sie vor Wind und Wetter schützt. Sie sehen solche Menschen, welche ungeheure Paläste aufführen, und noch dazu glauben, daß sie eng darin wohnen, als unvernünftig an. Wohnen nicht, sprechen sie, die Sorgen und der Gram in diesen kostbaren Gebäuden? Wann der Mensch nicht zufriedener und vergnügter darin ist, als wir unter unseren Zelten sind, warum sollten wir uns die Mühe nehmen, dergleichen aufzuführen?

Es haben sich, mein lieber Monceca! die Menschen durch Erbauung der Städte zu Sklaven unter einander gemachet. Sie sind genöthigt gewesen, bloßen Privatpersonen gewisse Rechte einzuräumen, welche die Ketten, die sie sich dadurch selbst angeleget haben, hervorbringen. Jene Bollwerke, jene Citadellen, jene Befestungen

sind

*) Beatus ille, qui, procul negotiis,
Vt prisca gens Mortalium,
Paterna rura Bobus exercet suis,
Solutus omni foenore;
Neque excitatur Classico Miles truci,
Neque horret iratum Mare,
Forumque vitat, et superba Civium
Potentiorum Limina.

HORAT. Epod. Lib. Ode II.

sind in der Folge den Völkern eben so schädlich geworden, als sie selbige zu ihrer Beschützung gegen ihre Feinde für nützlich angesehen. Diejenige, denen man diese Vertheidigungen anvertrauet hatte, braucheten sie dazu, sich der höchsten Gewalt und Oberherrschaft zu bemächtigen, und die erstern Menschen, welche in den Städten gewohnet haben, sind die ersten Sklaven gewesen.

Die Beduinen haben zur Erhaltung ihrer Freyheit nicht nöthig, ihre General-Staaten zusammen komman zu lassen. Es findet nicht der geringste Streit, und kein innerlicher Krieg unter ihnen statt. Sie finden überall Weiden und Wasser; und hierin bestehen ihre kostbarsten Schätze. Das übrige verschaffen ihnen ihr Fleiß, und ihre Mäßigkeit. Es giebt bey ihnen keinen Streit über die Religion; keine Doktoren und Gottesgelehrten, welche beständig streitsüchtig sind. Wären die höchst eifrigen Jansenisten und Molinisten, deren du in deinen Briefen an mich zum öftern Erwähnung gethan hast, gebohrne Beduinen, so würden sie ihr Leben zugebracht haben, ohne durch die heftige Gemüthsregungen der einen Partey, welche beständig der ihr entgegen gesetzten ein Verderben anzurichten bereit ist, aufgebracht worden zu seyn. Unter diesen glücklichen Völkern, mein lieber Monceca! ist kein Zelt mit Gräben umzogen, oder wird von Soldaten bewachet, oder ist zur Einsperrung der Staats-Gefangenen bestimmt. Die Beduinen haben niemals Gerichts-Stätten angeleget; sie haben es ihren Mitbrüdern

niemals als ein Verbrechen angerechnet, wann selbige anders gedacht haben, als sie, und es hat einem jeden unter ihnen allemal frey gestanden, zur Gottheit auf Türkisch, auf Arabisch, oder auf Persisch, auch wohl gar, wann es ihnen einkäme, auf französisch, zu beten.

Ein Feind, so mächtig er auch seyn möge, wäre, vermittelst eines von der Gewogenheit eines Beduinischen Ministers erhaltenen Blates Papier, nicht im Stande, einer Privatperson anzubefehlen, ihr Zelt, ihre Angehörige, und ihre Heerde zu verlassen, sich nach die Grenzen von Mohrenland zu begeben, und daselbst bis auf weitern Befehl zu verbleiben.

Ein Beduinischer Mufti geht nicht, unter einer Begleitung von Soldaten, und läßt von Zelt zu Zelt ein Mahometanisches Glaubensbekenntniß unterschreiben, welches in einer gewissen Ordnung der Worte besteht, welche dessen ganze Kraft ausmacht.

Dieses Volk weiß von keinen öffentlichen Befehlen, neuen Verordnungen, Verringerungen und Vermehrungen der Gelder. Niemals hat sich ein Beduin mit hundert tausend Thalern Vermögen zu Bette geleget, und ist ohne einen Stüber wieder aufgestanden. Sein grösester Verlust erstreckt sich nicht über etwa ein Schaaf, welches ihm ein Wolf des Nachts rauben kann. Er bezahlt keine Abgaben, weder wann er auf die Welt kömmt, noch, wann er aus der Welt geht.

Die Prokurators, Advokaten, und die verschiedene Grade der nachgeordneten, niedern und

höchsten

höchsten Gerichtsbarkeiten, sind bey den glücklichen Beduinen gänzlich unbekannt. Ein Proceß dauret niemals über vier und zwanzig Stunden zwischen zwey Privatpersonen. Der Aelteste des Stammes entscheidet den Streit alsofort, und ohne Urtheils-Gebühren. Diese Völker würden es nicht glauben, daß eine Rechtssache bisweilen hundert Jahre bey den Familien der Nazaräer schwebe, und überhaupt sehen die Türken diese Rede, als eine Erfindung zum Beweise der Schläfrigkeit der Justiz, an. Unterdessen ist es doch würklich an dem, daß es verschiedene Streitigkeiten giebt, welche noch nicht nach hundert Jahren beygeleget sind. Ein französischer Kaufmann zu Constantinopel betheurete mir, daß er bey dem Parlemente zu Grenoble einen Proceß fortführe, welcher seit zwey hundert Jahren gedauret.

Welche Unanständigkeit, mein lieber Monceca! oder vielmehr, welch ein Geitz, Wie? sollte zur Endigung des Streites zweyer Menschen mehr als ihre Lebenszeit gehören? Zu sprechen: diese oder jene Erbschaft soll Jakob oder Isaak haben, sollten hundert und zwanzig Jahre nicht hinreichend seyn? Wie glücklich sind die Beduinen, welche, da sie annoch die erstern Eindrücke der Natur in sich bewahren, ihre Vernunft durch keine so lächerliche Gewohnheiten verdunkelt haben.

Ich habe zum öftern mit den Nazaräern über die Langwierigkeit ihrer Processe gesprochen. Sie gedenken selbige dadurch zu rechtfertigen, wann

sie darauf zur Antwort ertheilen, daß die Justiz bey ihnen zwar sehr schläfrig, dabey aber gut und mit vieler Klugheit geführet werde. Ey! sollten zu einer klugen Entscheidung einer Rechtssache, denn Jahrhunderte gehören? Muß denn ein Proceß von drey oder vier Geschlechten untersuchet werden, und müssen denn nothwendig die Richter, von Vater auf Sohn, gewisse Processe ihren Kindern hinterlassen, wovon die Urtheils-Gebühren ein Theil des gewissen Einkommens der Familie sind? Ist es denn zur reifen Entscheidung einer Rechtssache nöthig, beyde Parteyen dabey gänzlich um das ihrige zu bringen, und noch mehr als die Summe, darüber processiret wird, beträgt, vor die Gerichtskosten dahin zu reissen? Es ist nur umsonst, mein lieber Monceca! daß die Nazaräer die Mängel und die Saumseeligkeit ihrer Gerichts-Obrigkeiten durch ihr Recht und Gerechtigkeit zu entschuldigen suchen. Ihre Mahler mahlen die Gerechtigkeit mit einer Wagschale in der Hand, allein es schlägt selbige öfters nach der Seite, wo das mehreste Geld ist, aus, oder wenigstens beschweren sich viele darüber. Es ist keine einzige Privatperson, welche nicht zitterte, wann sie mit einem vornehmen Herrn, der in starkem Ansehen steht, einige Streitigkeit hat; eine schlechte Anzeige von der Meynung, welche die Völker von der Redlichkeit ihrer Richter hegen! Eine ganz andere Bewandtniß hat es bey den umherziehenden Beduinen. Die Oberhäupter lassen demjenigen, der nicht mehr als hundert Schafe hat, eben sowohl, wie

dem,

dem, der ihrer zwey tausend hat, Recht wiederfahren: und es ereignet sich sehr selten, daß, nach erfolgtem Urtheilsspruche, derjenige, der Unrecht bekommen hat, sich beschwert, und die andern in Furcht setzt, ein gleiches Urtheil zu erfahren.

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! und der Gott unserer Väter überschütte dich mit allerley Arten von Glückseligkeit!

Alexandrien.

Der siebenzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis,
Caraiten, und vormaligen Rabbi zu Constantinopel.

Dein Schreiben, mein lieber Isaak! hat mir viel Vergnügen erwecket. Ich habe deine Anmerkungen darin vernünftig und nützlich gefunden, und werde es als ein großes Glück ansehen, wann du so gütig seyn, und fortfahren wirst, mir Aufschlüsse über Dinge, welche dir in Aegypten der Neugierde und Aufmerksamkeit eines Philosophen würdig vorkommen werden, mitzutheilen. Die Trümmer von Alexandrien, so zerstreut und verscharrt sie auch liegen mögen, machen doch allemal einen großen Begriff von der vormaligen Pracht dieser Stadt. Jene Stücke

Marmor, welche man daselbst wahrnimmt, jene Capitäle, wann sie gleich ganz umgestürzet sind, stellen doch noch immer der Einbildungskraft etwas edeles dar. Der Geist stellt sich bey diesen prächtigen Ueberbleibseln, die Größe und Vortrefflichkeit der Gebäude in ihrem vormahligen unbeschädigten Zustande wieder vor.

Wann Paris, und die mehresten Städte in Frankreich zerstöret werden sollten, würde man fünf hundert Jahre nachher kaum noch einige Spuren der prächtigsten Gebäude entdecken können. Der Mangel des Marmors würde die bereits umgerissene Gebäude gar bald aus dem Andenken bringen. Der Stein widersteht nur alsdann der Strenge der Witterung, wann er mit verschiedenen andern zusammen gefüget ist; sobald selbiger aber von dem Gebäude selbst abgesondert ist, verliert er in kurzer Zeit die Gestalt, welche ihm die Hand des Künstlers gegeben hatte. Es ist zu Paris an den öffentlichen Gebäuden keine einzige Säule von Marmor anzutreffen. Versailles, worauf Ludwig der Vierzehnte entsetzliche Summen Geldes verschwendet hat, enthält, die Statüen ausgenommen, weit weniger Marmor, als der Palast eines gemeinen Genuesischen Rathsherrn. Die Bildhauerarbeit an dem Vorgiebel des königlichen Schlosses zu Paris ist bereits zerfressen und von dem Wetter beschädiget, da dieses Gebäude noch nicht einmal fertig ist.

Die Trümmer der Städte an dem griechischen Meere, ziehen seit vielen Jahrhunderten die Aufmerk-

samkeit der Reisenden an sich. Indessen vermindern die Türken die Anzahl derselben alle Tage, und nehmen eine entsetzliche Menge Marmor davon. Wie viel muß also dessen zu Anfange nicht gewesen seyn! Die Moschee des Kaisers Achmet ist bloß von den Steinen, die man von den Trümmern der Stadt Troja genommen hat, aufgebauet worden. Die Säulen, welche die freye Säulenstellung an diesem Tempel abgeben, und deren Anzahl sich auf hundert und dreyßig erstreckt, sind insgesamt ganz und unbeschädigt auf dem Gefilde dieser alten Stadt gefunden worden. Beynahe zweyhundert Jahre lang haben die Türken keine andere Kugeln zu den Canonen der Dardanellen, als die Corinthischen Capitäle, und die Säulen gehabt, welche sie zerschlugen, und nachher zu diesem Behuf schnitten. Was vor eine ungeheure Menge von Gebäuden, welche bloß aus Marmor bestanden, muß es nicht in Griechenland gegeben haben! Wie viele Triumphbögen, Hallen, Säulenstellungen, und Brunnen! Rom hat lange nicht so viele prächtige Gebäude, als Griechenland, gehabt, wann wir nach der Menge des Marmors, und der Werke der Baukunst, welche der Wuth der Zeit entgangen sind, urtheilen. Ich gebe zwar zu, daß sich in der Tiber entsetzlich viele Reichthümer befinden müssen, und daß sie weit mehr Statüen in sich schließe, als es deren heut zu Tage in Rom giebt; allein, alle diese Schätze sind uns verborgen, und wir können von demjenigen, was wir nicht sehen, auch nicht urtheilen.

Unsere Brüder, die Juden zu Rom, boten vor ohngefehr vierzig Jahren dem Pabste zwanzig Millionen an, wann man ihnen die Erlaubniß ertheilete, die Tiber durchsuchen, und ihren Strom auf sechs Monathe lang ableiten zu dürfen. Sie hätten ihre Untersuchungen eine Meile oberhalb, und eine Meile unterhalb Rom angestellet. Es ist wohl gewiß, daß sie innerhalb diesen zwey Meilen des Bodens zehnmal soviel, als der Werth ihrer angebotenen Geldsumme betragen, angetroffen haben würden. Indessen, da sie, wie sie vorgaben, in Gefahr standen, ihre zwanzig Millionen zu verlieren, baten sie, um desto bequemer ihre Arbeit vornehmen zu können, die Tiber den Sommer über ableiten zu dürfen: und dieses Bedinges wegen ward ihr Ansuchen abgeschlagen. Zwanzig Millionen waren sehr reizend: man stellete zu verschiedenen malen Berathschlagungen über diese Sache an; endlich aber urtheilete man, daß die starke Hitze, welche die Ausdünstungen des ausgetrockneten Erdreiches an sich ziehen würde, ansteckende Krankheiten verursachen mögte, und dieserhalb wollte man ihnen nicht erlauben, nachzusuchen. Meines Erachtens, mein lieber Isaak! war die Besorgniß der Krankheiten nichts weiter als der Vorwand, dessen man sich zur Verbergung der wahren Ursachen dieser abschläglichen Antwort bediente. Die Juden würden alle Schätze, die Statüen, die Bilder von Erz, die Münzen und die Säulen, die sie gefunden hätten, außerhalb Rom verkaufet haben, indem niemand in dieser Stadt

reich

reich genug war, daß er sie eben so theuer bezahlet hätte, als viele Fürsten, und begüterte Particuliers in fremden Landen dafür gegeben haben würden. Aus eben dieser Staatsursach durften auch nicht die Gemählde und Statüen außerhalb Rom gebracht werden. Ohne dergleichen weise Verordnung, wäre diese Stadt bereits vorlängst einer Menge schöner Sachen, welche die Edelleute und Bürger verkaufet haben würden, beraubet worden; und mit der Zeit wären die Fremden, wann sie dasjenige, was sie nach Rom hin zog, selbst besessen hätten, gar nicht mehr nach Rom gekommen, welches dieser Stadt zu einem großen Nachtheil gereichet haben würde. Man hält dermaßen scharf über diese Verordnung, daß die Großherzoge von Toscana niemals die alte Bildsäule des Herkules aus ihren Palästen haben mit herausnehmen dürfen, um sie nach ihren Staaten zu bringen.

Ludwig der Vierzehnte ließ zur Zeit seiner grössesten Pracht eine Menge alter Kunstarbeiten, die in der Gallerie zu Versailles befindlich sind, zu Rom aufkaufen. Ein berühmter Mahler, und Unterthan dieses Monarchen, Namens Poussin, mußte selbige nach Frankreich absenden. Der Pabst, welcher nicht anders umhin konnte, gab seine Einwilligung darein; allein, es mußten selbige, damit das Volk nicht aufgebracht, und ein Aufruhr erreget würde, zur Nachtzeit, und ohne daß jemand das geringste davon wußte, eingeschiffet werden. Zwar hätte Ludwig der Vierzehnte, wann er gewollt, die römische Obrigkeit

dazu anhalten können, selbst ihm selbige zu überschicken. Man fürchtete sich damals zu Rom zu sehr vor ihn, als daß man sich unterstanden hätte, ihm dieses abzuschlagen; allein, er suchete nur alle rechtliche Untersuchungen zu vermeiden. Wann man nicht mit Nachdruck verfährt, machen die Römer ewige Zänkereyen daraus, und es geht weit mehr Zeit darauf, die geringste Schwierigkeit mit ihnen beyzulegen, als den allgemeinen Frieden in ganz Europa zu Stande zu bringen. Es scheint die Liebe zu nichtsbedeutenden Kleinigkeiten und der Zankgeist den nazaräischen Priestern angebohren und eigen zu seyn. Niemand hat diesen Fehler mehr an sich, als die Jansenisten und Molinisten. Wann sie mit ihren Widersachern nicht zanken, und ihnen etwas in den Weg legen können, so suchen sie Streit an ihren eigenen Brüdern und Anhängern. Hier ist ein frisches Beyspiel davon.

Der Erzbischof zu Paris, dessen ich in meinen Briefen an dich noch keine Erwähnung gethan habe, ist bey den Jansenisten sehr verhasset. Selbige haben seinen guten Namen durch Schmähschriften anzuschwärzen gesuchet; allein, ehrliche Gemüther haben sich durch dergleichen Verleumdungen niemals einnehmen lassen. Dieser Erzbischof ist ein überaus angenehmer Mann. Er hatte, ehe er nach Paris kam, einer andern Kirche vorgestanden, woselbst er durchgängig, sogar bey den Jansenisten, beliebt gewesen. Er ward zur obersten geistlichen Würde in dem Königreiche erhoben, und zugleich das Schlachtopfer seines

Ran-

Ranges. Da er genöthiget war, sich allen Bemühungen der Jansenistischen Parthey fest zu widersetzen, bedaurete er gar bald die verlohrne Ruhe, die ihm bey seiner vorigen bischöflichen Pflege so überaus angenehm gewesen; unterdessen suchete er, soviel ihm möglich war, die unruhigen Gemüther zu besänftigen. Da er ein Feind von gewaltsamen und strengen Mitteln war, hätte er gewünschet, daß man sich aufrichtig mit einander hätte vertragen wollen; allein, der liebe Mann kannte die Leute, mit denen er zu thun hatte, sehr wenig. Die Jansenisten waren dermaßen gegen ihn erbittert, daß sie ihm sogar vorwarfen, er sey ein Fresser; gerade, als wenn der gute Appetit dieses Prälaten ein Verbrechen gewesen wäre, und die Frommen nothwendig einen engen Magen haben müßten. Er sahe endlich ein, daß alles, was er vornähme, nichts helfen würde, und ließ daher die Sachen gehen, wie sie wollten. Man beschwerete sich in seinem Kirchengebiethe seit langer Zeit übee die schlechte Ordnung, die in dem Buche, welches die Nazaräer Breviarium nennen, anzutreffen wäre. Es ist selbiges eine Sammlung der Psalme des königlichen Propheten, mit einigen untergemischten nach Art derselbigen abgefasseteu Gebeten. Dieser Erzbischof trug einigen des nazaräischen Gesetzes kundigen Männern auf, ein neues Breviarium aufzusetzen. Als man daran arbeitete, murreten alle Jansenisten und flucheten auf das Buch, und dessen Verfasser. Die Molinisten dagegen machten überall bekannt, daß das Werk, welches

ehestens an das Licht treten würde, vortrefflich sey. Es erschien, und durch einen artigen Vorfall nahmen es die Jansenisten mit vieler Hochachtung auf; die Molinisten hingegen zogen mit vieler Heftigkeit dawider los. Sie fülleten ganz Paris mit aufrührischen Schriften an. Zwey gewisse Priester*) erkläreten sich feyerlich, daß sie von ihrem alten Breviario nicht abgehen würden; besonders war einer **) darunter, welcher ganz unsinnig dagegen tobete. Es ist dieses ein Schwärmer, welcher dereinst einmal die Entzückungen der Jansenisten bey den Molinisten einführen könnte. Er sagte, das neue Breviarium sey ein mit gefährlichen Irrthümern angefülletes Buch; es verdiene verbrannt zu werden; und sein Erzbischof habe allem Ansehen nach den Magen zu voll gehabt, als er selbiges gut geheissen, und daß er von dem Bischofe nach dem Mittags-Essen an den nüchternen Bischof appellire. Das Parlement fand seine Gründe nicht für annehmlich; es behauptete, daß das Breviarium schön und gut sey, und als ein solches angenommen werden müßte. Dieses Obergericht verurtheilete nachher eine gewisse Schrift, von der man eben denselben schwärmerischen Priester sehr stark in Verdacht hatte, daß er Verfasser derselben sey, durch den Scharfrichter zerrissen, und verbrannt zu werden. Unterdessen ist

der

*) Languet, Pfarrer zu St. Sulpice; und du Chardonneret, Pfarrer zu St. Nicolas.
**) Eben der Pfarrer zu St. Sulpice.

der Streit über das Breviarium noch nicht beygeleget: die erbitterte Molinisten behaupten, daß es nichts tauge, und daß die Parlements-Verordnung eine verdorbene Waare gut zu machen, nicht vermögend sey. Sie vergleichen dieses Buch mit garstigem Specke, welches die beste Brühe zu verderben im Stande ist; gleichergestalt, sagen sie, kann das Buch das allergesundeste Gemüth anstecken. Ich weiß nicht, wo die Nazaräer diesen Vergleich her haben, denn er ist gänzlich nach dem hebräischen Geschmacke; und es könnte sich ein Jude nicht kräftiger ausdrücken, in Betrachtung des Abscheues, den wir von Natur gegen das Schwein, als ein unreines Thier, dessen Fleisch uns nach unserm heiligen Gesetze zu essen verboten ist, haben.

Es ist der Streit über dieses Breviarium zu Paris nichts neues mehr. Ich werde dir zu melden suchen, auf was für Art selbiger ablaufen wird. Allem Ansehen nach werden die Priester nachgeben müssen; denn, die weltlichen Richter haben eine Art, sie zu bestrafen, welche ihnen sehr empfindlich ist. Sie nehmen ihnen ihre Einkünfte; und der Eigennutz liegt den Geistlichen dermaßen am Herzen, daß dieses das einzige Mittel ist, sie dahin zu bringen, wohin man sie haben will.

Derjenige, der sich am meisten der Einführung dieses neuen Buches öffentlich widersetzet hat, wird insonderheit für sehr geldgeizig gehalten. Er läßt einen prächtigen Tempel erbauen; allein,

man

man sagt, daß ihm selbiger weit mehr einbringe, als er Bau-Kosten hat. Unter dem scheinbaren Vorwande, einen Beytrag zur Bestreitung der Unkosten zum Aufbau und zur Auszierung dieses Gebäudes einzusammlen, greift er mit beyden Händen um sich. Es gilt ihm alles gleich; das Geld ist inmer Geld, er möge es herbekommen, wo er wolle. Ich bin versichert, daß er sich kein Bedenken machen würde, den Nutzen von den öffentlichen Weibspersonen zu Paris einzuheben, wann man ihm nur erlaubete, eine Steur auf ihr Gewerbe zu legen. Er würde gewißlich seinen Tempel eben so aufbauen, wie jene berüchtigte ägyptische Buhlschwester, von der Einkunft von den Liebhabern, mit denen sie Umgang getrieben, eine von den ägyptischen Pyramiden errichten ließ.

Du wirst dich, mein lieber Isaak! vielleicht über die Halsstarrigkeit dieses Geistlichen, da er sich vor allen seinen Mitbrüdern hat allein unterscheiden wollen, verwundern. Er hofft, durch seinen Aufstand sich bey dem Pabste gefällig zu machen. Durch dergleichen in die Augen fallende Streiche macht sich ein gemeiner Particulier bekannt, und setzt seinen Namen unter den Wahnwitzigen derjenigen Parthey, die er ergriffen hat, in Ansehen. Der römische Stuhl belohnt dergleichen blinden Eifer über lang oder kurz, und man thut niemals vor denselben etwas umsonst. Solchergestalt werden die strafbarsten Unternehmungen öfters am besten vergolten. Man findet noch überall, und vornehmlich unter den

Geist-

Geistlichen, neue Herostrate, welche, um sich berühmt zu machen, alles in Brand stecken, und in den allerruhigsten Zeiten plötzliche Unruhen anrichten.

Vor einigen Jahren gab ein Erzbischof, der ein erbitterter Molinist war*), eine der Hochachtung, die er dem Könige seinem Herrn, und dem Wohl seines Vaterlandes schuldig war, zuwiderlaufende Schrift heraus. Man muthmaßete, daß die Jesuiten dergleichen Verfahren veranlasset hätten, ohnerachtet sie nicht den geringsten Antheil daran gehabt. Der Erzbischof, nachdem er dieses in Erfahrung gebracht, erklärete öffentlich, daß weit gefehlt, daß diese Ordensleute einigen Antheil an dem von ihm ans Licht gestellten Werke haben sollten, sie vielmehr alles ihr möglichstes gethan hätten, ihn davon abzuhalten. Ich zweifle daran im geringsten nicht; die Jesuiten sind die erbittertste, dabey aber auch durchtriebenste und arglistigste Molinisten. Die Thorheiten, welche diejenige, die ihnen zugethan sind, begehen, bringen sie sehr um ihr Ansehen und guten Glauben. Wenn sie beständig die Gemüther im Zaume zu halten vermögend wären, würden viele Albernheiten von den nachgesetzten Molinisten nicht ausgeübet werden: allein, so viel Vorsichtigkeit auch immer die hohen Befehlshaber eines Kriegsheeres gebrauchen, ist es doch unmöglich, daß sie die Thorheiten eines Soldaten, ei-

nes

*) Der Erzbischof von Arles.

nes Marketenders, oder eines gemeinen Troßbuben, hintertreiben könnten.

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! und der Gott unserer Väter überschütte dich reichlich mit Gutem.

Paris.

Der ein und siebenzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Caraiten, und ehemaligen Rabbi zu Constantinopel.

Die Nachrichten aus Corsica, mein lieber Isaak! lauten sehr verschiedentlich, und man fängt an, an dem glücklichen Fortgange der Anschläge des vorgegebenen Königes Theodor zu zu zweifeln. Es fehlt ihm am Gelde, und die Hülfe, die er sich versprochen hatte, bleibt aus. Es ist eine dritte Partey in dem Lande entstanden, und die Genueser hoffen ihre Umstände bald wieder hergestellet zu sehen, oder wenigstens sprengen sie es also aus. Ich muß dir sagen, mein lieber Isaak! daß, nachdem ich über dasjenige, was in Corsika vorgeht, lange nachgedacht habe, ich getreulich bekenne, daß ich nichts davon verstehe. Ich spreche allhier alle Tage mit verschiedenen Staatsklugen, welche sehr darüber urtheilen. Sie entscheiden diese Begebenheit mit so vieler Zuverläßigkeit, als wann ihnen die geheim-

sten

sten Umstände genau bekannt wären. Sie wollen den berüchtigten Zauberer, welcher diesen irrenden Ritter beschützt, kennen; sie wissen, wo er die Hülfe, die er gehabt hat, her bekömmt; sie machen eine umständliche Erzählung derjenigen, die er noch haben muß; wann man sie aber eine Weile mit angehöret hat, und man über ihre Reden nachdenkt, so sieht man, daß ihre schwache Vermuthungen verschwinden, und bey keiner nähern Untersuchung bestehen können.

Wenn man den Theodor als einen Freybeuter und Wagehals betrachtet, und demjenigen, was die Genueser von ihm ausprengen, Glauben zustellt, so ist seine Ankunft in Corsika etwas eben so seltsames, wie die Erhebung des Tamerlans, welcher, den Nachrichten einiger arabischer Schriftsteller zufolge, eines Viehhirten Sohn gewesen seyn soll. Es ist sogar etwas bey weitem so außerordentliches nicht, daß ein gemeiner tartarischer Soldat, der Herr und das Oberhaupt seiner Nation wird, als eine Privatperson und einen gemeinen Menschen zu sehen, welcher sich mitten in Europa, und vor den Augen einer Menge von Fürsten zu einem Könige aufwirft, welche über die Größe und Hoheit ihres Ranges, welcher geschmälert werden würde, wann ein Wagehals, der dafür erkannt wird, ihnen gleich werden sollte, eifersüchtig sind. Denn mit einem Worte, wann die Genueser gänzlich aus der Insel Corsika vertrieben werden sollten, und Theodor von allen Einwohnern für ihren uneingeschränkten Oberherrn erkannt würde, so frage ich, was alsdann die obersten Mächte

in Europa thun würden? Würden sich wohl solche Monarchen, als der Kaiser, und der König von Frankreich sind, entschließen können, einen durch den Aufruhr gekrönten, und durch die Frevelthat auf den Thron gebrachten König, und der, ehe er zu dieser Herrschaft gelanget war, den Charakter des Edelmannes mehr als Einmal verunehret hatte, jemals für einen rechtmäßigen Fürsten zu erkennen? Ich glaube nicht, daß jemand so thöricht seyn, und sich vorstellen könne, daß diese Fürsten dergleichen thun würden. Allein, auf einer andern Seite würde Theodor Staaten, Unterthanen, Schiffe, Häfen, Städte, u. s. f. besitzen. Wann man nun etwas mit ihm zu thun hätte, wie würde man sich dabey verhalten? Und man könnte unmöglich der geringsten Gemeinschaft mit ihm überhoben bleiben. Frankreich selbst würde wegen der Lage von Corsica derselben nicht entgehen können: indem es sich selten ereignet, daß sich nicht Fahrzeuge, welche von Marseille nach das mittelländische Meer gehen, entweder bey der Hin- oder Rückreise, vor den Küsten von Corsika vor Anker legeten.

Verschiedene wollen diese Schwierigkeiten mit einem male dadurch heben, daß sie sprechen, es würde, sobald Theodor Herr und ruhiger Besitzer von seinem Lande wäre, eine andere Macht selbigen daraus vertreiben. Ich frage, ob eine gesunde Staatskunst dergleichen Urtheile beyfallen könne? Meines Erachtens streitet selbige völlig dagegen, und würde, wofern nicht allen dergleichen Schwierigkeiten zwischen den Mächten von

Euro

Europa, ehe man den Theodor vertreiben wollte, vorgebeuget wäre, diejenige Macht, welche dergleichen Unternehmen wagete, gar viele Fürsten antreffen, welche sich ihren Absichten zu widersetzen bereit wären. Allein, sprechen gewisse Leute, es ist schon alles eingerichtet; es ist bereits alles beschlossen; und man weiß, woran man sich zu halten habe. Dieses nun will ich in dem nachfolgenden näher untersuchen; und ich finde diese Meynung voll Schwierigkeiten. Ich sehe es in der That, (vorausgesetzet, daß Theodor aus eigenem Triebe handele,) wie viele Hindernisse diejenige Macht, welche ihn aus Corsika vertreiben wollte, wann er sich einmal im ruhigen Besitze davon befände, antreffen würde. Wir wollen annehmen, es wäre dieses Spanien. Frankreich darf seines eigenen Nutzens wegen, durchaus nicht zugeben, daß diese Nation einen Staat, Städte, und verschiedene Häfen besitze, welche die von Marseille, Toulon, und Antibes, gänzlich einschließen. Sobald die Spanier in einen Krieg mit Frankreich verwickelt wären, würden sie mit zwey Fregatten von zwanzig Canonen durchaus die Gemeinschaft mit dem mittelländischen Meere unterbrechen können. Bey einem Sturme würden die Kauffartey-Schiffe sich in die abgelegensten Häfen retten müssen, und bisweilen würden sie dergleichen gar nicht einmal antreffen, vornehmlich, wann ihnen der Wind hinderlich wäre, nach die Küste von Italien zu kommen. Die Insel Corsika, in den Händen einer so fürchterlichen Macht, als Spanien ist,

würde der Handlung von Marseille eben so nachtheilig werden, als die Franzosen in Krieges-Zeiten den Cataloniern beschwerlich seyn würden, wann sie Herren von der Insel Majorka wären. Ich bitte dich, mein lieber Isaak! eine Landkarte vor Augen zu nehmen, da du dich selbst von der Wahrheit meiner Meynung überzeugen wirst.

Frankreich würde nicht die Macht allein seyn, welche es ihres Nutzens wegen nicht leiden dürfte, daß die Spanier in dem Besitze von der Insel Corsika wären. Der König von Sardinien würde ohne Zweifel ebenfalls schwerlich gleichgültig dabey bleiben können. Nizza, Villafranca, und die übrigen Seeplätze, die er besitzt, werden mehr als zu viel von Frankreich im Zwange gehalten. Ich glaube nicht, daß er es sehr gern hören würde, noch einen so beschwerlichen Nachbar zu haben. Einige Staatskundige wollen, daß man es gar füglich mit ansehen könnte, wann der König von Sardinien sich der Insel Corsika bemächtigte: allein, Frankreich hat eben dieselbige Ursach, sich den Piemontesern, als den Spaniern, zu widersetzen. Ohnerachtet jene nicht so mächtig sind, so würden sie doch Frankreich sehr beschwerlich werden, sobald sie sich mit andern Bundesgenossen, welche gegen selbiges zusammen stehen, vereiniget hätten. Was würde nicht Toulon, und der ganzen Provence wiederfahren seyn, wann die Engelländer und Holländer hätten Magazine anlegen, und eine Anzahl Städte und Häfen, vierzig Meilen von Provence, besitzen dürfen, und wann sie binnen vier und zwanzig Stunden

hätten

hätten dahin kommen, und sich mit etlichen Kriegesschiffen vor Anker legen können, wann und so oft es ihnen beliebet hätte?

Wann Frankreich beynahe eben so viel, wie Spanien, daran gelegen ist, Portomahon außer den Händen der Engelländer zu sehen, wieviel mehr muß ihm nicht daran gelegen seyn, eine fürchterliche Macht sich in den Häfen, welche alle diejenige, die es in dem mittelländischen Meere besitzt, einschließen, nicht ansetzen zu lassen! Einige glauben, daß es ganz leicht geschehen lassen würde, daß diese Häfen dem Könige von Neapolis und Sicilien zugehöreten. Dieses Urtheil ist dermaßen schwach, daß es sich von selbst widerlegt. Die Verbindung der Höfe von Neapolis und Madrit ist dermaßen genau, und ihr beyderseitiger Nutzen ist so fest mit einander vereinigt, daß eben dieselbige Gründe, welche gegen die Spanier statt finden, es auch gegen die Neapolitaner sind. Hiernächst sind alle Menschen sterblich; und es hat die Gottheit auch die Regenten nicht von den Gesetzen der Sterblichkeit befreyet. Wann zum Unglück der Prinz von Asturien, welcher keine Kinder hat, sterben sollte, würden sodann nicht diese Häfen in die Hände Spaniens, und mithin einer fürchterlichen Macht, kommen? Allein, mögte jemand sagen: wer weiß, ob nicht, vermöge geheimer Artikel eben der Tractaten, welche die Neapolitaner zu Herren von diesem Lande macheten, selbige verbunden wären, selbiges einem andern Fürsten abzutreten, sobald ihr Regent König von Spanien würde? Hierauf ant-

worte ich, daß ein geschickter Staatskundiger auf die Ehrlichkeit der Wiedergebungen keine sichere Rechnung machen dürfe. Die Räthe der Fürsten sind eben so fruchtbar an Entschuldigungen, wie die Gesellschaft der Jesuiten. An scheinbarem Vorwande fehlt es ihnen niemals. Sie bedienen sich der Freyheit der Richtung ihrer Meynung. Die Engelländer sind in diesem Stücke seit einiger Zeit sehr Jesuitisch geworden; und ich glaube, daß sie verschiedene Gründe von diesen ehrwürdigen Vätern, in Ansehung Gibraltars und Portomahons, angenommen haben. Was könnten nun nicht die Spanier thun, welche, der Jesuitischen Anführung zu folgen, von Natur geneigt sind?

Das sind, mein lieber Isaak! die Ursachen, um welcher willen ich vermuthe, daß Theodor aus eigenem Triebe handele, ohne von jemanden dazu angestiftet zu seyn. Das Geld, daran es ihm fehlt; die wenige Truppen, die er hat; die Langsamkeit, mit welcher er verfährt, indem er noch keine einzige That, welche das geringste entscheiden könnte, verrichtet hat: alles bestärkt mich in meiner Meynung.

Allein, wann ich auch auf der andern Seite wieder betrachte, daß der Baron von Neuhoff vor zwey Jahren Sklave gewesen, daß er vor drey Jahren in einem Hospitale krank gelegen, und daß er vorlängst sein Erbgut verzehret; und ich ihn in Corsika mit Kasten voll Goldmünzen, und mit gegossenen Canonen, von denen die geringste

ringste über zweytausend Thaler kostet, anlangen sehe, so weiß ich nicht mehr, was ich davon denken soll. Wer leiht jemanden wohl leichtlich zwey bis dreymal hundert tausend Livres, auf Hoffnungen, die höchst ungewiß sind, und einem jeden, der sich nur die Mühe giebt, selbige in der Nähe zu untersuchen, lächerlich vorkommen müssen? Wie hat also der Baron von Neuhoff die Mittel, wodurch er den Corsikanern zu Hülfe gekommen ist, zusammen bringen können? Hat er seldige bey keinen gemeinen Particuliers angetroffen, so muß er sie nothwendig durch einen gewissen Fürsten erhalten haben; und ist es ein Fürst, der ihm beysteht, der ihn unterstützt, der ihn beschützt, warum sollte er ihn in Noth lassen? warum sollte er es ihm am Gelde gebrechen lassen, und ihn in Gefahr setzen, die erstern Summen, die er ihm hergeschossen hat, vergeblich anzuwenden?

Das sind Betrachtungen, worin sich der Verstand verliert und verirrt, sobald er selbigen nachgehen will. Die Staatskundige glauben alle diese Geheimnisse ganz leicht zu entwickeln; ich aber, vor meine Person, gestehe offenherzig, daß ich nichts, oder doch nur sehr wenig, davon verstehe. Vielleicht sind selbige denjenigen, die sie zu wissen glauben, eben so unbekannt, wie mir; allein, sie besitzen nicht so viele Ehrlichkeit, wie ich, sondern, wollen ihre Vermuthungen für Würklichkeiten ausgeben. Dergleichen Fehler ist ziemlich allen Staatskundigen gemein; nichts hält sie auf, und sie wissen gar leichtlich Gründe aus-

findig zu machen, die größesten Schwierigkeiten aufzulösen. Sie dringen bis in die Kabinette der Fürsten; sie wissen das allergeheimste, was daselbst vorgeht, und pflegen von einem Kriege, welcher erstlich anfängt, das Ende zu verkündigen und vorher zu sagen. Kurz, sie machen eine Einrichtung von allen Höfen in ganz Europa. Allein, zum Unglück vor sie, und ihre Weissagungen, trügen sie eben so sehr, wie die Calendermacher.

Die Zeit, mein lieber Isaak! wird über die verworrene Menge Vorstellungen, welche sich die Menschen von der Unternehmung des Barons von Neuhoff machen, Aufschluß ertheilen. Unterdessen wollen wir unser Urtheil zurück halten. Es giebt zehn bis zwölf Personen in Europa, welche um das Geheimniß dieser Sache wissen, und es müssen sich selbige an den Reden und Erzählungen, die sie darüber anstellen hören, gar ungemein ergötzen. Wir werden künftig einmal eben den Vortheil, den sie anjetzt, haben. Wann sich der verworrene Handel entschieden haben wird, werden wir auch unsern Theils an den leeren Vermuthungen, die man anjetzt macht, uns ergötzen.

Sobald ich etwas neues wissen werde, will ich es dir schreiben, und ich werde genaue Nachrichten, wegen desjenigen, was uns darüber einen Aufschluß ertheilen kann, einzuziehen suchen. Uebrigens spricht man allhier, daß besagter Herr Theodor mit seinen neuen Unterthanen, vornehmlich denen, welche er im Verdacht hat, daß sie

widrig

widrig gegen ihn gesinnet seyn, sehr scharf umgehe. Der bloße Verdacht ist eine Frevelthat bey ihm, welche allemal mit dem Tode gebüßet werden muß. Er hat vier der Vornehmsten von denjenigen, die ihm zuwider gewesen, erschießen lassen. Meines Erachtens hätte er weit besser gethan, wann er sie begnadiget hätte. Seine Großmüthigkeit würde ihm weit mehrere Herzen gewonnen haben, als eine knechtische Furcht in Ehrfurcht und Dienstbarkeit gegen ihn zu erhalten, vermögend ist.

Ich glaube, daß in den innerlichen Kriegen das Blut, welches man auf den Blutbühnen vergossen hat, von eben der Würkung gewesen, wie das Blut der erstern Nazaräer, welches die heidnische Kaiser mit so vieler Wuth vergossen. Je mehrere man um das Leben brachte, desto mehrere fanden sich. Eben dergleichen geschieht in den innerlichen Kriegen. Der Geist der Partheylichkeit wird durch das Morden und Blutvergießen aufgebracht; und der Tod einer Privatperson, bestimmt dagegen hundert, ihre Partey zu ergreifen. Den Mörder hasset, und den Hingerichteten bejammert man. Der Tod des berühmten Admirals von Coligni, und anderer Protestanten, verschaffete Heinrich dem Vierten nur noch mehr Anhänger. Der Verlust, den die catholische Cantons bey ihrem letztern Kriege erlitten, hat sie noch mehr, als jemals, mit einander vereiniget. Seit der gänzlichen Abschaffung der nazaräischen papistischen Religion in Irrland, hat sich die Anzahl der Nazaräer dieses Glaubens nur

noch mehr vermehret, als vermindert. Die Absetzung des Erzbischofes der Stadt Senez auf dem Concilio zu Ambrun, hat die Anzahl der Jansenisten in Frankreich gar sehr vermehret. Man gewinnt die Gemüther weit eher durch Sanftmuth, als durch gewaltsame und blutdürstige Mittel.

Der grausame Charakter Philipps des Zweyten, hat der spanischen Monarchie den ersten Stoß versetzet; er hat verursachet, daß selbige um die Länder gekommen ist, welches heutiges Tages die Republik Holland ausmachen.

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! und der Gott unserer Väter überschütte dich mit allem Wohlseyn!

Der zwey und siebenzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Meiner Geschäfte wegen habe ich mich einige Tage in Lausanne aufhalten müssen, ehe ich meine Reise durch Lion und Languedoc fortsetzen konnte, um mich, sobald als möglich, nach Lissabon zu begeben. Ich habe Reisepässe von den spanischen und portugiesischen Höfen auf sechs Monathe erhalten; und werde also meine Verrichtungen in Ruhe abwarten und zu Ende bringen können, ohne durch die Furcht vor den Priestern und dem Ketzergerichte, oder der Inquisition,

sition, gestöhret zu werden. Samuel Pinaro hat mir einen Bestallungsbrief als außerordentlichen Agenten von der Republik Genua, die Zeit über, da ich mich in Lissabon aufhalten werde, verschaffet, und es ertheilt mir dieser Titel einen Charakter, der mich gänzlich in Sicherheit setzt. Ich zweifele nicht, auf der vorhabenden Reise vieles zu entdecken, was zu philosophischen Betrachtungen wird Anlaß geben können. Ich werde aus Spanien eben so fleißig an dich schreiben, wie ich aus Italien geschrieben habe.

Gegenwärtig habe ich dir nur wenig zu melden. Lausanne ist eine ziemlich artige Stadt. Sie ist die Hauptstadt des Walliser-Landes in dem Canton Bern. Man lebt daselbst weit mehr nach der französischen Art, als anderswo; unterdessen haben die Einwohner überhaupt die Manieren und Moden ihrer Mitbrüder an sich. Es bringt auch dieses Land nicht dasjenige hervor, was die andern Cantons hervor bringen. Der Wein ist daselbst ziemlich gut; die See und Flüsse sind an allerhand Gattungen von Fischen reich. Es fehlt auch daselbst nicht an Vögeln, und allen übrigen Lebens-Bedürfnissen. Die Natur liefert in dieser Weltgegend den Menschen alles, was ihnen nützlich ist; und sie ist bloß in Ansehung solcher Dinge, welche die übermäßige Pracht einführen, und die Verschwendung in den Schwang bringen, geizig.

Die Schweitzer sind gewöhnet, alle Ungemächlichkeiten des Hungers und Durstes, der Kälte und Hitze zu ertragen. Sie leben gar nicht kost-

bar;

bar; denn ihre vornehmste Nahrung besteht in Milch und Käse. Die Köche sind bey ihnen überflüßig, oder werden sehr wenig gebrauchet. Sie wissen nichts von der Kunst, der Gesundheit und dem langen Leben nachtheilige Gifte, unter dem Namen feiner gewürzten Speisen, und niedlicher Gerichte, zuzubereiten. Ihre Häuser sind mittelmäßig, und ihr Hausrath ist einfach, so wie er in den alten Zeiten gebräuchlich gewesen. Ihre Kleidungen, welche zum Nutzen, und nicht die Augen derjenigen, welche sie ansehen, zu verblenden, eingerichtet sind, stehen mit dem übrigen in einem gleichmäßigen Verhältniß. So viele Tugenden werden indessen doch durch einen gewissen starken Fehler, den sie an sich haben, verdunkelt. Sie lieben nehmlich den Trunk auf das äußerste; sie bringen bisweilen Tage und Nächte unter beständigem Saufen zu, man darf nicht hoffen, sich bey ihnen beliebt zu machen, wenn man nicht das Glas in der Hand hat. Die Freundschaft wird bey ihnen durch den Wein befestiget. Wer am besten trinken kann, wird in der Schweitz für den liebenswürdigsten Mann gehalten. Ein Mensch, welcher sechs bis sieben Bouteillen Wein zu sich nehmen kann, ist bey ihren Lustbarkeiten eben so angesehen, wie ein Dichter, oder angenehmer Schriftsteller in Frankreich bey den Lust-Gelagen. Chapelle, und St. Evremond, wären in der Schweitz bloß zwey elende Lumpenhunde, welche sich vor keine gute Gesellschaften schicken, gewesen.

So sehr indessen die Schweitzer das Trinken lieben, so machen sie sich doch, sobald ihre Lust-Gelage vorbey sind, wieder an ihre vormaligen Geschäffte, und verdoppeln ihren Fleiß, und ihre Aemsigkeit, um dasjenige, was sie versoffen haben, wieder zu erwerben. Sie arbeiten, um zu trinken, spricht ein gewisser neuer Schriftsteller, und trinken, um nachher besser zu arbeiten. Bey der großen Liebe, die sie zum Weine haben, sind sie dem ohnerachtet in den öffentlichen sowohl als besondern Angelegenheiten weise und vorsichtig. Es müssen ihnen die Dämpfe des Weins nicht so sehr, wie den andern Völkern in den Kopf steigen; denn, es wird kein einziger Handel, kein Vergleich, kein Contract, aufgesetzet und vollzogen, wobey sie nicht das Glas in der Hand haben, und welcher nicht mit dem Lieblings-Tranke begossen würde. Indessen leidet ihre Staatsklugheit darunter im geringsten nicht; und es weiß ein Schweitzer, wann er den ganzen Tag über getrunken hat, vollkommen, was dem Wohl und Nutzen seines Vaterlandes gemäß ist. Es ist dieses würklich eine Art von Wunder, allein, man darf die Wahrheit der Sache nicht in Zweifel ziehen; denn, sie liegt offenbar am Tage, indem die Cantons so viele Jahrhunderte hindurch ihre Freyheit gegen verschiedene Fürsten, welche sie unter das Joch haben bringen wollen, behauptet haben. Bloß ihrer Eintracht haben sie ihre Erhaltung, und die Achtung, darein sie sich durch ganz Europa gesetzet haben, zu danken, indem kein einziger

Regent

Regent ist, welcher nicht gern ihr Bundesgenoß wäre.

Die Schweitzer haben das Mittel ausfindig gemachet, eine große Anzahl wohlabgerichteter und zum Kriege geschickter Soldaten zu haben, welche ihnen nicht das mindeste kosten. Sie schicken ihre junge Leute in fremde Länder, und lassen sie daselbst Dienste thun. Verschiedene Fürsten haben Schweitzer-Regimenter in ihrem Solde, die durch die Recruten, welche die Cantons bey sich ausheben lassen, unterhalten werden. Allein, so wie die junge Leute sich anwerben lassen, und auf eine gewisse Zeitlang aus ihrem Vaterlande gehen, erhalten ihre Vorgänger ihren Abschied, und gehen, in der Kriegeskunst erzogen und vollkommen unterrichtet, wieder nach ihrer Heimat. Außer den außerhalb der Schweitz abgerichteten Soldaten, giebt man sich auch sehr Mühe, alle Bürger und Künstler, an gewissen bestimmten Tagen des Jahres Waffen-Uebungen vornehmen zu lassen. Selbst die Bauren sind davon nicht ausgenommen. Wann sie gewisse Tage in der Woche vor sich gearbeitet haben, wenden sie die übrigen zum allgemeinen Wohl und Besten des Vaterlandes an.

Unerachtet dergleichen Maaßregeln der Vorsicht sehr vernünftig sind, so haben doch die Cantons von den feindlichen Einfällen fremder Völker sehr wenig zu befürchten. Die unzugänglichen Gebirge der Alpen dienen ihnen zur Vormauer; und es ist kein Fürst in Europa, der sich, theils aus Furcht, theils um seines eigenen Nutzens

tzens willen, so leicht unterstehen mögte, sie anzufallen. Wann er es auch nach einem beschwerlichen Kriege endlich dahin brächte, daß er sich zum Herrn über sie machete, so würde doch dasjenige, was er in funfzig Jahren dadurch gewinnen würde, niche soviel austragen, als was ihm ein einziger Feldzug kostete. Wann die Schweitzer ihren Untergang zu befürchten hätten, so wäre es von ihnen selbst. So lange sie unter einander Einigkeit erhalten werden, werden sie in dem Zustande, darin sie von je her gewesen sind, verbleiben; sollten sie aber unter einander uneins werden; sollten der Haß, die Zwietracht, der Neid sich in ihre Gemüther einschleichen, so würden sie selbst in kurzer Zeit dasjenige hervorbringen, was ganz Europa nicht auszurichten vermögend gewesen wäre.

Vor einigen Jahren führeten die papistischen, und die reformirten Cantons einen grausamen Krieg mit einander. Ein gewisser Mönch, Namens der Abt von St. Gall, hatte diesen Zwiespalt verursachet: denn, in allen nazaräischen Staaten scheinen die Streitigkeiten und Uneinigkeiten, durch den unruhigen Geist der Mönche und Priester hervorgebracht werden zu müssen. Dieser Abt hatte sich an der Spitze der papistischen Cantons gestellet, und wollte, wie er vorgab, als ein neuer Josua, alle Feinde des Volkes Gottes, mit welcher Benennung er die reformirte Schweitzer belegete, vertilgen. Er hatte einem jeden Soldaten seines Anhanges kleine Zettel gegeben, worin die Anzahl derjenigen, die ein

jegli-

jeglicher umbringen sollte, geschrieben war. Einer war verbunden, fünf; der andere sechs, ein anderer sieben; kurz, mehr oder weniger, nachdem der Abt davor hielt, daß der Soldat, dem er diese Bestallung auftrug, mehr oder weniger Kraft und Muth besäße, abzuschlachten. Er stellete sein Kriegsheer in Schlachtordnung, und versprach, ehe es zum Treffen gieng, denjenigen, die in der Schlacht ihr Leben einbüßen würden, einen Platz in dem Himmel; und denen, die die Befehle ihres Zettels in Erfüllung bringen würden, vielen Ablaß von Seiten des Pabstes. Hierauf zog er sich klüglich zurück, setzete sich in Sicherheit, und überließ seinen Officieren die Sorge vor die Einrichtung des übrigen. Die Sache lief unterdessen nicht nach seiner Erwartung ab; sein Kriegsheer ward gänzlich geschlagen; die Mordzettel hatten nicht die geringste Würkung; und an statt, daß der neue Josua Gott gebeten hätte, die Sonne still stehen zu lassen, damit er Zeit gewönne, die Niederlage seiner Feinde vollends zu Ende zu bringen, bat er ihn vielmehr inständigst, die Nacht und die Finsterniß einbrechen zu lassen, um ihn und den Ueberrest seines Anhanges der Wuth und Rache der reformirten Nazaräer zu entreissen.

Nach dieser Schlacht, sahen die papistischen Schweitzer die Thorheit, welche sie begangen hatten, ein; sie erkannten, wie nachtheilig es vor sie gewesen, einen Krieg, dessen Anfang so unglücklich vor sie abgelaufen, fortzusetzen. Sie thaten ihren Feinden Friedens-Vorschläge; und

diese

diese waren froh, Brüder, welche ihnen die Zwietracht geraubet hatte, wieder zu finden, und reicheten ohne Schwierigkeit die Hände zur Versöhnung, welche die Ruhe in der ganzen Schweitz wieder herstellete, und ihre Freyheit auf einen festen Fuß setzete, welche ihr niemals wird genommen werden können, so lange Eintracht unter ihnen herrschen wird. Alle Cantons, sowohl die papistischen, als reformirten, sind von dieser Wahrheit überzeugt; und es bemühen sich selbige auch, beständig in Einigkeit und Frieden mit einander zu leben. Der Abt von St. Gall thut zwar von Zeit zu Zeit einen Versuch, die Dinge wieder in Unordnung zu bringen, und einen Zwiespalt anzurichten; es sind aber die papistischen Schweitzer durch Schaden klug geworden, und die reformirten mögen lieber Geduld haben, und etwas ausstehen, als ihr Vaterland wieder in einen innerlichen Krieg stürzen.

Als einige Zeit nach der Einführung der Reformation, der Unterschied der Meynungen viel Lärmen anrichtete, und die Obrigkeiten befürchteten, daß diese verschiedene Meynungen einigen Aufstand und Aufruhr unter dem Volke anrichten mögten, beschlossen sie alle insgesamt einstimmig, daß in denjenigen Cantons, wo mehr Papisten als Reformirten wären, ein jeder hinfort der papistischen Religion zugethan bleiben sollte; und daß man in denjenigen hingegen, wo der Pabst mehr Widersacher als Anhänger hätte, sich gänzlich von seiner Kirche absondern sollte. Dieser Anschlag ward eben so leicht, als man ihn er-

dacht hatte, ins Werk gerichtet; alles blieb ruhig, und ein jeder lebte in ungestöhrtem Frieden. So klug und vernünftig handeln diejenige, welche keinen Streit und Zwiespalt lieben. Die Schweizer sind die einzigen Völker, welche eine Partey zu ergreifen im Stande sind, wobey so viel Aufrichtigkeit und Einfalt befindlich ist. Sie wollen auch eben nicht für sehr große Gelehrte gehalten seyn. Ich glaube nicht, daß es jemals in ihrem Lande viele Schriftsteller gegeben habe, welche sehr berühmt gewesen wären. Ein Dichter unter ihnen, ist ein eben so seltenes Thier, wie ein Elephant zu Paris. Ueberhaupt befinden sich in ihren Bibliotheken lange nicht soviel Bücher, als Weinfässer in ihren Kellern. Man kann von den Schweitzern sagen, daß sie sehr viel gesunden Verstand besitzen; der Witz dagegen ist ihren Nachbaren zu Theil geworden *).

Ich

*) Man müßte eben soviel Lust, wie gewisse niederträchtige und neidische Gemüther, besitzen, alles, was dem Aaron Monceca Feinde auf den Hals ziehen kann, in dem allerstrengsten Verstande zu nehmen, wenn man glauben wollte, daß dieser Jude zu behaupten willens gewesen, es gebe keine wahre Gelehrte in der Schweitz. Er war von dem Gegentheile sehr überzeugt; allein, er sprach nur auf eine allgemeine Art. Seine Ausdrücke, nach ihrem wahren Werthe genommen, wollen nur soviel sagen, daß die gelehrten Leute in der Schweitz weit seltener, als in Frankreich und Engelland seyn. Es haben würklich diejenige, welche geglaubt haben, daß Aaron Monceca die Schweitzer zu verachten su-

chete,

Ich habe ein Buch gelesen, welches man in diesem Lande als ein Meisterstück ansieht, und den Titel führt: Lettres sur les François et les Anglois, par un Suisse: oder: Briefe über die Franzosen und Engelländer, von einem Schweitzer. Dieses Buch hat in den fremden Ländern ziemlichen Abgang gefunden; allein, aufrichtig zu gestehen, es taugt nicht viel. Der

chete, um dagegen die Franzosen zu erheben, seine Gedanken sehr schlecht eingesehen. Den erstern gesteht er wahre Schätze, und den letztern einen bloßen Schein zu. Was für Gaben und Geschicklichkeiten könnte wohl ein wahrer Philosoph mit der Weisheit und Richtigkeit des vernünftigen Denkens in Vergleichung bringen? Könnte wohl der Witz, wann er auch noch so vortrefflich wäre, dem gesunden Verstande gleich geschätzet werden? Ich habe diesen Brief zu drey verschiedenen malen nach einander gelesen, in der festen Entschließung, alles dasjenige auszustreichen, wovon ich etwa urtheilete, daß es das Murren gewisser Leute hätte erregen müssen, und habe nichts gefunden, als was ich hundert mal zu zweyhundert Schweitzerischen Officierern oder Kaufleuten sprechen gehöret habe, welche mit gesunden Verstande begabt gewesen, die aber, dieweil sie die Dinge beurtheilet, ohne sich durch die Vorurtheile verblenden zu lassen, gar nicht geglaubet, daß es über die Verdienste eines jeden insonderheit einen entscheidenden Ausspruch thun heiße, wann man überhaupt die Fehler einer Nation tadelt. Ich wiederhohle es noch einmal: man lese diesen Brief mit einem philosophischen Auge, so wird man sehen, ob ich eins der ehrwürdigsten Völker in Europa habe verachten wollen.

Verfasser will mit Gewalt witzig seyn, und angenehme Dinge sagen. Das ist aber gerade seine schwache Seite, und er verwirrt sich in eine Menge von Abtheilungen, und Unter-Eintheilungen. Das Schöne ist, wie er sich ausdrückt, nicht allemal gut; allein, das Gute muß schön seyn. Die Franzosen haben nur bloß das Schöne; ihr Schönes ist demnach nicht einerley mit dem Guten. Es ist dieses ein ewiges Lied, welches immer wieder auf eine etwas andere Art hergeleyert wird; ein Mischmasch von gut, von schön; von Schönen, was nicht gut ist; und alles dieses in der Absicht, zu beweisen, daß Boileau, und einige andere Schriftsteller vom ersten Range, bloß mittelmäßige Köpfe, und nicht einmal der Mühe, gelesen zu werden, werth seyn. Er findet die englischen Lustspiele der Achtung der Kenner wenig würdig, ohnerachtet, was die schönen Wissenschaften betrifft, die Engelländer es am weitesten darin gebracht haben, und verschiedene Stücke vortrefflich sind. Kurz, mein lieber Monceca! ich finde dieses Buch, ob es gleich von verschiedenen gelobet worden, schlecht, von einer hochtrabenden und dunkeln Schreibart, nicht den geringsten lebhaften Begriff der Einbildungskraft darstellend, falsch in seinen Untersuchungen, und wenig richtig in seinen Urtheilen.

Ich dürfte mich allhier in diesem Lande nicht unterstehen, das zu sagen, was ich dir anjetzt schreibe; denn, man ist hierselbst von diesem Werke gar sehr, und zwar fast eben so sehr, wie

von der Freyheit, davon man alle Augenblicke spricht, eingenommen. Unterdessen muß ich dir sagen, daß diese Freyheit, von der soviel gesprochen wird, bloß die Personen von einem gewissen Range angehe; denn, das gemeine Volk ist allhier weit mehr, als in irgend einem andern Staate unterthänig. Ein jeder Landvogt in diesem Lande ist ein kleiner Fürst, welcher die ganze Zeit über, da seine Bedienung währet, darauf bedacht ist, wie er sich die Vortheile, die ihm selbige gewähret, recht zu Nutzen machen möge. Es seufzt auch das Volk zum öftern über die Statthalterschaft einiger Ammänner, und es liebt selbige eben so wenig, als es wenig Ursach hat, mit ihnen zufrieden zu seyn.

Alle Länder, mein lieber Monceca! haben ihr Gutes und ihr Schlechtes: und wenn man die verschiedene Regierungsverfassungen durchgegangen ist, sieht man, daß sie in einigen Stücken ziemlich einander gleich kommen. Ich spreche bloß von den europäischen Nationen; und nehme diejenige aus, bey denen das Ketzergericht seine Wuth ausübt.

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! und lebe vergnügt und glücklich!

Lausanne.

Der drey und siebenzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, Caraiten, und ehemaligen Rabbi zu Constantinopel.

Man trägt sich allhier mit einer so lustigen, als seltsamen Nachricht. Man versichert, daß der neue König von Corsika an die Gemahlin des Haushofmeisters der Erzherzogin Maria Magdalena geschrieben habe, selbiger zu hinterbringen, daß er zum Könige von Corsika erwählet sey, und sie zu ersuchen, ihm die nöthigen Reisepässe vor einen Minister, den er an den Hof zu Wien zu schicken willens sey, zu verschaffen. Ich weiß nicht, ob diese Nachricht wahr ist; ich glaube aber nicht, daß man die Unbesonnenheit, und den Unverstand höher treiben könne, als der gute Monarch Theodor thut. Wo kann ein größerer Thor seyn, als derjenige ist, der sich einbildet, daß ein Monarch, wie der Kaiser ist, den Abgesandten von einigen Aufrührern annehmen würde, welche mehr seinen Zorn als Schutz verdieneten, dieweil sie seine Güte gemißbrauchet, und welche, nachdem er ihnen durch die Genueser Gnade wiederfahren lassen, wenig Monathe nachher aufrührisch geworden, und die Wohlthaten des Kaisers bloß zur Beförderung der neuen Verbrechen, die sie im Schilde geführet, angewendet haben?

Ich

Ich will es aber endlich zugeben, mein lieber Isaak! daß die Corsen gegründete Ursachen gehabt haben, sich zu empören, und daß die Tyranney der Genueser sie gezwungen habe, zu den Waffen zu greifen; kann man sich dem unerachtet einen einzigen Augenblick vorstellen, daß der Hof zu Wien die vermeynte Abgesandte eines Parteygängers, und einiger elender Einwohner des Gebirges, zum Nachtheil einer Republik, die er beständig beschützet hat, annehmen würde? Die Majestät des kaiserlichen Throns würde dadurch beflecket werden, wann Leute solcher Art eine Zuflucht bey ihm sucheten. Die Aufrührer sind allemal den Regenten verhaßt, sobald sie nicht an ihren Frevelthaten Antheil nehmen; und man kann noch mit Grunde behaupten, daß die Fürsten die Verrätherey, von der sie Nutzen haben, lieben, den Verräther aber hassen. Sie befürchten, daß sich in ihren Staaten eben dergleichen Ungeheuer, wie diejenige sind, die sie in den Ländern ihrer Feinde antreffen, hervorthun mögten; und wann sie bisweilen mit der einen Hand das Laster belohnen, so suchen sie einen Vorwand auf, mit der andern den Frevler zu bestrafen. Die Spanier schätzeten die Franzosen, welche ihr Vaterland verriethen, und ihren rechtmäßigen Oberherrn verließen, gar sehr gering. Sie bedieneten sich ihrer, als Leute, die zu ihren Absichten behülflich waren; allein, sie hatten sich sehr in Acht genommen, selbigen Stellen von Wichtigkeit anzuvertrauen; sie waren allzu geschickte Staatskluge, und sahen gar wohl ein, daß sol-

che, welche ihren rechtmäßigen Oberherrn haben verlassen können, noch weit mehr im Stande wären, denjenigen, mit denen sie bloß durch das Verbrechen verbunden waren, ungetreu zu werden.

Wann wir, mein lieber Isaak! auf die Menschen Achtung geben, an denen man mit Grunde getadelt hat, daß sie ihre Ehrlichkeit und ihre Eidschwüre gebrochen, so werden wir finden, daß selbige niemals bey dem ersten Meineyde stehen geblieben. Sie haben nach und nach fortgefahren, aus der Verrätherey eine Gewohnheit zu machen; sie haben dieses Laster zu einer Kunst und Wissenschaft gemacht, und ihre Treubrüchigkeit mit dem Namen der Staatskunst bemäntelt. Traurige Verblendung, welche unter dem Schleier einer gekünstelten Vorsichtigkeit, die Betrügerey, den Eidbruch, und die Verstellung verbirgt!

So schädlich auch der menschlichen Gesellschaft die treulose Geschicklichkeit ist, da man die Kunst besitzt, die Ehrlichkeit der Menschen aufzuziehen; so sehen wir dennoch, daß viele, theils schwache, theils durch Vorurtheile verblendete Köpfe, solchen Personen große Lobeserhebungen ertheilet haben, welche doch nur die Verachtung, damit man Verräthern begegnet, verdieneten. Diejenige, welche einen Sylla, einen Cäsar, einen Mark Anton, und so viele andere Nachahmer ihrer Raubbegier gelobet haben, haben das Verfahren großer Frevler gebilliget, und die Aufführung kleiner Verbrecher getadelt; gerade, als wann es nicht so gottlos wäre, sein Vaterland

zu

zu verrathen, und sein Land zu Grunde zu richten, als ein Stück Rindvieh, oder eine Last Getraide zu stehlen.

Man rühme auch noch so sehr die Tapferkeit, den Muth, die Unerschrockenheit, die Klugheit u. s. f. derjenigen, deren Empörung den Untergang ihres Vaterlandes verursachet hat, so bewundere ich vor meine Person an ihnen diese Tugenden nicht mehr als an einem Straßenräuber, welcher kühn bey seinem Todtschlage, beherzt in seinen Unternehmungen, und vorsichtig in seinen listigen Nachstellungen, die er den Reisenden zurichtet, ist.

Ich verlange die Treu und Ehrlichkeit nicht nur bloß von den gemeinen Bürgern; sie muß auch unter den Regenten herrschen. Man wende mir dagegen nicht ein, daß ihr Stand Verstellung erfordere. Es giebt zwischen die Treulosigkeit, und zwischen die weise und kluge Art zu regieren, einen großen Unterscheid. Welcher Monarch hat seinem Staate besser vorgestanden, als Ludwig der zwölfte, der Vater des Volkes? Wer hat mehr Aufrichtigkeit und Redlichkeit bewiesen? Die Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit Heinrichs des Vierten, vernichtete alle eitele Anschläge der spanischen arglistigen Staatskunst.

Diejenige, welche sich einbilden, daß ein Fürst nur insofern groß sey, als er betrügerisch ist, gerathen auf einen erbärmlichen Irrthum. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Klugheit, und der Treulosigkeit; und unerachtet man beyde zu unsern höchst verderbten Zeiten mit einerley Na-

men belegt, so unterscheidet sie doch der Weise sehr leicht. Ein König ist nicht verbunden, seinen Feinden seine Absichten zu entdecken; er muß selbige sogar mit Fleiß vor sie verborgen zu halten suchen; allein, er muß auch nicht unter leeren Versprechungen, unter den Reizungen einer erdichteten Versöhnung, und unter dem Deckmantel einer verstellten Freundschaft, die listige Nachstellungen, die er ihnen zuzurichten gedenkt, auszuführen suchen. Eine große Seele nimmt beständig, sie möge sich in einem Zustande, worin sie wolle, befinden, die Tugend zur Führerin. Das Laster ist allemal Laster, und nichts benimmt ihm seine Abscheulichkeit. Ein Lügner wird gegen den Himmel, und gegen sich selbst, ungetreu. Die Lüge hat etwas so gehäßiges an sich, daß sie sich gegen den Charakter des ehrlichen Mannes empört, man möge sie auch beschönigen, wie man wolle. Die Völker, welche die Griechen für Barbaren ansahen *), verabscheueten dennoch die Lüge, und die Treulosigkeit. Herodot läßt ihnen diese Gerechtigkeit wiederfahren. Die Perser, schreibt er, verachten gar sehr diejenige, welche ihr Wort nicht halten; sie erziehen auch ihre Kinder, und halten sie von ihrem fünften bis zum fünf und zwanzigsten Jahre nur dazu an, mit dem Bogen zu schießen, zu Pferde zu sitzen, und die Wahrheit zu sprechen**).

Wie

*) Die Perser, u. s. f.

**) Geschichte des Herodots, 1 B. 69 Blatt. nach der französischen Uebersetzung des du Ryer.

Wie vieler Uebel würde man nicht in der Welt überhoben seyn, mein lieber Isaak! wann die Menschen Sklaven von ihrem geleisteten Eide wären, und dasjenige, was sie versprechen, unverbrüchlich hielten. Welcher Friede, welche Ruhe würde nicht auf dem Erdboden herrschen! Die Könige würden beständig getreue, und an den Gehorsam, den sie ihnen geschworen, gebundene Unterthanen haben; und auf der andern Seite würden die Regenten, wann sie auf die Erfüllung der Bedingungen, zu deren Vollziehung sie sich bey Besteigung ihres Thrones anheischig gemacht, sorgfältig bedacht wären, die Väter eines Volkes werden, welches beständig willig zu gehorchen, und indessen doch nur bloß der Gerechtigkeit und Billigkeit unterthänig wäre.

Verdammt seyen alle diejenige, mein lieber Isaak! welche die Monarchen von der Eigenschaft, welche sie auf ihrem Throne zu befestigen am geschicktesten ist, haben frey sprechen wollen! Indem sie ihnen die schädliche Maxime beygebracht, daß sie eben nicht an die Haltung ihres Wortes gebunden wären, haben sie dadurch verursachet, daß jene ihren Unterthanen ein gefährliches Beyspiel gegeben haben. Eben aus diesem verabscheuungswürdigen Grundsatze sind alle innerliche Kriege, welche die mehresten Reiche in Europa so lange verwüstet, hergeflossen. Die allzu große Gewalt, welche die Schmeichler den Königen haben zugestehen wollen, hat öfters ihr eigenes Verderben sowohl, als den Untergang ihrer Staaten verursachet.

Glücklich ist der Fürst, mein lieber Isaak! welcher mitten unter der Pracht und dem Glanze seines Hofes, ein zur Betrügerey und Treulosigkeit unfähiges Herz behält; welcher, voll Liebe gegen Treu und Redlichkeit, selbige beschützt, und sich selbst seinen Unterthanen zum Beyspiele davon aufstellt! Ein solcher ist die Liebe der Völker, die zu seiner Zeit leben; und die Bewunderung derer, die nach ihm kommen. Diejenige, denen die Erziehung der Prinzen anvertrauet ist, können ihnen die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit nie genug einschärfen. Hieraus fließen alle übrige Tugenden her. Ein berühmter nazaräischer Erzbischof *), welcher die Jugend eines großen Prinzen **) bildete, verfertigte ein Buch zum Unterrichte der Könige ***), welches in ein goldenes Kästlein, in dergleichen Alexander die Werke des Homers aufbewahrete, geleget zu werden verdient. Er entwarf Vorschriften vor alle Regenten, und lehrete sie die Kunst, über die Herzen zu regieren, und mehr durch die Tugend und Gerechtigkeit, als durch eine jede andere verschmitzte Staatskunst der Italiäner, unumschränkt zu seyn. Unter jetzt genannten Völkern sind einige Schriftsteller aufgestanden, deren gefährliche Werke man als Meisterstücke betrachtet hat. Unter andern hat sich Machiavell durch seine Bücher von der Staatskunst besonders hervor gethan.

Wann

*) Herr von Cambray.
**) Der Prinz von Bourgogne.
***) Die Begebenheiten des Telemachs.

Wann ich Regent wäre, so würde ich alle seine Schriften verbrennen lassen, welche die Tugend zur Sklavin einer Vorsichtigkeit, der sie alles aufzuopfern lehren, machen. Es ist lächerlich, wenn man, um den Nutzen dieser Bücher zu rechtfertigen, behaupten will, daß die arglistige Staatsklugheit eine den Regenten ganz unentbehrliche Geschicklichkeit sey. Ich habe bereits gezeiget, daß die wahre Klugheit keine Regeln nöthig habe, welche sie das Mittel lehren, das Joch der Tugend und Ehre abzuschütteln. Ein König kann seine Feinde durch seine Weisheit überwinden, ohne zur Betrügerey und zur Treubrüchigkeit seine Zuflucht zu nehmen. Er kann seine Unterthanen bey Pflicht erhalten, ohne sie zu Sklaven zu machen. Es gehört, spricht ein berühmter nazaräischer Schriftsteller, weder Kunst noch Wissenschaft dazu, die Tyranney auszuüben. Wozu nützen demnach alle Bücher einer übertriebenen Staatskunst, vornehmlich, da es Werke giebt *), welche uns lehren, vermittelst der Tugend alles dasjenige, was man durch Arglist und betrügliche Kunstgriffe ausrichten kann, zu bewerkstelligen?

Das sind, mein lieber Isaak! meine Gedanken über jene so gerühmte Staatskunst der Italiäner. Vielleicht würden die Genueser, wann sie meiner Meynung gefolget, und an statt, die Corsen in einen elenden Zustand versetzen, und sie dadurch

*) Der Telemach.

dadurch in eine Verfassung, wobey sie sich nicht rücken oder rühren könnten, bringen zu wollen, mit ihnen auf eine liebreichere Art umgegangen wären, ihre Sachen weit besser gemachet haben. Es mag seyn, wie es will, so stecken sie in einer sehr großen Verwirrung, und der Herr Theodor macht ihnen überaus viel zu schaffen. Er hat einen Theil der Städte auf der Insel belagert. Er ist Meister im Felde, und wird vielleicht in kurzem etwas wichtiges unternehmen. Man versichert, daß drey Schiffe an den Küsten von Corsika erschienen, ohne eine Fahne auszustecken, und mit Kriegs-Nothdurft beladen seyn. Man sagt, daß dieses eine Hülfe sey, welche zum grossen Glücke vor den Herrn Theodor anlanget. Wann dieses an dem ist, wo sind denn diese Fahrzeuge hergekommen? Sollte sie etwa der Zauberer Merlin aus den Häfen der beglückten Insel abgesendet haben? Man weiß nichts davon; allein, einige behaupten, daß diese Schiffe von der Reede zu Barcelona kommen. Sollte dieses gegründet seyn, so geht allem Ansehen nach das Schauspiel bald zu Ende, und man wird in kurzem die fünfte Handlung sich anheben sehen. Unerachtet die Entwickelung dieses Stückes ziemlich lustig ist, so glaube ich doch nicht, daß die Genueser dabey lachen mögten. Unterdessen muß man, um etwas Wahrscheinliches vorbringen zu können, noch einige Zeit abwarten. Wann es zuverläßig ist, daß einige Fahrzeuge mit einer Hülfe vor den König Theodor angelanget sind, so wird der Ort, wo diese Schiffe hergekommen

sind, in die Muthmaßungen, die man wird anstellen können, einen großen Einfluß haben; weiß man hingegen selbigen nicht, so wird man sich vor der Hand noch an leeren Vermuthungen begnügen müssen. Aller Reden der Staatskundigen unerachtet, welche von dieser Sache sprechen, als wann der König Theodor die Gütigkeit gehabt hätte, sie an seinem Geheimnisse mit Theil nehmen zu lassen, ist bey alle dem soviel richtig und gewiß, daß man mit Grunde versichern kann, daß die Sache möge ausschlagen, wie sie wolle, sein Reich von sehr kurzer Dauer seyn werde.

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! und lebe vergnügt und glücklich!

Paris.

Der vier und siebenzigste Brief.

Isaak Onis, Carait, und vormaliger Rabbi zu Constantinopel, an Aaron Monceca.

Der erstere Brief, den ich dir aus Aegypten geschrieben, muß dir einen Begriff von den Trümmern Alexandriens beygebracht haben; ich will dir aber anjetzt etwas umständlicheres davon melden, indem ich seit der Zeit, daß ich mich in diesem Lande aufhalte, mich über verschiedene Dinge näher zu belehren Gelegenheit gehabt habe.

Das

Das heutige Alexandrien ist die zweyte Stadt, welche von den Trümmern der alten Stadt Alexandrien erbauet worden. Als diese erstere von den Arabern eingenommen worden, hatten diese Völker, welche auf freyem Felde und unter den Zelten zu leben gewöhnet waren, nicht das geringste Gefallen an Städten, sondern verachteten selbige. Sie sahen die Paläste als Gefängnisse an; sie zerstöreten daher die schönsten und prächtigsten, um die Materialien derselben zur Erbauung schlechter Häuser zu gebrauchen, welche nicht anders, als wie elende Bauerhütten aussahen; und behielten die Säulen, und einige andere Stücke der Baukunst, zu ihren Moscheen. Das alte Alexandrien ward beynahe zerstöret; diese große Stadt ward von Einwohnern entblößet, und mit Trümmern angefüllet. Der Bezirk ihrer Mauern schloß mehr verfallene Gebäude, und Steinhaufen, als bewohnte Häuser in sich. Die mahometanische Fürsten schränketen ihre Ringmauer nach dem Volke, welches noch übrig war, und selbige in sich schloß, ein. Einer von den Nachfolgern des Saladin, bediente sich, zur Aufführung dieser Ringmauer, welche nicht über zehn italiänische Meilen im Umfange hat, des Schuttes der alten, welches man liegen gelassen; und es wurden die Mauern dieses neuen Alexandriens, nebst den hundert Thürmen, mit denen sie zum Schutze versehen sind, zum Theil von den Trümmern der Paläste aufgeführet. Diese Ringmauer ist gedoppelt, und es konnten durch die unten an den Thürmen, womit sie

verse-

versehen sind, gemachten Wege, die Soldaten, welche die Stadt beschützen, vor Anfällen von außen und innen gesichert, als welche diese doppelte Mauer von ihnen abhielt, rings herum gehen. Die Thürme, welche diese beyde Ringmauern mit einander verbinden, sind von einer erstaunlichen Größe und Höhe. Es gehen in einen jeglichen gar bequem hundert Menschen hinein, und es hat selbiger über hundert Kammern, welche insgesamt gewölbt sind, so wie die Kammern in gewissen Soldaten-Wohnungen in Festungen, die ich auf meinen Reisen in Deutschland gesehen habe? so, daß man eine Garnison von funfzig tausend Mann in das heutige Alexandrien hätte bringen können, ohne den Einwohnern beschwerlich zu fallen. Urtheile hieraus von der entsetzlichen Größe des alten Alexandriens.

Einige Unwissende haben vorgegeben, daß diese anjetzt erwähnte Mauern eben diejenige seyn, welche bereits zu den Zeiten der Römer gestanden; allein, man muß nicht die geringste Kenntniß in der Geschichtskunde besitzen, wenn man sich, dergleichen zu behaupten, unterstehen kann. Es hätte diese Stadt nicht den funfzehnten Theil des Umfanges gehabt, als wir doch wissen, daß sie haben muß; und wofern man nicht blind ist, kann man sich gar leichtlich überführen, daß diese Mauern weder von den Griechen, noch Römern haben aufgeführet seyn können. Sie bestehen aus einer Menge von Marmor, und zerbrochenen Säulen, welche mit Steinen unter einander gemau-

ert sind, und es zeigen die Mauern des neuen Alexandriens, die Ueberbleibsel und Steinhaufen des Alten. Uebrigens, mein lieber Monceca! ist dieses neue Alexandrien, dessen ich dir bisher Erwähnung gethan, gar nicht die wahre Stadt Alexandrien, so wie sie heutiges Tages steht; man findet kaum zweyhundert Personen, welche die Trümmer, die sie in sich schließt, bewohnen. Sie ist dermaßen öde, daß man des Nachts, und am frühen Morgen nicht ausgehen darf, ohne große Gefahr, von Räubern angefallen zu werden.

Et le Bois le moins sûr, et le moins frequenté,
Est au prix de ses murs, un lieu de sûreté.

Das heißt: Selbst der noch so wenig sichere und wenig bewohnte Wald, ist in Vergleichung gegen ihre Mauern ein Ort der Sicherheit.

Da die alten Gebäude, welche noch in dieser Ringmauer gestanden, vollens theils durch die Zeit, theils auch durch die Kriege zerstöret worden sind, fiel es den Völkern beschwerlich, zwischen diesen Steinhaufen wohnen zu bleiben, und sie waren daher darauf bedacht, sich einen angenehmen Aufenthalt zu verschaffen. Sie setzeten sich nach und nach, nach der Gegend zu, welche der neue Hafen genannt wird, ganz dicht an dem Ufer des Meeres an. Daselbst legeten sie ein drittes Alexandrien an, und verließen das zweyte, von welchem man nichts als einige Moscheen behalten hat, welche man ihrer Schönheit wegen unterhält.

terhält. Diese neue Stadt ist um eben so viel schlechter gegen das zweyte Alexandrien, als daß zweyte gegen das alte und wahre gewesen.

Ich glaube, mein lieber Monceca! daß es mit den Reichen eine gleiche Bewandtniß habe, wie mit den Menschen. Sie erheben sich und steigen bis zu einem gewissen Punkte; hierauf fallen sie unmerklich wieder, und endlich liegen sie ganz und gar darnieder. Auf diese Art kam das orientalische Reich von den Persern auf die Griechen; von den Griechen auf die Römer; und von den Römern auf die Türken. Wer weiß, wem es nach einigen hundert Jahren gehören wird? Vielleicht ist die Zeit dieser neuen Veränderung nicht mehr weit entfernt. Man sieht mit einem male einige neue Reiche entstehen, welches fast eben so geschwind zugeht, wie die Geburt der Menschen; aber auch wieder eben so leicht untergehen und vernichtet werden, wie der arme Sterbliche. Wann jemand vierzig oder funfzig Jahre vor der Regierung des Alexanders, den Macedoniern verkündiget hätte, daß sie Herren von ganz Asien, und einem Theile Europens seyn würden, so hätte man ihn ohne Zweifel für einen Unsinnigen gehalten. Und dennoch hat sich dieses so plötzlich ereignet, daß wir es mit eben solcher Zuverläßigkeit wissen müssen, als wir Gewißheit vor uns haben, die Geschichte, welche man uns davon vorbringt, für keine Romane zu halten.

Hätte der vorige König von Schweden nicht jene berufene Schlacht, welche seinen Nebenbuh-

ler auf dem Throne erhielt, verlohren, was hätte er nicht für Länder unter seine Bothmäßigkeit gebracht? Was für eine plötzliche Veränderung wäre nicht vorgegangen, wann nicht damals, als eben dieser König von Schweden nach der Türkey flohe, bloße in der Eil aufgeraffete Bauren, welche sich zu Pferde setzeten, von denen die mehresten weder Sattel noch Zaum hatten, die Dänen geschlagen hätten, die in Schweden, welches weder Geld noch Truppen hatte, und ohne König, und ohne Hoffnung der Hülfe war, einzudringen sucheten? Wie weit wäre aller jener Ruhm Carls des Zwölften herunter gekommen? Er stand in Gefahr, bey dem türkischen Kaiser eben die Person, wie der Prätendent bey dem Pabste, vorstellen zu müssen.

Wann Ludwig der Vierzehnte die Schlacht bey Höchstädt gewonnen hätte, was wäre aus dem Reiche geworden? Ich weiß es nicht; ich glaube aber, daß es wenigstens in eben solcher Gefahr gestanden haben haben würde, als damals, wie die Türken Wien belagerten. Mit Frankreich hätte es eben nicht zum Besten ausgesehen, wann der Marschall von Villars in den neuern Zeiten nicht die Alliirten bey Denain geschlagen hätte. Fast alle Reiche haben an einer tödtlichen Krankheit darnieder gelegen; allein, sie sind glücklich wieder aufgekommen; vielleicht wird sie ihnen ein andermal tödtlich seyn.

Als die Hunnen, Gothen, Wenden, und jene Menge Völker, welche aus den nordischen

Pro-

Provinzen herauskamen, die Gallier und Italien verheereten, verwüsteten, und richteten sie fast alle Staaten zu Grunde. Europa bekam unter ihnen eine ganz neue Gestalt. Wo sind die alten Römer geblieben? es giebt vielleicht in dem heutigen Rom keine andere als Nachkommen der Gothen, Hunnen, und Gallier: wenigstens ist keine Spur von Römischen Geblüte mehr daselbst anzutreffen.

Ich glaube also aus gutem Grunde, mein lieber Monceca! daß, sobald ein Reich einen gewissen Grad der Höhe erreichet hat, es unvermerkt wieder herunter komme; und es fallen diejenige, welche zu ihrer Größe auf das schleunigste gelanget sind, eben so leicht und geschwind wieder.

Die Schweitzer sind seit einer geraumen Anzahl von Jahrhunderten in ihrem Zustande geblieben, ohne daß wichtige Veränderungen unter ihnen vorgefallen wären, dieweil sie bloß auf die Erhaltung ihrer Freyheit und ihres Vaterlandes bedacht geblieben, und sich niemals der blinden Eroberungs-Begierde überlassen haben.

Venedig und Genua, sind, weil sie gar zu viele Länder haben besitzen wollen, in einen traurigen Zustand versetzet worden. Ersteres hat in einer Zeit von hundert Jahren zwey Königreiche verlohren *); noch vor wenig Jahren hat man ihnen eine blühende Provinz abgenommen **);

*) Cypern und Candien.
**) Morea.

und vielleicht wird es anjetzt in der mittelmäßigen Verfassung, dazu es gebracht worden, in mehrerer Ruhe bleiben, und den Veränderungen nicht so sehr mehr unterworfen seyn. Mit dem zweyten ist es auch bereits auf das äußerste gekommen; anjetzt soll es wieder Corsica verlieren; und in kurzer Zeit wird es sich in einer eben so traurigen Verfassung, wie die Republic Lucca, befinden. Dieses prächtige Genua, wovor ehemals die Kaiser zu Constantinopel zitterten *), kann sich anjetzt nicht einmal gegen einen schlechten Freybeuter und Wagehals **), welcher einigen elenden zusammen geraffeten, halb nacketen, und vor Hunger halb todten Bauren gebietet, schützen.

Der mittelmäßige Zustand ist bisweilen zur Dauer und Erhaltung der Staaten eben so nützlich, als er zur Ruhe und zum Glücke der Völker zuträglich ist. Die Holländer haben die weise Maxime, niemals nach Eroberungen zu geitzen. Die Statthalterschaft der vereinigten Niederlande, urtheilt und denkt eben so vernünftig, wie ein ehrlicher Hausvater, welcher sich bloß begnügt, seinen Kindern, ein in gutem Zustande erhaltenes Erbstück nachzulassen, und nicht selbiges durch ungerechte Besitzung der Felder und Güter seiner Nachbarn zu vergrößern trachtet.

Ich

*) Die Genueser waren Herren von Pera, einer der vornehmsten Vorstädte von Constantinopel.

**) Der Baron von Neuhoff.

Ich wünschete wohl, daß jemand triftige Gründe zur Rechtfertigung der Ungerechtigkeiten großer Räuber ausfindig zu machen, vermögend gewesen wäre. Alsdann würde ich einen Julius Cäsar und Alexander für ehrliche Männer halten. Bis dahin aber habe ich Lust, selbige nicht anders, als wie berühmte Straßenräuber anzusehen, welche zwar verschiedene vortreffliche Eigenschaften an sich gehabt, die aber durch einen unwiderstehlichen Trieb zur Räuberey verdunkelt worden. Warum sollte es weniger ungerecht seyn, eine Stadt zu rauben, als einen Kohlkopf aus einem Garten zu stehlen? Cicero hat die Gleichheit der Sünden darthun wollen; allein, er hätte sich wohl niemals unterstanden, sich mit seinem widersinnigen Satze soviel Freyheit heraus zu nehmen, daß er behauptet hätte, daß vieles zu stehlen weniger sündlich wäre, als ein weniges zu rauben.

Jedoch, ich komme wieder auf Alexandrien zurück. Man sieht annoch in dem Bezirke der Mauren, deren ich vorher Erwähnung gethan habe, Stücke der Baukunst, welche der Bewunderung aller Kenner würdig sind. Dahin gehört jene prächtige Säulenstellung, welche man gegen die Mitte dieser Ringmauer antrifft. Es besteht selbige aus einer Reihe annoch aufrecht stehender Säulen, von einer ausserordentlichen Dicke und Höhe, welche eine eyrunde Figur darstelleten, in deren Mitte der prächtigste Marktplatz von Alexandrien befindlich war. Die ansehnliche Trümmer, welche man neben dieser Calonnade antrifft,

scheinen anzuzeigen, daß die schönsten Paläste jener alten Stadt mit der Vorderseite rings herum nach diesem prächtigen Stücke der Baukunst zu gerichtet gewesen; oder vielleicht haben auch diese Paläste bis an diese Säulen, worauf die vorderste Mauren geruhet, vorgestanden, daß sie solchergestalt Hallen oder bedeckte Gänge dargestellet, unter welchen man spatzieren gieng.

Nächst diesem berühmten Denkmale, sind die beyde Spitzsäulen, oder Obelisken, welche man der Cleopatra zuschreibt, am merkwürdigsten. Die eine steht annoch aufrecht; die andere ist umgestürzt, und liegt halb unter dem Sande. Die vier Seiten dieser Pyramiden sind mit hieroglyphischen Figuren angefüllet, welche dem Anblicke nichts weiter mehr, als ein leeres Bild desjenigen, was sie den Augen der Alten, denen sie redende Schriften waren, vorlegeten, darstellen.

Die berühmte Säule des Pompejus ist ebenfalls ein bewundernswürdiges Stück. Von allen alten Kostbarkeiten Alexandriens, und dessen umliegenden Gegenden, ist kein einziges Ueberbleibsel so unversehrt geblieben, wie diese Säule. Es sind überaus schöne Verhältnisse an deren Bau zu befinden, und der schärfste Beurtheiler findet nichts daran auszusetzen. Es besteht selbige aus drey Stücken; eins macht der Knauf aus, der Stamm und drey Fuß von der Base, das zweyte; und der übrige Theil der Base, das dritte. Diese Säule hat vier und zwanzig Fuß zwischen der Base, und dem Knauf; und man

kann sie überhaupt hundert und zehn Fuß hoch rechnen. Ich halte sie auch für die höchste und dickste auf der ganzen Welt.

Die alten Denkmale, deren ich anjetzt gedacht habe, mein lieber Monceca! werden dereinst eben das Schicksal, wie so viele andere, welche vor ihnen gewesen sind, haben. Sie werden niedergerissen und vernichtet werden. Sie haben bereits durch die Zeit einigen Schaden genommen, und man weiß nicht gänzlich, wer diejenige gewesen seyn, die sie haben errichten lassen. Die Namen Pompejus und Cleoparta, womit man diese Säulen beleget hat, sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, gar nicht die Namen derjenigen, welche selbige haben errichten lassen. Man benennt sie also, ohne recht zu wissen, warum? Die Tempel, die Paläste, die Triumphbögen, machen weder Monarchen, noch Privatpersonen unsterblich; bloß die große Thaten, oder gelehrte Arbeiten, sind es, welche uns Gewähr leisten, in dem Andenken der Menschen ewig zu leben *). Wieviel Denkmale sind nicht seit des Alcibiades, Themi-

 stokles,

*) Exegi monimentum aere perennius,
Regali situ pyramidum altius:
Quod nec imber edax, aut Aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series, et fuga temporum.
Non omnis moriar: multaque pars mei
Vitabit Libitinam: usque ego postera
Crescam laude recens, dum Capitolium
Scandet cum tacita Virgine Pontifex.
HORAT. Ode XXX, Lib. III.

stokles, Miltiades, und jener übrigen berühmten Griechen Zeiten, welche der Ruf ihrer Thaten auf die entfernteste Nachwelt gebracht hat, zerstöret worden! Was für Tempel, was für Paläste, sind nicht seit dem Tode des Homers verwüstet worden! Dieser große Geist lebt noch gegenwärtig unter uns, und ist noch heut zu Tage das Vergnügen aller Nationen, so wie er es ehemals von den Völkern Griechenlandes gewesen.

Das sind bloß mittelmäßige Köpfe, welche, da sie in sich selbst nicht Hülfsmittel genug antreffen, durch die dunkle Nacht der Zeiten hindurch zu kommen, selbige durch ungeheure Klumpen von Steinen und Marmor zu bezwingen suchen.

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! und lebe vergnügt und glücklich, und sey auf die Erhaltung deiner Gesundheit bedacht!

Alexandrien.

Der fünf und siebenzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Ich bin zu Lion angelanget, und gedenke mit ehestem nach Montpellier zu gehen, woselbst ich mich nicht lange aufhalten werde, dieweil ich bald nach Spanien reisen muß. Ich bin nunmehr im Stande, von allen demjenigen, was du

in

in Ansehung der Sitten und Gewohnheiten der Franzosen an mich geschrieben hast, selbst zu urtheilen. Ich finde deine Anmerkungen richtig; die Vorstellungen, welche mir deine Briefe beygebracht haben, sind mir ungemein nützlich. Ich bin von verschiedenen Dingen vorläufig belehret, die ich sehe, die ich mit vieler Gelassenheit untersuche, und die mich überaus sehr befremden würden, wofern ich nicht vorläufig belehret wäre.

In dem Wirthshause, darin ich wohne, halten sich zwey Pariser Jansenisten auf, welche durch einen königlichen Befehl nach Lion verwiesen sind. Es ist sehr lustig, selbige mit einem jungen Abte disputiren zu hören, welcher durch Beförderung der Jesuiten ein Kirchenamt zu erhalten gedenkt. Man muß gestehen, daß er das Geschenk, worauf man ihm Hoffnung macht, gar sehr verdiene, und daß er sich der Partey, wider einen jeden, der sie angreift, mit großer Beherztheit annehme. Wann er sich nicht durch vernünftige Gründe vertheidigen kann, so nimmt er seine Zuflucht zu den Schmachreden; und wann wir seiner Hitze und Heftigkeit nicht öfters Einhalt thäten, würde er sich mit einem dieser Jansenisten beym Kopfe kriegen, und es würden alle beyde ihren Streit durch Schläge mit der Faust entscheiden und endigen.

Vor zwey oder drey Tagen speisete ein gewisser Priester, der ein starker Feind der Jesuiten war, zu Mittage in unserm Wirthshause. Man schreibt mir, sagte selbiger aus Dole, daß der

Pater

Pater Girard verschiedene Wunder seit seinem Tode verrichtet habe. Wann dieses andem ist, so kann ein jeder Gehangener oder Geräderter dergleichen verrichten. Man wird aus den Galgen und Gerichtsplätzen des Montfaucon sehr schöne Grabmähler machen können, und die Reliquien werden wohlfeil werden. „Sie sind nicht klug, sprach der jun„ge Abt zum jansenistischen Priester. Billig soll„te man sie an diese Galgen, deren Sie Erwäh„nung thun, hängen. Man könnte zugleich den „Pater Nikolaus, die Cadiere, und die ganze „Schelm-Familie neben Sie hängen. Ich will „die Wirthin rufen, und ihr sagen, daß ich aus „ihrem Hause ziehen werde, wann sie inskünfti„ge Personen darin aufnehmen wird, welche un„streitige Böswichte, und Anhänger eines sol„chen Ketzers, als der Betrüger Paris gewesen, „sind.„ Es scheint mir, mein junger Herr! antwortete der Jansenist: daß sie sehr frey und verwegen sprechen. „Ich spreche, wie es die „Sache mit sich bringt, versetzete mein junger „Abt, und ich schwöre es Ihnen bey meinem „Kragen und Rocke, daß, wann Sie sich jemals „unterstehen werden, an solchen Oertern, wo ich „mich befinde, Händel anzufangen, und von ehr„würdigen Personen übel zu reden, ich Ihnen „das Maul zu stopfen wissen werde. Sie? er„wiederte der Jansenist: Ein solcher Rotzlaffe, „wie Sie sind, sollte meine Zunge im Zaume hal„ten, wann die Ehrfurcht, die ich meinem Für„sten schuldig bin, mich dazu nicht bringen könn„te?

„te? Potz Velten! ich möchte wohl sehen, auf „was für Art Sie dieses anfangen wollten!„ Das ist sehr leicht geschehen, sprach der Abt. Wann Sie nicht bald das Maul halten werden, will ich es Ihnen gar bald stopfen, indem ich Ihnen einen Teller an den Kopf schmeissen will. „Wie? zum Henker! antwor„tete der Jansenist: einen Teller an den Kopf? „einen Teller an den Kopf eines Baccalaureus „von der Sorbonne? Kleiner Abscheu des Lojo„la! ich werde Ihnen zeigen, mit wem Sie zu „thun haben?„ Bey diesen Worten griff der aufgebrachte Jansenist nach einer Bouteille; und wann zwey Officierer, welche mit innigstem Lachen diese geistliche Ausforderung mit ansahen, nicht so gut gewesen wären, und der Wuth dieser beyden Feinde Einhalt gethan hätten, wäre ich der ruhige Zuschauer eines der blutigsten Kämpfe gewesen.

Nachdem man diese beyde Streiter von einander gebracht hatte, sageten die Officierer zu ihnen: Meine Herren! Sie beobachten bey ihren Streitigkeiten gar nicht die Regeln der Kriegskunst. Bevor man zu Thätlichkeiten schreitet, muß man vermittelst eines Manifestes die Ursachen, welche zur Krieges-Erklärung bewegen, rechtfertigen. Auf solche Art halten es die große Herren. Sie, mein Herr! sind ein Feind des Pater Girard, und der Jesuiten; eröffnen Sie uns ihre Gründe, und alsdenn, mein Herr! werden auch Sie uns die Ihrigen mittheilen! „Was soll ich Ihnen

sagen,

„sagen, mein Herr! antwortete der Jansenist?
„Ist Ihnen denn unbekannt, was die ganze Welt
„weiß? Kann man sich wohl enthalten, nicht wi-
„der jemanden los zu ziehen, der die Religion
„zum Deckmantel seines Frevels gebrauchet hat?
„der das Amt des Beichtvaters gemisbrauchet
„hat, sein Beichtkind zu verführen, und der es
„endlich, durch Beyhülfe des bösen Geistes da-
„hin gebracht, daß er sie, so oft er gewollt,
„fleischlich erkannt hat, ohne, daß es mehr in ih-
„rem Vermögen gestanden hätte, ihm solches ab-
„schlagen zu können. „

Der Abt brannte vor Begierde, die Reden seines Widersachers zu beantworten. Er konnte es nicht abwarten, bis dieser die angefangene Schmähreden geendiget hatte. Der Pater Girard, sprach er: ist in den Augen aller derer, die sich nicht durch Haß und Vorurtheile einnehmen lassen, unschuldig. Er ist das unschuldige Opfer, eines zwischen dem Pater Nikolaus, dem Pater Cadiere, und dessen Schwester errichteten bösen Verständnisses gewesen. Die Jansenisten haben durch zu Grunderichtung eines der vornehmsten Mitglieder einer berühmten Gesellschaft, ihm einen tödtlichen Streich zu versetzen getrachtet. Sie haben sich nichts daraus gemachet, die Religion zu verunehren, wann sie nur ihre Feinde unterdrücken konnten.

„Das sind also, meine Herren! sprach ein Of-
„ficierer, ihre beyderseitigen Gründe. Wohlan
„denn,

„denn! ich will ihnen allen beyden darthun, daß „sie sehr unrecht verfahren, wann sie über die „Sätze, die von gleicher Unrichtigkeit sind, mit „solcher Erbitterung streiten. Zuvörderst will „ich die ihrigen beantworten, fuhr der Officier „fort, und wandte sich zu dem Jansenisten. Sie „behaupten, daß der Pater Girard sein Amt ge„misbrauchet, sein Beichtkind besessen gemachet, „und verführet habe. Ich will Ihnen aber „zweyerley beweisen; entweder, dvß der Pater „Girard die Cadiere nicht zur Unzucht verleitet, „oder, daß letztere gutwillig darin eingestimmet „habe.

„Hätten die Advokaten, welche dem Pater Gi„rard Schutz geleistet, sich, des Lichtes der Na„tur bedienen dürfen; und wären selbige nicht „gezwungen gewesen, einen lächerlichen Glauben, „welcher auf keinem andern Grunde, und auf „nichts Wesentlichem, als den Schriften einiger „Mönche, und den Vermahnungsreden einiger „einfältiger Pfarrer, beruhet, als einen Glau„bensartikel anzunehmen, so hätten sie gänzlich „geläugnet, daß es Hexen geben, und eine Zau„berey den Willen zur Entschließung bringen könn„te. Gesetzt, ein Philosoph, der seine Vernunft „zu gebrauchen gewöhnt ist, führete den Proceß „des Pater Girard vor dem Parlements-Gerichte „von Provence. Ist es möglich, würde er sa„gen, daß man einen Mann, der funfzig „Jahre lang für tugendhaft erkannt worden, „der größesten Verbrechen beschuldige, und „daß man nur einen einzigen Grund, der

„allen

„allen offenbaren Begriffen zuwider ist, bey=
„bringe? Sodann nimmt dieser Philosoph die
„gesunde Philosophie zu Hülfe. Wir wollen
„sehen, spricht er: meine Herren! ob der Pa=
„ter Girard den Willen der Cadiere zu lenken,
„ihr Entzückungen zu verschaffen, Wunden=
„Zeichen, blutige Schweisse, Dornenkronen,
„die aus ihrem Haupte gegangen, in seiner
„Abwesenheit, und bloß vermittelst der Lie=
„beständke, bey ihr hervorzubringen, vermö=
„gend gewesen sey?

„Es ist gewiß, daß verschiedene Liqueurs
„außerordentliche Würkungen hervorbringen,
„und unsern gewöhnlichen Zustand verändern
„können. Die Arzneymittel, welche die
„Aerzte eingeben, und die subtilen Gifte, de=
„ren Wirkungen eben so schnell sind, wie die
„Wirkung eines in das Herz gestoßenen Dol=
„ches, sind überzeugende Beweise von der
„Stärke, mit welcher gewisse Liebestränke
„auf unsere Sinne wirken. Allein, ist es
„nicht abgeschmackt, zu behaupten, daß sie
„der Natur zuwiderlaufenden Wirkungen
„hervorbringen, und das Wesen der Dinge
„verändern? Ist es nicht lächerlich, zu sa=
„gen, daß ein Getränk die Macht habe, Holz
„und Dornen in dem Gehirne einer Person
„wachsend zu machen, selbige auf einige Au=
„genblicke wieder heraus zu bringen, und sie
„nachher in eben dieses Gehirn, als in ihr ge=
„wöhnliches Futteral, wiederum aufzuneh=
„men? Hier findet der zuverläßige, und bey

„allen

„allen Philosophen eingeführte Grundsatz „statt. Ein Ding kann etwas, was es selbst „nicht besitzt, auch nicht mittheilen. Wie kann „nun also ein Liqueur Holz hervor bringen, „und die Krone der Cadiere darstellen? Denn, „man gesteht ein, daß zur selbigen Zeit, da „sie diese beruffene Entzückung gehabt, in „welcher diese wunderbare Krone zum Vor„schein gekommen, der Pater Girard abwe„send gewesen. Man muß demnach zugeben, „daß, da die Liebestränke keine dergleichen „Dornen hervorzubringen vermögend sind, „und der abwesende Pater Girard selbige „auch nicht hat beybringen können, die Ca„diere selbige selbst mit in ihren Aufsatz her„ein geflochten haben müsse. Als man ihre „vorgegebene Entzückungen mit angesehen, „betrog sie das Publicum wenigstens zur Hälf„te nebst dem Pater Girard. Ich mögte den„jenigen sehen, der, wofern er sich seiner Ver„nunft bedienen will, anders denken könnte.

„Es ist äußerst ungereimt, behaupten zu „wollen, daß der Pater Girard eben so mäch„tig wie Gott gewesen, und das Vermögen „gehabt habe, den Willen der Cadiere, durch „eine höhere Lenkung zu bestimmen; so, daß „sie nothwendig gezwungen gewesen, sich den „Absichten ihres Beichtvaters zu überlassen. „Alle Liebestränke in der Welt sind nicht im „Stande, den Willen auf einen gewissen fest„gesetzten Punkt zu bestimmen, und zu len„ken. Die Materie kann auf nichts an„ders,

„ders, als Materie, würken. Wie „könnte demnach ein Getränk gerade auf sel„bige, zur Hervorbringung einer gewissen „und bestimmten Würkung, einen Einfluß „haben; hiernächst, würkt selbiges nicht an„ders, als vermittelst der Empfindungen und „Bewegungen, die es auf den Körper hervor„bringt. Solchergestalt kann man durch Lie„bestränke das Geblüt erhitzen, die Geister „zur Liebe richten, und Regungen der bösen „Begier erwecken; allein, diejenige, welche „dergleichen empfinden, werden nicht zu ei„nem Gegenstande mehr, als zu einem an„dern, gelenket.

„Der Wille bleibt frey, und wann man „das Herz zur Liebe lenkt, kann selbige auf ei„nen Unbekannten eben so leicht, wie auf ei„nen Liebhaber, abzielen. Der Eigensinn, „und der freye Wille bestimmen die Liebes„Erweisungen, welche durch die Bewegung „der Geister, und durch die Begierden der „bösen Lust leicht hervorzubringen gewesen „sind. Die Cadiere hätte also eben so gut „auch eine andere Person glücklich machen „können. Alle Liebestränke des Pater Gi„rard würden sie im geringsten nicht zwin„gen, sich durchaus gegen ihn zu lenken, und „noch viel weniger sich so gutwillig den Be„trügereyen und Wundern zu überlassen, wel„che, wie ich dargethan habe, nicht anders, „als durch eine recht ausstudierte List dieser

„fal-

„falschen Heiligen, haben gewürket werden „können.

„Gestehen Sie demnach, meine Herren „Jansenisten! daß entweder die Entzückun„gen, und Wundergeschichte der Cadiere, bloß „mit Fleiß, und um diesen Jesuiten zu stür„zen, erdacht gewesen: oder, daß Cadiere zur „Hälfte Antheil an allen seinen Betrügereyen „gehabt habe. Ich überlasse ihnen die Wahl. „Sie mögen nun dieses, oder jenes annehmen, so müssen Sie mir gestehen, daß „die Heilige, vor welche Sie so sehr eifern, „an statt der Hochachtung, welche sie gegen „sie hegen, eine sehr große Verachtung ver„diene.

„Ich wende mich nunmehr zu Ihnen, mein „Herr Abt! fuhr der Officier fort, und will „Ihnen darthun, daß der Pater Girard an „einem Manne, wie Sie sind, dessen Stand „eine strenge Sittenlehre erfordert, billig kei„nen Vertheidiger finden sollte. Sie wer„den leicht eingestehen, daß der Pater Gi„rard kein einfältiger Kopf gewesen. Er „war ein Jesuit, und dazu ein bey seinem Or„den in großem Ansehen stehender Jesuit. „Umstände genug, welche den Charakter sei„nes Verstandes, und seiner Verschlagenheit, „außer Zweifel setzen. Ich frage Sie dem„nach, mein Herr! ob Sie glauben, daß ein „Mann, der nicht gern das Publicum hinter„geht, sich befleißigen könne, selbst hintergan„gen zu werden, und sich gutwillig alle Aus„:

„schweifungen der Cadiere, und zwanzig oder „dreyßig anderer Nonnen, von denen die meh„resten, ohne Liebestränke zu sich genommen „zu haben, wenigstens eben so erhitzt, wie die „Cadiere gewesen, gefallen zu lassen? Die „berüchtigte Batarel, die Vornehmste und „Berühmteste der Heiligen dieses ehrlichen Je„suiten, kühlete ihre Brunst bisweilen durch „Pflegung der Liebe ab. Er hat diesen „Umstand selbst bekannt *). Wie? mein „Herr! sollte sich ein keuscher, kluger, und „für das Beste seiner Religion eifernde Prie„ster also aufführen? Gestehen Sie demnach, „daß, wann der Pater Girard weder ein He„xenmeister, noch ein geistlicher Blutschän„der gewesen, er wenigstens ein starker Be„trüger, und ein großer Heuchler gewesen. „Glau-

*) Auf Befragen, ob er niemals der Demoiselle Batarel, in der Behausung der Cadiere einen Kuß gegeben? gab er zur Antwort: daß, als er den Tag vor seiner Abreise nach Dulioulle, zur Cadiere gegangen, um von ihr Abschied zu nehmen, erwähnte Batarel, welche daselbst gewesen, ihn gebeten, auf einen Augenblick in eine Kammer zu kommen, weil sie ihm ein Wort zu sagen hätte; daß sie darauf die Thüre dieser Kammer hitziglich verschlossen, und den Antwortenden, ohne ihm ein Wort zu sagen, umarmet, welcher sich alsofort aus ihren Händen losgerissen. Recueil géneral des pieces concernant le Procès entre la Demoiselle Cadière, u. s. f. Frage 149. Th. V. S. 40.

„Glauben Sie nicht, daß ich, indem ich ihm „dieses Schuld gebe, seinen Widersacher, den „Pater Nikolaus, rechtfertigen wollte. Dieser war wenigstens eben so sträflich, und „weit weniger gewissenhaft, wie er. Der „Jesuit behielt noch einen gewissen Wohlstand bey. Bey Untersuchung einer Wunde unter der linken Brust, war er mit einer „Entschuldigung fertig, wann es ihm eingekommen wäre, selbige zu küssen. Er war „in allen seinen Unternehmungen verschmitzt; „und das ernsthafte und fromme Ansehen verließ ihn niemals *); Der Carmeliter hingegen handelte wie ein Carmeliter; er gieng „gerade zu; machte sich aus Kleinigkeiten „nichts, und bedienete sich der Freyheiten seines Ordens **).

„Gestehen Sie demnach, Herr Abt! daß ihr „Eifer für den Pater Girard übertrieben sey;

*) Auf Befragen: Ob er niemals die Wunde geküsset habe? antwortete er Nein; allein, wann er es für gut befunden, und dieses Geschwür geküsset haben sollte, würde er es nach dem Beyspiele der Heiligen, entweder aus Religion, oder zur Creutzigung des Fleisches gethan haben. Recueil, Th. V. S. 34.

**) Es ist aus verschiedenen Stellen des Processes erweislich, daß der Pater Nikolaus eine gar ungemeine Neigung gehabt, die Cadiere zur Unzucht zu verleiten. Sie schliefen auf dem Lande in einer Kammer. Recueil, Th. V. S. 103.

„und ich muß es Ihnen frey heraus sagen,
„daß derjenige, der ihn rechtfertigen wollte,
„dadurch seine Neigung, widersinnige Unge-
„reimtheiten zu vertheidigen, an den Tag le-
„gen würde. Das Publicum ist über das
„Endurtheil des Parlements zu Provence,
„welches diese drey Personen losgesprochen
„zurück schickete, aufgefahren. Ich glaube,
„daß, sobald es selbige nicht alle drey mit ei-
„ner gleichen Strafe belegete, es kein besseres
„Urtheil habe abfassen können.„

So richtig auch die Urtheile dieses Officiers scheinen mogten, so bezeigeten doch der junge Abt, und der Jansenist wenig Zufriedenheit damit. Unterdessen schieden sie von einander, nachdem sie sich zornige Blicke zugeschickt hatten.

Der reitende Bote will fort, und ich schließe daher meinen Brief.

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! Lebe vergnügt und glücklich!

Lion.

Der sechs und siebenzigste Brief.

Aaron Monceca, an Jakob Brito.

Deinen Brief, den du aus Lion an mich geschrieben hast, habe ich erhalten. Die Begebenheit zwischen den Jansenisten, und den jungen Abt, hat mich ungemein ergötzet. Der Officier,

ficier, welcher sie mit einander hat vergleichen wollen, scheint mir ein sehr vernünftiger Mann zu seyn, und ich sollte leicht glauben, daß er in der Sache des Pater Girard richtig urtheile. Ich bin allemal überzeugt gewesen, daß Falschheit, List, und Betrug von allen Seiten dabey im Spiele gewesen. Die vorgegebene Bezauberungen, welche die Cadiere getroffen, haben das Lächerliche einiger ihrer Aussagen klärlich gezeiget: so abgeschmackt indessen die Beschuldigung der Bezauberung auch immer seyn mag, so war selbige doch nothwendig; indem man ohne dieselbe nicht auf den Pater Girard hätte losgehen können. Es wäre die Cadiere, als eine Theilnehmerin an seinem Verbrechen, eben so straffällig gewesen; folglich hätte sie still schweigen müssen: allein, da sie von einer höhern Macht gelenket worden, ward sie außer Schuld; und es mußte alles dem Teufel und dem Zauberer zugeschrieben werden.

Die nazaräischen Völker glauben dermaßen stark an Zaubereyen, und Hexereyen, u. s. f. daß man ihnen durch dieses Mittel alles, es möge auch noch so abgeschmackt seyn, in den Kopf setzen kann. Aus der Betrügerey wird ein Wunder, und sie verdient, als eine Folge des unmittelbaren Willens Gottes betrachtet zu werden, sobald sie sich hinter den Schleyer der Besitzung des Satans versteckt. Es ist eine Lust, den Umgang und die Unterredungen, die einige Mönche mit den Besessenen, aus denen sie den Teufel bannen wollen, vornehmen, mit anzusehen, und anzuhören. Sie nehmen tausend kleine Vertrau-

lichkeiten mit dem Teufel vor; sie sagen sich unter einander verschiedene Scherze. Man sollte den Beelzebub für einen besoldeten Possenreisser, und den Satan für einen liebenswürdigen und artigen Stutzer haltnn. Hier sind die eigentlichen Ausdrücke einer von jenen höllischen Unterredungen; und ich glaube, daß sie dich vergnügen werden. Ein Mönch spricht folgender gestalt:

Die Schwester Bonaventura, welche von einem bösen Geiste, Namens Arfaxa, besessen ist, kam zu mir, und bat mich, ihr die Beichte abzuhören, und sagete, daß sie zu keinem andern gehen wollte; und ist merkwürdig, daß dieser Teufel beständig Lust gehabt habe, mit mir zu sprechen *).

Du siehst, mein lieber Brito! daß die nazaräischen Mönche alle Teufel bey ihren Namen und Zunamen kennen; daß Letztere ein Wohlgefallen an ihnen gewinnen, und eifrigst Gelegenheit suchen, mit ihnen zu sprechen. Ich gestehe dir, daß ich beynahe glauben sollte, daß eine würkliche Sympathie zwischen den Mönchen und bösen Geistern vorhanden wäre; ich halte aber letztere lange nicht für so arglistig. Du wirst dieses an dem Streiche ersehen, den dieser Mönch dem Teufel Arfaxa gespielet hat. Er drückt sich selbst folgender gestalt aus: Ich fiel vor diesem

Teufel

*) Recueil veritable de ce qui s'eſt paſſé aux Exorcismes de pluſieurs Religieuſes de la ville de Louviers, par le Réverend Pere Gaufre, Paris, 1643. S. 30, f.

Teufel auf die Knie, und sagete zu ihm, daß meine Absicht wäre, meinen Hochmuth durch den Stolz der Teufel zu beschämen, und es möge ihnen zuwider seyn, oder nicht, die Demuth von ihnen zu lernen. Der böse Geist ward höchst unwillig, mich in diesem Zustande zu erblicken, und sagete mir, daß er Befehl erhalten hätte, mir zuvor zu kommen. Und, als ich mich noch ferner erniedrigte, wollte er es zu seinem Vortheil kehren, und sprach zu mir: „Du betest mich an!„ Ich versetzete: Du bist gar zu schändlich, Nichtswürdiger! Ich betrachte dich als das Geschöpf meines Gottes, und den Gegenstand seines Zornes; dieserhalb will ich mich dir unterwerfen, dieweil du es nicht verdienest, und dir sogleich die Füße küssen. Der böse Geist erschrack über diese Handlung, und verhinderte mich daran. Wie findest du, mein lieber Brito! alle diese Streiche? Ein Mönch muß sehr listig und boshaft seyn, da er die Kunst besitzt, den Teufel zu betrügen, und ihn unwillig zu machen. Wer hätte es dem Arfaxa sagen sollen, daß die Begier, die er gehabt, mit diesem Mönche zu sprechen, ihm eine Gelegenheit seyn würde, daß Kurzweile und Scherz mit ihm getrieben werden würde? Das ist aber noch nicht der ganze Auftritt. Das Ende davon ist noch weit schmerzlicher vor den Teufel, und rühmlicher vor den Mönch. Hierüber, fuhr er fort, beschwor ich den Teufel, mich, soviel als möglich, den

Willen Gottes kennen zu lehren, und daß ich entweder ihm, oder, er mir die Füße küssete. Er antwortete mir: Du weist es, was dir Gott für einen Trieb giebt; Folge demselben!

Diese Antwort war so arglistig, als teuflisch. Arfaxa war kein Narr. Er fürchtete sich davor, die Ursache der Demüthigung seines Feindes zu seyn, und ihm solchergestalt die Pforte des Himmels zu eröffnen. Eben so wenig wollte auch er nicht die Füße eines Mönchen küssen, welcher einen Teufel, der soviel Zuneigung gegen ihn hatte blicken lassen, so grausam aufzog. Er ließ daher die Frage unentschieden, und dachte, daß sich vielleicht der Mönch gar nicht entschließen würde; allein, er war viel zu fein, als daß er nicht den Arfaxa hätte ertappen sollen. Er warf sich ihm zu Füßen, und küssete ihm selbige, worüber der Teufel in ganzem Ernst in Zorn gerieth. Hierauf, spricht dieser Mönch, gebot ich ihm in Kraft der Reliquien des Pater Bernhards, die meinigen zu küssen; welches er auch eilligst verrichtete.

Siehe, mein lieber Brito! die höchste Spitzfindigkeit in der Bosheit. Ich bin versichert, daß Arfaxa den schlechten Streich, welchen ihm die Reliquien des Pater Bernhards spielen mußten, nicht vermuthet gehabt.

Ich weiß nicht, ob du auf den geschwinden Gehorsam dieses Teufels, sobald man ihm des Gerippes dieses Bernhards Erwähnung gethan, Achtung gehabt hast. Es muß selbiges eine

ganz besondere Kraft besitzen, indem selbige auf die höllischen Geister einen Einfluß haben kann. Diese Geschichte scheint die Erzählungen, welche man von den Reizen der alten Zauberinnen gemacht hat, zu bestättigen. Horaz gedenkt einer gewissen Canidie *), welche sich zu ihren Liebestränken der Gebeine, die sie auf den Kirchhöfen ausscharrete, bedienete. Die Nazaräer glauben, daß in gewissen Knochen eine sehr große Kraft liege. Die Mahometaner, und vornehmlich die Perser, stehen in eben der Einbildung, meines Erachtens aber, muß man ein besonderes Gefallen haben, den gemeinesten Dingen ein Ansehen des Geheimnisses und der Religion zu geben, wenn man ein Stück Erde für heilig ausgeben, und es gleichsam als einen Theil der Gottheit ansehen kann.

Was die Nazaräer Reliquien nennen, ist nichts weiter als ein bloßer Theil einer allen übrigen Dingen gleichen Materie, welche nicht mehrere Kraft, als die geringste und verächtlichste, besitzt. Denn, wofern die Materie, welche einen Kno-

*) Canidia breuibus implicata viperis
Crines et incomptum caput,
Iubet sepulchris caprificos erutas,
Iubet cupressus funebres,
Et uncta turpis ova ranae sanguine,
Plumamque nocturnae strigis
Herbasque quos Iolcos atque Iberia
Mittit, venenorum ferax,
Et ossa, ob ore rapta jejunae canis:
Flammis aduri Colchicis.

HORAT. Epod. Lib. Od. V.

Knochen ausmacht, Eigenschaften besäße, welche über die Kräfte der gemeinen Materie giengen, und mit einer göttlichen Macht versehen wären, so würde und könnte sie niemals ihre Vorzüge verlieren. Nun ist aber nichts leichter, als aus dem Kopfe eines Heiligen mit der Zeit einen Theil des Körpers eines Straßenräubers zu machen. Alsdann hätte diese Materie, welche den Kopf des Heiligen ausmachete, unfehlbar ihre göttliche Kraft verlohren; und es ist lächerlich, zu behaupten, daß eine Sache ihre Eigenschaften, und innerliche Kräfte, durch die verschiedene Gestalt, welche man ihr giebt, verlieren könne; eben so, als wenn man behaupten wollte, daß ein Stück Marmor darum matt werde, weil es viereckicht ist. Was aber den Verlust der Eigenschaften dieser Knochen anbetrifft, so ist selbiger noch weit schwerer zu begreifen, indem sie, da sie einiger maßen göttlich sind, der Veränderung weit weniger unterworfen seyn müßten. Gesetzt, daß ein Thier den Kopf eines Heiligen auffräße, und daß dieses Thier, welches von einem Zigeuner, oder Landläufer todtgeschlagen worden, von ihm eingepöckelt würde, und ihm sechs Monathe lang zur Nahrung dienete, so ist gewiß, daß verschiedene Theile der Materie, welche den Kopf des Heiligen ausgemachet, durch die Gliedmaßen des Zigeuners vertheilet anzutreffen seyn würden. Nun frage ich, ob selbige alsdann noch die Kraft haben werden, Wunderwerke zu verrichten, und die sündlichen und unreinen Theile, denen sie beygesellet wären, zu heiligen? Giebt man mir

zur

zur Antwort, daß sie nicht die geringste Kraft mehr besitzen, so läugne ich mit gutem Grunde, daß sie jemals dergleichen besessen haben können, indem ja nicht die verschiedene äußerliche Gestalt die innerliche Eigenschaften der Materie mittheilt; sintemal der Magnet, er möge rund oder viereckicht seyn, auf eine gleiche Art das Eisen an sich zieht. Vielleicht wird man sagen, daß es Gott zulasse, daß diese Knochen nur insofern, als sie Knochen sind, nicht aber, wann sie zu Staube geworden, ihre Wirkung äußern; allein, ich fodere die eifrigsten Nazaräer auf, mir in den Büchern ihrer erstern Lehrer *) zu zeigen, daß sich Gott darin herausgelassen, das Vermögen, eben so kräftige Würkungen, als die Gottheit, hervorzubringen, den Knochen beyzulegen; und ob ich gleich ein Jude bin, bin ich doch bereit, mich blindlings ihrer Meynung zu unterwerfen. Ich habe es aber im geringsten nicht zu befürchten, das sie mich davon werden überführen können; indem in den Hauptbüchern ihrer Religion, der Knochen mit keinem einzigen Worte Erwähnung geschieht.

Indem ich mich öffentlich gegen den Aberglauben der Reliquien erkläre, billige ich dieserwegen gar nicht die übertriebene Verachtung, welche gewisse Leute gegen die kostbaren Ueberreste einiger Personen, welche sich wegen ihrer Frömmigkeit und guten Sitten, ihre ganze Lebenszeit hin-

*) Die Apostel.

hindurch, schätzbar gemachet haben, annehmen*). Wer sollte wohl nicht das Grab seiner Väter in Ehren halten, und wer würde wohl die Asche derselbigen entheiligen wollen? Tugendhafte Männer sind die Väter der Nationen. Ihnen haben selbige die Erkenntniß des Guten, und die Mittel dazu zu gelangen, zu danken. Wann die Nazaräer die Gräber gewisser Personen ehren, so billige ich ihre Maximen; wann sie hingegen die Asche, und die Ueberreste dieser Personen, zur Gottheit erheben, und selbigen eben so viele Kraft, als Gotte selbst, zuschreiben; wann sie, mit dem Rauchfasse in der Hand, gleich den Heiden, den Altären der Stücke Knochen und Geräthe, räuchern, so tadele ich alsdann ihren übertriebenen Eifer. Ich erblicke sodann lauter Lächerliches in ihrer Denkungsart; und ihre Ausschweifung verursacht beynahe, daß ich mehr ihren Widersachern beytrete, welche hinwiederum ihre Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit gegen die traurigen Ueberbleibsel gewisser Männer, deren Anschauung zur Ermunterung der Tugend sehr vieles beyzutragen im Stande ist, allzu weit treiben. Man errichtet alle Tage großen Monarchen, und berühm-

*) Ich bitte diejenige, welche man hat überreden wollen, daß sich Aaron Monceca auf die ungebührendste Art herausgelassen, auf diese Stelle einige Aufmerksamkeit zu richten, und nachher ohne Leidenschaft, über die Richtigkeit oder Unwahrheit der Vorwürfe, welche man ihm gemachet hat, zu urtheilen.

rühmten Feldherren Bildsäulen, um dadurch Personen ihres gleichen zu ermuntern, durch ihre herrliche Thaten eben dergleichen Denkmale zu verdienen. Die Reliquien, wann selbige sorgfältig aufbewahret, und in Ehren gehalten werden, sind, zur Ermunterung der Völker zur Tugend, eben so gut, wie Trauergerüste, und prächtige Grabmähler.

Es ist demnach, mein lieber Brito! nicht die sorgfältige Aufbewahrung gewisser Knochen, worüber ich die Nazaräer tadle, sondern, die gottesdienstliche Verehrung, welche ihnen die Mönche erweisen, und der Misbrauch, den sie davon machen: so, wie dieser Mönch, davon ich bisher gesprochen habe, gethan hat. Dieses war ein frecher Lügner, welcher die Asche seines Pater Bernhards mißbrauchete, und den Teufeln durch die Kraft eines Gerippes gebot.

Es sind die Reliquien vornehmlich dadurch verächtlich geworden, daß man mit selbigen, wie mit einer Waare, Handel getrieben, welche, nach Maaßgebung der Fabrikanten, theurer oder wohlfeiler war. Einige Päbste haben eine große Menge derselben überaus wohlfeil verkaufet, und andere haben selbige übermäßig hoch angebracht. Sie haben an allen Oertern, wo sie dergleichen finden zu können geglaubet, darnach gesuchet; und wann es ihnen an wahren und ächten gefehlet hat, haben sie viele falsche verfertiget: gleich gewissen gierigen Regenten, welche, nachdem sie ihren Unterthanen alles Gold abgenommen, ihnen dagegen schlechte Papiere von bloß eingebil-

detem

detem Werthe in die Hände gespielet. Die Kraft, welche man den Reliquien beygeleget hat, allerhand Wunder zu verrichten, entspringt aus eben der Quelle, und der Geitz gesteht ihnen dergleichen außerordentliche Vorzüge zu. Die Päbste haben es wie die Verkäufer des Orvietanischen Theriakes gemachet: um ihren Balsam desto besser los zu werden, haben sie ihm allerhand Tugenden zugeschrieben. Die Reliquien, die Besessenen, und der Ablaß sind drey unerschöpfliche Goldgruben; es bringen selbige den Mönchen mehr ein, als Peru und Brasilien den Spaniern und Portugiesen. Es kömmt bloß darauf an, ihnen auf eine geschickte Art ein Ansehen zu geben. Es giebt Mönche unter den Nazaräern, welche den besten Nutzen von diesen Kirchenschätzen zu ziehen wissen; sie treiben ihre Teufelsbannung bis auf das Vieh, wann sich kein Nazaräer findet, der so thöricht wäre, sich für besessen zu halten. Dieses darf dich im geringsten nicht befremden: denn, es stellen die Teufel bisweilen auch einige Fahrten in die Körper der Thiere an, wann sie nichts bessers zu thun haben. Ich habe in einem gewissen Buche *) gelesen, daß ein Teufel eine Kuh besessen gehabt. Bisweilen hielt er sich in ihrem Körper auf, und manchmal machete er sich ein Vergnügen, auf ihrem Rücken herum zu springen, und Kobold zu schießen. Ein gewisser Martin, als er

den

*) Man sehe die Legende des heiligen Martins.

den traurigen Zustand dieses armen Thieres gewahr ward, gebot dem Teufel, selbiges in Ruhe zu lassen, und sich hinweg zu begeben. Aus Empfindungen der Gütigkeiten dieses Martins, machete die Kuh einen zierlichen Reverenz vor ihm, legete sich sodann auf die Knie, und brüllete dreymal, um ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen.

So lächerlich diese Erzählung ist, so ist sie es doch noch lange nicht in eben dem Grade, wie verschiedene andere, von denen die nazaräische Völker fest überzeugt sind. Man sagt ihnen mit einer Ernsthaftigkeit, daß dergleichen Geschichte zuverläßig seyn, und durchgängig für wahr angenommen werden. Indem man ihnen dieses mit Nachdruck versichert, werden sie endlich völlig davon überzeuget.

Wozu verführt und treibt der Geitz die Menschen nicht *)?

Gehab dich wohl, mein lieber Brito! und lebe vergnügt und beglückt!

Paris.

*) Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames!

VIRG. Aeneid. Lib. III.

Der

Der sieben und siebenzigste Brief.

Isaak Onis, Carait, und ehemaliger Rabbi zu Constantinopel, an Aaron Monceca.

Ich bin beynahe seit einem Monate zu Cairo angelanget, allein, die Hinderungen, die ich gehabt habe, sind Schuld, daß ich nicht eher an dich habe schreiben können. Diese Stadt hat ihre Gründung einem gewissen Giaucher, Staatsrathe, oder Veziere des Caliphen Meezledin, welcher Aegypten eroberte, zu danken. Dieser Vezier ließ an einer dicken und hohen Mauer arbeiten, welche eine Ebene, worauf sich sein ganzes Kriegesheer gelagert hatte, umgab. Sein Fürst, der Caliph, welcher ein Todtfeind von Städten war, so wie die mehresten Araber zu seyn pflegen, fand diesen Aufenthalt angenehmer, als zu Alexandrien, und ließ seine Zelte daselbst aufschlagen. Unterdessen erbauete man in diesem Bezirke nach gerade einige Häuser; nachher ward selbiger mit Palästen und öffentlichen Gebäuden angefüllet, bis endlich eine prächtige Stadt daraus geworden, welche unvermerkt von den Trümmern der Stadt Masr, welche ihre Bürger verließen, um in diesem neuen Wohnplatze sich aufzuhalten, bereichert worden. Giaucher hatte, zum Andenken seiner Eroberung, dieser Stadt den

Namen

Namen el Cahera gegeben, welches im Arabischen bekannter maßen, soviel als die Siegreiche heißt. Hieraus macheten einige florentinische und venedische Kaufleute, welches die ersten nazaräischen Handelsleute gewesen, denen man, sich in dieser Stadt niederzulassen, erlaubete, den Namen el Cairo, wozu sie noch, um den Umfang und die Schönheit derselben anzuzeigen, das Wort Groß setzeten *).

Das ist, mein lieber Monceca! der wahre Ursprung von Cairo; und alle übrigen, welche die Geschichtschreiber berichtet haben, laufen der Wahrheit, und den besten arabischen Geschichtschreibern zuwider. Heut zu Tage ist diese Stadt die Hauptstadt in Aegypten. Der Bassa, welcher oberster Befehlshaber in dem ganzen Lande ist, hat daselbst seine Residenz. Die Pforte vertraut diesen wichtigen Posten niemanden, als einem von den vornehmsten Türken an. Es wohnt selbiger auf einem Schlosse, oder einer Art einer, in Vergleichung der befestigten Städte bey den Nazaräern, ziemlich schlecht befestigten Burg. Selbige ist vor ohngefähr sieben hundert Jahren vom Saladin erbauet worden.

Es schließt Cairo in seiner Ringmauer verschiedene Stücke des Alterthums in sich, welche zu den Zeiten der Caliphen, theils aus Alexandrien, theils auch aus Ober- und Nieder-Aegypten, dahin gebracht worden sind. Man erblickt

*) Siehe Relation de l'Egypte, par Mr. Mallet, I Th.

daselbst annoch die Trümmer verschiedener alter Paläste, welche von den obersten Befehlshabern in Aegypten, und den vornehmsten Herren ihrer Höfe, erbauet und bewohnet gewesen. Die Vergoldungen des Tafelwerkes, welche der Wuth der Zeit entgangen sind, sind annoch dermaßen glänzend, daß man glauben sollte, der Künstler habe sie erst vor ganz kurzem aufgetragen. Die Moscheen dieser Stadt sind überaus schön; jedoch kommen sie denen zu Constantinopel nicht bey. Die Moschee des Aschur, welche die prächtigste ist, steht den sieben Haupt-Moscheen der Kaiserlicher Stadt noch sehr weit nach. Es sind selbige allhier eben so, wie an andern Oertern, aufgeführet, mit Helmdächern bedecket, und mit verschiedenen Glockenthürnen (Minarets) *) ausgezieret.

Es giebt um Cairo herum verschiedene Gräber von mahometanischen Lehrern, oder falschen Heiligen, welche von sehr vielen Personen, die dabey eine ausserordentliche Andacht haben, stark besuchet werden. Eins von den vornehmsten darunter ist das Grab des berühmten Lehrers Chafai; selbiges bringt gewissen falschen Heiligen und türkischen Mönchen, (Dervissen,) welche selbiges zu unterhalten haben, fast eben soviel ein, als das Rückgrad oder Hintertheil des heiligen

Fran-

*) Die Türken pflegen auf diesen Glockenthürnen, welches hohe, dünne und runde Thürne sind, ordentlicher Weise fünfmal des Tages das Volk zum Gebeth zu rufen.

Franciscus, seinen Schülern, den Franciscanern. Die türkischen Mönche halten eben so eiferig auf ihre Heiligen, wie die nazaräischen Mönche auf die ihrigen. Sie haben, um den Chafai bey sich zu behalten, sich eines Mittels bedienet, welches des Schelmstückes des verwegensten Jansenistischen Quäckers würdig ist.

Ein gewisser Befehlshaber in Aegypten, welcher Caliphe von Babylon war, und sein Hoflager daselbst hatte, wollte den Körper dieses berühmten Chafai nach dem Ort seines Aufenthaltes bringen lassen. Er schrieb an den Statthalter von Aegypten, daß er selbigen ausgraben lassen, in einen prächtigen Sarg legen, und ihm überschicken sollte. Der Statthalter war über den erhaltenen Befehl sehr erbittert. Da ihm die tiefe Ehrfurcht, welche das gesamte Volk gegen diesen vermeynten Heiligen hatte, nicht unbekannt war, befürchtete er einen Aufstand. Zur Vertheidigung der traurigen Folgen, welche der Aufruhr des Volkes gemeiniglich nach sich zu ziehen pflegt, theilete er endlich den Dervissen den Befehl, der ihm zugeschicket worden war, mit. Er ermahnete sie, sich den Befehlen ihres Oberherrn zu unterwerfen, und empfahl ihnen an, das Volk zuzubereiten, sich die Wegbringung des Heiligen gefallen zu lassen. Morgen, sprach er, will ich den Willen des Caliphen in Vollziehung bringen; dieserhalb machet alle nöthige Veranstaltungen! Die türkischen Mönche verwunderten sich über diesen unvermutheten Vorfall im geringsten nicht. Sie fasseten den Ent-

schluß, mit Nachdruck zu handeln, und sich den Befehlen des Oberherrn auf eine Art, die ihnen bey ihm gar nicht nachtheilig seyn könnte, zu widersetzen. Um diese Absicht leicht zu erreichen, wollten sie ihre Betrügerey hinter ein Wunderwerk verstecken, und den Himmel mit unter das Spiel mengen. Hierin besteht die große Kunst, die schweresten Unternehmungen zu Stande zu bringen. Sie arbeiteten die ganze Nacht über an der Ausführung ihres Vorhabens, und nachdem sie das Grab des Heiligen geöffnet hatten, legten sie um den Körper herum verbrennliche Materien, welche mit einigem Phosphorus vermischet waren, so, daß sich selbige entzünden konnten, sobald Luft dazu kam. Nachdem sie alles zubereitet hatten, erwarteten sie mit vieler Gelassenheit den Statthalter, welcher, unter dem Vorwande, dem Heiligen mehr Ehre zu erzeigen, sich zu seinem Grabe mit einem Gefolge von zehn tausend Menschen begeben, wiewohl alle diese Zurüstung, und dieser Aufzug bloß darum geschah, um einen Aufruhr unter dem Volke zu verhindern. Sobald er angelanget war, fiengen die Arbeitsleute an, die Erde zu öffnen. Als sie an denjenigen Ort gekommen waren, wo der Körper lag, und sie anfiengen, dem Phosphorus Luft beyzubringen, entzündeten sich die verbrennliche Materien. Es fuhr aus dem Grabe eine dermaßen lebhafte und helle Flamme in die Höhe, daß diejenige, welche gruben, auf einige Augenblicke des Gesichtes beraubet wurden. Sie schrien am ersten: Ein Wunderwerk! Das Volk that

ein

gleiches, und die Priester verkündigten darauf den Willen des Heiligen, daß selbiger nicht willens wäre, seinen Aufenthalt zu verlassen. Die auf Wunderzeichen vorbereitete Einbildungskraft der Aegyptier, ergriff gegenwärtiges begierig; und man scharrete das Grab alsofort wieder zu, ohne etwas weiteres vorzunehmen, sich zu unterstehen. Der Statthalter, welches ein guter Staats- und Hof-Mann war, machete sich dieses vermeynte Wunder auf eine geschickte Art zu Nutzen, das Volk zufrieden zu stellen, ohne dabey die Befehle seines Fürsten zu übertreten, an den er dieses Wunderzeichen, welches von mehr als zehn tausend Personen bekräftiget worden, überschrieb. Als der Caliph sahe, daß der Heilige sich an einem guten Orte befand, und von selbigem nicht hinweg gebracht seyn wollte, ließ er es sich gefallen, ihn in seinem alten Grabe zu lassen, woselbst er sich noch gegenwärtig befindet, und wohin sich die fromme Mahometaner haufenweise begeben, um ihr Gebet bey demselben zu verrichten *).

Gestehe, mein lieber Monceca! daß dieser Streich denjenigen, welche die nazaräischen Mönche zu spielen pflegen, völlig gleich komme. Ueberall muß der Aberglaube dem Geitze gewisser Menschen zu Dienste stehen, welche aus ihrer Religion ein schändliches Gewerbe machen, und sich in den Augen vernünftiger Personen, welche

*) Mallet, im II Theil seiner Relation d'Egypte.

gar bald hinter ihre Betrügerey kommen, Schande machen.

Die Aegyptier sind noch weit abergläubischer, als die Türken; und kaum kommen ihnen die Spanier darin bey. Es scheint, daß dieses Land zu aller Zeit der Mittelpunkt und Hauptsitz lächerlicher Ceremonien gewesen sey, und andern Völkern zum Beyspiel habe dienen wollen, ihnen zu zeigen, wie weit die Verwirrung des menschlichen Verstandes gehen könne. Die alten Aegyptier beteten die geringsten und verächtlichsten Thiere, die Crocodile und Fischottern, an. Ihre Blindheit erstreckete sich sogar bis zur Vergötterung der Pflanzen. O! glückliches Volk! spricht Juvenal aus Spötterey über dieses blinde Volk: welches seine Götter in seinen Gärten aufwachsen sieht *)!

Ich kann nicht begreifen, mein lieber Monceca! wie gesittete, durch die Wissenschaften aufgeklärte, und einsichtsvolle Völker, ihre Blindheit in den Begriffen, die sie von der Gottheit gehabt, haben soweit treiben können. Daß barbarische Nationen in gewisse Irrthümer verfallen seyn, darüber wundere ich mich lange so sehr nicht. Ein Mensch, der im Stande ist, einen andern Menschen mit so kaltem Blute aufzufressen, als wann er ein junges Huhn äße, kann auf die grösten Verkehrtheiten gerathen, ohne daß es

mich

*) O! sanctas gentes, quibus nascuntur in hortis Numina:

JUVENAL. Sat. XV. vers. 10.

mich befremde. Das aber kann ich nicht begreifen, daß ein Volk, bey dem die Künste und Wissenschaften blühen, welches die vornehmsten und vortrefflichsten Gesetze der Sittenlehren kennt und ihnen folgt, auf die Ausschweifungen und Irrthümer verfällt, ein Kalb in eine Gottheit zu verwandeln, und selbiges in einem Tempel sorgfältig zu unterhalten. Denn, wie sollte man sich einbilden, daß ein Mensch, welcher seine Vernunft gebraucht, und seinen Verstand und Witz bis zur Ausmessung des Laufes der Gestirne, und Vorhersagung und Verkündigung der Finsternisse vermöge einer richtigen Berechnung, erhebt, wahrhaftig glauben könne, daß ein Gott einen Anfang und ein Ende habe, und unter der Gestalt eines Kalbes, zwölf bis vierzehn Jahre hindurch wiederkäue und grase. So verblendet auch die Griechen und Perser gewesen sind, so waren sie es doch nicht bis zu dem Grade.

Als Cambises, da er zu Memphis war, nachdem er Aegypten erobert hatte, und die Ursach der Freudensbezeugungen, welche er anstellen hörete, nicht wußte, daher nach der Ursach derselben sich erkundiget hatte, verwunderte er sich ungemein sehr, da er erfuhr, daß man das Fest des Gottes Apis feyerte, welcher endlich nach einer geraumen Zeit sich öffentlich hatte sehen lassen. Er ließ die Priester zu sich hohlen, und sagete ihnen aus Scherz, daß, wann es einen Gott gäbe, der so gütig wäre, daß er sich bis zu den Aegyptiern erniedrigte, er sich verwundere, daß er sich vor dem Könige verstecke; und ertheilete

ihnen daher den Befehl, ihren Gott Apis vor ihm zu führen. Cambises entsetzete sich nicht wenig, als ihm die Priester ein Kalb darstelleten. Voll Unwillen zog er einen Dolch, und stach damit dem Gotte in den Schenkel, welcher nachher auch an dieser Wunde starb. Ihr Bösewichte! sprach er zu den Priestern: Bestehen denn die Götter aus Fleisch und Blut, und fühlen sie die Stiche des Degens? Gewißlich, dieser Gott ist der Aegyptier würdig! Ihr sollt aber erkennen, daß ihr keinen Nutzen davon haben sollet, daß ihr uns betrogen, und aufgezogen habet *)!

Der edle Zorn des Cambises, mein lieber Monceca! gefällt mir über die maßen wohl; und ich sehe mit Vergnügen, wie ein Heide, mitten in der Abgötterey, bloß durch die Vernunft erleuchtet, erkannt habe, daß Gott nicht aus Fleisch und Blut zusammengesetzt seyn könne. Die elenden Priester, welche das Kalb Apis bedieneten, waren eben so stark, wie dieser Monarch, von der Niedrigkeit ihres vorgegebenen Gottes, den sie alle Tage vor ihren Augen abnehmen sahen, überzeugt; allein, sie fanden bey der Leichtgläubigkeit des Volkes, ihren Nutzen, und mißbraucheten selbige.

Die Menschen sind von je her immer dieselbigen gewesen. Einige haben sich ein Vergnügen daraus gemachet, betrogen zu werden; und andere

*) Herodot, B. I. S. 25, nach der französischen Uebersetzung des du Ryer.

dere haben sich die Schwäche ihrer Brüder zu Nutzen gemachet. Eben daher rührte das Ansehen des Apis, und der ägyptischen Priester; ferner der Delphischen Orakel, und der heidnischen, griechischen und römischen Priester; und endlich einer Menge nazaräischer Chimären, und der Mönche, welche selbige erfunden haben. Die Zeiten vertilgen die Irrthümer nicht; sie verändern bloß selbige, und geben ihnen eine neue Gestalt. Es thun sich in allen Jahrhunderten Männer hervor, welche durch ihre Verdienste und Wissenschaften berühmt sind, sich dem Strome entgegen setzen, und den Aberglauben bestreiten wollen; allein, sie sind gemeiniglich das Schlachtopfer ihres Eifers; und die mehresten werden von denjenigen, denen sie die Larve abziehen wollen, unterdrücket. In allen Religionen ist das Volk auf der Seite derer, die ihnen am meisten Chimären und Fabeln vorsagen. Du weist es selbst, wie schwer es unsern Brüdern, den Juden zu Constantinopel, ankam, einen Geschmack an deinen Lehren und Vorschriften zu gewinnen, dieweil du selbige der heiligen Schrift zuwiderlaufend, und dem Verstande nachtheilig zu sey fähig hieltest. Die Mahometaner lieben die arabischen Lehrer sehr wenig, dieweil sie Feinde der Wunderwerke und des Aberglaubens sind. Die Werke des Macrisi, eines berühmten Schriftstellers, sind nicht so beliebt, wie die mit lächerlichen Dingen angefüllete Schriften verschiedener Mollas und Imams. Die Türken beschuldigen diesen Schriftsteller, daß er zu wenig Religion besitze,

dieweil

dieweil er sich beflissen hat, nur sehr wenige Wunderwerke anzuführen, und weil er selbst viele derselben widerleget hat. Sie könnea es nicht leiden, daß er gesaget hat, es sey thöricht, zu glauben, daß die Todten aus der andern Welt wiederkommen. Es kam dem Savonarola, einem Dominicaner-Mönche, theuer zu stehen, daß er die Betrügereyen des römischen Hofes, und seiner Mitbrüder, allzu freymüthig und öffentlich verdammet hatte. Der Pabst Alexander der Sechste, fand das Mittel, seinen beschwerlichen Bestrafungen Einhalt zu thun; und Savonarola ward zu Florenz nebst zwey seiner Mitgenossen gehenket. Die Verblendung einiger Personen ist dermaßen groß, und die Bosheit anderer dergestalt erschrecklich, daß es fast unmöglich ist, jene zu erleuchten, und diese zu bessern.

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! sey beglückt in deinen Unternehmungen, und lebe vergnügt und glücklich!

Cairo.

Der acht und siebenzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis,

Caraiten, und ehemaligen Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe dir, mein lieber Monceca! vor einigen Tagen von einer gewissen, zwischen den Jansenisten und Molinisten über die Ausgabe eines

nes Buches, welches das Breviarium genennet wird, vorgefallenen Streitigkeit geschrieben. Dieser Handel ist nunmehr gänzlich beygeleget; die Priester, welche sich, selbiges anzunehmen, geweigert, haben es sich gefallen lassen; und es ist anjetzt alles ruhig. Es wird aber dieses nicht lange dauren, sondern, es werden sich gar bald wieder neue Streitigkeiten nach dieser letztern einfinden. Der unruhige Geist der nazaräischen Priester kann keinen Frieden halten. Ohne Anrichtung listiger Streiche und heimlicher Verständnisse zu leben, ist für die Mönche eine erschreckliche Strafe. Sie üben sich beständig, unter einander zu zanken, und zu disputiren; und sie haben Schulen, in welchen sie diese mühsame Uebung erlernen; und Lehrer, welche sie zu dieser Art von Fechtkunst anführen.

Ein junger Mönch wird zu Paris eben so erzogen, wie vormals ein angehender Klopf-Fechter in dem alten Rom. Seine Lehrer in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit, zeigen ihm die zur Verdrehung der Wahrheit nöthigen Ausflüchte und Ausbeugungen. Er übt sich, vermittelst der Schlußrede Mittel und Auswege zu finden, die einleuchtendsten Dinge zu verdunkeln. Er bewaffnet sich mit einer Menge von Unterscheidungen, Eintheilungen, und Unter-Eintheilungen, vermittelst welcher er unüberwindlich, oder wenigstens außer Furcht gesetzet wird, daß man ihn zwingen könne, sich der Vernunft, und dem Lichte der Natur zu ergeben. Sobald er dergleichen Geschicklichkeit erlanget hat, fängt

er

er an, auf den Tummelplatz zu gehen; er übt sich in den besondern Versammlungen seines Ordens; und endlich, wann er in der Kunst des Angriffes der Wahrheit eine gänzliche Vollkommenheit erreichet hat, geht er, als ein neuer irrender Ritter, nach Abentheuer aus, und findet sich bey den verschiedenen Thesen, welche vertheidiget werden, sehr fleißig ein. Hierunter sind gewisse öffentliche Disputationen zu verstehen, welche an dazu bestimmten Tagen in den Klöstern der Mönche gehalten werden. Aristoteles, Scotus, und einige andere scholastische Philosophen, stehen in diesen Versammlungen in einem weit größern Ansehen, als die Vernunft. Letztere macht die Augenscheinlichkeit einer Sache nur vergebens erweislich, sobald sie nicht vom Aristoteles gebilliget wird, oder sobald sie der heilige Thomas verworfen hat.

Die gesunde Vernunft ist ein Thor, welcher das Maul halten, und sich nicht in den Sinn kommen lassen muß, die Meynung solcher Philosophen, von denen gewisse Mönche Anhänger sind, bestreiten zu wollen.

In diesen Versammlungen und Disputationen, hat derjenige, welcher die beste Brust hat, beständig den Vorzug, und die Vernunft auf seiner Seite.

Du würdest dich verwundern, mein lieber Isaak! wann du die Unverschämtheit und Kühnheit mit ansehen solltest, mit welcher diese vorgegebene Philosophen die offenbarsten Dinge läugnen. Bey ihren vielen Unterscheidungen würde

deine

deine Geduld ausreiſſen. Es befremdet mich gar nicht, wann vormals die Philoſophie durchgängig in Frankreich ſo ſehr verächtlich geweſen iſt. Was konnten wohl vernünftige Leute von allem unnützen Zeuge der eingebildeten Weſen (Entia rationis,) der Nebenabſichten, und ſo vieler anderer Albernheiten, welche eine lange Zeit über die Beſchäfftigung aller Philoſophen geweſen ſind, denken? Es mußten, zur Aufräumung der Vorurtheile, zwey große Männer *), gegen alle Affter-Gelehrte ihrer Zeit kämpfen; und ſie zwingen, die Augen aufzuthun, und den Irrthum, darein ſie verſunken waren, einzuſehen; allein, ohnerachtet ſie ihre Verkehrtheit erkannten, waren doch die mehreſten allzu ſehr eingenommen, als daß ſie der Wahrheit, welche ſie erleuchtete, hätten folgen wollen.

Die Vorurtheile gewiſſer eingenommener und unwiſſender Mönche würden mich in keine ſonderliche Verwunderung ſetzen; allein, ich kann nicht begreifen, wie Leute von Witz und Einſicht, haben dermaſſen verblendet ſeyn können, zu glauben, daß Ariſtoteles den Menſchen, wie eine irrdiſche Gottheit, gegeben ſey, welche ſelbige in allen Geheimniſſen der himmliſchen, welche ihm alle ihre Verrichtungen und Vorhaben offenbaret hatte, unterrichten ſollte. Iſt es möglich, daß ein Gelehrter, wie Averroes geweſen, dergleichen abgeſchmacktes Zeug habe denken und

ſchrei-

*) Descartes und Gaſſendi.

schreiben können *)? Ist Aristoteles die höchste Wahrheit, so ist es unnütz, wann sich die Menschen in Zukunft auf die Entdeckung der Natur der Dinge legen; und sie können nichts neues mehr lernen. Es ist bereits alles in den Schriften des griechischen Philosophen begriffen. Er ist die höchste Weisheit, und das Orakel, welches uns in alle demjenigen, was sich wissen läßt, unterrichten muß.

Gassendi war der Erste, welcher in dem vorigen Jahrhunderte sich unterstand, die Untrüglichkeit des Aristoteles anzugreifen **). Er fand fast eben so viele Gegner und Feinde, als der erste Jansenist, welcher von der Bulle Vnigenitus appellirete. Ehrliche Leute wissen es ihm Dank, daß er den Gebrauch einer vernünftigen Philosophie, auf welche sich ein wohlgesitteter Mensch legen kann, in die Welt eingeführet hat. Auf diesen großen Geist folgete ein Descartes, dessen neues Lehrgebäude, der scholastischen Philosophie den letzten Stoß versetzete. Diese ward auf immerdar unter die Mönche verwiesen. Die wahre Gelehrte

*) Aristotelis doctrina est summa veritas, quoniam ejus intellectus fuit finis humani intellectus. Quare bene dicitur de illo, quod ipse fuit creatus, et datus nobis divina providentia, vt non ignoremus possibilia sciri. AVERROES, *de Generat. Animal.* Lib. V. Cap. I.

**) Das erste Werk, wodurch sich dieser Gelehrte in der Welt bekannt machete, war sein Buch adversus Aristotelicos.

Gelehrte stelleten die Wissenschaften dermaßen wieder her, und man bekam eine so gute Meynung von ihnen, daß funfzehn Jahre nach dem Drucke der Werke des Cartesius, das Frauenzimmer weit vernünftiger und artiger über die Metaphysik urtheilete, als drey viertel der Theologen des Königreiches. Seit der Zeit hat die Liebe zur Weltweisheit in aller Herzen zugenommen. Alle ehrliche Leute legen sich darauf; selbst die Hofleute mitten unter den Lustbarkeiten, und heimlichen Händeln eines unruhigen Hofes, unterlassen nicht, sich einige Augenblicke des Tages damit zu beschäfftigen. Viele obrigkeitliche Personen, erhohlen sich durch das Lesen geschickter Naturforscher, von dem verdrüßlichen und mühsamen Rechts-Studio.

Seit dem es erlaubt ist, eine Ungereimtheit zu verwerfen, wann sie gleich Aristoteles, oder der heilige Thomas niedergeschrieben haben: seit dem der Name dieser Philosophen nicht mehr einen guten Grund über den Hauffen stößt, hat man die Wissenschaften, und vornehmlich die Naturlehre gar ungemein verbessert. Verborgene Eigenschaften (qualitates occultae) werden für nichts weiter mehr, als ein Geständniß der Unwissenheit der Würkungen eines Dinges angesehen, und außer den Entdeckungen, welche man der neuen Weltweisheit zu danken hat, hat man ihr auch die Verbindlichkeit, daß sie die Erkenntnisse, die man besitzt, richtig beurtheilen lehret, desgleichen, wie man sich zu hüten habe,

daß man etwas, was man nicht weiß, zu wissen sich einbilde.

Nach der Art, wie man heut zu Tage studiert, muß man gewißlich in dreyßig Jahren mehr Wahrheiten entdecken, als man in zweytausend Jahren kennen gelernet hat. Da man bloß über deutliche Grundsätze spricht, und nichts anders für gewiß annimmt, als was einleuchtend ist, so handelt die Vernunft, welche nicht mehr durch eine Menge Irrthümer, welche sie gefangen hielten, verdunkelt wird, auf eine weit wirksamere Art, und bringt die Geheimnisse, welche sie zu entdecken sucht, weit leichter heraus.

Die Menschen, spricht ein berühmter Philosoph *), fallen nicht allein darum in eine große Menge von Irrthümern, dieweil sie sich mit Fragen abgeben, die ins Unendliche gehen; sondern auch, weil sie sich auf solche legen, die von einem großen Umfange sind, da doch ihr Verstand gar sehr eingeschränkt ist. Eine ebenfalls unerschöpfliche Quelle der Irrthümer der alten Philosophie! Es fiel selbige auf Fragen, welche der menschliche Verstand nicht aufzulösen im Stande ist, und die seine Kräfte übersteigen. Die scholastische Philosophen beschäfftigten sich wenig mit Dingen, die etwas Wesentliches an sich haben; sie unterhielten sich mit lauter leeren Grillen; und studierten nur Sachen, die entweder unbegreiflich, oder unnütz waren.

*) Malebranche, *Recherche de la verité*, B. III. Cap. 3. S. 179.

ren. Aus einem geheimen Hochmuthe, und einer unordentlichen Wißbegier, sucheten sie die verborgensten, und unerforschlichsten Wahrheiten zu ergründen. Sie wollten verschiedene unverständliche Fragen, und solche, welche von so sehr vielen Verhältnissen und Verbindungen abhängen, daß der durchdringendste Verstand, die Wahrheit, nach einem Nachsinnen von vielen Jahrhunderten, mit Beyhülfe einer Menge von Erfahrungen, mit einer augenscheinlichen Gewißheit herauszubringen nicht vermögend ist, dergleichen Fragen, sage ich, wollten sie mit einer Leichtigkeit auflösen.

Ein anderweitiger Fehler, welcher in dem Verstande der scholastischen Philosophen Verwirrung anrichtete, bestand darin, daß sie so wenig Ordnung bey ihrem Studieren beobachteten. Sie beschäfftigten sich, und vielleicht noch dazu an einem Tage, mit zehn verschiedenen Wissenschaften. Sie überlegeten nicht die Beschaffenheit ihres Verstandes; sie wendeten selbigen nicht zur Untersuchung der Wahrheit an; und bedachten nicht, daß der, schon genug eingeschränkte Geist des Menschen, nicht durch neue Gegenstände von seinen Betrachtungen abgelenket werden müsse, welche verursachen, daß er öfters die erstern vergißt. Alle Halb-Gelehrte, welche dergleichen Fehler unterworfen sind, geben sich nur vergebliche Mühe, Dinge zu erforschen, welche von einer Menge anderer abhängen, von denen sie nicht die geringste Kenntniß besitzen, und welche sie nicht gewahr werden, dieweil sie nicht genug nachdenken, und

in ihrem Studieren allzu sehr zerstreuet sind. Cartesius hatte seine meiste Entdeckungen, bloß den Mitteln zu verdanken, deren er sich bey seinem Studieren bedienete, um zu verhindern, daß die Fähigkeit seines Geistes sich auf keine andere Gegenstände, als solche, deren Wahrheit er entdecken wollte, vertheilen konnte *). Auf was für reinen und genauen Begriffen hat er auch nicht die Grundsätze seiner Philosophie aufgeführet? Ich weiß zwar wohl, daß dieser große Mann gar nicht untrüglich gewesen, und daß seine Schriften, welche voll Wahrheiten sind, deren Kenntniß man ihm allein zu verdanken hat, an einigen Orten die menschliche Schwäche verrathen; allein, es wäre lächerlich, wenn man denken wollte, daß ein Philosoph nichts schreiben müsse, als was höchst deutlich wäre. Genug, daß er die zweifelhafte Dinge als zweifelhaft angiebt, und sie seinem Leser für nichts weiter, als bloße Muthmaßungen verkauft.

Hätten die scholastische Philosophen so viel Ehrlichkeit und Bescheidenheit, wie Cartesius, besessen, so hätte man bereits vorlängst eine Menge Irrthümrr eingesehen, welche man Jahrhunderte hindurch kräftiglich behauptet hat. Anstatt jener unnützen Streitigkeiten, welche bloß zur Verwirrung der Vernunft gedienet, hätte man sich seine Gedanken und Betrachtungen ehrlich einander mitgetheilet, und dasjenige, was man

*) Malebranche, *Recherche de la verité*, B. I. S. 102.

man nicht begriff, ohnerachtet man doch hitzig darüber disputirte, in ein Licht gesetzet. Man schrieb Bücher von ungeheurer Dicke, welche nichts, als leere Worte enthielten, und vor den Verstand nicht das mindeste lieferten. Eine bloße physikalische Frage, welche man bey dem Cartesius auf zwey Seiten vollkommen erläutert findet, wäre hinreichend gewesen, einen ganzen Folianten zu veranlassen. Man muß dem Aristoteles die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß seine Naturlehre weit leidlicher sey, indem sie von den wunderlichen Einfällen, die seine verschiedene Ausleger dazu gesetzet haben, befreyet ist. Man kann sogar sagen, daß dieser Philosoph ein sehr großer Geist, und von weitläuftiger Gelehrsamkeit gewesen. Dasjenige, was er von den Leidenschaften in seiner Redekunst schreibt, ist ihm ungemein wohl gerathen. Seine Bücher über die Staatskunst und Sittenlehre enthalten sehr schöne Dinge; was aber seine acht Bücher über die Naturwissenschaft anbetrifft, so lehren selbige nichts, was man nicht bereits wüßte, und führen fast lauter solche Dinge an, die unmöglich unbekannt seyn können. Wo wäre ein Mensch auf der Welt, der nicht wüßte, daß, wenn die Materie eine neue Gestalt erhalten soll, sie selbige vorher noch nicht haben müsse *)? Wer zweifelt wohl, daß alles von der Gestalt, so den Dingen ihr Wesen giebt, abhänge, und die Materie

*) Das heist, daß sie derselben beraubt seyn, oder eine Privation besitzen müsse.

an und vor sich allein nichts ausrichte. Man ist zuversichtlich noch eben so unwissend, nachdem man diese Dinge gelernet hat, als vorher, ehe man sie wußte. Die acht Bücher der Naturlehre des Aristoteles gehören mehr zur Vernunft- als Natur-Lehre. Sie sind nichts weiter, als umschweifende und allgemeine Beschreibungen der Wörter, welche dem Verstande wenig deutliche Begriffe beybringen. Aristoteles, zum Beyspiel, sagt zwar, daß es vier Elemente gebe: das Feuer, die Luft, das Wasser, und die Erde; er lehrt aber nicht die Natur derselben kennen; man kann durch alle seine Vernunftschlüsse sich nicht den geringsten richtigen Begriff davon machen. Er will sogar nicht einmal, daß diese Elemente eben das Feuer, die Luft, das Wasser, und die Erde, seyn, welche wir vor Augen sehen: dieweil uns sonst unsere Sinne wenigstens einige Kenntniß davon müßten beybringen können; sondern, er sucht selbige durch die Eigenschaften der Wärme, der Kälte, der Nässe, der Trockene, der Schwere, und der Leichte, zu erklären. Wie haben Männer von Verstande, sich an einer so umschweifenden, unbestimmten, und so viel Lächerliches und Unbesonnenes nach sich ziehenden Erklärung begnügen lassen können? Ich verwundere mich darüber gar nicht, da sie so gefällig waren, aus Ehrfurcht, die sie gegen die Meynungen dieses Philosophen hatten, das Nichts für einen ersten Grund der Dinge anzunehmen; denn, was ist das Nichtseyn, oder die Privation aller Wesen anders, als ein bloßes Nichts?

Mon-

Montagne hat von dem Schicksal der Grundsätze der Aristotelischen Philosophie, zu einer Zeit, wo die Nazaräer durchgängig selbige, als untrügliche Götter-Ausspräche ansahen, geweissaget. Ehe, spricht der Schriftsteller *), die Grundsätze, welche Aristoteles eingeführet in Ansehen kamen, waren andere, welche der menschlichen Vernunft eben so Genüge leisteten, so wie wir gegenwärtig unser einziges Gefallen an den Aristotelischen haben. Was haben aber letztere für besondere Versicherungen, und Freyheitsbriefe, daß die Fortsetzung unserer Kunst und Erfindung bey selbigen stehen bleiben werde, und daß sie auf alle zukünftige Zeiten unsern Beyfall und Glauben behalten werden? Sie können eben sowohl von ihrem Platze verdränget werden, und weichen müssen, wie unsere Vorfahren. Was Montagne vorher verkündiget hat, ist eingetroffen. Er sahe vorher, daß die Vernunft endlich durch das Gewölk hindurch brechen würde. Er verachtete selbst die Aristotelische Philosophie, und kannte die ganze Schwäche derselben.

Gehab dich wohl, mein lieber Isaak! und lebe vergnügt und beglückt!

Paris.

*) Essais de M. de Montagne, B. V. S. 141.

Der neun und siebenzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Auf der Reise, welche ich von Lion nach Montpellier vorgenommen, allwo ich vor zwey Tagen angelanget bin, habe ich die Anweisungen, welche du mir über die Sitten der Franzosen ertheilet hattest, nöthig gehabt. Wäre ich nicht von ihrem Charakter im voraus unterrichtet gewesen, so weiß ich nicht, was ich von den mehresten Personen, mit denen ich gereiset bin, hätte denken sollen.

Ich reisete auf dem Fahrzeuge, die Rhone hinab, nach Pont St. Esprit. Es waren unserer über dreyßig, Manns- oder Frauenspersonen, auf diesem Schiffe. Es befanden sich darauf Priester, Mönche, Ammen, Soldaten, Officierer, Kaufleute, Hunde, Katzen, Eichhörngen. Unser Fahrzeug hatte eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Kasten Noä. Ich suchete mich in einen Winkel zu setzen, damit ich von dem Lärmen so weit als möglich entfernet seyn mögte, den zwey junge Leute macheten, die um einen Platz bey einem ziemlich artigen jungen Frauenzimmer mit einander zanketen, welches fast eben so unbesonnen, wie diese junge Leute, war, und aus vollem Halse über ihren Streit lachete. Es sahe selbiges ganz lustig, und guter Dinge aus; und schien durch gewisse Bicke, welche es auf die an-

dern

dern Frauensperſonen warf, ihnen gleichſam zu ſagen, daß es wohl werth wäre, daß man ſich dergleichen Mühe um ſie gäbe.

Während dieſem Streite, fieng ein alter Officier, welcher zwiſchen einem Mönche, und mir ſaß, ſeine Tobackspfeife anzuſtecken an. Es war dieſes ein alter wohlverſuchter Officier, welcher von Zeit zu Zeit ſeinen Nachbar, den Mönch, von der Seite anſahe, der mit ſeinem breiten und dicken Rücken drey Viertheile ſeines Platzes einnahm. Es war ihm ſehr zuwider, daß er wegen dieſes Mönchen ſo gedrang ſitzen mußte; und er wurde ſeiner gar bald los. Kaum hatte er zu rauchen angefangen, ſo machete der ehrwürdige Pater, welcher des Tabacks-Geruches nicht ſehr gewohnt war, ſeltſame Geſichter dazu. Der Officier, als er dieſes merkete, ſuchete ihm mit Fleiß den Rauch in die Naſe zu blaſen. Der Mönch verzog ſeine Geberden noch mehr, und fiel beynahe in Ohnmacht. Unterdeſſen rückete er ſich nicht von der Stelle, ſondern blieb ſteif und feſt ſitzen; denn er mogte nicht gern einen Platz verlaſſen, den er ſich als den beſten auf dem Schiffe ausgeſuchet hatte. Als der Officier ſahe, daß er nichts ausrichten konnte, nahm er nebſt dem Anblaſen des Tobacks-Rauches den Scherz zu Hülfe. Herr Pater! ſagete er: ich glaube, daß ſie ſich für den Toback ſcheuen! „Ach! „mein Herr! ſprach der Mönch, welcher in den „Gedanken ſtand, daß der Officier zu rauchen „aufhören würde; ich fürchte mich vor ihn bis

„in den Tod!„ Nun, antwortete ihm der Offi-
cier gravitätisch: so gebe ich ihnen den Rath,
niemals zu rauchen! Dieses Gutachten beglei-
tete er mit zwey entsetzlichen Hauchen von To-
back, wovon der arme Mönch ersticken zu müs-
sen glaubete. Er fieng mit einer außerordentli-
chen Gewalt zu husten an; rief endlich, nachdem
er sich ein wenig wiederholet hatte, den Schiff-
mann, und sagete zu ihm: Mein Freund!
der Verordnung nach muß in eurem Schiffe
kein Taback gerauchet werden; lasset also sel-
biger nachkommen! „Sie haben Recht, Herr
„Pater! sprach der Schiffer, und mein Herr
„werden die Gütigkeit haben, aufzuhören zu rau-
„chen!„ Höre du Lumpenhund! antwortete
der Officier: alles, was meine Gütigkeit thun
kann, wird dieses seyn, daß ich dir hundert
Stockschläge geben, und dich in den Fluß
schmeissen will. Zum Henker! Welcher
Schurke hat mir was zu befehlen, wo ich
bin? Mein Herr! sagte er zu mir, und wende-
te sich gegen mich, wie finden Sie das, daß,
nachdem ich dreyßig Jahre nach einander dem
Könige meinem Herrn gedienet habe, ich noch
nicht das Recht erlanget haben solle, vor ei-
nem Layenbruder zu rauchen? „Sie könnten
„sich besser ausdrücken! versetzete der Mönch.
„Ich bin weit länger, als Sie in Diensten sind,
„Priester.„ Wohlan denn! sprach der Offi-
cier: so halte der Herr Messe, und singe Be-
sper; ich will es ihm nicht wehren! Der
Mönch wollte dem Schiffmanne ferner zusetzen,

der

der Verordnung nachkommen zu lassen. „Bey „meiner Treu! versetzete ihm dieser: suchen Sie „doch, ehrwürdiger Herr Pater! da Sie das „Predigen verstehen, den Herrn zu überreden! „Ich vor meine Person, mag mit Leuten, die „über meinen Stand sind, keine Händel anfan„gen. Ich bin bereits getaufet, und habe keine „Lust, in den Strom geworfen zu werden. Glau„ben Sie mir, ehrwürdiger Herr Pater! Thun „Sie mir den Herrn dort in den Bann; viel„leicht wird er Ihnen alsdann gehorchen!„ Der schlechte Scherz des Schiffers, welcher den Zorn des Officiers zu besänftigen suchete, brachte den Mönch vollens in Wuth. Er verließ endlich seinen Platz, und setzete sich in eine andere Ecke des Schiffes. Sie kennen nicht, sagete mir darauf der Officier: dieses mönchische Geschlecht. Es ist selbiges den Reisenden eben so beschwerlich, wie die Gläubiger den jungen Leuten. Wollte man diesen Brüdern schlechterdings Gehör geben, so müßte man sich in allen demjenigen, was nicht nach ihrem Geschmacke ist, Gewalt anthun.

Unterdessen, daß der Officier dieses zu mir redete, langeten wir bey dem Mittags-Ablager an. Der Mönch sagete mit freundlichen Geberden, als wir aus dem Schiffe herausgetreten waren, zu mir: „Wie ist Ihnen, mein Herr! das Ver„fahren dieses Officiers vorgekommen? Leute von „diesem Stande sind unerträglich, ungestüm, tro„tzig, ohne Achtung gegen die ehrwürdigste Per„sonen. Es scheint, daß sie das Recht haben,

„den

„den Personen in deren Gesellschaft sie sich befin-
„den, eben so zu begegnen, wie sie mit den Fein-
„den des Königes umgehen. Ich wollte lieber
„mit zehn Krämerburschen, als Einem dergle-
„chen großsprecherischen Officier reisen!„

Kaum hatte mich der Mönch verlassen, um in den Gasthof zu treten, als einer von den jungen Leuten, die ein so heftiges Getümmel erreget hatten, um neben dem jungen Frauenzimmer zu sitzen, mit einem lustigen und leichtsinnigen Wesen zu mir trat. Ich beklage Sie, mein Herr! sprach er zu mir: wegen der Beschwerlichkeit, die Sie diesen Vormittag gehabt haben. Sie hatten einen sehr schlechten Platz in dem Schiffe. Die Mönche thun weiter nichts, als daß sie ihr Breviarium hermurmeln. Die alte Kriegsbedienten sind sehr beschwerlich; sie schreyen einem ohne Unterlaß die Ohren voll, oder belästigen uns mit Erzählung der Schlachten, denen sie beygewohnet haben. Sie würden sich vollkommen ergötzet haben, wann Sie auf unserer Ecke bey uns gewesen wären. Wir haben, wie Sie gesehen haben, den ganzen Weg über gelachet. Wann ich Ihnen rathen soll, so setzen Sie sich diesen Nachmittag bey uns!

Ein großer hagerer Mann, der die ganze Reise über kein Wort gesprochen hatte, zuckete die Achseln, und hob die Augen in die Höhe, als er die Rede dieses unbesonnenen jungen Menschen mit anhörete. Er nahm den Augenblick wahr,

mit

mit mir insbesondere zu sprechen, als ich wieder nach dem Schiffe zurück gieng, und etwas, das ich vergessen hatte, hohlen wollte. Mein Herr! sagete er zu mir: erlauben Sie mir, daß ich als Reisegefährte Ihnen eine gewisse Warnung mittheile. Hüten Sie sich, unterweges sich neben diesen jungen Menschen zu setzen; oder entschließen sich, in Zeit von zwey Stunden weit mehr Fragen und schlechte Urtheile mit anzuhören, als Sie in ihrem ganzen Leben gehöret haben. Ich habe dieses, was ich Ihnen sage, selbst erfahren. Auf einer Reise, die ich bereits mit ihm zurückgeleget, war ich von seinem vielen Reden, Pfeifen, und Singen ganz taub geworden. Bisweilen nimmt er alle diese dreyerley Dinge auf Einmal vor. Oefters ereignet es sich wohl gar, daß er noch ein viertes darneben thut; und zu gleicher Zeit tanzt, Kapriolen schneidet, spricht, pfeift, und singt. Es ist dieses der muthwilligste Mensch unter der Sonne.

Die ehrbare Stimme, das sittsame Wesen desjenigen, der mit mir redete, und seine hagere und dürre Gestalt, macheten mich so neugierig, ihn kennen zu lernen. Ich dankete ihm vor seine Nachricht, und fragete ihn, ob er noch sehr weit reisen würde? Ich gehe, antwortete er, nach Montpellier; und eine beschwerliche Krankheit, davon ich befallen bin, nöthigt mich zu dieser Reise. Was mich am meisten betrübt, ist, daß ich das Uebel, welches mich beschwert,

nicht

nicht verdienet habe. Ich büße für die Sünden meiner treulosen Ehegenoßin. „Wie ist „es möglich gewesen, mein Herr! sprach ich zu „ihm; daß eine so werthe Person Ihnen habe „schaden können? Ohne Zweifel hat sie unschul„diger Weise ihr Unglück veranlasset? Ich will Ihnen, erwiederte dieser Mann, kürzlich die Ursach meines Unglückes erzählen.

Von meiner zartesten Jugend an legete ich mich auf die Philosophie. Ich bemühete mich, die Natur der Dinge zu erforschen. Nachdem ich mit vieler Geduld gearbeitet hatte, glaubte ich endlich, daß es Zeit wäre, die Ausübung mit der im blossen Erkenntniß bestehenden Wissenschaft zu verbinden. Ich machete meine Oefen zurecht; ich richtete mein Feuer ein; und fieng an, dasjenige, dessen Erlernung mir soviel Mühe gekostet hatte, in Ausübung zu bringen. Die Arbeit, in welche mich mein vorhabendes Werk setzete, und die Emsigkeit, mit welcher ich meine Geschäfte treiben mußte, verhinderten mich an Untersuchung der Aufführung meiner Frau, welche aus Eifersucht, mich mit dem Processe des Goldmachens zu Stande kommen zu sehen, ebenfalls an ihrem Theile Schätze zu sammlen suchen wollte. Sie fand zu dieser Absicht kein besseres Mittel, als sich mehrere Liebhaber zuzulegen, und sie machete sich selbige in kurzer Zeit dermaßen herrlich zu Nutzen, daß sie vieles Vermögen zusammen brach-

brachte. Zwar waren unter ihren Reichthümern verschiedene, die ihr vielen Kummer verursacheten. Sie merkete, daß sie nöthig hätte, daß der Gott Merkur einen gewissen Schaden, den die Göttin Venus verursachet hatte, wieder zurecht brächte. Das schlimmste bey diesem Vorfalle war, daß diese Folgen meiner Gesundheit einen sehr großen Stoß versetzeten. Meine Frau machete sich, aus Furcht, daß ich bey dieser Begebenheit nicht gleichgültig bleiben dürfte, an einem gewissen Tage mit jemandem meiner Freunde, welches ein Dichter war, aus dem Staube; und ich weiß nicht, wo sie sich hinbegeben haben. Jedoch, das beunruhigt mich gar nicht; sondern, daß ich dadurch in die Nothwendigkeit gesetzet worden bin, meine Oefen auf eine Zeitlang zu verlassen, um mich der Arzneymittel gegen meine Krankheit zu bedienen, indem die Gesundheit eins der Hauptstücke ist, das der Philosoph haben muß, der den Stein der Weisen herauszubringen sucht.

Es war mir überaus angenehm, mein lieber Monceca! daß ich jemanden angetroffen hatte, mit dem ich über Dinge, welche den vermeynten Stein der Weisen betreffen, sprechen könnte. „Ey! sagen sie mir doch, mein Herr! sprach ich „zu ihm: Ist es denn wohl möglich, daß es ein „Mensch in dieser großen Kunst zur Vollkommen„heit bringen könne? Ich gestehe Ihnen, daß ich „bisher alles, was man in Ansehung dieser Wis„senschaft vorgegeben, wie Mährchen angesehen „habe?

„habe?„ Sie haben Unrecht! erwiederte er mir. Es ist wahr, es giebt wenig Menschen, denen Gott das Vermögen gegeben hat, zu der vollkommenen Kenntniß einer so kostbaren Kunst zu gelangen; man kann aber an ihrer Würklichkeit gar nicht zweifeln. Es giebt in Europa weit mehr von solchem Golde, welches durch die Kunst verfertiget worden, als von demjenigen, welches man aus Indien, Peru, und andern Gegenden herbringt. Alle Münz-Direktoren in Frankreich gestehen, daß sie alle Jahre weit mehreres von dergleichen Golde und Silber bekommen, als aus fremden Ländern gebracht wird. Die geschicktesten Goldschmiede zweifeln im geringsten nicht, daß es nicht wirklich Goldmacher gäbe. Sie sagen, daß ihr Gold weit vollkommener sey, als dasjenige, was aus den Bergwerken kömmt; und sie geben vor, selbiges gar leichtlich zu kennen.

Die Kunst, Gold zu machen, fuhr der Scheidekünstler fort, ist sehr möglich, und ich hoffe mit der Zeit die glückliche Erfahrung davon zu bekommen. Zwar muß man, wenn man es so weit bringen will, sich sehr viel Mühe und Arbeit gefallen lassen. Man muß zuvörderst die Natur kennen; bey allen verdrüßlichen Vorfällen und Hindernissen Geduld, und eine starke dauerhafte Gesundheit besitzen. Mangeln einige von diesen Eigenschaften demjenigen, der am Steine der Weisen arbeitet, so quält er sich nur vergebens,

und er wird seine Absicht niemals erreichen. „Dürfte ich Sie wohl fragen, sagete ich zum „Chymisten, ob man nach den Anweisungen und „Grundsätzen, die man in den über diese Wis„senschaft geschriebenen Büchern antrifft, es je„mals zu einer Vollkommenheit darin zu bringen, „sich Hoffnung machen könne?„ Es giebt we=nig gute Bücher, gab er mir zur Antwort, unter der großen Menge derjenigen, aus denen man viel Rühmens macht, und welche bloß von Schelmen und Betrügern, die diese schätzbare Kunst verunehren, verfertigt sind. Der König Geber ist unter allen unsern Schriftstellern der gelehrteste und verständlichste; indessen muß man doch ein guter Philosoph seyn, und die Natur vollkommen kennen, wenn man ihn verstehen will. Nach diesem großen Manne, besteht das wahre Mittel, es zur Vollkommenheit in Verfertigung des Steines der Weisen zu bringen, in Vereinigung der mineralischen Geister, wann selbige durch die Kunst gereinigt worden, mit den vollkommenen Körpern der Metalle, und welche vorher flüchtig, und nachher feuerbeständig gemacher worden, wobey man sich in Acht nimmt, sämtliche Grundfeuchtigkeit zu erhalten, und die natürliche Wärme durch ein vernünftiges Kochen des Mengsels vermehrt, welches durch dieses wunderbare Ferment verrichtet wird, das die ganze Masse zum Aufwal-

len und Gähren bringt: also, daß das Gemengsel sich in die zartesten Theile des geschmolzenen Metalles hinein begebe, selbige von allen ihren Unreinigkeiten läutere, zur Reife bringe, nnd in Gold verwandele.

„Ich wünsche, erwiederte ich zum Chymisten, „daß Ihre Versuche nach ihrer Erwartung aus„schlagen, und daß Sie in Verfertigung des „Steines der Weisen glücklicher seyn mögen, als „sie in dem Ehestande gewesen sind. Auf die „Art, wie Sie sprechen, sehe ich, daß Sie die „Materie, woran Sie arbeiten, im Grunde be„sitzen; unterdessen habe ich von verschiedenen „geschickten Philosophen gehöret, daß der An„fang dieser Kunst betrüglich, die Mitte davon „beschwerlich seyn, und das Ende derselben an „den Bettelstab bringe.

Der Chymist bemühete sich, mich auf andere Gedanken zu bringen, und versicherte mir, daß diejenige, welche mit Fleiß, und ohne sich abschrecken zu lassen, dem Geheimniß nachspühreten, zuletzt vor ihre Mühe und Arbeit sehr wohl belohnet würden. Er gestand mir zwar, daß er bereits drey Viertel seines Vermögens habe darauf gehen lassen; jedoch mache er sich gewisse Rechnung, das Geheimniß des Steines der Weisen herauszubringen, noch ehe er das übrige dazu verwendete. Er warte nur auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit, da er alsdann seine Oefen wieder in Gang, und seine Arbeit zum höchsten Grade der Vollkommenheit bringen würde.

de. Ich fand ihn vor seine Kunst so sehr eingenommen, und so fest davon überzeugt, daß ich mich nicht unterstehen zu dürfen glaubte, ihn in diesem Stück vernünftiger zu machen. Ich hatte noch verschiedene Unterredungen mit ihm, ehe ich in diese Stadt anlangete, in welchen er mir beständig die Vortrefflichkeit der Goldmacherkunst aufs höchste herausstrich. Seit dem ich zu Montpellier bin, habe ich ihn noch nicht wieder zu sehen bekommen; vielleicht befindet er sich bereits unter den Händen der Aeskulape dieser Gegend, wovon ich dir in meinem erstern Schreiben Nachricht ertheilen werde.

Gehab dich wohl, mein lieber Monceca! und lebe vergnügt und glücklich!

Montpellier.

Der achtzigste Brief.

Aaron Monceca, an Jakob Brito.

Es befindet sich allhier der Mittelpunkt des Lächerlichen, so wie zugleich des guten Geschmackes, und der Artigkeit. Man kann sagen, mein lieber Brito! daß diese Stadt zwey einander gerade entgegen stehende Dinge in sich schließe. Selbige finden alle beyde allhier eine große Menge von Anhängern. Wann die Wissenschaften auf der einen Seite von vielen ehrlichen Männern getrieben, hochgeschätzet und geliebet werden, so wird auf der andern die Thorheit von den unge-

gereimtesten Personen in ganz Europa auf das höchste getrieben. Da letzterer eine große Menge ist, halten sie öfters dem Ansehen und den Aussprüchen gescheuter Männer das Gleichgewicht, und ziehen das schwache Publicum auf ihre Seite, welches sich allemal von einem jeden, der selbiges zu hintergehen Lust hat, bethören läßt. Das sind die Folgen der Gewalt, welche dergleichen am Verstande schwache und eingenommene Schwärmer besitzen, welche der unterdrückten gesunden Vernunft Seufzer auspressen, und die geschicktesten Männer auf den Entschluß bringen, dem Irrthum freyen Lauf zu lassen. Ich sehe es in der That ein, daß es etwas sehr verdrüßliches vor wahre Gelehrte ist, sich beständig in der Nothwendigkeit zu sehen, eine Menge eingenommener Ignoranten den Meister spielen zu lassen, welche die Unbesonnenheit zum öftern so weit treiben, daß sie die nützlichsten Entdeckungen, und die vollkommensten gelehrten Werke verachten.

Was an denjenigen, welche sich wider wahre Gelehrte zusammen thun, das befremdendste ist, ist dieses, daß sich bisweilen Personen darunter finden, welche natürliche Fähigkeit, Schärfe des Verstandes, nnd so gar Wissenschaft besitzen. Dieser Satz wird dir, mein lieber Brito! anfänglich seltsam und widersinnig vorkommen; allein, wann du über das wunderliche Betragen der Menschen, und über die Begierde, welche die meisten unter ihnen haben, sich sonderbar zu machen, und sich ein Ansehen zu geben, indem sie die ausserordentlichsten Meynungen annehmen, nach-

denken wirst, wirst du dich gar nicht mehr darüber verwundern, gelehrte Männer zu erblicken, welche bisweilen die Albernheiten des gemeinen Volkes gutheißen, und so gar neue erfinden.

Ein gewisser nazaräischer Mönch *) hat die ungereimtesten Lehrmeynungen, welche der verrückteste Kopf nur jemals erdenken kann, behauptet. Dieser Mönch besaß unterdessen Verstand; er schrieb ziemlich gut; allein, er wollte sich zum Oberhaupte der unbesonnensten Sekte, welche sich jemals gegen die Alten aufgelehnet hat, machen. Er gab sich nicht mit Untersuchung der Fehler, welche etwa in ihren gelehrten Werken anzutreffen waren, ab; er wollte die Schwierigkeiten in der Kürze haben; und behauptete, daß die alten, sowohl griechischen als lateinischen, Bücher Handschriften wären, welche in spätern Zeiten von Mönchen verfertiget worden, die die Namen der alten Schriftsteller angenommen hätten. Er läugnete, zum Beyspiel, daß die Aeneis, welche wir haben, von einem Verfasser, der zu den Zeiten des Augusts gelebet, herrühre; unterdessen schonete er unter den Schriftstellern, welche er für unbekannt oder ungültig erklärete, der Werke des Plinius, des Naturforschers, deren er sich bedienete, um bisweilen seinen elenden Urtheilen ein Ansehen zu geben. Er machte sich über alle nazaräische Lehrer her, und er ließ niemanden unangetastet.

*) Der Pater Harduin, ein Jesuit.

Eine so närrische Lehrmeynung, welche Gelegenheit gab, daß man diesem Mönche die lustige Benennung des ewigen Paters von dem Narrenhause gab, ward von sehr vielen Gelehrten, welche selbige in ihrer Blöße darstelleten, widerleget, und über den Haufen gestoßen *). Unterdessen fand selbige, so lächerlich, und dem gesunden Verstande, und der natürlichen Einsicht zuwider sie auch war, dennoch ihre Anhänger. Die Liebe zum Sonderbaren und Neuen, brachte selbige bey den Franzosen, und selbst bey den Auswärtigen in ein Ansehen, welches so lange daurete, bis die Verblendung vertrieben wurde, und die Vernunft wiederum die Oberhand gewann.

Man muß sehr blind seyn, wenn man sich vorstellen kann, daß die griechischen und lateinischen Schriftsteller, welche heut zu Tage annoch vorhanden sind, zu St. Denis in einem Mönchskloster verfertiget seyn; denn, eben hierselbst soll, nach dem Vorgeben dieses Betrügers, das ganze Alter-

*) Man sehe vornehmlich die Vindiciae veterum scriptorum contra I. Harduinum, des berühmten Hrn. la Croze: ingleichen den Miles Macedonicus von dem gelehrten Noris. In dem vierten Briefe der Memoires secretes de la republique des lettres, findet man die Gründe, welche den Pater Harduin genöthiget, sein seltsames Lehrgebäude zu erfinden, ziemlich hinlänglich aus einander gesetzet. Ich ersuche den Leser, selbiges hierbey nachzusehen, um solchergestalt dasjenige, was in gegenwärtigem Schreiben nicht hat Platz finden können, zu ergänzen.

Alterthum geschmiedet worden seyn. Nun frage ich aber, wie die Griechen, welche nach einander in ihren Bibliotheken die Handschriften ihrer Schriftsteller besessen, mit einander haben einstimmig werden können, selbige zu verbrennen, oder zu zerreissen, und dagegen diejenige, welche man unter ihren Namen in diesem Mönchs-Kloster verfertiget gehabt, haben aufnehmen können? Wenn man auch aufs neue einen Xenophon, Homer, Pindar, Sophokles, Euripides, Diodor von Sicilien, u. s. f. aufgesetzet hätte, wie hat man sie in die Bücher-Sammlungen der Griechen, welche damals nur mit lauter solchen Schriftstellern angefüllet gewesen, hinein bringen können? Auf was für Art hat man die falschen an statt der wahren unterschieben können? Allein, vielleicht mögte jemand sagen: es sey kein einziges Buch in Griechenland vorhanden gewesen, und es hätten die Griechen, einige Zeit nach dem Constantin, weder lesen noch schreiben können. Man kann im Grunde diese Lehrmeynung nicht behaupten, ohne diese unbesonnene Ungereimtheit voraus zu setzen. Denn, wenn man zugiebt, daß die Griechen Augen gehabt, und lesen und schreiben gekonnt haben, so steigt man, wenn man ihre letztern Schriftsteller, welche in unsern Tagen geschrieben, annimmt, nach und nach bis zu den entferntesten zurück. Sie haben insgesamt einander citiret, oder Zeugnisse aus einander beygebracht, und Stellen, welche in deu vorhergehenden befindlich sind, angeführet. Die Schriftsteller des vierzehnten Jahr-

hunderts haben die aus dem dreyzehnten; die in dem dreyzehnten haben die aus dem zwölften, und diese die aus dem eilften citiret; und indem man solchergestalt beständig weiter zurück geht, kömmt man leichtlich bis zur Quelle der verworfenen Urschriftsteller. Zu welcher Zeit bemerkt man einigen Schein der Unterschiebung der alten Schriftsteller? Wie kann man sich einbilden, daß die Griechen eine solche Gefälligkeit gehabt haben, Schriftsteller, welche sie, wie die Erdschwämme, in einer Nacht hervorkommen gesehen, und von denen sie nicht die geringste Kenntniß gehabt haben, für urkundliche, und rechtmäßige Schriften aufzunehmen? Was haben sie wohl sagen können, als sie mit einem mal Werke an das Licht treten gesehen, von denen sie niemals das geringste gewußt haben müssen? Ist es wohl wahrscheinlich, daß alle Menschen insgesamt einstimmig dergleichen Schriften blindlings Glauben zugestellet haben; und daß nicht wenigstens Einer unter ihnen dergleichen Mißtrauen, wie der Mönch Harduin, bezeuget haben sollte? Gewißlich, es wäre selbiges gegründet gewesen; und wann man heut zu Tage sagen sollte, daß man die Medea des Ovids, und den Thiestes des Varius wieder gefunden habe, wiewohl dieses an und vor sich selbst nichts unmögliches wäre, wie sehr würde man nicht diese Stücke untersuchen! wie viele würden nicht davor und dawider schreiben, um die Wahrheit davon zu bestättigen, oder sie zu bestreiten! Die Werke des Petrons sind ein augenscheinlicher Beweis dieser Sache.

Die-

Diejenige, welche das lächerliche Lehrgebäude, welches die kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums verdächtig zu machen sucht, behaupten, stützen sich sehr auf die Unwissenheit der Zeiten, darin Schriftsteller nachgemachet worden. Siehe, mein lieber Brito! wie Ein ungereimtes Urtheil nothwendig noch ein anderes nach sich zieht. Welche Thorheit, oder vielmehr welche Blindheit ist es, zu glauben, daß die Werke eines Demosthenes, Quintilians, Virgils, Horaz, Persius, u. s. w. Arbeiten eines in der tiefsten Unwissenheit steckenden Jahrhunderts seyn *)! Wie? sollten

*) Diese Stelle bedarf einer nähern Erklärung; denn, unter di e wenige Werke, welche der Pater Harduin als würklich alte ansieht, rechnet er die Satyren und Briefe des Horaz; die von dem Feldbau handelnde Lieder des Virgils; dagegen aber verwirft er sämtliche Oden des Erstern, und die Aeneis des letztern. Er hat, seinem Vorgeben nach, entdecket, daß vor einigen, ich weiß nicht, wieviel, Jahrhunderten, verschiedene Personen sich zusammen gethan, und auf sich genommen haben, die alte Geschichte, welche gänzlich verlohren gegangen war, zu verfertigen. Es ist ihm sowohl die Zeit, in welcher diese Personen gelebet, als auch der Ort, woselbst sie ihre Werke geschrieben haben, vollkommen bekannt. Von allen Denkmahlen des Alterthums, hatten sie nichts weiter, als den Cicero, Plinius, die von dem Feldbau handelnde Lieder des Virgils, die Satyren und Briefe des Horaz, vor sich. Er glaubt, daß wir keine andere ächte Ueberbleibsel des Alterthums, als diese, haben; einige Jahrbücher,

ten denn die Unwissenheit und Dummheit etwas hervorbringen können, worinn es die tiefste Gelehrsamkeit, und das mühsamste Studieren kaum gleich zu thun im Stande sind? Die berühmten Geschichtschreiber unserer Zeiten haben gegen den Titus Livius eben die Hochachtung, welche Statius gegen die Aeneis hatte, und der göttlichen Verehrung beykam *).

Bedenke, mein lieber Brito! was es für Leute seyn, denen man Werke zueignen will, in denen die verliebte und wollüstige Schreibart noch heut zu Tage den feinsten Buhlern zum Muster dient. Es sind Mönche, welche die Heldenbriefe, und die Kunst zu lieben des Ovids verfertigen; und Ignoranten, welche die Philosophische Reden des Demosthenes, und die Werke des Plutarchs erfinden. Allein, sprechen einige von diesen

bücher, und sehr wenige Inschriften ausgenommen. Deprehendit ille. . . . Coetum certorum hominum ante saecula nescio quot extitisse, qui Historiae veteris concinnandae partes suscepissent, qualem nunc habemus, cum nulla tunc extaret. Sibi probe notam illorum aetatem atque officinam esse, inque eam rem istis subsidio fuisse *Tullium*, *Plinium*, *Maronis Georgica*, *Flacci Sermones et Epistolas*; nam haec illa sola censet . . . ex omni Latinitate sincera monumenta, praeter *Inscriptiones* admodum paucas, et *Fastos nonnullos*. *Hardüini Chronologia ex Nummis antiquis restituta*, Prolus. pag. 68.

*) - - - Nec tu divinam Aeneida tenta,
Sed longe sequere, et vestigia semper adora.
STAT. Thebaid.

sen Schwärmern des Reiches der Gelehrsamkeit, die Personen, welche diese Werke verfertigten, besaßen Verstand; diejenige, welche selbige kauseten und aufnahmen, waren Ignoranten. Ich frage, ob es möglich gewesen, daß nur sieben bis acht Personen in einem Hause eingeschlossen gewesen seyn können, welche Verstand besessen? Antwortet man, daß nicht alle Vernunft, und Erkenntniß unter dem menschlichen Geschlechte, in einem einzigen Mönchskloster eingeschlossen gewesen, so muß man gestehen, daß die übrigen Gelehrten, welche an verschiedene Oerter in Europa vertheilet gewesen, und daselbst die Werke, die noch heutiges Tages vorhanden sind, geschrieben, einige Erwähnung dieser Urheber der alten Schriften gethan haben würden.

In Wahrheit, mein lieber Brito! ein jeder, welcher der Lehrmeynung dieses Mönchen Harduin beytritt, muß eins von beyden wählen; und sich entweder für einen Narren, oder für einen Schwärmer halten lassen. Eine dergleichen Anhäufung von Thorheiten und Ungereimtheiten widerlegen zu wollen, wäre eine übertriebene Gütigkeit. Ein Grund, aus welchem die Widersacher der alten Schriftsteller in die urkundliche Zuverläßigkeit der Werke des Virgils einen Verdacht setzen, ist dieser: Plinius, der Naturforscher, sprechen sie; gedenkt eines Virgils, als des Verfassers der Hirtenlieder, und erwähnt der Aeneis mit keinem einzigen Worte: daher rührt die Aeneis, welche wir haben, nicht von eben dem Virgil, der die Hirtenlieder geschrieben hat,

her.

her. Ich kann mich, mein lieber Brito! indem ich dir dieses abgeschmackte Urtheil schreibe, nicht des Lachens enthalten. Auf eben die Art könnte man auch nach dreyßig oder vierzig Jahren sagen, daß die Psalme nicht in französische Verse vom Marot übersetzet seyn, dieweil Boileau, wann er von den Werken dieses Dichters spricht, jener im geringsten nicht gedenkt. Was würde man von einem Menschen denken, der nach zwey oder dreyhundert Jahren erweislich machen wollte, daß das Trauerspiel Bajazet nicht den Racine zum Verfasser habe, ohnerachtet selbiges eins von den schönsten Stücken dieses Schriftstellers ist; dieweil Despreaux, sein Freund, der aller Stücke, dieses Dichters Erwähnung gethan, jenes niemals im geringsten gedacht hat!

Ohne Zweifel wirst du, mein lieber Brito! gern die Ursachen errathen wollen, welche diesen Mönch, eine so seltsame Lehrmeynung zu behaupten, vermogt haben.

Ich bin eben so sehr, wie du, verlegen gewesen, hinter selbige zu kommen, und ich habe selbige nicht anders, als vermittelst einiger Gelehrten dieser Gegend in Erfahrung gebracht, welche mir den Knoten dieser Begebenheit aufgelöset, und die verborgene Triebfedern entdecket haben, welche den wahnwitzigen Verstand dieses Betrügers in Bewegung gesetzet. Er war Mitglied einer Gesellschaft *), welche das völlige Widerspiel

*) Die Gesellschaft der Jesuiten.

spiel einer andern *) war, welche verschiedene Ausgaben der griechischen und lateinischen nazaräischen Lehrer veranstaltet hatte. Diese Bücher, welche mit einem allgemeinen Beyfall von dem Publico aufgenommen wurden, erwecketen die Eifersucht, und den Neid der Mitbrüder des Harduins. Um nun das Ansehen dieser Ausgaben herunter zu bringen, suchete er das Alterthum dieser Schriftsteller zu zernichten; und um seine Meynung den Nazaräern weniger gehäßig zu machen, welche sich gerade gegen die Verachtung, die man gegen ihre alte Lehrer blicken ließ, hätten auflehnen müssen, suchete dieser Mönch sein frevelhaftes Lehrgebäude dadurch zu mildern, daß er überhaupt alle alte Schriftsteller, für Werke ansahe, welche in den spätern Zeiten verfertiget, und meistentheils von den Mönchen geschrieben worden, welches Vorfahren derjenigen, die heut zu Tage ihr Alterthum behaupten, gewesen.

Dieses ist, mein lieber Brito: der Grund der lächerlichen Meynung, welche in den neuern Zeiten gegen die berühmtesten Schriftsteller auf das Tapet gekommen, und von einigen Unwissenden angenommen worden, die sich als witzige Köpfe zu betragen, und sich ein Ansehen zu geben geglaubet haben, wann sie dergleichen Ungereimtheiten ihren Beyfall ertheileten.

Ich

*) Die Congregation des heil. Maurus.

Ich wollte dir gern etwas neues berichten; es scheint aber in Paris seit einigen Tagen etwas ruhiger geworden zu seyn. Dieses wird nicht lange dauren, und der Geist der Unbeständigkeit der Franzosen würde mir bald Materie genug wieder an die Hand geben, tausenderley angenehme Neuigkeiten an dich zu überschreiben, wenn ich nicht unverzüglich aus diesem Lande abzureisen gedächte. Ich werde in kurzem meinen Weg auf Flandern nehmen, um einige Angelegenheiten, die ich zu Brüssel habe, abzuthun; und ich werde nicht ermangeln, von dort aus an dich zu schreiben.

Gehab dich wohl, mein lieber Brito! und der Gott unserer Väter überschütte dich mit allem Wohlseyn!

Paris.

Ende des zweyten Theils.

XXXX (3 Bde) X 90

XXXX (3 Bde) X 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argens, Jean-Baptiste de Boyer d', 1704-1771

Des Herrn d'Argens Jüdische Briefe, oder philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel, zwischen einem Juden, der durch verschiedne Lä nder von Europa reiset, und seinen Correspondenten an andern Orten
Bd.: 2.

Berlin (1764)

Epist. 32-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402076-7
VD18 80225608-001